This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06667421 3

Engliſche Geſchichte

vornehmlich

im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert.

Englische Geschichte

1960

vornehmlich

im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert,

von

Leopold Ranke.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.
1863.

mb

Die Ueberſetzung in die engliſche Sprache iſt vorbehalten.

Inhalt.

Dreizehntes Buch.

Seite.

Untergang des Protectorats und der Republik. Herstellung des Königthums. 1658—1660. ... 1—122

Erstes Kapitel. Versuch einer Fortsetzung des Protectorats. . . 7

Zweites Kapitel. Versuch einer neuen republikanischen Combination 23

Drittes Kapitel. Royalistische Bewegungen im Sommer 1659. 33

Viertes Kapitel. Uebergewicht und Verfassungsentwürfe der Armee 45

Fünftes Kapitel. Lambert und Monk. Herstellung des Rumpparlaments 59

Sechstes Kapitel. Antirepublikanische Bewegung. Monk in der City 75

Siebentes Kapitel. Zurückberufung des Königs 95

Vierzehntes Buch.

Die ersten fünf Jahre unter Carl II. Restauration der anglicanischen Kirche. . . . . 123—256

Erstes Kapitel. Bedingungen und Anfänge der Regierung Carls II. 125

Zweites Kapitel. Das Conventionsparlament im Sommer 1660 140

Drittes Kapitel. Beziehungen der äußern Politik. Vermählungen in der königlichen Familie 157

Viertes Kapitel. Religiöse Irrungen. Krönung. Neue Wahlen 174

Fünftes Kapitel. Die beiden ersten Jahre des langen Parlaments der Restauration. Uniformitätsbill 196

Sechstes Kapitel. Verhältniß zu Frankreich. Verkauf von Dünkirchen 216

Siebentes Kapitel. Ein Entwurf zur Wiedervereinigung mit Rom. Anspruch auf dispensirende Gewalt. Persönliche Verhältnisse in Hof und Staat 232

Fünfzehntes Buch.

Seite.

Die holländischen Kriege Carls II.; Festsetzung des protestantisch-parlamentarischen Charakters der Verfassung. 1664—1674. . . . . 257—496

Erstes Kapitel. Der erste Krieg mit Holland im Jahre 1665 . 261

Zweites Kapitel. Einwirkungen von Frankreich auf den Fortgang des Krieges und den Frieden. 279

Drittes Kapitel. Der Fall des Lordkanzlers Clarendon 299

Viertes Kapitel. Convention im Haag vom Januar 1668. Tripleallianz 322

Fünftes Kapitel. Regierung und Parlament im Jahre 1668. . 342

Sechstes Kapitel. Geheime Allianz mit Frankreich. 1669—1670. 358

Siebentes Kapitel. Parlamentssitzungen von 1669—1671. . . . 377

Achtes Kapitel. Der zweite Krieg gegen Holland 1672. 389

Neuntes Kapitel. Ursprung der Testacte 411

Zehntes Kapitel. Friede mit Holland. 426

Eilftes Kapitel. Verbindung des Parlaments mit dem Prinzen von Oranien 451

Zwölftes Kapitel. Bewegung in der Literatur. 466

Dreizehntes Buch.

Untergang des Protectorats und der Republik. Herſtellung des Königthums. 1658—1660.

In England war die Krone einſt ſo mächtig, die Hierarchie ſo wohl gegründet, wie in irgend einem anderen Reiche des Abendlandes; Adel und Städte, mit König und Kirche im Parlament vereinigt, bildeten eine Staatsgewalt von nachhaltiger und, ſo lange ſie ſich unter einander verſtanden, energiſcher Lebenskraft. Bei Verfaſſungen dieſer Art kann es an Streitigkeiten nicht fehlen: wie oft ſind ſie in England ſelbſt mit dem Schwert durchgefochten worden: das Weſen der Gemeinſchaft war jedoch dabei unverletzt geblieben. Anders in den Kämpfen, welche gegen Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ausbrachen, in welche das geſammte Britannien verwickelt wurde. Da haben ſich, unter der Einwirkung geiſtlicher, politiſcher und militäriſcher Antriebe elementare Kräfte erhoben, welche die royaliſtiſch-ſtändiſche Verfaſſung zerſprengten und eine republikaniſche an ihre Stelle zu ſetzen den Anlauf nahmen, aber auch dieſe in einem Sinne, wie es noch keine andere gegeben hatte.

Wohl war man in den wechſelnden Strömungen des europäiſchen Staatslebens dann und wann auch zu republikaniſchen Formen gelangt; vornehmlich in den Gebieten des alten

deutschen Reiches, diesseit und jenseit der Alpen, in dem obern und zuletzt dem niedern Germanien; in frischem Gedächtniß lebte, wie die Republik der vereinigten Niederlande gestiftet und glücklich behauptet worden war. Alle diese Freistaaten aber waren mehr losgerissene Landschaften, als nationale Gestaltungen: von mittlerer Größe; politisch nicht vollkommen selbständig; in ihrem Innern überwiegend aristokratischer und meist conservativer Natur. Einen von Grund aus verschiedenen Charakter trug das neue englische Gemeinwesen. Es beruhte auf der Idee der Nationalsouveränetät und suchte dieselbe durch eine Repräsentativverfassung zu realisiren. Weder Adel und Kirche, noch auch die hergebrachte Vertretung der Communen im Unterhause vermochten dabei zu bestehen. Es konnte sich eben so wenig mit der Magistratur und den alten Gesetzen, als dem niedern Klerus und seiner unentbehrlichen Ausstattung vertragen. Wohin hätte es führen müssen, wenn eine Staatsbildung von dieser durchgreifenden socialen Tendenz sich in dem seegewaltigen Reiche befestigt hätte; wenn Großbritannien, das so eben erst zusammenwuchs, seiner Einheit und Macht sich in dieser Gestaltung bewußt geworden wäre? Es würde die Analogien derselben über den Erdkreis getragen haben.

Viel zu gut aber waren in den drei Reichen, namentlich in England die alteinheimischen Zustände begründet, als daß sich die Menschen, die wegen einzelner Uebergriffe des Königs, aus Besorgniß vor weiteren Verletzungen der Verfassung, in empörerische Bewegung gerathen waren, von ihnen im Ganzen und Großen hätten lossagen sollen. Der legitime König lebte im Exil, aber aus der Ferne her übte er eine unaufhörliche Einwirkung auf seine Anhänger aus, welche der

Macht beraubt, aber keineswegs vernichtet waren. Es waren die Cavaliere von hohem und niederem Adel, die für den Vater gefochten hatten und nur durch den Sohn zur Wiederherſtellung ihres Anſehns, und Sicherung ihres Beſitzes gelangen konnten: es waren vor allen die Gläubigen der anglicaniſchen Kirche, welche wie jede Confeſſion aus der Verfolgung, die ſie erfuhr, neue Kräfte ſaugte; unzählige gute Engländer alten Schlages in den Städten, wie auf dem Lande, vermißten die Autorität des königlichen Namens, den die Altvordern verehrt hatten; auch die Rechtsgelehrten meinten ihn nicht entbehren zu können. Es gab gleichſam zwei verſchiedene Welten in England: von denen die eine an den Inſtituten der Vergangenheit feſthielt, die andere einer unbekannten Zukunft zuſtrebte; von entgegengeſetzter Sinnesweiſe, Ueberzeugung, Abſicht: wenn wir ſo ſagen dürfen, zwei einander entgegenlaufende politiſche Religionen.

Wir brauchen nicht zu erörtern, welcher von beiden Cromwell angehörte, aber im Gedränge des Kampfes hatte er eine Stellung eingenommen, die wieder etwas für ſich ſelber war. Niemand hatte eine lebendigere Empfindung von der den Sympathien für das Alte innewohnenden Stärke: niemals verlor er den vertriebenen König und deſſen einheimiſche und auswärtige Verbündete aus dem Auge. Aber mit den Republikanern, die dem ſiegreichen Schwert ihr Geſetz aufzulegen trachteten, konnte ſich der glückliche Feldoberſt, der es führte, doch auch niemals verſtändigen; eben ſo wenig durfte er den fanatiſchen Meinungen bis in ihre deſtructiven Richtungen folgen, welche den Boden, auf dem er ſtand, unterwühlt hätten; in ihm ſtellte ſich die Nothwendigkeit einer geordneten und einheitlichen Staatsgewalt dar, und vollkom-

men verstand er ihre Bedingungen. Er wußte der Elemente, die ihn emporgetragen hatten, Herr zu bleiben und sie zu regieren; dadurch wurde es ihm möglich, die entgegengesetzten Kräfte unschädlich zu machen und niederzuhalten: er bannte sie in ohnmächtige Tiefen.

Eben darum war nun sein Tod ein großes Ereigniß; als die Hand nicht mehr war, die ihr eisernes Scepter über die beiden Parteien hochgehalten, athmete man in beiden auf. Die Royalisten schöpften Hoffnung, denn in dem Protector hatten sie ihren vornehmsten Unterdrücker gesehen; aber sich zu regen waren sie viel zu schwach, so lange ihre Feinde, die noch ausschließend im Besitze der öffentlichen Macht waren, zusammenhielten. Alles kam darauf an, ob es diesen möglich sein würde, auch nach dem Tode des großen Gewalthabers eine starke Vereinigung zu bilden, eine haltbare und befriedigende Form des Gemeinwesens zu finden. Die Schwierigkeit lag nicht allein in der größern oder geringern Fähigkeit einzelner Persönlichkeiten, sondern in der Sache. Die großen Fragen zwischen Monarchie und Republik, bürgerlicher und militärischer Gewalt, Herrschaft einer Confession und Toleranz, welche alle Jahrhunderte beschäftigen, traten nun auf diesem Boden hervor. Ob sie gelöst werden würden, davon hing das Bestehen der bisher siegreich gebliebenen Partei oder ihr Untergang, also im letzten Falle auch das Wiedererstehen der bisher Unterdrückten, die Zukunft von Britannien und der Charakter seiner Welteinwirkung hing davon ab.

Erſtes Kapitel.

Verſuch einer Fortſetzung des Protectorats.

Ein großes politiſches Daſein zu würdigen, ſind die Mitlebenden nicht geeignet: ſie werden leicht durch den Glanz deſſelben geblendet; oder ſie fühlen ſich durch ſeine Nähe und die Bedingungen ſeines Waltens gedrückt. Cromwell ſtarb wie die meiſten außerordentlichen Männer wenig gekannt, eher verhaßt, als geliebt. Man ſah zunächſt nur die Schattenſeite ſeiner Thätigkeit.

Die Nachwelt ermißt die Förderung, welche dem engliſchen Handel durch die weſtindiſchen Erwerbungen Cromwells zugewachſen iſt; der damalige Handelsſtand bemerkte nur, daß der Bruch mit Spanien große unmittelbare Verluſte nach ſich gezogen hatte: man berechnete, wie viele Kauffahrer dabei zu Grunde gegangen, wie viel Millionen Pfund ihre Ladungen werth geweſen ſeien. Cromwell hatte die Holländer genöthigt, wie ungern auch immer, ſich ſeiner allgemeinen Politik anzuſchließen: er hat dafür das Verhältniß vorgezeichnet, das nach manchen Unterbrechungen zuletzt das herrſchende geblieben iſt. Aber das iſt eine Bemerkung der ſpäteren Hiſtorie. Die Mitlebenden ſahen in den Holländern vor allen Dingen Nebenbuhler, und geheime oder offene Feinde: ſie mißbilligten die mit ihnen getroffene Abkunft, bei der ſelbſt die Navigationsacte zu Gunſten derſelben aus den Augen geſetzt worden ſei. Und noch lauteren Tadel ſprach man über Cromwells innere Verwaltung aus. Zu den nämlichen Beſchwerden, über

die man einſt mit Carl I. zerfallen war, habe er in noch verſtärktem Maaße Anlaß gegeben, unbewilligte Auflagen ganz offen eingetrieben, die parlamentariſchen Verſammlungen verſchiedenſter Art immer wieder auseinander gejagt, und ſich empörende Eingriffe in den Lauf der Gerechtigkeit und die perſönliche Freiheit zu Schulden kommen laſſen. Wie viel Unbetheiligte habe er in angebliche Complotte verwickelt und alsdann in Gefängniſſe geſperrt, auf entlegene Inſeln verwieſen, nach Weſtindien deportirt: ſein höchſt tyranniſcher Juſtizhof habe ſelbſt unſchuldiges Blut vergoſſen. In den Provinzen habe er in den Generalmajors gleichſam Paſcha's aufgeſtellt; die Cavaliere, welche durch Vertrag mit dem Parlament Amneſtie erlangt, habe er dem zum Trotz mit ſchweren Auflagen heimgeſucht; eine Ungeſetzlichkeit, wie ſich kein Tyrann eine ſchlimmere erlauben könne.[1] — So wenig populär war das Protectorat, daß die Republikaner ihm aus der Unterdrückung der gemeinſchaftlichen Gegner einen Vorwurf machten.

Und in entrüſtetſter Aufregung waren Die, welche an der Errichtung der Republik aus religiöſen Geſichtspunkten Theil genommen und ſich dann verdrängt geſehen hatten. Cromwell war in einem Augenblick geſtorben, in welchem er einen neuen Sturm von ihnen befürchtete.

Dennoch trat ſein Sohn ohne Hinderniß an ſeine Stelle.

Im Jahr 1657 war dem Protector das Recht zugeſprochen worden, ſeinen Nachfolger zu bezeichnen. Erſt einen Tag vor ſeinem Tode, in den Agonien, die demſelben vorangingen,

[1] The remonstrance and protestation of the well affected people of the cities London, Westminster a. others (Oct. 1659), ein Flugblatt in Folio, bietet dies alles in weiterer Ausführung dar.

hat er ſeine Zuſtimmung ausgedrückt, als ſein älteſter Sohn Richard ihm als Nachfolger genannt wurde, in einer keineswegs über allen Zweifel erhabenen Weiſe.[1] Aber unter Bezugnahme darauf ward nun Richard Cromwell unverzüglich als Protector des Gemeinweſens von England, Schottland und Irland, ſowie der dazu gehörigen Territorien ausgerufen. Von allen Seiten gingen ihm anerkennende Adreſſen zu.

Noch war jedoch das Protectorat keine in feſten Normen ausgeprägte Regierungsform; die Gewalt Olivers war durch und durch perſönlicher Art; was die eingeborne Natur und ſeine Handlungen in Krieg und Frieden, ſeine Siege über die Gegner, ſeine Autorität über die Freunde und Verbündeten daraus hatten machen können, das war ſie. Konnte man erwarten, daß ein junger Mann, der nicht gerade ſchlechter oder ſchwächer war als die meiſten Andern, aber auch nicht beſſer, fähig ſein würde, dieſe Gewalt fortzuſetzen? Zu ihrem Beſtehen wäre ſogar nothwendig geweſen, ſie erſt auszubilden.

In ihrer urſprünglichen Zuſammenſetzung lag ein noch unaufgelöſter Widerſpruch. Der Beſitz der Gewalt war von dem Oberbefehl in der Armee ausgegangen: dieſem war die bürgerliche Autorität unter dem Titel des Protectorats beigeſellt worden; aber Protectorat und Generalat waren darum nicht identiſch. Die Oberſten hatten nichts dagegen, daß das erſte an den Sohn des Protectors überging; davon aber hatten ſie keinen Begriff, daß auch das zweite, das Generalat, erblich ſein könne. Bei dem erſten Schritt, den Richard in dieſer Vorausſetzung that, bei Gelegenheit einer in der Landarmee eingetretenen Vacanz, die er durch einen Marineoffizier ausfüllen

[1] If there were any, it was a puzzled nomination, and that very dark and imperfect. Goddard in Burtons Diary III, 160.

wollte, trat man ihm offen entgegen. Die Oberſten bemerkten daß keine Stelle in der Armee ohne Vorwiſſen des Kriegsrathes beſetzt werden würde; ſie verlangten zugleich einen beſondern Nachfolger des Verſtorbenen im Generalat an ihrer Spitze zu ſehen. Richard Cromwell wandte ein, daß er ohne den Beſitz der militäriſchen Macht auch nicht Protector ſein könne, er würde die Verpflichtungen, die das Geſetz ihm auferlege, nicht zu erfüllen vermögen: er würde ſich mit einer ungeheuren Verantwortlichkeit beladen, und die Macht einem Andern abtreten. Er machte aber damit keinen Eindruck. Die Offiziere hielten regelmäßige Zuſammenkünfte in Wallingfordhouſe, bei denen Lambert wieder erſchien, der hauptſächlich der gleichen Anſichten wegen entfernt worden war. Der Mann ihres Vertrauens war der Schwiegerſohn Cromwells, Fleetwood, der als der Repräſentant der ſtreng religiöſen Tendenzen in der Armee und im Lande galt.[1] Indem man ihn zum General verlangte, ſtellte man an den Protector zugleich die Forderung, in den Vertrauensposten, namentlich dem Staatsrath, keine anderen als Männer von gottſeligen Grundſätzen anzuſtellen, und die gute alte Sache, die Durchführung der weltlichen und geiſtlichen Reform ernſtlich in die Hand zu nehmen. Es waren die alten Abſichten einer Umgeſtaltung des Staates von Grundaus, nach dem Sinne der Godly und der Separatiſten, welche ſofort wieder zu Tage kamen, als der Mann

[1] Giavarina, (Secr. Ven.): portatisi alcuni d'essi con concetti non interamente proprii facendosi osservare che era loro intentione d'havere per generalissimo il loro luogotenente Flitud e che l'Altezza s. non potesse disponere di qualsisia carica militare senza un consiglio di guerra. — — Dal canto di Flitud si trova il disgratiate Lambert, qual sotto mano va fomentando et acomdendo gli animi di quelli che sono disgustati.

nicht mehr war, der sie niedergehalten hatte. Wir kennen den Zwiespalt, der hierüber schon lange in der Familie Cromwells obwaltete; — er bekam nun historische Bedeutung. Der Schwager Cromwells, Desborough, und sein Schwiegersohn Fleetwood hielten an der Strenge der geistlichen Tendenzen fest, die sie mit militärischem Anspruch und Ehrgeiz verbanden. Die beiden Söhne Cromwells nahmen dagegen Partei für die bürgerliche Regierung. Henry schreibt einmal an Fleetwood, die separatistische Geistlichkeit werde dem Lande ein so schweres Joch auflegen, wie das der Prälaten: er bemerkt ihm, daß die Armee nicht da sei, um zu herrschen, sondern um zu fechten. Laß uns, ruft er aus, alle willkürliche Gewalt vermeiden: laß uns eine Regierung nach den alten wohlbekannten Gesetzen des Landes gründen![1] Henry Cromwell, jung und beweglich, nicht ohne Geist wie er war, meinte durch Mäßigung das Protectorat zu befestigen und seine Familie im Besitz desselben zu behaupten. Fleetwood lebte der Ueberzeugung, daß nur die Wiederaufnahme der religiösen Impulse das Land und die Armee zu einem gottgefälligen Ziele führen könne. Vor dem Schwiegervater, dem Mann des Schwertes und der Erfolge, hatte er sich gebeugt, vor den Schwägern, die kein persönliches Verdienst hatten, wollte er nicht zurückweichen.

Aber damit tauchte die große Frage wieder empor, die Lebensfrage, wenn nicht in allen Staaten überhaupt, doch in allen Republiken, über das gegenseitige Verhältniß der militärischen und der bürgerlichen Gewalt. Die Obersten nahmen nicht allein eine unabhängige Stellung der Armee, sondern

[1] Lord deputy Cromwell to Ge. Fleetwood, 20. Oct 1658. Thurloe's State papers VII, 454.

einen durchgreifenden Einfluß derſelben auf den Staat in Anſpruch. Der junge Protector ſah es als ſeine Pflicht an, die Unabhängigkeit der bürgerlichen Gewalt, die in ſeinen Händen war, zu behaupten, und die Armee in Unterwerfung zu halten. In ſeinem geheimen Rath ſaßen Männer von Verdienſt, wie Thurloe und St. John, die ihn darin beſtärkten. Sie meinten die Geſetze und Formen, in denen allein die Sicherung der neuen Ordnung der Dinge lag, leichter unter dem Sohne durchzuführen als unter dem Vater. Oliver hatte ihre Rathſchläge mit plötzlicher Selbſtbeſtimmung, der als Eigenſinn erſchien, durchbrochen: Richard folgte ihrem Wort.

Um zum Ziele zu gelangen, gab es aber nur Einen Weg: die Einberufung eines Parlaments. Die finanziellen Bedürfniſſe machten das ohnehin erforderlich: durch die zweifelhafte Lage der Regierung wurde es unbedingt geboten.

Der Hof von Whitehall, denn auch den Protector und ſeine Umgebung bezeichnete man als Hof, verſäumte nichts, um die Wahlen nach ſeinem Wunſch zu leiten. Man griff auf die zuletzt als beſeitigt betrachteten Burgflecken zurück, auf welche am leichteſten Einfluß ausgeübt werden konnte. Wahlen eigentlicher Royaliſten waren deshalb doch nicht zu fürchten, da man an den Qualificationen feſthielt, durch welche ſie ausgeſchloſſen wurden. Es blieb immer dabei, wie damals geſagt worden iſt, daß man nicht König, Lords und Commons, aber ein Oberhaupt, einen Senat und eine populare Verſammlung wolle. Die unter Oliver ohne definitiven Erfolg verſuchte Verfaſſung ſollte nun zur Ausführung gebracht werden, um die durch die mannichfaltigen Stürme der letzten zwanzig Jahre hervorgerufenen Intereſſen zu befeſtigen und zu gewährleiſten.

Am 27. Januar 1659 eröffnete Richard Cromwell das Parlament. Von großem Gefolge begleitet, auf einer prächtig ausgerüsteten Barke, langte er bei den Stufen der Parlamentshäuser an: das Schwert ward vor ihm hergetragen, indem er sich zur Predigt, und dann nach dem Hause der Lords begab. Wie die Könige von jeher, so ließ auch Richard durch den Beamten mit dem schwarzen Stab die Gemeinen dahin entbieten; man hatte eine Tribüne mit königlicher Pracht für ihn aufgerichtet. Hier sprach er seine Thronrede.[1] Er gedachte darin seines heimgegangenen Vaters „als des großen Friedensstifters in den drei Reichen", so daß Jedermann in denselben sicher wohne, und man nun hoffen könne, die Frucht von dem, was er gesäet habe, zu genießen. Für sich selbst nahm Richard das Recht, ihm nachzufolgen, kraft der Beschlüsse von 1657 in Anspruch; diesen gemäß versprach er aber zugleich mit dem Rathe des Parlaments zu regieren, das er aus den zu einem einzigen Gemeinwesen vereinigten drei Nationen berufen habe.

Noch war jedoch nicht ausgemacht, ob das Parlament auch nur seine bürgerliche Stellung anerkennen und das Protectorat in den angenommenen Formen gutheißen würde.

Die Republikaner, die doch in ziemlicher Anzahl bei den Wahlen durchgedrungen waren, setzten sich dagegen. Denn die Beschlüsse von 1657 seien das Werk einer durch gewaltsame Ausschließungen ihres wahren Wesens beraubten Versammlung und in dieser nur mit einer geringen Majorität durchgegangen. Vollkommen unannehmbar sei die darin festgesetzte Verfassung: sie gebe dem Protector größere Rechte, als die

[1] Publick intelligencer 1659, Jan. 24.

alten Könige gehabt, namentlich die, worüber man mit dem letzten gestritten, das Recht der Miliz, und durch die Errichtung des andern Hauses das einer negativen Stimme. Man urtheilte, daß die neue Einrichtung in Widerstreit mit der Idee der Repräsentation und verderblich für England sei.[1] Man hat sogar die Frage aufgeworfen, wenn sich nicht beweisen lasse, daß der Nachfolger wirklich von dem vorigen Protector ernannt sei, wenn Gott das verhindert habe, ob dann die Versammlung einen solchen aufstellen solle und wolle.

Merkwürdig, wie Henry Vane in einer seiner Reden die leitenden Gedanken verbindet. Er bringt die Bedeutung der Idee der Nationalsouveränetät in dem letzten Zusammenstoß mit dem König in Erinnerung; der König habe sie geleugnet, sie sei aber durch sein Blut besiegelt worden: wäre sie nicht gültig, so würde es zweifelhaft sein, ob man Gerechtigkeit an ihm vollzogen oder einen Mord verübt habe. Das ursprüngliche Recht nun, welches das Parlament im Namen der Nation damals in Besitz genommen, das besitze diese noch: die Executive der Regierungsgewalt sei allerdings dem Protector und zwar mit großen Berechtigungen verliehen worden, man habe ihn selbst ermächtigt, seinen Nachfolger zu ernennen; aber damit sei immer nicht ausgesprochen, daß die ihm gegebene Gewalt auch seinem Nachfolger auf Lebenszeit zu Theil werden solle, und überdies sei die Ernennung selbst zweifelhaft. Vane schlug vor, erst das Recht und den Titel des neuen Protectors zu untersuchen: dann ihn anzuerkennen,

[1] Speech of Mr. St. Nicholas in Burtons Diary III. 119: I know not what the messengers of the people shall answer at their return to such as shall ask, what we have done for their liberties, but only ruina Angliae.

nicht umgekehrt: er ſei der Sohn eines Eroberers, man möge ihn zu einem Sohn durch Adoption machen: denn eine feſte Gründung müſſe man zu Stande bringen, wenn man die alte Regentenfamilie fern halten wolle.[1]

Der Sinn dieſer Partei war, den Protector als Präſidenten an der Spitze der Republik beizubehalten, aber mit genau beſtimmten und beſchränkten Befugniſſen. Von dem Hauſe der Lords, das nach dem Muſter Olivers einberufen war, wollte ſie nichts hören, ſondern einen gewählten Senat an ſeine Stelle ſetzen. Die Summe der Gewalt ſollte hauptſächlich deshalb in dem Hauſe der Gemeinen ruhen, weil dies aus den Repräſentanten des Volkes beſtehe.

Die Reden, in denen dieſe Ideen vorgetragen werden, ſind ſcharfſinnig und folgerichtig, ſie verrathen Talent und Uebung; aber Wirkung konnten ſie ſchon deshalb nicht haben, weil ihre Conſequenz weiter reichte, als man gehen wollte, und leicht in die Verwirrungen eines inneren Krieges zurückgeworfen hätte. Das Intereſſe der protectorialen Macht, gegen welches ſie angingen, war in der Verſammlung zu ſtark vertreten, als daß etwas dagegen ausgerichtet werden konnte. Namentlich ſicherten die anweſenden iriſchen und ſchottiſchen Mitglieder, aus jedem Lande ihrer dreißig, gegen deren Theilnahme die Republikaner vergebliche Einwendungen machten, der Regierung in jeder wichtigen Frage die Majorität. Andere fühlten ſich durch den Eid der Treue gebunden, den

[1] Der Ausdruck iſt „the old family“, „the old line“. Burton III, 180. In der alten Parlamentsgeſchichte XXI, 289, heißt es, Carl II. ſei als Prätendent bezeichnet worden: ich wage aber zu behaupten, daß die dort vorkommenden Worte „the pretenders designation — — with“ etc. ſich auf Richard beziehen, der auch erſt anerkannt zu werden prätendirte, nicht auf die alte Familie, von der dort nicht die Rede ſein kann.

sie beim Eintritt in das Parlament geleistet hatten. Richard Cromwell ward in der That als Lordprotector und oberster Magistrat der Republik anerkannt. Von der königlichen Würde war bei ihm nicht wie bei seinem Vater die Rede, aber auch eine Debatte über die Rechte und die Freiheiten der Nation, die man einleitete, um durch deren Festsetzung seine Gewalt zu beschränken, führte zu keinem Ergebniß. Nicht alles und jedes mochte der Regierung recht sein, was bei den Berathungen vorkam, aber im Allgemeinen behielt sie die Oberhand. Die volle Autorität, welche dem Vater durch die Beschlüsse von 1657 zuerkannt worden war, sollte der Sohn besitzen: und wie weit erhob sich diese über die Befugnisse eines Präsidenten: sie beruhte auf dem Grundsatz, daß sie einen von Gott geheiligten Ursprung habe.

Um so stärker fiel nun aber die noch übrig bleibende Frage ins Gewicht, welches das Verhältniß des Protectors zur Armee sein solle.

Schon waren die Obersten in großer Aufregung. Sie fühlten sich nicht allein vernachlässigt, sondern sogar in so fern selbst bedroht, als das Parlament Miene machte, die Gewaltsamkeiten, die unter Oliver Cromwell vorgekommen waren, zu ahnden; denn eben von ihnen waren dieselben begangen worden. In einer ausführlichen Adresse an den Lord-Protector beschwerten sie sich über die Mißachtung ihrer Rechte, und die Vernachlässigung der guten alten Sache, welche die der Freiheit der Nation sei. „Für diese Sache", so heißt es in einer besonderen Remonstranz der Offiziere der unteren Grade, „haben wir uns mit Blut befleckt; wir erschrecken, indem wir der Rechenschaft gedenken, die wir an jenem Tage würden geben müssen, wenn wir gestatten wollten, daß die

durch Blutvergießen erworbenen Freiheiten des Volkes wieder zu Grunde gerichtet würden.“ Die Truppen bewegen ſich in einem beſtimmten Gedankenkreis; durch die vorangegangenen Handlungen und Ereigniſſe glauben ſie ſich berechtigt, und beinahe im Gewiſſen verpflichtet, an den einmal ergriffenen Ideen feſtzuhalten und ſie gegen Jedermann, wer auch immer die alte Dienſtbarkeit herſtellen wolle, durchzufechten.

Und zugleich trat die Armee mit der Abſicht, die oberſte Anführung von dem Protectorat loszureißen, unumwunden hervor. Man ſagte in aller Form: das Protectorat ſei dem Generalat annectirt worden, nicht umgekehrt; Oliver Cromwell habe die Armee commandirt, ehe er die bürgerliche Regierung in ſeine Hand nahm und zum Protector erklärt wurde; dabei habe man ſeine perſönlichen Eigenſchaften, ſeinen Geiſt, ſeine Integrität ins Auge gefaßt; nothwendig aber ſei dieſe Verbindung nicht.[1] Die Forderung war, daß Richard die oberſte Magiſtratur in den drei Nationen verwalten, die Armee aber ihren Anführer ſelbſt wählen möge. Es erſchien als eine genügende Verbindung der militäriſchen und der bürgerlichen Gewalt, wenn der ſo Gewählte alsdann ſeine Beſtallung von dem Protector und dem Parlament erhielte. Man zog in Zweifel, ob die Armee gegenwärtig überhaupt unter einem geſetzlichen Commando ſtehe.

Der Protector legte die Adreſſe der Oberſten den Commons vor: am 18. April ward die Debatte darüber in dem Hauſe eröffnet.

[1] An expedient for the preventing of any difference by a lover of his country: 26. Febr. 1658/9. Let the officers of the army choose their general and let him have his commission from the protector and parliament.

Einige der angesehensten Offiziere waren Mitglieder desselben: zwischen ihnen und den Führern der Republikaner fand ein Einverständniß statt; und die Frage, ob der Protector als General betrachtet werden dürfe, ob man nicht besser thun würde, einen andern General oder vielleicht mehrere aufzustellen, kam in der That zur Erörterung. So wenig die Republikaner alle Absichten der Armee theilten, so lag ihnen doch daran, die damals in den Formen der protectorialen Regierung vorwaltende Tendenz nicht zu voller Festigkeit gelangen zu lassen, wodurch sie selbst zu Grunde gerichtet worden wären. Sie nahmen sich des Anspruchs der Armee sogar mit Wärme an; und warnten davor, sie zu beleidigen, denn man würde dadurch nur den Muth der eigentlichen Gegner, der Cavaliere, beleben und vielleicht neues Blutvergießen veranlassen. Ansichten, die dann in dem Hause der Lords, das größtentheils aus Offizieren bestand, Anklang und Unterstützung fanden.

Aber im Unterhause waren ihre Gegner doch bei weitem mächtiger. Hier gab man von Seiten der Mehrheit bereitwillig zu, daß man für die Besoldung der Truppen, und den Abtrag ihrer Rückstände Sorge tragen müsse. Aber zugleich fand man es unerträglich, daß sich die Armee als Stand aufstellen wolle, Versammlungen halte und Beschlüsse fasse, die denen des Parlaments entgegengesetzt seien: man urtheilte, die Ehre und Sicherheit des Landes, so wie der militärische Dienst mache vielmehr die Abreise der versammelten Offiziere nach ihren Garnisonen erforderlich. „Wehe dem Parlament, wenn es ihnen die Rückkehr auf ihre Posten nicht mehr befehlen könnte." Das Unterhaus erklärte Versammlungen der Offiziere ohne vorgängige Erlaubniß des Protectors und des Par-

laments für geſetzwidrig; die Reſolution ward gefaßt — denn ſchon erfüllte ſich London mit tumultuariſchen Truppenanhäufungen, welche ſeine Freiheit bedrohten — daß jeder Befehlshaber ſich ſchriftlich zu verpflichten habe, die Sitzungen und ferneren Berathungen niemals zu unterbrechen. Nach dieſen vorläufigen Feſtſetzungen, durch die ſich das Haus vor allem ſelber zu ſichern dachte, ſchritt es, am 21. April, zur Berathung der vornehmſten Frage, über das Verhältniß der militäriſchen Gewalt. Die Republikaner bemerkten, man würde dem Protector allzuviel einräumen, wollte man ihm das Recht der Miliz zuerkennen, ſelbſt in Verbindung mit dem Parlament; ſie führten Beiſpiele von oberſten Magiſtraten an, denen kein Einfluß auf die bewaffnete Macht geſtattet werde, wie die Dogen von Genua und von Venedig. Aber ſie konnten damit bei der Majorität nichts ausrichten, die nur in Verbindung mit einem ſtarken Protectorat ihre bürgerlich-reformatoriſchen Abſichten durchzuführen hoffen durfte. Wie ſollte man dem Oberhaupt der legislativen Gewalt ein anderes zur Seite ſtellen, von dem die Ausführung der Geſetze abgehangen hätte? Und was den Anſpruch auf einen Antheil an der Gewalt belangt, ſo war das Haus weit entfernt, einen ſolchen anzuerkennen: es hatte ſchon ausgeſprochen, daß die Armee eine Armee des Protectors und des Parlaments ſei: in deren Zuſammenwirken ſollte die militäriſche Autorität beruhen. Noch war es nicht beſchloſſen, aber Niemand konnte zweifeln, daß Richard Cromwell den andern Tag zum General der Armee erklärt werden würde.[1]

[1] Wenn Ludlow behauptet, daß das ſchon geſchehen ſei, ſo iſt das mit den Journalen, ſoweit ſie erhalten ſind, nicht zu vereinigen.

Ein Moment der Entſcheidung für die Exiſtenz der aus der Rebellion hervorgegangenen Zuſtände. Nur wenn die Armee ſich unterwarf, blieb die Erhaltung und Fortbildung derſelben möglich. Aber durch ihre eigene Stellung ſtark und von einer Partei im Parlament unterſtützt, hielt die Armee hartnäckig an ihren Anſprüchen auf Unabhängigkeit feſt; die Majorität und ein parlamentariſches Oberhaupt flößten ihr keine Rückſicht ein. Im Gegenſatz mit deren Anordnungen waren neue Regimenter nach der Hauptſtadt herangezogen worden. Unter dem Eindruck der Debatten, die am 21ſten Statt fanden, verſammelten ſich die Truppen am Abend dieſes Tages in St. James: dann begab ſich Desborough mit einer Deputation von Offizieren nach Whitehall zu Richard, um ihn zur unmittelbaren Auflöſung des Parlaments am nächſten Morgen aufzufordern. Man hatte hier einige Gegenanſtalten getroffen. Die Regierung, welche auf den Gemeinderath der Stadt und die Presbyterianer zählen konnte, hatte auch ihrerſeits einige Oberſten gewonnen, und dieſe wurden befehligt, ihre Truppen bei Whitehall zu vereinigen. Richard zögerte, die Forderung der Offiziere zu bewilligen: er ſchien es auf den Ausgang des bevorſtehenden Conflicts ankommen laſſen zu wollen. Was war es dann, wodurch die Entſcheidung herbeigeführt wurde? Die Oberſten, welche zu Richard übertraten, waren der untern Offiziere und der gemeinen Soldaten nicht mächtig. Dieſe theilten die republikaniſchen und ſeparatiſtiſchen Ideen, welche in den Adreſſen gegen Protector und Parlament ausgeſprochen worden: ſie wollten ſich von ihren alten Waffengefährten nicht trennen. Statt nach Whitehall, zogen ſie nach St. James und vereinigten ſich mit den Uebrigen. Selbſt die eigene Garde fiel von dem

Protector ab; er hatte kaum noch 200 Mann um ſich. Aller Widerſtand war hierauf unmöglich.

Man hat Richard in dieſem Augenblick den Rath gegeben, ſich in die Stadt London zu werfen, die Royaliſten für ſich aufzurufen, den legitimen König proclamiren und zugleich ein freies Parlament ankündigen zu laſſen; er würde damit ſich ſelbſt und ſeiner Familie auf immer eine große und hohe Stellung ſichern. Aber ein Mann, der einen ſo außerordentlichen Entſchluß hätte faſſen können, war Richard nicht. Und wer wollte wohl für den Erfolg gutſagen? Die Stadt hätte ihn ausliefern, oder die Armee ſich der Stadt bemächtigen, ſein Leben in Gefahr gerathen können: in dem ausbrechenden Tumult wäre eine Inſurrection der Royaliſten zu erwarten geweſen. Am meiſten war es die letzte Beſorgniß, was die Umgebung Richards bewog, ihm den Rath zu geben, daß er nachgeben möge.

Die Offiziere warteten in einem nahen Hauſe, bis ihnen früh am Morgen der Staatsſecretär die Ausfertigungen überlieferte, die zur Vollziehung der Auflöſung erforderlich waren. Die Commons vertagten ſich, ehe ihnen dieſelbe verkündigt werden konnte; aber als ſie ſich wieder einſtellten, um ihre Sitzungen aufzunehmen, wurden ſie durch die Truppen zurückgewieſen.[1]

So endigte der Verſuch Richard Cromwells, ſich durch Vereinbarung mit einem erträglich freien Parlament die Autorität zu ſichern, die von ſeinem Vater auf ihn übergegangen

[1] Vgl. Ludlow II, 641. Mir ſcheinen jedoch die Nachrichten des franzöſiſchen Geſandten, der dem Protector ſehr nahe ſtand, bei Guizot I, 366, glaubwürdiger zu ſein. Ich folge ihnen mehr, als ſelbſt der Herausgeber.

war. Indem ihm das zu gelingen schien, wurde er von der Armee zur Auflösung der Versammlung genöthigt, in der er die Mehrheit für sich hatte.

Damit war noch nicht gesagt, daß Richard Cromwell überhaupt nicht Protector sein sollte; die Obersten hätten es geduldet, vorausgesetzt, daß er ihren Rathschlägen gefolgt wäre. Aber die Offiziere der untern Grade sowie die Gemeinen waren anderer Meinung. Das Protectorat war ihnen von jeher zu gemäßigt gewesen, wie in politischer so und noch mehr in religiöser Hinsicht. Die deliberirende Armee entschied sich für die reine Republik, ohne das Vorsteheramt einer einzelnen Person, also ohne Protector.

Und hier war nun keine Vermittelung möglich. Der siegreiche Führer, der die bürgerliche Autorität erobert hatte, konnte sie mit der militärischen vereinigen: so wie aber einmal ein Zwiespalt zwischen beiden ausgebrochen war, ließ sich ein solches Verhältniß nicht wieder herstellen. Unter Oliver war die militärische Gewalt die Grundlage von allem, unter Richard würde die bürgerliche Gewalt das Uebergewicht erlangt haben: dahin wollte es aber die Armee nicht kommen lassen. Richard ist eigentlich nie im vollen Besitz der höchsten Gewalt gewesen: er wurde gestürzt, noch ehe er dazu gelangte.

Zweites Kapitel.

Verſuch einer neuen republikaniſchen Combination.

Die monarchiſche Autorität, welche ſich auf dem Boden der neuen Zuſtände erhoben, war durch den Widerſtreit der Elemente, aus denen ſie ſich zuſammenſetzte, wieder zerſprengt; die Republik war dadurch von ſelbſt erneuert, aber welche Form konnte ſie annehmen?

Es erfüllte die Welt mit Erſtaunen, daß die Armee, durch welche einſt die Reſte des langen Parlaments auseinandergejagt worden waren, ſich jetzt entſchloß, ſie wieder herzuſtellen: allein im Grunde lag das nicht ſo fern, wie es ſchien: denn während der letzten Sitzungen hatten ſich die Führer der einen Partei mit denen der anderen verſtändigt; gemeinſchaftlich warfen ſie das Protectorat nieder, welches ſie der Zucht der bürgerlichen Geſetze in alter Form zu unterwerfen trachtete: ſie begegneten einander in dem Intereſſe der ſeparatiſtiſchen Meinungen, die nun wieder freie Hand auf engliſchem Boden gewannen.

Die Armee, die bei dem letzten Umſturz die entſcheidende Rolle geſpielt hatte, ergriff auch bei dem neuen Aufbau die Initiative. In einer im Hauſe Wallingford abgefaßten Erklärung heißt es, ſie erinnere ſich, daß die Mitglieder der parlamentariſchen Verſammlung, die bis zum 20. April 1653 geſeſſen, Vorfechter der guten alten Sache und dabei durch Gottes Einwirkung geſegnet geweſen; deshalb halte ſie es für ihre Pflicht, ſie zur erneuerten Ausübung ihrer alten Rechte

und Befugniſſe wieder einzuladen. Den größten Einfluß auf dieſen Schritt wird John Lambert ausgeübt haben, der die Sache der Armee in dem Parlament, deſſen Mitglied er war, verfochten, und dabei zugleich mit den Führern der Republikaner angeknüpft hatte: er genoß damals nach beiden Seiten hin das größte Anſehen. Nach einigen vorläufigen Berathungen, die jedoch noch nicht zu vollem Einverſtändniß führten, begab er ſich, am 6. Mai, Abends, nach Chancerylane, in das Haus des Maſter of the rolls, früheren Sprechers Lenthall, bei dem ſich die angeſehenſten Mitglieder der im Jahre 1653 zerſprengten Verſammlung entweder bereits eingefunden hatten, oder doch baldigſt einſtellten,[1] und übergab dieſe Erklärung. Wie hätten ſie zweifeln können, ob ſie dieſelbe annehmen und der Einladung, auf ihre alten Sitze zurückzukehren, folgen ſollten? Sie waren ſeit 6 Jahren ohne alle Bedeutung geweſen: und gelangten durch eine plötzliche Wendung der Dinge zu der Macht, die als die oberſte in der Republik angeſehen werden konnte. Den andern Tag ſah man ſie, ihrer 42 an Zahl, von der Painted-chamber, wo ſie ſich verſammelt hatten, unter Vortritt Lenthalls, dem das Zeichen der Würde eines Sprechers, die Mace, vorangetragen wurde, nach St. Stephans Capelle ſchreiten: hier nahmen ſie wieder ihre alten Sitze ein. Die erſte Kundgebung ihrer Wiederherſtellung lag in einer Erklärung, in der ſie der Republik eine ſolche Einrichtung zu geben verſprachen, daß nicht allein das Eigenthum, ſondern auch die Freiheit eines jeden ſowohl als Menſch wie als Chriſt geſichert werde, ohne Herrſchaft eines Einzelnen, ohne Königthum und Haus von Peers.

[1] So berichtet die Wochenzeitung Mercurius politicus, Nr. 566, welche die ausführlichſte Nachricht giebt. Nach der Erklärung im Parlament ſelbſt waren die Mitglieder gleich anweſend.

Denn das war jetzt die Formel, zu der man ſich vereinigte, um die republikaniſche Geſinnung zu bezeichnen. Freilich trat die Republik in einer Geſtalt ein, bei der an eine freie Theilnahme des Volkes nicht gedacht wurde. Es war eine Verbindung zweier Parteien, die früher mit einander gekämpft, und jetzt gegen eine dritte, welche ſie beherrſchte, gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten. Die executive Gewalt wurde zunächſt einem Sicherheitsausſchuß übertragen, in welchem neben acht Generalen die drei größten Wortführer der Republikaner, Vane, Haslerigh und Scott Sitz und Stimme bekamen: nach einiger Zeit ward ein Staatsrath eingerichtet, in welchem dem bürgerlichen Element größere Rechnung getragen wurde: wir finden darin auch Bradſhaw, Aſhley Cooper und Whitelocke: überhaupt 16 bürgerliche und 15 militäriſche Mitglieder. Das große Siegel des Protectors wurde zerbrochen wie einſt das des Königs, und dagegen das Siegel von 1651, auf welchem dies Jahr als das dritte der wiederhergeſtellten Freiheit bezeichnet war, wieder in Gebrauch geſetzt.

Schon um des guten Anſehns willen erſchien es erwünſcht, daß die neue Ordnung der Dinge von den Söhnen Oliver Cromwells anerkannt würde; man bot ihnen Abzahlung ihrer Schulden und eine den Verdienſten ihres Vaters entſprechende Ausſtattung, anſtändige Wohnung mit einem für die Zeit anſehnlichen Jahrgehalt an. Ohne Schwierigkeit fügte ſich Richard, der, nur für das Privatleben geboren, die Republik lediglich um ihren Schutz erſuchte. Henry hätte wohl eine Anwandlung gehabt, in Irland unabhängig zu werden. Aber eine Vorkehrung, die ſein Vater einſt zu ſeiner Sicherheit getroffen hatte, machte dies unmöglich. Oliver Cromwell

hatte keinen Offizier nach Irland verſetzt, der nicht in England angeſeſſen war, um jeden Verſuch des Abfalls durch Beſchlagnahme ſeines Beſitzes verhüten oder beſtrafen zu können. Daher kam nun aber, daß die irländiſche Armee von der neuen Staatsgewalt in England ebenfalls abhing; ſie folgte dem Vorgang der Armee in England ohne Weiteres nach. Henry mußte ſich nach einiger Zeit ebenfalls unterwerfen.[1]

Mit der regierenden Familie fielen auch alle Die, welche ſich ihr angeſchloſſen, die Rechtsgelehrten, welche das Protectorat dem Königthum anzunähern geſucht, die Rathgeber, welche auf die innere Politik deſſelben Einfluß ausgeübt hatten. In demſelben Maße, in welchem ſie mächtig geweſen waren, erfuhren ſie nun Haß und Verfolgung.

Die Separatiſten, die ſich von dem Antheil an der Regierung verdrängt, die Offiziere, die ſich zurückgeſetzt geſehen hatten, und die jetzt wieder Meiſter geworden waren, ließen nicht lange zweifelhaft, in welchem Sinne ſie den Staat zu verwalten beabſichtigten.

Bereits am 12. Mai ging eine neue Adreſſe aus Wallingfordhaus hervor, in welcher die Puncte aufgezählt waren, auf die es in der jetzigen Lage ankomme. Es waren hauptſächlich folgende: Anerkennung der republikaniſchen Verfaſſung zur Sicherung der perſönlichen Freiheit und des Eigenthums — Einrichtung einer nicht unterdrückenden noch vexatoriſchen, ſondern das Volk beſchützenden Rechtspflege — Religionsfreiheit für die verſchiedenen chriſtlichen Secten, mit Ausſchluß jedoch der

[1] No officer would stir, to defend his power and government, when Lambert and Fleetwood turnd out Dick, because they feared the sequestration or the loss of their lands in England. Notiz in Harley Ms. 991. S. 94.

Anhänger des Papſtes und der Prälaten — Umgeſtaltung der Univerſitäten und des Kirchendienſtes in ſtreng religiöſem Sinne — Uebertragung der Staatsämter an Männer von erprobter religiöſer und republikaniſcher Geſinnung, unbedingte Ausſchließung der Anhänger der königlichen Sache — dagegen Indemnität für Alle, welche ſeit der Zerſprengung des langen Parlaments an den Handlungen der Regierung Theil genommen und Beſtätigung ihrer Acten — endlich die Aufrichtung einer Verfaſſung, nach welcher die legislative Gewalt einer Repräſentation des Volkes in zwei Häuſern, und die executive einem aus geſchickten, zuverläſſigen und der guten Sache ergebenen Perſonen zuſammenzuſetzenden Staatsrath angehören ſollte. Dieſe Artikel entſprechen den von der Armee von jeher an den Tag gelegten religiöſen und politiſchen Abſichten: ſie kündigen eine durchgreifende Reform des Staates nahezu in dem Sinne an, wie ihn die kleine Convention genährt hatte; was weder durch dieſe noch durch den Protector hatte ausgeführt werden können, meinte ſie durch das wiederhergeſtellte lange Parlament zu erreichen. Ihre eigene Selbſtändigkeit nahm ſie zugleich in vollem Umfang wahr. Sie forderte nicht etwa, daß ihr ein beſonderer Anführer bewilligt werde, ſondern ſie erklärte einfach, daß ſie in Charles Fleetwood ihren General, den oberſten Befehlshaber der engliſchen Landmacht anerkenne. Unter den Unterzeichnern der Adreſſe ſteht der Name Lambert oben an.[1]

In vielen wichtigen Beziehungen ſtimmte nun das Par-

[1] Sie iſt oft gedruckt, z. B. in der alten Parlamentsgeſchichte XXI, 400. Ueber die Verhandlungen ſelbſt finden ſich allenthalben nur die dürftigſten Notizen. Das Beſte bot mir Mercurius politicus dar: Nr. 567—569.

lament den Offizieren bei. Es zog die Adreſſe ſofort in Berathung, und nahm bereits am 20. Mai die Artikel über die republikaniſche Verfaſſung, Rechtspflege, Religion, Kirche und Univerſitäten ohne Widerſpruch an. Der Beſchluß ward gefaßt, die Aemter des Vertrauens und der Autorität an Niemanden zu übertragen als an Solche, die ſich der republikaniſchen Sache anhänglich bewieſen hatten. Und woran nun für einen ruhigen Gang der Dinge das Meiſte lag, was auch vornehmlich den Grund der unmittelbaren Wiedereinſetzung einer parlamentariſchen Gewalt gebildet hatte[1], das Parlament trug Sorge für die Beſoldung der Armee, es erhöhte ſogar die tägliche Löhnung des gemeinen Soldaten. Es kündigte mit feierlicher Beſtimmtheit an, daß alle Rückſtände, welche die Armee zu fordern habe, — und dieſe waren während der letzten Irrungen wieder beträchtlich gewachſen — abgezahlt werden ſollten und erklärte ſich bereit, zu dieſem Zweck die außerordentlichſten Mittel und Wege zu ergreifen, z. B. den Verkauf der Paläſte Whitehall und Somerſethouſe mit allem ihrem Zubehör.[2] Eine Commiſſion ward ernannt, um den Zuſtand der Schatzkammer, d. h. die Lage des öffentlichen Einkommens überhaupt zu unterſuchen. Man verordnete nicht allein Fortzahlung der Auflagen, ſondern Eintreibung alles deſſen, was von den letzten Zeiten rückſtändig geblieben war, in Zoll, Acciſe und monatlichen Taxen.

---

[1] Some reasons humbly proposed to the officers of the army 28 April 1659. First because the present great necessities and pressures of the army and navy require it — there being no other visible autority for raising money — if money should be raised it would be but more enrage the people and come short of expectation.

[2] For and towards the satisfaction of the great arrears and pay due unto the army.

Dieſe Fürſorge und ihr guter Erfolg hatten die Wirkung, daß die Armee auch ihrerſeits an ihren Unabhängigkeitsgedanken nicht mit der Hartnäckigkeit feſthielt, die man hätte erwarten ſollen. Das Parlament beſchloß, daß die Beſtallungen aller Offiziere ſowohl zu Land als zur See erneuert und dabei von dem Sprecher des Parlaments im Namen der Republik unterzeichnet werden ſollten. Darin wird mit vielem Nachdruck geſagt, der Truppenkörper, dem ein Jeder angehöre, ſei geworben und werde erhalten zum Dienſte der Republik: der Offizier wird verpflichtet, den Befehlen des Parlaments, oder des Staatsraths, den das Parlament ernenne, nachzukommen; überdieß aber auch den höheren Offizieren gehorſam zu ſein, gemäß der Disciplin des Krieges. Der Antrag der Armee in Bezug auf Fleetwood ward wenigſtens nicht vollkommen genehmigt. Das Parlament erklärte ihn zum Oberbefehlshaber der in England und Schottland ausgehobenen Streitkräfte; aber es trug Bedenken, ihn zum General zu ernennen: denn unter dieſem Titel hatte einſt Eſſex, und ſpäter noch vielmehr Cromwell eine ausſchließende Herrſchaft über die Armee ausgeübt: man ernannte ihn nur zum Generallieutenant. Die Armee fühlte ſich durch dieſe Anordnungen verletzt, aber ſie hielt nicht für rathſam, ihnen zu widerſtreben: was leicht ihre Beſoldung hätte gefährden können. Die Commiſſionen wurden in einer Weiſe ertheilt, die darauf berechnet war, die Hoheit des Parlaments zur Anſchauung zu bringen. Colonels und Offiziere erſchienen in der Regel zuſammen vor der Tafel, an welcher der Sprecher ſaß, der ſie erſt aufmerkſam machte, wie groß das Vertrauen ſei, welches das Parlament in ſie ſetze, und wie berechtigt deshalb auch die Erwartung deſſelben, daß ſie ihm Treue beweiſen

würden: ehe er ihnen ihre Bestallungen einhändigte. Wie die übrigen, so empfingen sie auch Fleetwood und selbst Lambert. Sie nahmen die Ermahnung, dem Parlament und der Republik gehorsam und treu zu sein, ruhig hin.[1] Schon trug man sich mit allerlei Gerüchten über drohende Entzweiungen: die offizielle Zeitung läßt sich die Widerlegung derselben angelegen sein: sie versichert, daß jede Verschwörung der Gegner an dem guten Verständniß zwischen Armee und Parlament scheitern werde. Und so weit reichte dies Verständniß in der That, daß die republikanische Verwaltung noch einmal ins Leben trat. Auch die Richter leisteten den Eid, der Republik ohne einzelnen Herrscher, König und Lords, mit standhafter Treue zugethan zu sein. Dem geistlichen Stand wurde die fernere Zahlung der Zehnten, von denen er lebte, versichert. Nicht wenig trug es zur Erhaltung der Ruhe bei, daß das Parlament auf den Wunsch der Armee für seine Sitzungen einen nicht zu fernen Schlußtermin festsetzte, den 7. Mai 1660, worauf dann die repräsentativ-republikanische Verfassung mehr oder minder nach den Vorschlägen der Armee ins Leben treten sollte.

Wie so häufig in England: alles beugte sich der Gewalt; von allen Seiten gingen Anhänglichkeitserklärungen ein; auch diese Combination fand Gehorsam: aber in ihrem Innern bestand doch ebenfalls ein tiefer Zwiespalt, dem früheren zwar nicht gleich, aber analog: der eine Zeitlang zurückgedrängt, plötzlich mit aller Heftigkeit hervorbrach.

Indem das Parlament eine Reihe der von der Armee aufgestellten Artikel annahm, erklärte es doch für einige andere gründlichere Erörterung in einem großen Committee für

[1] that the parliament expected faithfullness and obedience to the parliament and commonwealth. Mercurius politicus, 11. June.

nothwendig. Von Woche zu Woche meldete die amtliche Zeitung, daß die Berathung ihren Fortgang habe, am 5. Juli, daß die im Committee gefaßten Verbesserungsvorschläge dem Hause demnächst vorgelegt werden würden; endlich am 12ten, daß die Bill zu Stande gekommen sei: sie theilte die Proviso's mit, über die man sich vereinigt hatte. Es waren Beschlüsse von entscheidender Wichtigkeit für alle öffentlichen und privaten Verhältnisse, aber zugleich von einem Inhalt, welcher die Ansicht bestätigte, die gleich von Anfang geäußert worden war, daß nämlich das Parlament der Armee keine besseren Dienste leisten werde, als einst die Armee dem Parlament geleistet hatte: man trat darin den Wünschen der Armee mit voller Entschiedenheit entgegen.

Die Armee hatte die Anerkennung aller seit dem Zersprengen des langen Parlaments abgefaßten Gesetze und Declarationen und Straflosigkeit jedes Einzelnen für Alles, was im öffentlichen Dienste geschehen sei, gefordert. So umfassend das lautet, so lag darin doch selbst noch mehr als die Worte bedeuten. Die Rechtmäßigkeit des Protectorates ward dabei vorausgesetzt; seine Acte sollten als gleichberechtigt mit allen andern, die von einer englischen Regierung ausgegangen waren, betrachtet, alle rückwirkenden Untersuchungen darüber ausgeschlossen werden. Dazu waren aber die Mitglieder des alten Parlaments nicht zu bringen. Sie hatten selbst die Gewaltsamkeiten der Armee unter Cromwells Führung erfahren: ihr ganzes Selbstgefühl sträubte sich dagegen, sie nun nachträglich wenigstens in ihren Wirkungen als gültig anzuerkennen. Nur die gerichtlichen Acte wurden in den Provisos des Parlaments für gültig erklärt, aber unter andern nicht, was am meisten empfunden werden mußte, die Ertheilung

von Würden und Aemtern: die Entſcheidung darüber wurde dem Parlament vorbehalten. Die Indemnität wurde bewilligt, aber nur in beſchränktem Maaße; nur für die Handlungen, die bei den großen Staatsveränderungen vorgekommen: aber nicht für die, welche, wie die umfaſſende Forderung lautete, auch ſonſt zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe geſchehen ſeien. Denn was hätte nicht unter dieſe Kategorie gebracht werden können? Beſonders wurden Die, welche bei der Einziehung von Acciſe oder der Zölle, Pacht und neuen Auflagen betheiligt geweſen, für alle Rückſtände, die noch nicht getilgt ſeien, verantwortlich gemacht.[1]

Da tauchten doch die alten Feindſeligkeiten wieder auf. Parlament und Armee beſtanden eben aus Männern von Fleiſch und Blut; ſie hatten oft mit einander gekämpft, und ſich jetzt im Drange der Umſtände mit einander verſöhnt: die Soldaten hatten die Parlamentsmitglieder wieder auf ihre Sitze zurückgeführt. Daß nun dieſe, gleichviel ob mit oder ohne Grund, allein im Recht zu ſein behaupteten, und eine Stellung der Autorität in Anſpruch nahmen, war den Andern unerträglich; ſie wollten ſich nicht von Denen drohen laſſen, die ſie zur Macht gefördert hatten. Ich ſehe nicht ein, ſagte Lambert, warum die Offiziere von der Gnade der Mitglieder des Parlaments abhängen ſollen, nicht vielmehr dieſe von der Gnade der Armee.[2]

Ein Wort, welches die ganze Differenz ausſpricht; die

---

[1] That all offices and places of trust, pretended to be given and granted, since the 19. April 1653 and before 7. May 1659 shall be and are to the disposall of the parliament.

[2] Seine Worte bei Ludlow, 1677: J know not, why they should not be at our mercy as well as we at theirs.

beiden Parteien, die den beſtehenden Staat conſtituirten, ſtanden einander doch in der Tiefe feindſelig und ſelbſt unverſöhnlich entgegen. Es hätte zwiſchen ihnen ſogleich zu offenem Kampfe kommen müſſen, wäre nicht eine Bewegung in weiteren Kreiſen zu bemerken geweſen, welche die eine ſo gut bedrohte wie die andere, und ſie dadurch für's erſte noch zuſammenzuſtehen nöthigte.

Drittes Kapitel.

Royaliſtiſche Bewegungen im Sommer 1659.

Wie es bei entſcheidenden Ereigniſſen in revolutionären Zeiten immer geſchieht, der Umſturz des Protectorats hatte eine veränderte Haltung der Parteien zur Folge.

Vor allem wurde dadurch die Hoffnung der Royaliſten belebt, ſelbſt noch mehr als durch den Tod Cromwells; ſie ſahen das ganze Syſtem, durch welches ſie niedergehalten und vom Staat ausgeſchloſſen wurden, ſchwanken und unſicher werden. Zugleich aber fanden ſie auch Verbündete, auf die ſie ſonſt nicht hätten rechnen dürfen.

Die Presbyterianer, die von Oliver Cromwell geſchont und faſt gewonnen worden waren, ſetzten ſich der neuen Regierung, von deren anabaptiſtiſchen Tendenzen ſie nichts als Unterdrückung und Verfolgung zu erwarten hatten, nothwendig entgegen. Und noch waren ſie ſehr zahlreich und mächtig. Ihnen gehörte der größte Theil der Bürgerſchaften

an, vor allen die Hauptſtadt, die nur von vorſichtigen Magiſtraten gehindert wurde ſich auszuſprechen. Einen Mittelpunct für ihre Bewegungen bildeten die im Jahre 1648 gewaltſam ausgeſtoßenen Mitglieder des Parlaments. Bei der Wiederherſtellung Derer, die noch bis zum Jahre 1653 geſeſſen hatten, brachten auch ſie ihr Recht in Erinnerung. Einige haben ſogar verſucht, es eigenmächtig durchzuſetzen. Denn wenn man, ſo ſagten ſie, von der guten alten Sache rede, ſo ſei die Repräſentation derſelben in der Majorität des alten Parlaments zu ſuchen, die in dem Augenblick, daß ſie ſich mit dem König zu verſöhnen im Begriff ſtand, auseinander geſprengt worden, nicht aber in der factioſen Minderheit, durch deren Gewaltſamkeiten das parlamentariſche Recht verletzt worden war. In der Hauptſtadt fanden ſich eben ſo viel Ausgeſtoßene, als Zugelaſſene; im Lande lebten noch mehrere hundert von der erſten Claſſe. Sie forderten alle zur Ausübung ihrer Befugniſſe zurückzukehren. Und dieſer Oppoſition geſellten ſich auch die Cromwellianer bei, welche in den Parlamenten des Protectorats geſeſſen, oder an der Staatsverwaltung der letzten Jahre Theil genommen hatten: ſie fürchteten, daß die herrſchende Partei ihnen dieſe Theilnahme zum Verbrechen anrechnen, die damals erfahrene Zurückſetzung an ihnen rächen würde. Es waren die verhältnißmäßig conſervativen Elemente aus den vorangegangenen Epochen der Unruhen, die von dem Selbſtgefühl, das ihre frühere Bedeutung ihnen einflößte, und von der Beſorgniß vor den radicalen und ihnen feindſeligen Beſtrebungen der neuen Autorität nach einem Rückhalt gegen dieſelbe ausſahen. Wo wäre aber ein ſolcher zu finden geweſen, als in dem Königthum und ſeinen Anhängern?

Man könnte nicht genau nachweiſen, wie alle Verbindungen geſchloſſen wurden. Plötzlich erſchienen ſie in einer umfaſſenden Combination, die in der Tiefe vorbereitet worden war. Es wird erzählt, der 1. Auguſt ſei als der Tag bezeichnet geweſen, an welchem die unverſöhnten Cavaliere, aus dem Lande verjagt werden ſollten:[1] eben dieſer Tag war es, welchen die jetzt aus den verſchiedenen Parteien vereinigten Gegner der Regierung zu einer royaliſtiſchen Erhebung anſetzten. Ueberall im Weſten und im Oſten regten ſich die alten Freunde des Königs, die wieder mit Vollmachten von ihm verſehen wurden; namhafte Männer geſellten ſich ihnen bei, welche früher auf der entgegengeſetzten Seite geſtanden hatten. General Maſſey dachte Gloceſter, Willoughby of Parham, Lynn, Georg Booth, einer von Denen, welchen der Wiedereintritt in das Parlament verſagt worden war, Stadt und Schloß Cheſter einzunehmen: man hatte Anſchläge auf Plymouth und Briſtol, Shrewsbury und Exeter. Es war auf eine gleichzeitige Ueberraſchung der wichtigſten Plätze an der Küſte und in dem Innern abgeſehen. General Montague ſollte mit der Flotte aus dem Sund zurückkommen, um die Erhebung zu unterſtützen. Man glaubte auf Hülfe von dem Continent rechnen zu können.

Noch war der Friede zwiſchen den beiden großen Mächten der Zeit, Spanien und Frankreich, nicht geſchloſſen; aber ihr Krieg hatte bereits aufgehört, und die eine wie die andere konnte ihre Aufmerkſamkeit auf die engliſchen Angelegen-

[1] Gregory: Narrative of remarkable affairs of Great Britain, ein neu erworbenes Mſcr. des britiſchen Muſeums: the day appointed by the rump for the banishment of the cavaliers out of England, who had not before compounded for their states.

heiten richten: in der That ist ein Augenblick eingetreten, wo sie beide geneigt erschienen, Carl II. zu begünstigen. Die Spanier standen im Bund mit ihm und hatten sich Vortheile für den Fall, daß seine Wiederherstellung unter ihrer Mitwirkung gelinge, ausbedungen: in den spanischen Niederlanden war man sehr geneigt, eine Expedition, hauptsächlich von irländischen Truppen, die von Ostende unter dem Herzog von Gloceſter nach einer der östlichen Grafschaften von England gehen sollten, zu unterstützen. Minder entschieden waren die Franzosen. Sie hielten in ihrem gesandtschaftlichen Verkehr ein gutes Verhältniß mit den Republikanern aufrecht; dennoch ist es wahr, daß der leitende Minister, Cardinal Mazarin, es billigte, wenn Marschall Turenne dem Herzog von York, der ihn in Amiens besuchte, das Versprechen gab, ihn mit einer ansehnlichen Hülfsmacht, selbst mit dem nöthigen Geschütz, von den französischen Küsten an die englischen hinüberzuführen.[1] Carl II., der von allem unterrichtet war, erwartete nur einen ersten günstigen Erfolg, um ebenfalls hinüberzugehen; er wünschte in der Nähe zu sein, und machte sich in Begleitung eines französischen Generals nach Calais auf den Weg.[2]

Aber auch dieser Versuch seiner Wiederherstellung sollte vollkommen scheitern. Die Republikaner waren durch dunkle Gerüchte und unzeitige Prahlereien aufmerksam geworden: dann fielen ihnen Briefe in die Hand, aus denen sie die Verzweigungen feindseliger Verbindungen und ihre Absicht mit ziem-

[1] Lettres de Turenne I, 199.

[2] Schreiben von Mylord Taafe, St. P. O.: The king was not resolved to cross the sea untill he received a full knowledge of the grounds his friends should have to invite him.

licher Sicherheit entnahmen: hierüber traten alle ihre Zwiſtigkeiten fürs Erſte in den Hintergrund: ſie dachten nur noch an Vertheidigung: Tag und Nacht hielt der Staatsrath Sitzung.[1] In der Hauptſtadt verſicherte man ſich der bedeutenden oder verdächtigen Plätze; Regimenter zu Pferd nahmen die großen Straßen in der Nachbarſchaft in Aufſicht; überall wurden die Milizen in den Grafſchaften unter Führern, denen man trauen konnte, in Stand geſetzt. Die Republik beſaß die ganze Fülle der politiſchen und militäriſchen Autorität; wie zahlreich die Royaliſten im Lande ſein mochten, ſo erſchienen ſie doch, zerſtreut wie ſie waren, an jeder Stelle, wo ſie ſich regten, als machtloſe Parteigänger. Um ein Unternehmen auf London vorzubereiten, hatten ſie Tunbridge und Redhill in Surrey zu ihren Sammelplätzen auserſehen: dort wurden Waffen für die jungen Mannſchaften, die man aus der Umgegend und auch aus London erwartete, bereit gehalten: hier an den Grenzen von Kent, Suſſex und Surrey ſollte ſich der einverſtandene Adel zuſammenfinden. Aber ſelbſt dieſe Sammelplätze waren dem Staatsrath im Voraus bekannt geworden. Als der Earl von Lichfield mit etwa 80 Cavalieren in dem Gehölz von Redhill erſchien, rückten die Milizen von Surrey, von regelmäßigen Truppen verſtärkt und zuſammengehalten, gegen ihn heran; er mußte ſofort das Feld vor ihnen räumen: in Tunbridge konnte es auch nicht einmal zur Anſammlung eines ſo wenig bedeutenden Haufens kommen. Willoughby of Parham ward in ſeinem Hauſe

[1] Die Zeitung vom 29. Juli nennt Lady Mary Howard, Tochter des Earl von Berkſhire, als Vermittlerin der Correſpondenz der Conſpirators. Man erfährt aus dieſen Blättern manche bisher überſehene Thatſache.

festgenommen; Massey war schon einmal in Gefangenschaft gerathen, er rettete sich noch im Dunkel einer stürmischen Nacht. In dem Walde von Sherwood erschienen Lord Byron und Colonel White mit einer ansehnlichen Schaar von Bewaffneten, aber auch ihrer wartete bereits die von regelmäßigen Truppen verstärkte Miliz; bei dem Anblick derselben wichen die Cavaliere auseinander: in Nottingham wurde das royalistische Feldgeschrei der Flüchtlinge von beistimmendem Zuruf der Einwohner erwiedert: aber eine weitere Folge hatte das nicht. In den größeren Städten kam es überhaupt zu keiner Bewegung; sie würde sich hier zunächst gegen die Mitglieder der separatistischen Secten gewendet haben: in Gloceſter sollen diese verzeichnet und sämmtlich zum Tode bestimmt gewesen sein. Das hatte dann die Folge, daß sie sich um so enger an die Republik anschlossen. Sie bildeten eigene Regimenter, deren Obersten von dem Staatsrath bestätigt wurden, unter der Leitung von Sir Henry Vane und Skippon.

Wohl gab es eine Region, in der die royalistische Bewegung die Oberhand davon trug: es war Cheshire und Lancashire, wo der Einfluß Derbys und Booths vornehme und geringe Einwohner zu offenen Kundgebungen fortriß. Aber nicht einmal dieser Grafschaften vermochte die Empörung Meister zu werden: das Schloß von Chester wurde von dem Befehlshaber für das Parlament behauptet. Und wenn man auf den Zuzug aus benachbarten Grafschaften gerechnet hatte, oder ihren offenen Beitritt, so ward diese Erwartung durch die Vorkehrungen, welche die Republik allenthalben traf, und ihren Erfolg getäuscht. Sir George Booth, der anfangs heiter und hoffnungsvoll gewesen war, wurde bald bekümmert und ängstlich: selbst der Gentry von Cheshire, die er

führte, war er nicht eigentlich ſicher. Indem aber rückten die republikaniſchen Streitkräfte unter ihrem thatkräftigſten Führer, General Lambert, zwar nur 6000 Mann ſtark, aber ſchon durch ihre Kriegsübung ihm bei weitem überlegen, gegen ihn heran. Booth ließ demſelben ſein Erſtaunen ausdrücken, daß er, der doch nichts als ein freies Parlament verlange, mit bewaffneter Macht überzogen werde. In der That vermied er in ſeinen Proclamationen den Namen des Königs zu nennen, und verhinderte ſo viel wie möglich, daß er in der Armee ausgerufen wurde. Allein dieſe Vorſicht konnte ihn nicht retten. Lambert antwortete ihm: kraft ſeines Auftrages müſſe er mit Denen ſchlagen, die er, der Republik ungehorſam, im Felde finde. Zwiſchen Weaverham und Nantwich trafen die beiden Parteien auf einander: — 9./19. Auguſt; — die Royaliſten wichen von einer Stelle zur andern zurück; erſt bei Winningtonbridge, wo ſie im Vortheil waren, ſuchten ſie ſich zu halten. Aber auch hier behaupteten die Republikaner das Gefühl ihrer Ueberlegenheit: ſie meinten aufs neue Gottes ſichtbaren Beiſtand wahrzunehmen: ſie griffen die Poſition der Gegner mit ihrer alten Heftigkeit an, und nahmen die Brücke in Beſitz. Indem die Royaliſten die nahen Hügel aufwärts zurückzogen, wurden ſie aufs neue angegriffen; noch einmal hielten ſie Stand, dann wichen ſie auseinander. In ſeinem ſehr wohl abgefaßten Bericht[1] läßt ihnen Lambert Gerechtigkeit widerfahren: „die Reiter beider Theile", ſagt er, „haben ſich als Engländer geſchlagen: die unſern gewannen das Uebergewicht: ich kann

[1] Schreiben Lamberts an den Sprecher, Northwich, 10. Aug.: that of the horse was performed on both sides like Englishmen, but ours got the better.

mich keines großen Sieges rühmen, aber ich halte die Gegner für geſchlagen.“ Und ſo war es. Viele entkamen: andere wurden gefangen, unter ihnen George Booth ſelbſt, der als Weib verkleidet, hatte entfliehen wollen; die Gefängniſſe erfüllten ſich mit denen, die man eingebracht hatte, oder die man der Theilnahme verdächtig hielt und überweiſen zu können meinte; ihre Beſitzthümer wurden mit Beſchlag belegt. Die Republikaner wurden der beiden Grafſchaften wieder vollkommen Herr.

Bei dem Entwurf des royaliſtiſchen Unternehmens war der Gedanke geweſen, während die Truppen der Republik mit Booth im Kampfe ſeien, einen Angriff von Kent aus auf London zu verſuchen.[1] Selbſt Turenne hatte dieſe Abſicht gebilligt. Wie weit aber blieb man davon entfernt, zur Ausführung derſelben auch nur einen Verſuch machen zu können!

Als Carl II. Brüſſel verließ, hofften ſeine Begleiter, in Kurzem ihre Briefe von London zu datiren. Die einlaufenden Nachrichten ganz entgegengeſetzten Inhalts machten dieſen Träumen ein Ende. Die eifrigſten Royaliſten fanden doch, daß es für den König unthunlich ſein würde, ſich unter dieſen Umſtänden nach England zu wagen.

Aber ſogleich nahmen ihre Entwürfe eine andere Richtung. Um die begonnenen Friedensunterhandlungen zu Ende zu führen, kamen eben damals die Prinzipalminiſter der beiden großen Mächte, Cardinal Mazarin und Don Luys de Haro, auf der Inſel der Bidaſſoa perſönlich zuſammen. Ermuntert durch

[1] afin d'attirer les troupes qui sont aux environs de Londres et de donner aussi bien à cette ville d'appuyer à même dessin. Bourdeaux an Turenne (Lettres de Turenne I, 297).

die erwähnten Anzeichen von Geneigtheit faßten die engliſchen Royaliſten die Hoffnung, daß mit dem Frieden zugleich ein Bund beider Mächte zur Herſtellung der Monarchie in England geſchloſſen werden könne: die ja für ſie ſelbſt ein principielles Intereſſe in ſich trage. Sie rechneten dabei auf den König von Spanien, den Verbündeten Carls II., der nun auch ſeinen künftigen Schwiegerſohn, Ludwig XIV., für ihn zu gewinnen vermöge; die Wiederherſtellung des Königs werde der Gegenſtand einer allgemeinen Uebereinkunft werden, und dann auf das leichteſte durchzuführen ſein. Denn bei dem letzten mißlungenen Unternehmen ſei gleichwohl ein tiefer Widerwille gegen das republikaniſche Regiment, eine allgemeine Hinneigung zu dem angeſtammten König zu Tage gekommen: das Wort der beiden Mächte, und eine mäßige Hülfe werde hinreichen, die Sache ſofort zur Entſcheidung zu bringen. Ihre Meinung war, der Prinz von Condé, der beiden angehörte, und ein ſtattliches Heer im Felde erhielt, ſollte dies nach England werfen; der Prinz war ſehr geneigt dazu; die Unternehmung würde dem weitausgreifenden Ehrgeiz ſeiner früheren Jahre noch einmal entſprochen haben. Carl II. ward dringend aufgefordert, ſich ſelbſt zu dem Congreß zu begeben und ſeinen perſönlichen Einfluß für ſeine Sache einzuſetzen.

Schon hatte aber die mißglückte Schilderhebung auch auf die beiden Mächte zurückgewirkt; die Republik hatte ſich ſtärker gezeigt, als man erwartete; ein Bruch mit ihr konnte ſelbſt gefährlich werden. Ueberhaupt aber beruhte der Plan der Royaliſten auf einer falſchen Vorausſetzung.

Es war ein allgemeines Mißverſtändniß, wenn man meinte, es ſei bei der Zuſammenkunft auf einen definitiven

Austrag der Streitigkeiten zwiſchen beiden Mächten abgeſehen. Die vornehmſte Bedingung, welche die Franzoſen den Spaniern aufnöthigten, die Vermählung des jungen Königs von Frankreich mit der älteſten ſpaniſchen Infantin, ſollte vielmehr dazu dienen, der Verzichtleiſtung, zu der ſie ſich verſtand, zum Trotz, ein Erbrecht auf die ſpaniſche Monarchie an das Haus Bourbon zu bringen. Indem dieſe Verzichtleiſtung vollzogen wurde, war man doch überzeugt, daß ihr keine bindende Kraft innewohne. Als die zweitwichtigſte Friedensbedingung kann man betrachten, daß Frankreich das Verſprechen gab, Portugal fortan nicht gegen Spanien zu beſchützen. Aber nur an offener Hülfeleiſtung glaubte Mazarin hiedurch gehindert zu werden: den Portugieſen unter der Hand Schutz angedeihen, ſie nicht in ſpaniſche Hände fallen zu laſſen, blieb er, wie der Erfolg bewieſen hat, trotz ſeiner Zuſage entſchloſſen. Wenn aber keine definitive Allianz zwiſchen den beiden Reichen zu Stande kam, ſo konnte auch von keiner gemeinſchaftlichen Unterſtützung der Intereſſen Carls II. die Rede ſein. Den Franzoſen lag alles daran, bei der über kurz oder lang bevorſtehenden Erneuerung des Kampfes England auf ihrer Seite zu haben: England aber das war noch die Republik, nicht der König. Man hat dem Cardinal eine Vermählung Carls II. mit ſeiner Nichte Hortenſia in Ausſicht geſtellt; ſie war eine der ſchönen Damen dieſes Jahrhunderts, und dieſer Fürſt wäre damals ſehr geneigt geweſen, ihr ſeine Hand zu geben: vorausgeſetzt, daß ihm der Cardinal dagegen die Wiederherſtellung auf ſeinen Thron verſchafft hätte. Sonderbares Schickſal Mazarins, deſſen Nichten die Könige von England und Frankreich zu ihren Gemahlinnen zu machen gewünſcht haben. Man weiß,

daß er die eine dieſer Vermählungen aus loyalem Gefühl abgelehnt hat; aber auch die andere konnte er zur Zeit nicht annehmen: er würde ſich dadurch mit ſeinen Freunden in England entzweit, und wenn die Dinge gingen, wie man ſie vorſchlug, ſeinen vornehmſten Gegner in Frankreich, den Prinzen von Condé, zu einer großen Stellung, in der er ihm hätte gefährlich werden können, gefördert haben. Der Geſandte der engliſchen Republik, Lockhart, der ſich in St. Jean de Luz eingefunden hatte, verſpottet die Royaliſten wegen der unbegründeten Hoffnungen, die ſie ſich machten.[1] Unter Lockharts Einfluß kam vielmehr eine Stipulation in den Friedenstractat, die den Intereſſen Carls II. und den Plänen, mit denen man ſich eben trug, geradezu entgegenlief.

Es iſt der 80ſte Artikel des pyrenäiſchen Friedens: in welchem der Prinz von Condé, den der König von Frankreich wieder zu Gnaden aufnimmt, dagegen verpflichtet wird, ſeine ganze Truppenmacht aufzulöſen und zwar ehrlich und vollſtändig, ohne ſie irgend einem Fürſten und Potentaten zu überlaſſen, gleichviel ob er Freund oder Feind ſei.[2] Man verſteht dieſen Artikel erſt, wenn man die Beziehungen zu England ins Auge faßt. Wollte Condé nach Frankreich zurückkommen, ſo durfte er an eine Unterſtützung Carls II.

---

[1] Schreiben vom 1./11. Aug. St. P. O.: They have still the vanity to think, the king of Spain will be able to embark France in their quarrel — — J have proposed to the Cardinal and am not without great hopes to carry it, that by a particular article in this treaty the prince of Condé may be obliged, to disband all his forces and that it may be not in his power, to make them over either in whole or in part to any foreign prince or person whatsoever.

[2] de bonne foy sans transport ou vente vraye ou simulée à d'autres princes ou potentats quelqu'ils puissent être — —

durch ſeine Truppen weder unter ſeiner eigenen Führung noch unter einer fremden denken.

Nach einiger Zeit erſchien Carl II. bei dem Congreß. Mazarin hat nicht ihn ſelbſt, aber ſeinen Vertrauten Ormond einmal auf dem Wege zur Conferenz geſprochen: ein Reſultat hat ihr Geſpräch nicht gehabt. Die Spanier bewieſen dem König lebhafte Theilnahme, aber ihm beizuſtehen, damit war es auch ihnen kein Ernſt. Ihnen lag alles an der Wiedererwerbung von Jamaica und Dünkirchen: ſie ſind darüber auch ihrerſeits mit den Republikanern in Unterhandlung getreten, von denen dieſelbe damals allein zu erlangen war.

Dem gegebenen Worte getreu hatte Montague mit einem Theil ſeiner Fahrzeuge den Sund verlaſſen: als er in England ankam, war die Unternehmung geſcheitert, in die er eingreifen wollte. Die Flotte diente noch ferner den republikaniſchen Intentionen.

Es iſt damals geweſen, daß die beiden Republiken Holland und England es unternahmen, den kriegführenden Mächten im Norden den Frieden zu dictiren. Die Bedingungen dazu waren im erſten Haager Concert im Einverſtändniß mit Frankreich entworfen worden: die Initiative zu ihrer Ausführung ergriffen dann, ſelbſt ohne weitere Beiſtimmung von Frankreich, die Republiken. Holland war bisher mehr auf der Seite von Dänemark, England auf der Seite von Schweden geweſen: ſie vereinigten ſich jetzt, von allen Anerbietungen, welche Schweden machte, abzuſehen, den Sund nicht ausſchließend in die Hände dieſer Macht gerathen, Dänemark nicht von ihr vernichten zu laſſen. An der Spitze der republikaniſchen Geſandtſchaft ſtand der Colonel Algernoon Sidney. Was iſt das für ein Papier in Euren Händen? rief ihm Carl Guſtav entgegen, als ſie in

ſein Zelt eintraten. Es enthält, ſagte Sidney, den Wunſch der Mächte. Ihr macht Entwürfe, antwortete der König, in Vertrauen auf Eure Flotte; ich faſſe meine Beſchlüſſe mit meinem Schwert. Sollen Republiken den Königen Geſetze vorſchreiben? Sir, verſetzte Sidney, die Annahme dieſer Bedingungen iſt der Preis der Freundſchaft von England.[1] Der König ließ ſich dieſe Art zu verhandlen nicht gefallen und auch England hielt damals nicht daran feſt. Aber man ſieht doch, wie nachdrücklich die Republik die maßgebende Stellung in Anſpruch nahm, welche Cromwell der großbritanniſchen Macht verſchafft hatte.

Viertes Kapitel.

Uebergewicht und Verfaſſungsentwürfe der Armee.

Die Männer, welche das Protectorat geſtürzt hatten, behielten dergeſtalt auch nach der andern Seite hin über eine weitverzweigte Verbindung zu Gunſten des Königthums, in welcher innere und auswärtige Sympathien zuſammenwirkten, den Sieg. Sie flößten den auswärtigen Mächten Rückſicht und Beſorgniß für ſich ſelbſt ein.

Es kann als der Ausdruck der Situation nach dem Siege betrachtet werden, daß das Parlament am 3. September eine neue Verpflichtung anordnete, durch welche ein Jeder der An-

[1] Bordeaux an Mazarin, 29. Sept. bei Guizot 439. Vgl. Carlſon, Schwediſche Geſchichte IV, 341. Nicht ganz ſicher ſind die einzelnen Worte.

erkennung nicht allein Carl Stuarts, ſondern der ganzen Nachkommenſchaft des Königs Jacob, ſo wie jeder Art von Erneuerung eines Hauſes der Lords abzuſagen gezwungen ward. Die republikaniſchen Tendenzen walteten ausſchließend vor.

Allein in dieſem Augenblick waren die Träger derſelben untereinander ſelbſt nichts weniger als einverſtanden. Der gemeinſchaftliche Sieg ſelbſt regte den Gegenſatz wieder auf, durch den einſt Oliver Cromwell mit dem Parlament zerfallen, und durch den das Protectorat, als es ſich der Civilgewalt annäherte, zerſtört worden war; unter welcher Geſtalt die bürgerliche Autorität in der Republik auch immer erſchien, die Armee wollte ſich ihr nicht unterwerfen. Durch den Ausbruch der letzten Unruhen, war der Hader zurückgedrängt worden: nach Dämpfung derſelben brach er in helle Flammen aus.

Die Armee fand es abgeſchmackt, daß ein Rechtsgelehrter, der Sprecher des Parlaments, der den Offizieren ihre Beſtallungen überliefert hatte, was ſonſt die Sache des Obergenerals geweſen war, die Miene annahm, als ſei er an die Stelle deſſelben getreten. Aber es ſchien auch, als behalte ſich das Parlament durch ſeine Commiſſionen das Recht vor, die Armee nach ſeinem Belieben aufzulöſen. Dieſe Unterordnung wollten ſich die Truppen nicht mehr gefallen laſſen, nachdem ſie noch einmal das Schwert gezogen, und die Republik mit ihrem Blut gerettet hatten. Noch auf den Schauplätzen des Kampfes erließ der Heerhaufe Lamberts ein Manifeſt, in welchem er die Ernennung Fleetwoods zum General, und Lamberts zum Generalmajor beantragte, und überhaupt, wiewohl unter Anerkennung des Parlaments, als der oberſten Autorität in der Nation, doch ſeinen unbotmäßigen Geſinnungen freien Lauf ließ. Aber überdies erinnerten ſich die leitenden Offi-

ziere, mit welchen perſönlichen Unannehmlichkeiten ſie wegen des Antheils, den ſie an der früheren Verwaltung genommen hatten, durch die letzten Beſchlüſſe des Parlaments bedroht wurden. Nicht darum aber wollten ſie die Republik vertheidigt haben, um ſelbſt von ihr leiden zu müſſen. Der Augenblick ſchien ihnen gekommen, in dem ſie ſich aller Eingriffe und Gefährdungen entledigen und die ihnen gebührende Stellung auf immer würden einnehmen können. Lambert, der den beſſern Theil ſeines Heerhaufens nach der Hauptſtadt zurückgeführt hatte, war die Seele von allem.

Anfang Octobers legten die Offiziere unter ſeinem Einfluß dem Parlament eine Petition vor, in welcher ſie über die Ungunſt klagen, die man ihnen beweiſe, ihre republikaniſche Geſinnung betheuern, und die Beſtrafung der ſchlechten Menſchen fordern, durch welche ſie verdächtigt werde.[1] Auf das dringendſte bringen ſie die Ernennung des oberſten Befehlshabers in Anregung, ohne welche die Armee in Verwirrung gerathen müſſe. Zunächſt ſoll Niemand in der Armee Aufnahme finden, der nicht von einem hiefür aufzuſtellenden Comitee präſentirt worden ſei; und Niemand ausgeſtoßen werden können, weder Offizier noch Soldat, ohne förmliches Verfahren eines Kriegsgerichtes und deſſen Urtheil.

Man ſieht wohl, welch einen hohen Grad von Unabhängigkeit die Armee forderte. Faſt wie eine ſelbſtändige Corporation will ſie ſich ſo viel möglich ſelbſt ergänzen, ſich gegen jeden Eingriff in ihre Zuſammenſetzung ſicher ſtellen, alle Anklagen, die gegen ihre Führer erhoben werden können, im Voraus abſchneiden. Sie tritt dem

[1] The humble representation and petition of the officers of the army to the parliament 5. Oktober O. Parl. Hist. XXI, 461.

Parlament gegenüber, dem nur die Pflicht obgelegen haben würde, für ihre Subsiſtenz und die Belohnung ihrer neuen Verdienſte zu ſorgen. Unter ihrem beſondern Oberhaupt, welches jedoch in ſeinem Thun und Laſſen von dem Gutachten der andern Offiziere abgehangen hätte, würde ſie allezeit die Wahl gehabt haben, den parlamentariſchen Anordnungen zu gehorchen oder auch nicht.

Aber nicht ſo verſtand das Parlament ſeine Stellung und ſein Recht. So wenig zahlreich es war, denn es beſtand ja nur aus den oftmals decimirten Ueberreſten des vor neunzehn Jahren gewählten Unterhauſes, ſo viel beſtritten und zweifelhaft ſeine Anſprüche ſein mochten, ſo hielt es dieſelben mit immer wachſendem Nachdruck feſt. Es betrachtete ſich als die Repräſentation aller bürgerlichen Gewalt in der Nation, der die Armee von Rechtswegen gehorchen müſſe. Dieſen Grundſatz, von dem man ſchon in den früheren Sitzungen ausgegangen war, und dem ſich die Armee damals äußerlich unterworfen hatte, wollte das Parlament um ſo weniger fallen laſſen, da es ſelbſt in England einige Oberſten gab, die ihn anerkannten, und die ſchottiſche Armee, unter der Führung George Monks, ihm beipflichtete. Unter den Mitgliedern war es beſonders Arthur Haslerigh, ein herber Republikaner von mürriſcher Außenſeite und rückſichtsloſem Verhalten, der ihn verfocht. Die Schärfe und Conſequenz ſeiner Beweisführung ward durch das perſönliche Anſehen, das er ſich durch ſtrenges Beharren auf ſeinen Grundſätzen verſchafft hatte, verſtärkt und unwiderſtehlich für die Andern.

Weit entfernt davon, auf die Petition der Offiziere einzugehen, auch nur in einem oder dem andern Punkte, trat ihr das Parlament in ſchroffer Entſchiedenheit entgegen. Die

Anmuthung, Fleetwood zum General zu ernennen, womit noch einige andere Rangerhöhungen in Verbindung gebracht wurden, wies es ohne Weiteres von der Hand; es erklärte, den Offizieren Beweiſe ſeiner Gewogenheit geben zu wollen, aber nach Maßgabe ihrer Verdienſte und, wie man nachträglich hinzufügte, ihrer Treue. Es beſtand auf ſeine Befugniß, jede Information über die öffentliche Sicherheit, möge ſie betreffen, wen ſie wolle, anzunehmen, und darüber nach Lage der Sache zu entſcheiden. Ueber das Petitionsrecht, auf das ſich die Armee bezogen hatte, drückte es ſich zweifelhaft aus; bis zur Verunehrung des Parlaments, oder gar zur Veranlaſſung von Unruhen dürfe man daſſelbe nicht ausdehnen. Indem die Armee eine unabhängige Stellung forderte, nahm das Parlament die Autorität eines unzweifelhaften Kriegsherrn in Anſpruch. Und gleich darauf, am 11. October, im Angeſicht der drohenden Stürme ging es ſogar noch einen Schritt weiter. Jenem Antrag in der erſten Adreſſe der Armee auf Beſtätigung der in den Zeiten des Protectorats ergangenen Anordnungen hatte es ſich bisher nur durch einige Ausnahmen davon entgegengeſetzt, jetzt wies es denſelben nicht allein zurück, ſondern es beſchloß das Gegentheil; alle Acten, die von dem Tage der gewaltſamen Auflöſung des Parlaments im Jahre 1653 bis zu dem, an welchem es im Jahre 1659 wieder zuſammengetreten war, erlaſſen worden, gleichviel ob von einer einzelnen Perſon, oder dem geheimen Rath derſelben, oder einer Convention, welche parlamentariſche Rechte zu beſitzen vorgegeben habe, ſollten als null und nichtig angeſehen werden, es wäre denn, ſie würden von dem gegenwärtigen Parlament beſtätigt. Die Armee hatte gefordert, daß ſie gültig ſein ſollten, bis ſie widerrufen, das Parlament

erklärte ſie für ungültig, bis ſie erneuert oder beſtätigt würden. Ein ungeheurer Unterſchied. Durch den gefaßten Beſchluß wurde Alles unſicher, was unter Cromwell geſchehen war: die Union mit Schottland, über die, wie die Zeitung meldet, unaufhörlich debattirt wurde, die in Irland getroffene Einrichtung, die mit den Delinquenten in England geſchloſſenen Uebereinkünfte, die Ausſtattungen, welche Einzelnen zu Theil geworden waren, die in der Kirche vorgenommenen Veränderungen, perſönlicher und ſachlicher Art. Der geſammte Rechtszuſtand der drei Reiche war dadurch auf einmal erſchüttert. Von allen politiſchen Gewalten der Zeit ſollte nur dieſe durch Ausſtoßen der widerſtrebenden Elemente, aus einer Minorität gebildete, auseinandergejagte, wiederhergeſtellte Verſammlung, die man mit dem Namen des Rumpparlaments bezeichnet, zu Recht beſtehen, ihren Beſchlüſſen allein geſetzliche Gültigkeit zukommen. Ein Grundſatz, der allen egoiſtiſchen Gefühlen der Mitglieder entſprach. Wie zuweilen zurückkehrende legitime Fürſten, ſo erklärte dieſe parlamentariſche Verſammlung alles für unrechtmäßig, was in der Zeit ihrer Entfernung geſchehen war. Vielleicht war das unvermeidlich, wenn ſie feſten Grund in dem Kampfe gegen die Armee gewinnen wollte. Aber nothwendig wurde nun dieſe, die den Boden unter ihren Füßen verlor, zu eben ſo nachdrücklichem Widerſtand angeregt. Das Parlament ſcheint dies vorausgeſehen, und ſelbſt eine bevorſtehende Niederlage geahnt zu haben: es faßte einen Beſchluß, der auf dieſen Fall berechnet war. Jede Gelderhebung, directer oder indirecter Art, Acciſe und Zoll, ſowie Auflage, die nicht durch das Parlament bewilligt ſei, von dem Tage dieſes Beſchluſſes an, wurde auf das Strengſte

verboten und für ungeſetzlich erklärt. Wir werden auf die an die Nationalſouveränetät anknüpfende Rechtsanſicht zurückkommen, die dabei zu Grunde gelegt wurde.[1] Zunächſt war die Abſicht, der Armee für alle möglichen Fälle eine unabhängige und mit den Geſetzen vereinbare Exiſtenz ohne das Parlament unmöglich zu machen.

Beide Theile waren zum Kampf gerüſtet: den erſten Schritt zu offener Feindſeligkeit that das Parlament.

Den Anlaß nahm es von einem Schreiben, durch welches die Petition der Armee einem entfernten Regiment zum Beitritt überſandt worden war, unterzeichnet von Lambert, Desborough und ſieben andern Offizieren. Das Parlament ſah darin einen Act des Ungehorſams, und ſprach ohne weiteres Verfahren die Abſetzung ſämmtlicher Unterzeichner von ihren Stellen aus: es übertrug ſie den nächſten Offizieren in jedem Regiment. Zugleich nahm es die allgemeinen Befugniſſe, die in der Beſtallung Fleetwood's lagen, zurück, und ernannte zu ihrer Verwaltung eine Commiſſion, in welcher neben ihm noch ſechs andere zuverläſſige Mitglieder ſitzen ſollten, unter ihnen der Führer dieſes ganzen Unternehmens, Arthur Haslerigh ſelbſt.

Auf die erſte Kunde von dieſen Beſchlüſſen verſammelte Lambert die obern Offiziere. Er ſtellte ihnen das Unrecht vor, das die Armee, welche das Parlament wiederhergeſtellt und ſo eben wieder gerettet habe, zum Dank dafür von demſelben erfahre. Das Decret gegen die Forterhebung der Steuern, das ſie hatte im Zaum halten ſollen, brachte ſie in Erbitterung; denn man wolle ſie dadurch nöthigen, zu ge-

[1] Act against raising money. Act for governing the army by commissions. ibid. 467, 469.

waltſamen Eintreibungen ihrer Bedürfniſſe zu ſchreiten und ſich mit der Nation auf immer zu verfeinden. Alle waren überzeugt, daß ein Parlament dieſer Geſinnung von tapfern Kriegsleuten nicht geduldet werden dürfe; Offiziere und Gemeine erklärten ſich bereit, mit Lambert zu leben und zu ſterben. Hierauf ſetzten ſich die Regimenter unverzüglich gegen Weſtminſter in Bewegung. Es war am Abend des 12. October. Die Soldaten zerſchlugen die Trommeln, durch welche die Bürger unter die Waffen gerufen werden ſollten. Einige Regimenter der Armee waren zum Schutz der Parlamentshäuſer aufgeſtellt. Aber bei dem erſten Zuſammentreffen Lamberts mit einer Abtheilung der parlamentariſchen Garde zu Pferd trat die Autorität eines ſiegreichen Generals in voller Stärke hervor. Auf ſeinen Befehl ſtieg der commandirende Offizier vom Pferde und gab das Zeichen zum Abfall vom Parlament. Andere übergetretene Truppen hielten beſſer feſt:[1] aber ſie konnten Lambert nicht hindern, die Straßenzugänge zu St. Stephans Chapel allenthalben zu ſperren.

Als am folgenden Morgen die Parlamentsmitglieder ſich dahin begeben wollten, wurden ſie zurückgewieſen. Der Sprecher Lenthall, der ſo manche Commiſſion der Offiziere unterſchrieben hatte, fragte mit Erſtaunen, ob man ihn nicht kenne; er habe Anſpruch auf ihren Gehorſam: er ſei ihr oberſter Führer. Die Soldaten ſagten, ſie würden ihn kennen, wenn er bei Winningtonbridge vor ihnen her marſchirt wäre. Sein Wagen ward genöthigt, umzukehren.

Anweſende Italiener drücken ihr Erſtaunen aus, daß Ereigniſſe dieſer Art ſich vollziehen konnten, ohne daß dabei ein

[1] Die Zeitung (Nr. 591) geht darüber leicht hinweg. Ich halte mich an die Berichte von Bourdeaux und Ludlow.

Tropfen Bluts vergoſſen wurde: ſie leiten das von dem phlegmatiſchen Charakter der Nation her, der es ſonſt nicht an Muth gebreche. Aber der Grund lag in dem natürlichen Zuge einer Armee, die zuſammen gedient, und in dieſer Verbindung große Handlungen ausgeführt hat, auch fortan zuſammenzuhalten. Einige Oberſten waren von dem Parlament gewonnen worden: als es aber zu einem Zuſammentreffen kommen ſollte, wurden ſie von dem kameradſchaftlichen Gefühl ihrer Leute fortgeriſſen oder ſelbſt ergriffen. Obgleich Lambert von dem Parlament abgeſetzt war, ſo fand ſein Tagesbefehl, daß ſich ſämmtliche Truppen nach ihren Quartieren verfügen ſollten, auch bei Denen, die nicht zu ihm hielten, Gehorſam.

In dem Conflict war Lambert vollkommen Meiſter geblieben und eilte nun, den gewonnenen Vortheil zu benutzen.

Zunächſt conſtituirte ſich die Armee in ihrer autonomen Weiſe. Fleetwood wurde nun wirklich zum General erklärt: Lambert zum Majorgeneral der bewaffneten Macht in England und Schottland. Die Offiziere, die mit dem Parlament in Verbindung geſtanden, wurden ſuspendirt, um vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden; eine Commiſſion ward niedergeſetzt, um über die Aufnahme neuer Offiziere zu entſcheiden. Was das Parlament verweigert hatte, das ſetzte die Armee nun auf eigene Hand ins Werk. Die letzten Decrete des Parlaments, wegen deren die Waffen ergriffen worden, erklärte ſie für null und nichtig.

An und für ſich entſprang aus dieſer Vernichtung der parlamentariſchen Autorität den Siegern ſelbſt eine unermeßliche Schwierigkeit. Sie verkündigten der Nation, es ſei nicht ihre Abſicht, ihr eine militäriſche und willkürliche Ge-

walt aufzulegen: ihr ganzes Bemühen werde vielmehr dahin gehen, einem Jeden die ihm gebührende Freiheit zu verſchaffen, ſowohl als Menſchen wie als Chriſten. Aber zwiſchen Uſurpation und geſetzlichen Zuſtänden iſt eine Kluft befeſtigt, die kein Menſchenwitz ausfüllen kann. Hatten die Oberſten doch ſelbſt das Parlament, deſſen Feindſeligkeit ſie kannten, wiederherſtellen zu müſſen geglaubt, um eine bürgerliche Gewalt zu haben. Nachdem ſie dieſelbe wieder umgeſtürzt hatten, was konnten ſie an ihre Stelle ſetzen?

Um eine einigermaßen regelmäßige Verwaltung zu bilden, ward ein Sicherheitsausſchuß von 23 Mitgliedern gebildet, der nicht allein die Befugniſſe des früheren Staatsraths, ſondern, wie ſich die Inſtruction etwas vieldeutig ausdrückt, die ganze bürgerliche und executive Gewalt beſitzen ſollte. Das Verfahren bei der Ernennung war, daß ein engerer Rath der Offiziere die Vorſchläge machte, ein weiterer, der ſich in Wallingfordhouſe verſammelte, ſie discutirte und annahm. In einer langen Sitzung am 26. October, die bis über Mitternacht dauerte, wurden die Mitglieder des Ausſchuſſes ernannt; es waren dreizehn Militärs, unter ihnen die leitenden Generale, Fleetwood, Lambert, Desborough, Ludlow, und die wirkſamſten Oberſten, Sydenham, Berry, Hewſon, Lilburne; zehn Civiliſten, unter denen Whitelocke und Henry Vane vorangehen, auch Wariſton und Harrington finden wir. Daß man damit das Parlament erſetzen werde, durfte man nicht meinen. Denn wer hätte nicht geſehen, daß dieſe Behörde nichts weiter war, als eine Delegation der Armee ſelbſt? Im Namen des Generalraths wurden die Vocationen ausgefertigt: am 26ſten verſammelten ſich die Ausſchußmitglieder

und empfingen ihre Inſtructionen: am 27ſten begannen ſie ihre Geſchäftsführung.

Innerhalb des Ausſchuſſes ward eine beſondere Commiſſion errichtet, aus Whitelocke, der jetzt das Amt eines Siegelbewahrers bekleidete, Henry Vane und den Generalen Fleetwood und Ludlow, um eine Verfaſſung zu entwerfen, wie ſie für einen Freiſtaat am beſten paſſe. Welch eine Aufgabe aber, die in den factiſchen Beſitz der höchſten Gewalt gelangte Militärmacht und die Forderungen einer an die parlamentariſche Regierungsweiſe gewohnten Nation zu vereinigen! Die außerordentlichſten Entwürfe kamen hier zum Vorſchein.

Manchem ſchien es hinreichend, der Macht, wie ſie eben war, nur eine weitere populare Form zu geben. Man wollte einen Senat und einen großen Rath der Nation bilden, den erſten einfach durch Ernennung; den andern durch Präſentation der Armee und Ernennung des Senats. Man wäre dabei immer in demſelben Kreiſe geblieben. Der Armee zur Seite ſollte eine Miliz errichtet werden, aus lauter einverſtandenen, wohlgeſinnten heiligen Männern; aus dieſer ſollte das ſtehende Heer, das immer aus 30,000 Mann beſtehen müſſe, ſeine Lücken ergänzen. In der Armee und den Milizen ſah man das wahre Volk von England; ihre Uebereinſtimmung ſollte das allwaltende Geſetz bilden.

Eine ähnliche Grundlage hatte ein anderer Entwurf, der von einem Freunde und Vertrauten Vane's, Henry Stutte, ausging.

Danach ſollte allen Denen, welche an der Unterdrückung der letzten Empörung Theil genommen, für alle Zeiten eine bevorzugte Stellung eingeräumt werden: ſie ſollten den Titel

Liberators führen, und das ausſchließende Anrecht zu Stellen des Vertrauens und der Macht beſitzen. Sie ſollten ſich häufig zu Muſterungen und Feſtlichkeiten verſammeln, wie die Phiditien der alten Creter geweſen, und Solche unter ſich aufnehmen, die ſich deſſen durch ihre Dienſte würdig zeigen. Von ihnen ſoll dann ein Senat, etwa aus neun oder aus dreizehn Perſonen gewählt werden, dem einige der wichtigſten Zweige des öffentlichen Lebens, Militär, Kirchendienſt und Unterricht anvertraut ſein ſollen; ſie ſollen alle zwei Jahre einem Syndicat unterworfen ſein, das zu dieſem Zweck beſonders gewählt wird. Papiſten und Epiſcopaliſten nicht allein, ſondern auch die Presbyterianer ſollen von dem Senat ausgeſchloſſen bleiben: aber die vier Secten: Independenten, Anabaptiſten, Männer der fünften Monarchie und Quäker ihre Vertretung darin finden.

Bei dieſem Entwurf ging man nun aber doch etwas mehr auf die Bildung einer parlamentariſchen Verfaſſung ein. Der militäriſch-religiöſen Combination zur Seite ſollte noch ein Parlament beſtehen, das aus der ganzen Nation aber unter beſtimmten Qualificationen, das heißt, mit Ausſchluß aller Derer, die dem herrſchenden Syſtem nicht anhangen, gewählt werden ſoll; und zwar alle zwei Jahre einmal; es ſoll dann immer drei Monate ſitzen, und ausgenommen in den dem Senat vorbehaltenen Zweigen, die legislative und executive Gewalt haben: alſo auch über Krieg und Frieden, — Auflagen und Finanzverwaltung — entſcheiden, auch die einträglichen Stellen vergeben, die Friedensrichter einſetzen, jedoch nicht die Sheriffs, was ebenfalls dem Senat vorbehalten bleiben ſoll.

In der Zwiſchenzeit der Sitzungen ſollte ein Staatsrath

die Befugniſſe des Parlaments ausüben: in dieſen beiden ſollten auch immer einige Mitglieder des Senats ſitzen. Ich finde nicht, daß es verboten worden wäre, zugleich Mitglied des Senats und des Staatsraths zu ſein. Die Leitung der Republik würde ſich in wenigen Händen concentrirt haben.

Wenn ſchon in dieſen Entwürfen den religiöſen Tendenzen ein großer Spielraum eingeräumt wird, ſo nahmen ſie in andern vollends die erſte Stelle ein.

Manche verwarfen alle Zwangsgewalt der bürgerlichen Autorität in Religionsſachen und forderten volle Freiheit der Religionsübung für alle Chriſten, von welcher Ueberzeugung ſie in dieſer Beziehung auch ſein möchten: — woraus ſich erklären mag, daß auch die Katholiken damals mit der Armee einverſtanden waren: — aber überdies auch ruhigen und ſicheren Aufenthalt für einen jeden, der an den ewigen Gott glaube. Daß damit die Juden allein gemeint ſein ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich; man wollte auch Denen Freiheit geſtatten, die ſich einem chriſtlichen Bekenntniß überhaupt nicht anſchließen wollen, ohne doch Atheiſten zu ſein.[1]

Andere dagegen waren von theokratiſchen Ideen ergriffen. Sie erwarteten in einer nahen Epoche, die ſie berechneten, doch nicht ohne heftigen Kampf, ein Reich zugleich von Heiligkeit und von irdiſchen Segnungen. Auf das heftigſte widerſprachen ſie, wenn einmal davon die Rede war, den Sohn des hingerichteten Königs zurückzurufen. Denn Chriſtus ſei der einzige rechte Erbe des engliſchen und aller andern Throne; er komme nun, um dieſelben in Beſitz zu nehmen; das geſegnete Werk ſolle mit England beginnen. Man nahm die

[1] The christian commonwealth by Mr. John Eliot. 1. Oct. 1659.

myſtiſche Lehre an, daß den Heiligen eine geheimnißvolle Theilnahme an der göttlichen Weltregierung zuſtehe; durch ihre Gebete werde ein mächtiger Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten ausgeübt; ein prophetiſcher Geiſt leite ſie an, eben nach den Dingen zu trachten, welche Chriſtus auszuführen geſonnen ſei.[1] Man wird dabei an die Vorſtellungen von dem Schatz der Verdienſte der Heiligen und ihre Vertheilung durch den h. Vater erinnert. Doch iſt die Vermiſchung des Irdiſchen und des Ueberirdiſchen in ſo fern noch ſtärker, als den Heiligen Einwirkung auf die göttliche Weltregierung zugeſchrieben wird. Der Menſch ſtrebt nun einmal auf eine oder die andere Weiſe über die Schranken hinaus, welche die Natur ihm gezogen hat. In unſerm Falle fällt die Ueberhebung um ſo bedeutender ins Auge, da die Bekenner dieſer Neuerungen in einem großen Reiche zu hoher Macht gelangten. Aber gefährlicher wurde ſie dadurch doch eigentlich nicht. Zu dem Anſpruch auf eine eigene unabhängige Gewalt, die ſchon an ſich einem geſetzlichen Zuſtand, wie ihn das Menſchenleben fordert, widerſtrebte, geſellte ſich ein fanatiſcher Wahn, den die Welt, wie ſie iſt, von ſich ſtoßen mußte.

[1] Thomas Godwin: A sermon of the fifth monarchy (1654) — that the prayers of a few saints have a mighty prevalence to turn the state of affairs in the world. And though the saints know not what Christ will do next, yet they are guided by a spirit of prophecie to seek for those very things, which he is about to do.

Fünftes Kapitel.

Lambert und Monk. Herſtellung des Rumpfparlaments.

Man erſtaunt, daß ein Mann, wie Lambert, Tendenzen dieſer Art nicht offen entgegentrat, ſondern ſich vielmehr faſt zu ihrem Organ machte.

John Lambert war ein Mann von glänzender und umfaſſender Begabung. Er beſaß militäriſchen Blick für die Feldſchlacht und die Belagerung; Cromwell hielt es für ein gutes Zeichen, wenn er in ſeiner Anſchauung mit ihm zuſammentraf. Er ſchätzte nichts höher, als Tapferkeit auch an dem Feinde. In fortwährendem Gedächtniß blieb, wie er einſt ſechs Soldaten einer feindlichen Garniſon, die er kraft ſeiner Inſtructionen ausliefern und hinrichten laſſen ſollte, dennoch ſich durchſchlagen und retten ließ. Mit den Seinen theilte er dagegen den Gewinn, der ihm zufiel, die Geſchenke, mit denen man ſeine militäriſchen Handlungen erwiederte. An den Siegen der Republik über die presbyterianiſch-royaliſtiſchen Bewegungen in Schottland und England, gebührt ihm ein großer Ruhmes-Antheil. Er galt damals als der zweite Mann in England neben Cromwell; von ihm ſtammte die Idee und größtentheils die Durchführung des Protectorats; denn er hatte das Talent, eine treffende Auskunft auch in politiſchen Schwierigkeiten zu finden und die Menſchen zu ihrer Annahme zu überreden. Wie er aber in dem grundlegenden Geſetze, das von ihm herrührt, die Selbſtändigkeit des militäriſchen Elementes ſorgfältig feſthielt, ſo wollte er

von der Unterordnung deſſelben unter die bürgerliche Gewalt niemals hören. Vornehmlich deshalb widerſetzte er ſich dem Königthum Cromwells, weil es dahin geführt hätte: er zog es vor, ſeine Stellen, die ihm ein reiches Einkommen gewährten, aufzugeben, und ſich mit ſeiner Gemahlin in ſein Haus zurückzuziehen, nach ſeinem Garten, in deſſen Pflege er ſich behagte: wie ja ſo mancher andere ausgezeichnete Mann in der Entfernung von den Geſchäften. Oppoſition gegen den Protector machte er nicht, denn was hätte er damit ausrichten können? Er nahm ſogar eine Penſion, deren er bedurfte, von ihm an: denn zu einem politiſchen Märtyrer war er nicht geſchaffen. Aber nach Cromwells Tode erſchien er wieder mit allen ſeinen urſprünglichen Gedanken, und wir ſahen, wie er ſie geltend machte. Nur neigte er ſich dann mehr als früher zu religiöſen Ideen. So brachte es nun einmal die Parteiſtellung mit ſich, in welche das anabaptiſtiſch-militäriſche Element der Republik dem bürgerlichen und presbyterianiſchen gegenüber gerathen war. Mit Henry Vane ſtand er in einer eigenthümlichen Wahlverwandtſchaft: ſeine Frau beſuchte deſſen Congregation.

Ob nun aber Lambert ſich den Separatiſten von ganzem Herzen anſchloß und ihrem Sieg die Zukunft des Landes und ſeine eigene anvertraut hat, iſt dennoch ſehr zweifelhaft. Man hat ihm nachgeſagt, er habe ſich ſelbſt zum Protector machen wollen: er hat dies immer mit großem Nachdruck geleugnet; und der Weg, den er eingeſchlagen, die gegen dieſe Form zum Theil von ihm ſelbſt hervorgerufene Antipathie, führten ihn nicht dahin. Wahrſcheinlich hatte er einen andern Gedanken, eine andere Hoffnung.

Hie und da findet ſich die Nachricht, es ſei damals die

Vermählung der Tochter Lamberts mit König Carl II. im Werke geweſen: ganz ſo verhält es ſich nicht: aber eine verwandte Abſicht iſt allerdings gehegt worden.

Unter Denen, die nach der Niederlage George Booths aus England flüchteten, befand ſich auch Lord Mordaunt, der zu der royaliſtiſchen Erhebung ſehr weſentlich beigetragen hatte. Er konnte überhaupt von allen Parteigängern Carls II. als der thätigſte, ergebenſte, uneigennützigſte gelten: unaufhörlich war er zwiſchen England und den Niederlanden unterwegs; befand er ſich in England oder Frankreich, ſo erhielten ſeine Briefe die Fäden der Verbindung zwiſchen dem Hof und ſeinen Getreuen. Wir finden ſie in den Sammlungen, die aus der Verlaſſenſchaft des Kanzlers Hyde oder des Secretärs Nicholas ſtammen. Der unermüdliche, beſcheidene, tief zurückgezogene, aber nach allen Seiten hin rege Secretär ſtand mit ihm zuweilen in einer Correſpondenz, die ſelbſt dem Kanzler verborgen blieb. Eben aus einer ſolchen entnehmen wir, daß Viscount Mordaunt, nach ſeiner kaum gehofften Rettung, von Calais aus ſich mit einer eigenen Botſchaft an den Herzog von York wandte, um ihm eine Vermählung vorzuſchlagen, die auch nach dem erfahrenen Unglück eine begründete Ausſicht zur Reſtauration ſeines Hauſes auf den Thron eröffnen werde. Es ſei eine junge Dame von guter Herkunft, die er ihm vorſchlage, deren Vater ihm eine entſcheidende Hülfe leiſten könne. Nach einigem Zögern nannte er Lambert, deſſen Gemahlin aus einer angeſehenen Familie im Norden von England ſtammte und als eine Frau von höherer Bildung galt.[1] Man ſetzte damals voraus, daß Lambert in

[1] Sie war die Tochter von Sir William Liſter of Thornton und Mary Bellaſys; John Lambert, geb. 1619 zu Calton-hall in der Pfarre

Kurzem die oberſte Stelle in der Republik einnehmen und alsdann geneigt ſein werde, die Reſtauration des Königs zu fördern, wenn er dabei ſeine Sicherheit und ſeinen Vortheil ſehe.[1] Der Herzog von York war ſehr bereitwillig, darauf einzugehen: vorausgeſetzt, daß ſein Bruder es wünſche; denn er werde alles thun, was dieſer zur Erreichung des großen Zwecks ihm befehle. Im tiefſten Geheimniß, noch immer ohne ſich dem Lordkanzler zu eröffnen, ſchrieb hierauf Nicholas an Ormond, der den König auf ſeiner Reiſe nach den Pyrenäen begleitete, von der Sache; Mordaunt an den König ſelbſt; ſein vertrauter Bevollmächtigter, der mit dem Herzog verhandelt hatte, Herbert Baron, wurde auch an den König geſchickt. Carl II. fand den Antrag noch ſehr unreif: und wollte ſich nicht dem Tadel ausſetzen, auf eine Sache von ſolcher Wichtigkeit ohne guten Grund eingegangen zu ſein; aber er verwarf ſie nicht; er meinte, daß die Verhandlung fortgeſetzt werden möge. Schon war Mordaunt von den Freunden des Königs wieder nach England zurückgerufen worden. Man bemerkte mit Erſtaunen, daß dieſe nach einer Empörung und Niederlage keine eigentliche Verfolgung erfuhren,[2] wie denn ſelbſt Booth mit Rückſicht behandelt wurde, daß Mordaunt, wie er ſich leicht gerettet hatte, ſo ohne Gefahr wieder zurückkehren

Kirkly-Malhamdale in Yorkſhire, hatte ſich mit ihr (ihr Name iſt Frances) 1639 verheirathet. (Collins Peerae VIII. Noten zu Peyge.)

[1] Nicholas an Jones, 1./11. Oct. If Lambert get himself to be chief magistrate in England, he may (not do) any thing to security and advantageously for him and his — — nor his country, as to be a means for upon some marriage of his only child to restore His Maj. to his throne.

[2] It is certain, ſchreibt Nicholas am 1. Sept. an Mordaunt, that there not had been any proceeding against any of the kings friends other than the sequestering theire estates.

konnte. Mordaunt hatte ſich anfangs über den Urſprung ſeines Vorſchlags mit großer Zurückhaltung geäußert; der gute Nicholas iſt bemüht, die Vermuthung, als ſei er, der Secretär ſelbſt, auf dieſen über ſeine Sphäre hinausgreifenden Gedanken gerathen, von ſich abzuwehren; endlich gab Mordaunt zu erkennen, daß ihm der Antrag von einem vertrauten Freunde Lamberts gemacht worden ſei.[1] Gewiß wird hiedurch, daß die Abſicht nicht von der königlichen, daß ſie vielmehr von der entgegengeſetzten Seite ausgegangen iſt. Und kaum ließe ſich denken, daß Lambert ſelbſt nicht darum gewußt hätte. Sein ganzes Verhalten war den ſtrengen Freunden, Fleetwood und Desborough, bereits verdächtig. Lambert mußte inne werden, daß er in dieſer Bundesgenoſſenſchaft niemals eine große noch ſichere Stellung erreichen würde. Beides bot ihm eine Abkunft mit dem König, eine Verbindung mit dem königlichen Hauſe wie die vorgeſchlagene dar. Er brauchte darum der Verbindung mit den Separatiſten nicht geradezu untreu zu werden, denn ſchon öfter hatte Carl II. denen Zuſicherungen gemacht. Und für die Selbſtändigkeit der Armee ließ ſich unter einem König auf andere Weiſe ſorgen, als unter dem Rumpparlament oder einem von Civiliſten geleiteten Protector.

Später finden ſich einige Spuren directer Beziehungen zwiſchen dem Hof und Lambert; damals kam es für dieſen vor allem darauf an, die Partei, an deren Spitze er ſtand, vollkommen zum Siege zu führen. Denn ohne im Beſitze der Macht zu ſein, konnte er nach keiner Seite hin etwas Nachhaltiges erreichen.

[1] In einem Schreiben von Nicholas, der erſt nach und nach dahinter kam, wird der Vorſchlag bezeichnet als „an intimation you had from an intimate friend of Lambert.“

Da ſtieß er nun aber mit einem Manne von gleichem Ehrgeiz, aber von ganz anderer Art und Sinnesweiſe zuſammen, mit George Monk, der ſchon lange ſein Nebenbuhler geweſen war.

George Monk gehörte dem durch alte verwandtſchaftliche Beziehungen eng verbundenen Landadel von Devonſhire an: wie die meiſten jüngeren Söhne adliger Familien, ſuchte er ſein Fortkommen im Dienſt der Waffen. Eine der vornehmſten Schulen für den Krieg bildeten damals die niederländiſchen Feldzüge unter Friedrich Heinrich von Oranien. Zehn Jahre lang hat Monk an denſelben Theil genommen, und beides gelernt, den Gebrauch der Waffen nach den Fortſchritten des Jahrhunderts, und die Mannszucht, welche der Dienſt erfordert. Er kam als guter Soldat nach England zurück, als die Unruhen daſelbſt ausbrachen. Und nur als Soldat, der ſein Glück ſucht, iſt er auch alsdann zu betrachten; denn politiſche Parteinahme oder religiöſer Eifer lagen ihm fern. Er diente dem König gegen die Rebellion in Schottland, in Irland, eine kurze Zeit auch in England; als er hiebei in Gefangenſchaft gerathen war, trug er kein Bedenken, auf die andere Seite überzugehen: und auch hier machte ihm der Wechſel der Parteien wenig Scrupel. Er diente erſt der altparlamentariſchen Sache, alsdann der Republik, und endlich dem Protector. Dieſem hat er bei der letzten Unterwerfung Schottlands unter das engliſche Intereſſe erhebliche Dienſte geleiſtet, und dabei für ſich ſelbſt eine großartige Stellung gewonnen. Von Dalkeithhouſe aus, wo er mitten im Park ſeine Wohnung genommen, in der Nähe von Edinburg, regierte er Schottland in ungeſtörtem Frieden. Was man von eiferſüchtigen Regungen, die hierüber in Cromwell er-

wacht ſeien, wiſſen will, iſt doch nur eine faſt ſcherzhafte Ueberlieferung. Cromwell, der in allen Dingen ſicher ſein wollte, hatte ſich von ihm das Verſprechen geben laſſen, daß er niemals weder ihm ſelbſt, noch ſeiner Familie entgegen ſein werde. Auch hat Monk immer verſichert, er würde wie an Oliver ſo an Richard Cromwell feſtgehalten haben, hätte ſich dieſer nicht ſelbſt dahin bringen laſſen, das Protectorat aufzugeben.[1]

Wir unterſuchen nicht, ob nicht Monk in der Tiefe ſeiner Seele royaliſtiſche Geſinnungen barg; der König ſelbſt hat ihm einmal geſchrieben; ſeine Freunde ſchickten bei der Schilderhebung Booth's ſeinen Bruder, einen Geiſtlichen, an ihn, und wir werden verſichert, Monk habe ihn freundlich empfangen und mit Aufmerkſamkeit angehört. Wer will ſagen, was er gethan hätte, wenn dieſe Erhebung gelungen wäre? Aber ſie mißlang, ehe ſich Monk die mindeſte Theilnahme hatte abgewinnen laſſen. Nach wie vor erſchien er als Gegner Carls II. Er ließ ſchottiſche Noblemen, die eine Verpflichtung gegen den Anſpruch des gebornen Königs zu unterſchreiben zögerten, in Gewahrſam nehmen.

Die Schwierigkeiten, die dem Befehlshaber in Schottland vorlagen, waren ganz anderer Art. Er gehörte der Geſinnung an, die in der Majorität des Parlaments Richard Cromwells ihren Ausdruck fand; er war ein dafür bekannter Gegner der Anabaptiſten und wünſchte die Befeſtigung der bürgerlichen Autorität. Die Auflöſung des Protectorats war ein Schlag für ihn ſelber: denn eben die den ſeinen entgegengeſetzten

[1] Monk hat geſagt: Richard Cromwell forsook himself, else had I never failed my promise to his father or regard to his memory. Broderick an Hyde. Clarendon Papers 619.

Tendenzen gelangten dadurch zur Herrſchaft in England. Am allerwiderwärtigſten aber berührten ihn die Anmaßungen ſeiner Waffenbrüder in der Armee. Fleetwood, an den ſich die anabaptiſtiſchen Beſtrebungen anſchloſſen, machte zugleich den Anſpruch, Obergeneral der bewaffneten Macht in den drei Reichen zu werden. Sollte ſich Monk, der durch den Fall Richards nun vollends freie Hand in Schottland gewonnen, ihm unterordnen wollen?

Durch ſeine Lage war ihm ſeine Politik vorgeſchrieben. Wenn das Parlament zögerte, den Wunſch Fleetwoods zu erfüllen, oder dem Ehrgeiz Lamberts nachzugeben, ſo gewann es damit den vollen Beifall Monks. In der Glückwunſchadreſſe, in der er mit 25 ſeiner Offiziere das Parlament begrüßte, fügt er der Aufforderung, Ruhe und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, eine Warnung vor den ehrgeizigen Geiſtern hinzu, die leicht ihre eigenen Zwecke verfolgen möchten; das Parlament möge ſich bei der Anſtellung der Befehlshaber zu Land und See wohl vorſehen, und Keinem ein größeres Maß von Gewalt anvertrauen, als mit der Natur und dem Weſen der Republik vereinbar ſei.[1] Er bekannte ſich laut zu dem Grundſatz, den das Parlament ergriffen hatte, daß die Armee der bürgerlichen Gewalt Gehorſam ſchuldig ſei. Und um ſich nun zunächſt in Schottland zu behaupten, verwarf er nicht allein die Anordnungen über Adminiſtration und Gericht, die ihm von den neuen Machthabern in England zu gingen, als unberechtigt: er beſchloß ſeine Armee in einem

[1] We desire you to be very carefull — touching the measure of that power you entrust with the management of the armies and navies of this commonwealth: that it may be adequate to the nature and being of the commonwealth.

entgegengesetzten Sinne umzugestalten. Gar manche Anhänger zählten Lambert und die Anabaptisten in derselben: er schritt ohne Weiteres dazu sich ihrer zu entledigen. Der Oberstlieutenant und der Major seines eigenen Regiments waren die ersten, die er entfernte, und durch ein paar ergebene Capitäne ersetzte. Mitten auf dem Marsch sind commandirende Offiziere verhaftet und abgesetzt worden. Aus den Garnisonen der festen Plätze wurden alle Die entfernt, von deren Ergebenheit man nicht recht überzeugt war.[1] Monk blieb nicht allein Meister in Schottland, er übte auch eine mächtige Rückwirkung auf England aus. Seine Erklärungen hielten den Muth der Mitglieder des Parlaments, auch nachdem sie von ihrem Haus ausgeschlossen waren, aufrecht.

Wollte nun Lambert zu einer sichern Stellung gelangen und zu den Unternehmungen fähig werden, mit denen er umging, so mußte er vor allen diesen Gegner auf eine oder die andre Weise unschädlich machen, ihn von England, wohin er vorzudringen den Anlauf nahm, zurückhalten, und ihn womöglich in Schottland selbst gefährden. In dieser Absicht begab sich Lambert mit so viel Truppen, als in London entbehrt werden konnten, nach den nördlichen Grafschaften: er schlug sein Lager in York auf.

An der schottisch-englischen Gränze begegneten einander diese beiden Antagonisten, der bewegliche, mannichfaltig angeregte, geistvolle Lambert, und der ruhige, umsichtige, wortkarge Monk. Jener eine unternehmende, weitausgreifende, hochstrebende, sonst uneigennützige Natur: dieser immer mit dem Nächsten beschäftigt, kalt und berechnend, selbst nicht

[1] Price: The mystery and method of H. Majesty's happy restauration. Maseres, Tracts II, 732.

ohne einen Anflug von Habſucht. In dieſem Augenblick mochte man faſt ſagen, daß Lambert dem König näher ſtand: er hatte mit ihm eine Unterhandlung angeknüpft, welche auf die engſte Verbindung berechnet war, während Monk jedes Verhältniß, auch ein geheimes, mit ihm ſorgfältig vermied, und ſich ſogar noch einmal vor den verſammelten Truppen öffentlich von ihm losſagte. Hievon abgeſehen, hatte Monk ohne Zweifel die beſſere Sache. Die Lehre, die er verfocht, daß es eine bürgerliche Gewalt geben müſſe, welcher die Armee zu gehorchen habe, entſprach den Erfahrungen aller Jahrhunderte. Die Verbindung Lamberts mit den Fanatikern bedrohte die Welt, wenn er ſiegte, mit chaotiſchen Zuſtänden: Monk neigte ſich dem Presbyterianismus zu, der damals eine conſervative Haltung entwickelte. Lambert war genialer, glänzender: Monk hatte mehr geſunde Vernunft. Von unbeſchreiblichem Werth war es für ihn, daß es ihm gelang, die Sympathien der ſchottiſchen Nation in religiöſer wie in politiſcher Beziehung zu erwecken. Eine von ihm berufene Convention, der er die Abſicht ankündigte, der in England herrſchenden Gewaltherrſchaft ein Ende zu machen, bewilligte ihm eine Geldhülfe zur Erhaltung ſeiner Armee, wogegen er bei dem wiederhergeſtellten Parlament für das Beſte der ſchottiſchen Nation Sorge zu tragen verſprach.[1] Wie ganz anders Lambert! Er ſah ſich in York genöthigt, eigenmächtig monatliche Taxen auszuſchreiben, und ſelbſt freies Quartier zu nehmen, was die große Grafſchaft und alle benachbarten Bezirke in volle Gährung ſetzte. Die Bevölkerung von Schottland vereinte ſich mit

[1] J will procure from the parliament, what may be good for the governement of this nation. Aus einer ſchottiſchen Relation, die das größte Aufſehen in England erregte, im Mercurius politicus, 10. Dec.

Monk: die Bevölkerung von England erklärte sich gegen Lambert.

Noch einmal wurde zwischen beiden Parteien unterhandelt. Drei Commissarien Monks erschienen in Westminster: mit eben so vielen Bevollmächtigten der englischen Armee zusammentretend, brachten sie es zu einer Verständigung, nach der ein aus beiden Theilen niederzusetzendes Committee die nähern Bestimmungen für die Wahl eines Parlaments verabreden, und sie dann zu definitiver Beschlußnahme einer Generalversammlung von Offizieren aller Regimenter in den drei Landen vorlegen sollte. Die Abkunft war mehr in dem Sinne der englischen Armee; Monks Commissare versprachen sogar, daß er die ausgestoßenen Offiziere wieder herstellen werde. Aber von Anfang an glaubte Niemand, daß es Monk mit der Unterhandlung ernstlich meine. Er verwarf die Bedingungen, mit dem Rath seiner Offiziere, als sie ihm wieder vorgelegt wurden.

Eigentlich ohne seine directe Mitwirkung entwickelten sich die Dinge in England zu seinen Gunsten: das Gemeingefühl der Nation ward durch die Anmaßungen der Armee allenthalben gegen sie aufgeregt. Denn woher schreibe sich ihre Befugniß, Parlamente zu versammeln und aufzulösen, Taxen auszuschreiben und einzufordern? Man erklärte ihr Verfahren für eine Usurpation, die allen Gesetzen Hohn spreche, die Unterbrechung des Parlaments für einen Act des Hochverraths, und forderte in energischer Adresse, daß demselben die Freiheit, seine Sitzungen zu halten, zurückgegeben werde. Die Armee in London fand sich bewogen, da es wegen der Weigerung Monks zu keiner allgemeinen Versammlung kommen konnte, auf ihre eigene Hand ein Parlament auf den nächsten Februar

anzukündigen: das aus zwei Häusern, deren Mitglieder frei gewählt werden würden, bestehen und die alten Freiheiten der Nation sichern sollte. Besondern Werth legte sie auf die Trennung der executiven von der legislativen Gewalt, die sie vorschlug: der Sicherheitsausschuß sollte sich in Conservatoren der Freiheit verwandeln. Da aber dabei doch die unabhängige Stellung und Autonomie der Armee sehr ausdrücklich vorbehalten wurde,[1] so fühlte sich Niemand befriedigt, weder in der Hauptstadt noch in dem Lande. Täglich wuchs das Mißvergnügen. Die repressiven Maßregeln, die der Sicherheitsausschuß ergriff, wie er denn unter anderm alle Versammlungen verbot, zu denen er nicht seine Zustimmung gegeben habe, zeugen nur von dem Widerstand, den er fand. Hie und da konnten selbst die früher bewilligten Auflagen nur mit Gewalt eingetrieben werden. Merkwürdig, wie dann die allgemeine Verstimmung auf die Mitglieder der Regierung, welche die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, selbst zurückwirkte. Die Sitzungen des Sicherheitsausschusses wurden sehr unregelmäßig besucht: Sir Henry Vane entfernte sich eine Zeitlang, wie man sagte, um Lambert näher zu sein. Die leitenden Mitglieder in Wallingfordhouse schöpften Mißtrauen gegen beide. Fleetwood und Desborough wurden an ihrer bisherigen Politik irre: sie waren jetzt selbst geneigt, sich mit dem Parlament wieder zu versöhnen.[2]

Denn das ist die eigenthümliche Macht der öffentlichen

---

[1] that an army may be continued, nor disbanded, nor the conduct altered, but by consent of the conservators appointed.

[2] Ich entnehme dies aus einem sehr merkwürdigen Brief von John Hobart, vom 29. Nov., in Tanner Mss. Vol. 51. Lambert, heißt es da, of whem and whose party Wallingfordhouse is mistrustfull. —

Meinung in einer Nation, daß ſie auch Die ergreift und mit ſich fortreißt, gegen die ſie Partei nimmt. Die Armee, welche gegen das Parlament ohne viel Scrupel angegangen war, bekam durch den Rückſchlag, den ihr Verfahren hervorbrachte, ſelbſt den Eindruck, daß ſie Unrecht gethan habe.

Zuerſt trat das in und vor Portsmouth an den Tag.

Die Garniſon dieſes Platzes und ihr Befehlshaber Morley waren der Bewegung von Weſtminſter von Anfang an nicht gefolgt: der Generalrath von Wallingfordhouſe hatte nöthig gefunden, eine Abtheilung der Armee dahin zu ſchicken, um Portsmouth zu blokiren und den Abfall nicht weiter um ſich greifen zu laſſen. Aber indeß war Haslerigh, den Fleetwood nicht in London dulden wollte, in Portsmouth aufgenommen worden; er beſtärkte nicht allein die Garniſon in ihrer Geſinnung, ſondern er fand ſelbſt bei der Umlagerungsmannſchaft Eingang. Die Truppen, welche den Platz von dem übrigen England abſchneiden ſollten, wurden von der in demſelben herrſchenden Geſinnung ſelbſt ergriffen; ſie machten gemeinſchaftliche Sache mit der Garniſon und ſchickten ſich an, unter Haslerighs Führung gegen Weſtminſter und London vorzurücken.

Aber hier hatte indeſſen unter der Einwirkung des Colonel Markham, in Folge einer gewiſſen Nachgiebigkeit Fleetwoods, die aus ſeiner Eiferſucht gegen Lambert herrührte, eine ähnliche Umwandlung Statt gefunden. Die Anſicht machte ſich Bahn, daß die Unterbrechung des Parlaments Niemandem als den gemeinſchaftlichen Feinden, den Royaliſten, zu Statten komme. Am 24. December fand eine Verſammlung der meiſten Regimenter auf Lincolninfields Statt, die zu dem Beſchluſſe führte, ſich mit dem Parlament zu verſöhnen.

Der popularſte Grund dafür war, daß der Soldat niemals richtiger bezahlt worden ſei, als unter dem Parlament. Der allgemeine Ruf erſcholl, man müſſe mit ihm leben und ſterben. Und auf der Stelle ward der gefaßte Beſchluß ausgeführt. Die Truppen marſchirten nach Chancerylane, wo der Sprecher Lenthall, in dem Recordoffice ſeine amtliche Behauſung hatte: hier ſtellten ſie ſich in Reihe und Glied. Seine Lordſchaft, denn man erwies ihm nun wieder die äußere Ehre, auf die er Anſpruch machte, wurde eingeladen, an das Thor des Gebäudes zu kommen: hier erklärten ihm die Oberſten, es thue ihnen leid, die Sitzungen des Parlaments unterbrochen zu haben: die Soldaten bekräftigten das mit beiſtimmendem Geſchrei. Sie erkannten den Repräſentanten der parlamentariſchen Macht, den Sprecher, in ſeinen auf das Militär bezüglichen Functionen an: ſie rieſen ihn als ihren General, als den Vater des Landes aus.[1] Lenthall hatte einen Augenblick, wo er ſich als der mächtigſte Mann in England fühlen konnte; in ſeiner Qualität als Sprecher traf er Anordnungen, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, denen die Truppen nunmehr Gehorſam leiſteten.

Hierauf, am 26. December, kehrten die in London anweſenden Mitglieder des Rumpparlaments auf ihre Sitze zurück. Es waren ihrer ſoviel, daß ſie nach dem damals herkömmlichen Zahlenverhältniß einen gültigen Beſchluß faſſen konnten. Vor allem weitern ſtellten ſie eine Commiſſion aus ihrer Mitte

[1] owning him in words also as their general and the father of their country. Von dieſem ſonſt vergeſſenen Ereigniſſe finden ſich die unter öffentlicher Autorität publicirten Berichte in dem Tageblatt der Zeit, Mercurius politicus (zuweilen publicus), das an jedem Donnerſtag erſchien, 24. Dec.

auf, die mit dem Oberbefehl über die Truppen und mit Unterdrückung der Empörungen beauftragt wurde. Mit Haslerigh eilten die andern Führer der dortigen Bewegung herbei: sie begaben sich, so wie sie vom Pferde stiegen, in das Parlament und nahmen ihre Sitze wieder ein. Ein neuer Staatsrath — aus 14 Civilisten und 7 Militärs — wurde errichtet, an dessen Spitze Arthur Haslerigh erscheint: der überhaupt damals als der leitende Mann auftrat. Sein republikanischer Freund Thomas Scott verwaltete das Amt eines Staatssecretärs.

In welche Lage aber gerieth nun hiedurch Lambert, der von Newcastle aus noch immer nach Schottland vorzudringen meinte! Aufgeregt durch die Eigenmächtigkeit und das freie Quartier, erhob sich die Gentry der Grafschaft York zu bewaffnetem Widerstand. Zwischen Fairfax, der sie befehligte, und Monk in der Mitte würde Lambert an sich in eine gefährliche Lage gerathen sein. Da langte ein Abgeordneter von Wallingfordhouse in Newcastle an, und gab Nachricht von dem letzten Ereigniß in London. Die Offiziere wurden zum Kriegsrath berufen; aber wie hätten sie da noch ihren Muth behaupten sollen? Von dem Parlament waren ausdrücklich auch die nordischen Regimenter der aufgestellten militärischen Commission zugewiesen worden. Unter dem überwältigenden Eindruck der allgemeinen Veränderung der Stimmung, die auf sie ebenfalls ihren Einfluß übte, gaben sie die Sache auf, die sie bisher vertheidigt hatten: sie sonderten sich von ihrem General ab. In Kurzem finden wir Lambert nur noch mit 50 Getreuen in Northallerton: auch ihm blieb nichts übrig, als das Parlament anzuerkennen, das ihn nach seinem Landsitz in Durhamshire verwies.

Die Gemahlin Lamberts, deren wir gedachten, theilte höchstwahrscheinlich jenen Ehrgeiz, der auf eine hohe Familienverbindung gerichtet war: sie wird, wie es zu geschehen pflegt, das religiöse Interesse noch stärker als ihr Gemahl ergriffen, und sich in stolzen beide combinirenden Hoffnungen gewiegt haben. Bei dem Umschwung der Dinge hat Vane eines Tages die Frage an sie gerichtet, ob sie so weit in der Gnade gekommen sei, um ihre Fassung zu behalten, wenn Lambert für die Republik sterbe. Thränen waren ihre einzige Antwort.

Während dieser Zeit hatte Monk sein Feldlager noch immer auf schottischem Boden zu Coldstream. Die Truppen mußten sich auf das ärmlichste behelfen; dem General diente eine Bauernstube zum Schlafgemach und zum Wohnzimmer: da gab er auch seine Audienzen. Aber dieser Aufenthalt machte ihn zum großen Manne: er ward daselbst von den geheimen oder offenen Widersachern seiner Gegner aufgesucht: auch mit Haslerigh und Morley stand er in Verbindung. Ohne das Schwert gezogen zu haben trug Monk den Sieg über Lambert davon. Am Neujahrstag 1660, einem kalten hellen Wintertag, überschritt er die Gränzen. Am 11. Januar traf er in York mit Fairfax zusammen, der seine Freiwilligen sofort auseinandergehen ließ. Militärisch war Monk von diesem Augenblick an Meister von England so wie von Schottland.

Sechstes Kapitel.

Antirepublikaniſche Bewegung. Monk in der City.

Allerdings war nun hiemit erreicht, daß es wieder eine von der Armee unabhängige bürgerliche Gewalt in England gab, aber damit wurde doch eigentlich Niemand befriedigt. Man hörte ſagen, erſt habe Lambert mit ſeiner Faction das Parlament niedergedrückt; jetzt ſei das Parlament oben auf und verfolge ſeine Verfolger: damit ſei wenig gebeſſert. In dem Conflict der einen und der andern Partei athmeten nun aber Die auf, welche beide haßten; die Antipathie, die ſo eben der Armee gegolten, richtete ſich gegen das Parlament ſelber. Was dieſem die allgemeine Beiſtimmung verſchafft hatte, war nicht ſowohl der Beſchluß, daß jede Steuererhebung ohne ſeine Bewilligung ungeſetzlich ſei, als der Ausdruck, deſſen es ſich bedient hatte, nach welchem eine allgemeine Beiſtimmung der Nation durch Parlamentsacte dazu erfordert wurde. Wie weit aber konnte dies führen! Es leuchtete ja ein, daß der damalige Ueberreſt des alten Parlaments nicht von ferne dazu angethan war, die Beiſtimmung der Nation auszudrücken. Man hatte begonnen, Aſſociationen zu ſchließen, um das parlamentariſche Recht gegen die Armee wahrzunehmen: aber in dieſen ſelbſt fand man jetzt, daß das Parlament, um die Steuern bewilligen zu können, nach ſeiner eigenen Theorie, anders conſtituirt ſein müſſe; es ſollte wenigſtens die früher ausgeſchloſſenen Mitglieder in ſich aufnehmen, wo nicht, ſo müſſe man zur Wahl eines freien Par-

laments ſchreiten. Eines freien Parlaments, das wollte ſagen: ohne die bisher üblichen Wahlbeſchränkungen, durch welche die Republik in einer oder der andern Form aufrecht gehalten werden ſollte.

Denn ſchon erfüllte ein tiefer Widerwille gegen die Republik die Gemüther. In der Hauptſtadt empfand man beſonders die Unſicherheit der Rechtspflege, die dadurch eintrat, daß die Commiſſionen der Gerichte von einer anerkannten höchſten Gewalt erneuert werden mußten: wozu es in dem Getümmel der leidenſchaftlichen Erregung nicht mehr kommen konnte. Was blieb dann aber übrig, als die Herrſchaft der Soldaten oder auch die Macht unzuverläſſiger und geldbegieriger Menſchen, die alles ihr Thun mit dem Mantel politiſcher oder religiöſer Rechtgläubigkeit bedeckten? Die Bürgerſchaft befürchtete jede Art von Gewaltſamkeit; die Goldſchmiede in Lombartſtreet ſchafften ihre Koſtbarkeiten und Gelder bei Seite. Aber überdies ſtockte bereits der innere Verkehr und mit demſelben der auswärtige Handel. Man fühlte ſich unſicher, rechtlos, in allem, was man war und beſaß, gefährdet. Es war dahin gekommen, daß die Staatsgewalt ihren klarſten Obliegenheiten für das Privatleben nicht mehr genügte. Die Erinnerung erwachte, daß die republikaniſche Combination dem Lande und der Hauptſtadt einſt nur wider ihren Willen auferlegt worden ſei: man wollte ihre Herrſchaft nicht länger dulden.

Zu den Motiven der Politik und des Rechtes kam wie in dieſer Zeit allemal das religiöſe.

Am 2. December 1659 hielt die Stadt einen Buß- und Bettag, um die Gnade Gottes anzuflehen in einer Zeit, in welcher das Fundament der Regierung zerſtört ſei. Noch be-

ſtand damals der Sicherheitsausſchuß; man begreift es, daß er ſchon in dieſem Ausdruck eine Beleidigung ſah; er traf einige Vorkehrungen, die kirchliche Handlung wagte er nicht zu ſtören. Auch hielt ſich dieſelbe innerhalb der religiöſen Schranken. Aber gleichwohl hatte ſie in ſo fern eine vorzugsweiſe politiſche Bedeutung, als die Prediger ſowohl in den presbyterianiſchen wie in den epiſcopalen Kirchen ihren Gemeinden — und überaus zahlreich waren die erſten beſucht — das göttliche Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen um Gottes willen, an das Herz legten:[1] ſie trafen damit auf den empfänglichſten Boden; man begann die Verwirrung und Erbärmlichkeit, in der man ſich befand, als Strafe des Ungehorſams gegen göttliche und menſchliche Geſetze zu betrachten. In den Congregationen der Anabaptiſten wurde eine andere Lehre verkündigt, aber ſeitdem ſie die Herrſchaft beſaßen, hatten ſie die Presbyterianer nicht mehr für ſich; dieſe näherten ſich vielmehr den Epiſcopalen: mit denen zuſammen bildeten ſie bei weitem die Mehrheit in der Stadt und beherrſchten die öffentliche Meinung.

Es iſt nicht nöthig, alle die Reibungen aufzuzählen, die nun zwiſchen der City und dem Sicherheitsausſchuß oder der Armee unvermeidlich waren. Die Lehrburſchen ſpielten wieder eine ähnlich herausfordernde Rolle wie früher: jedoch in entgegengeſetzter Direction. Die Truppen hielten einige Poſten in der Stadt, aber ſie waren bei weitem nicht zahlreich genug, um

[1] Schreiben von Rivot an Wakefield. Clarendon Mss. Bodlejan. Oxford: When the city fast was Dcbr. 2, and the citizens were under deliberation what to do, then all pulpits possessed either by the episcopalian or the presbyterian party with one voice called them to return to their obedience.

der Menge, welche von den Magiſtraten nicht mehr ſtrenge in Zaum gehalten wurde, Furcht einzuflößen. In dringenden Augenblicken erhielten ſie Verſtärkungen: und einmal wenigſtens iſt Feuer gegeben worden, ein paar junge Leute ſind gefallen; aber dann haben ſich der Mayor und der General doch wieder vereinigt, um die Ruhe herzuſtellen: die Verſtärkungen der Truppen wurden zurückgezogen.[1] Eine empöreriſche Kundgebung, die eines Tages im Werke war, wußte der General, noch bei Zeiten benachrichtigt, zu verhindern. Das Gewicht des Ereigniſſes liegt darin, daß die City indeſſen nach und nach zu einer neuen, ihrer jetzigen Geſinnung entſprechenden Organiſation gelangte. Sie ging von dem Grundſatz aus, daß ein Interreguum eingetreten ſei, bei welchem es, nach altem Herkommen, der Stadt zuſtehe, unter ihrem Lordmayor für ſich ſelbſt zu ſorgen. Im Angeſicht der Truppen, ohne Rückſicht auf deren Führer, ſchritt ſie zur Erneuerung der ſtädtiſchen Miliz: die Anhänger der Secten wurden dabei ſyſtematiſch ausgeſchloſſen. Und noch mehr hatte die Erneuerung des Commoncouncil, von welchem die politiſche Haltung der Stadt alle Zeit ausging, zu bedeuten. Die Mitglieder der ſectireriſchen Congregationen wurden dabei ebenfalls ausgeſchloſſen:[2] denn ſie galten als die Vorfechter der Regierung, die man verabſcheute. Aber man wollte darin überhaupt die Intereſſen nicht repräſentirt wiſſen, die einer Reſtauration entgegenliefen:

[1] The reins of the gouvernment were let loose to the miltitude. Mercurius polit. 5. Decbr.

[2] Unterrichtend für dieſe Ereigniſſe ſind 14 Depeſchen von Bourdeaux bei Guizot II. Anderes entnahm ich aus den Correſpondenzen von Nicholas. Sehr erwünſcht würden Nachforſchungen in den ſtädtiſchen Archiven ſein.

man ſchloß auch Die aus, welche an dem Ankauf der öffentlichen Güter betheiligt waren. Die Herſtellung des Rumpparlaments machte in dieſer Richtung der Gemüther keine Aenderung; deſſen Führer ſuchten ihr vergebens Einhalt zu thun. Im Gegentheil: die Stadt trug bei dem Viceadmiral Lawſon darauf an, eine Commiſſion aus der City und der bewaffneten Macht zu Land und See niederzuſetzen, durch welche dem Parlament Vorſchläge in Bezug auf eine definitive Einrichtung des Staats gemacht werden ſollten.[1] Lawſon wies dies von der Hand; er forderte vielmehr die Stadt auf, dem Parlament zu gehorchen, wie er ſelber thue, und dafür Sorge zu tragen, daß nicht die Partei Carl Stuarts in ihrer Mitte directe Unterſtützung finde. Beide Theile der bewaffneten Macht, Landarmee und Marine, machten noch einmal gemeinſchaftliche Sache mit dem Rumpparlament. Auf die Stadt aber hatte dies keine Wirkung; ſie verharrte dabei, das Parlament nicht anzuerkennen: ſie war darum nicht iſolirt; ein großer Theil des Landes ſtellte ſich auf ihre Seite.

Indem Monk in dem Lande vorrückte, wurden ihm allenthalben zwei Begehren entgegengetragen, das eine, daß das Parlament, in welchem gegenwärtig die wenigſten Grafſchaften vertreten ſeien, wieder vollzählig gemacht, das andere, daß überhaupt ein freies Parlament berufen werden möge. Monk antwortete, die Entſcheidung dieſer Fragen über bürgerliche Angelegenheiten gehöre ausſchließend vor das Parlament; er, ein Soldat, habe ſich in dieſelben nicht zu miſchen. Einmal jedoch hielt er für angemeſſen, ſich ſelbſt auszuſprechen; und ſehr bemerkenswerth iſt, wie er das that. Er

[1] to agree of some things to be offered to the parliament to the settlement of the nation.

ſagte, das Parlament beſchäftige ſich bereits mit der Ergänzung ſeiner Mitglieder; noch dürfe man nicht die Wiederaufnahme der im Jahre 1648 Ausgeſtoßenen verlangen; denn dieſe würden nichts als geſetzlich anerkennen, was ſeitdem geſchehen ſei; ſie würden ſogar die Monarchie wieder herſtellen wollen. Die Monarchie aber, ſo ließ Monk noch vernehmen, mit der alten Uniformität von Kirche und Staat ſei in England nicht mehr möglich. Mit den neugeſchaffenen Intereſſen, dem religiöſen der Secten und dem perſönlichen der Käufer der eingezogenen Güter, würde ſie ſich nimmermehr vertragen. Ebenſo verderblich müſſe es werden, wenn man die für die Wahlen erforderliche Qualification beſeitige, und ein freies Parlament berufe; denn ein ſolches würde ſich den Intereſſen ebenfalls entgegenſetzen, ohne deren Anerkennung es fortan keine feſte Regierung in England geben könne.[1]

Man hat oft angenommen, Monk ſei dennoch insgeheim mit den Royaliſten einverſtanden geweſen; aber die Gründe, die er gegen ſie anführt, ſind fürwahr zu gut und treffend, als daß man ſie für eine Maske halten dürfte.

Monk war zum Generallieutenant der Republik ernannt worden; er hatte in dieſer Eigenſchaft eine Vertheilung der Quartiere um die Stadt her angeordnet, die man annahm: am 3. Februar zog er in London ein: an der Spitze ſeines Regiments zu Pferde, unmittelbar hinter ſeinem Trompeter erſchien er ſelbſt, die Vornehmſten ſeiner Offiziere folgten ihm nach; die Stadt empfing ihn vielleicht mit Bewunderung,

[1] Letter of George Monk, dated Leicester 23. January and directed to Mr. Rolle to be communicated unto to rest of the gentry of Devon. Mercurius politicus 605. Darauf antwortete eine royaliſtiſche Flugſchrift "Animadversion upon G. Monks letter."

aber zugleich mit Mißtrauen und Beſorgniß; bei Somerſethouſe kam ihm der Sprecher entgegen, der das Zeichen ſeiner Würde bei ſich führte, und ſtieg dann aus ſeinem Wagen. Monk ſprang vom Pferde und grüßte ihn auf militäriſche Weiſe: noch einmal erkannte ein großer General die parlamentariſche Autorität als die herrſchende in der Republik an.

Aufs neue aber trat damit auch die über die Verwickelungen der Zeit weit hinausreichende Frage hervor, ob ein ſolches Verhältniß haltbar ſein würde. Monk hatte zwar im Einverſtändniß mit der herrſchenden Gewalt gehandelt, aber doch eigentlich unabhängig von ihr; ſeine Handlungen waren von derſelben erſt nachträglich anerkannt worden, weil ſie ihr zu Statten kamen; er ſeinerſeits hatte den Gehorſam gegen die bürgerliche Autorität als ſeinen Grundſatz bezeichnet, weil er ihm gegen ſeine Feinde zur Waffe diente; von verſchiedenen Standpunkten her hatten ſie zuſammengewirkt, aber identiſch waren darum ihre Grundſätze nicht. Von vielen Mitgliedern des Parlaments, vielleicht ihrer Mehrheit, wurde Monk mit nicht minderem Argwohn empfangen als von der City.

Sie nahmen es ihm übel, daß die Truppen, durch welche ihre letzte Herſtellung unmittelbar herbeigeführt worden war, vor ihm aus den beſten Quartieren hatten weichen müſſen; ſie behaupteten, die ihm ertheilte Beſtallung ſei mit dem Augenblicke abgelaufen, daß er in London eingerückt ſei, und begannen ihn nur noch als Commiſſar zu bezeichnen, nicht mehr als General: ſchon hatten ſie eine neue Formation der Armee in Ausſicht geſtellt, in Folge deren ſie nur ſo lange als nöthig beſtehen und allezeit gehorchen werde.

Monk war zum Mitglied des Staatsrathes ernannt und

kam am 4. Februar, um ſeinen Platz darin einzunehmen. Aber gleich hier zeigte er eine unerwartete Zurückhaltung. Die vorwaltende Faction hatte dem Staatsrath einen Eid vorgeſchrieben, worin dem König und dem geſammten Hauſe Stuart abgeſagt wurde. Schon mehrere der Ernannten hatten ihn verweigert, weil ſie ſich gegen eine Eventualität, die doch möglich war, nicht unwiderruflich verpflichten wollten. Denen geſellte ſich auch Monk bei. Er ſagte: in ſeiner Armee ſchlage man eine Eidesleiſtung überaus hoch an; er würde wenigſtens erſt eine Conferenz zwiſchen den Verfechtern des Dafür und Dawider abwarten müſſen; bei ihm bedürfe es des Eides überdies nicht; ſeiner ſei die Republik ja ohnehin ſicher.[1]

Dieſer Weigerung zum Trotz wurde Monk am 6. Februar feierlich in dem Parlament empfangen; man begrüßte ihn mit überſchwänglichen Lobeserhebungen als den Retter des Parlaments; man erwartete, daß er dagegen auch das Intereſſe des Parlaments als das ſeine anerkennen werde; man hat ihm das geradezu geſagt.[2] Auf das Lob antwortete Monk mit Beſcheidenheit; in allem was er hinzufügte, gab ſich ſeine von der Mehrheit abweichende Geſinnung kund. Er erinnerte daran, wie er die Forderungen in Bezug auf das künftige Parlament, welche ihm auf ſeinem Wege entgegengetragen worden, allezeit der Entſcheidung des gegenwärtig ſitzenden verwieſen habe; und wir wiſſen, die Nothwendigkeit von Qualificationen hatte er immer feſtgehalten; jetzt aber, fuhr er fort, müſſe er auch dem Parlament ſagen, daß es um ſo leichter zur Beruhigung der Nation gelangen werde,

[1] Skinner: Life of Monk 205.

[2] So verſichert der erſte ausführliche Bericht, der von einer ſehr kundigen Hand herrührt. Baker: Chronicle 704.

je weniger zahlreich und ſchwer dieſe Qualificationen ſeien; es müſſe ſein Intereſſe nicht enger, ſondern weiter machen: die vernünftige nüchterne Gentry werde ſich dann gern mit ihm verbinden: nur vor den Cavalieren möge es ſich hüten und vor den Fanatikern, von denen es ſelbſt mißhandelt worden ſei. Seinem Verſprechen gemäß gedachte er dann der Verdienſte der Schotten: und empfahl, ihnen Erleichterungen in den Auflagen zu gewähren, ihre Regierung beſſer einzurichten; mit beſonderm Nachdruck bemerkte er, nichts würde ihnen ſchrecklicher ſein, als wenn man ſie mit fanatiſchen Begriffen heimſuche.

Das war nicht die Rede eines Mannes, der Befehle erwartet, um ſie zu vollziehen; es war der Ton eines Kriegsführers, der im Beſitze der Macht iſt, das ganze Gebiet des Reiches ins Auge faßt, und von ſeinem Standpunkt aus Rathſchläge giebt, welche faſt das Anſehn von Befehlen haben. Sie erregte Erſtaunen, Mißbehagen und Beſorgniß.

In dem Rumpparlament gab es damals zwei Parteien, eine politiſche und religiös-gemäßigte, und die republikaniſch-anabaptiſtiſche. Monk gehörte mit Leib und Seele der erſten an; ſein Sinn ſcheint geweſen zu ſein, ihr das Uebergewicht zu verſchaffen, wodurch er ſelbſt zu maßgebendem Einfluß gelangt wäre; wie die Ausſchließung der Anabaptiſten aus ſeiner Armee der erſte Schritt ſeiner ſelbſtändigen Aufſtellung geweſen war, ſo ging der ganze Nachdruck und, ſo zu ſagen, die Schneide ſeiner Rede gegen dieſe Partei. Aber wer ſtand dafür, daß ſie nicht dennoch die Oberhand bekommen würde?

Eben dieſe waren es, welche auf die ſchärfſten Bedingungen für die Wahlen zu dem Parlament drangen, wie ſie denn ſelbſt aber Die ausſchließen wollten, welche die Errich-

tung, wenn auch nicht eines Hauſes der Lords, ſondern nur einer der Volksrepräſentation coordinirten Gewalt verlangen würden; — Monk bekämpfte ſie, indem er Qualificationen von größerer Weite und Milde beantragte; aber bei den nächſten Abſtimmungen ſind die ſtrengeren dennoch angenommen worden.

Nicht eigentlich die Frage über Republik und Königthum ſtand damals im Vordergrunde der parlamentariſchen Gegenſätze. Zunächſt ging das Beſtreben des Generals dahin, der fanatiſchen Partei, die er in Schottland bezwungen, auch in England Herr zu werden. Daß es ihm damit gelingen werde, war keineswegs ſo gewiß. Die Oberſten, die ſich dem Parlament unterworfen hatten, hielten doch an ihren religiöſen Meinungen feſt, und konnten eben ſo gut die Partei der bürgerlichen Gewalt gegen Monk ergreifen, wie dieſer das gegen ſie ſelbſt gethan hatte: eine Anzahl von Regimentern war ihrer Meinung. Es ſchien ſehr möglich, daß ein Verſtändniß zwiſchen ihnen und den reinen Republikanern zu Stande käme. Eine verbreitete Meinung war, daß Monk einer ſolchen leicht unterliegen würde.[1]

So regte ſich abermals in der Mitte der parlamentariſch-militäriſchen Gewalten ein tiefer Zwieſpalt religiöſer und politiſcher Natur, doch war er noch nicht offen hervorgebrochen; als der Hader zwiſchen der City und dem Parlament in ein neues entſcheidendes Stadium trat.

In ſeinem Streit mit Lambert hatte das Rumpparla-

[1] Shaw to Nicholas 5./15. Febr.: J have no hopes of Monk, who will in a short time be onted again by the sectaries. J on will find Vane, Hasilrigg, Lambert, and the rest of that parti will compose their animosities.

ment, um ſeine Sache zu behaupten, die Rechte des Volks, das es repräſentire, in lebendigſte Erinnerung gebracht. Wie dieſe Verſammlung eben im Namen des Volkes, dem das Recht des Krieges gehöre, Gehorſam von der Armee forderte, ſo begründete ſie den Beſchluß, daß keine andern als die von ihr feſtgeſetzten Steuern bezahlt werden ſollten, auf das Recht des Volkes, die Auflagen im Parlament zu bewilligen.[1] Wir bemerkten ſchon die doppelſeitige Wirkung dieſer Beſchlußnahme: wenn ſie dem Parlament den allgemeinen Beifall der Nation erwarb, ſo verſchaffte ſie doch auch der Meinung Raum, daß das Parlament nur in ſofern Steuern zu bewilligen die Befugniß habe, als die Nation von ihm repräſentirt wurde. Wie viele Grafſchaften aber beklagten ſich gegen Monk, daß ſie in dem Parlament unvertreten ſeien! Die Hauptſtadt, die in demſelben nicht ein einziges Mitglied ihrer Wahl hatte, zog aus dieſem Mangel den Schluß, daß ſie die von dem Parlament beſchloſſenen Auflagen nicht zu zahlen brauche. Einzelne Widerſetzlichkeiten waren ſchon vorgekommen, ohne weitere Folgen zu haben; von der größten Bedeutung aber war es, wenn die Hauptſtadt, die das Meiſte zu zahlen hatte, von der das Land abhing, denſelben Grundſatz annahm. Am 8. Februar vereinigte ſich das Commoncouncil zu der Reſolution, daß die City keine Auflage irgend einer Art zu zahlen die Pflicht habe, ehe nicht die für ihre Repräſentation vacanten Stellen in dem Parlament wieder beſetzt worden ſeien.[2]

[1] that no person shall after the 1st day of October assess, levy etc. any imposition whatsoever upon the people of this commonwealth without their consent in parliament.

[2] Barwick: they declared they were not bound to pay any taxes the vacant places in the parliament.

Man erſtaunt, daß die Stadt es wagte, dem Parlament auf dieſe Weiſe Leib gegen Leib entgegenzutreten: ſehr möglich, daß die Kunde von den in Weſtminſter wieder auftauchenden Zerwürfniſſen ihren Muth belebte; doch kam der entſcheidende Antrieb von einer ganz andern, von der royaliſtiſchen Seite.

Die bereits mit Erfolg begonnene Bewegung zu Gunſten des Königs war eine Zeitlang wieder ins Stocken gerathen; die Beſorgniß, daß die Herſtellung deſſelben zugleich eine politiſche und eine religiöſe Reaction hervorbringen werde, brachte eine mißtrauiſche und kühle Stimmung hervor, welche den Freunden Carls II. ſehr widerwärtig auffiel. Das Gerücht war verbreitet, Carl II. ſei in ſeinem Exil katholiſch geworden: und man ſah einen Beweis davon in der letzten Reiſe nach den Pyrenäen, bei welcher ihn Lord Briſtol, der vor kurzem in der That übergetreten war, begleitete. Es gab nichts, was der Stadt hätte empfindlicher ſein können, deren royaliſtiſche Anregungen eben von den proteſtantiſchen Kanzeln ausgingen und genährt wurden. Die Anhänger des Königs empfanden, daß dieſe Beſorgniß ſchlechterdings beſeitigt werden müßte, wenn ſie etwas erreichen wollten. Sie konnten mit Grund antworten, daß Briſtol nur deswegen, weil er ſpaniſch ſpreche, mitgenommen und ſobald er ſich katholiſch erklärt habe, entlaſſen worden ſei; er ſei mißvergnügt von dem König geſchieden. Der ehrliche Nicholas verſicherte ſeinen Correſpondenten, kein Menſch leide mehr für den anglicaniſchen Glauben als der König; unaufhörlich mache man Verſuche, ihn zu dem katholiſchen überzuführen, aber er habe ſich allezeit unerſchütterlich erwieſen: „er iſt ſo feſt in dem Bekenntniß der engliſchen Kirche, als ſich nur wünſchen läßt.“

Man verſäumte nicht, in fliegenden Blättern, die dann auch Glauben fanden, dem Gerücht zu widerſprechen. Eine noch poſitivere Widerlegung erforderte nun aber die politiſche Befürchtung, die in der Hauptſtadt um ſo ſtärker war, da ſie an der Rebellion einen ſo großen Antheil genommen hatte. Was ſtand ihr bevor, wenn die alten Hochverrathsgeſetze gegen die Geſammtheit oder gegen Einzelne zur Geltung gebracht wurden? Der König ertheilte ſeinem Bevollmächtigten Mordaunt eine Inſtruction, welche dieſe Beſorgniſſe zu beſeitigen ſehr geeignet war. Er erklärte darin, daß er die Vorrechte, welche der Hauptſtadt durch ſeine Vorfahren verliehen worden, nicht allein beſtätigen, ſondern durch neue Zugeſtändniſſe ihre Ehre und ihre Wohlfahrt befördern wolle. Nur dem Muth und der Zuneigung der Stadt wünſche er ſeine Herſtellung zu verdanken: das Gedächtniß an Alles und Jedes, was gegen ihn geſchehen ſei, ſolle dann verlöſcht ſein. Wir vermuthen nicht allein, ſondern wir wiſſen, daß dieſe Erklärung die ganze Wirkung hatte, die man davon erwartete. Mordaunt legte ſeine Erklärung den beiden Aldermen vor, die damals das größte Anſehen in der Stadt hatten, Robinſon und Langham, und verſichert, daß er dadurch alle ihre Zweifel gehoben habe. Sie kann als die Acte betrachtet werden, durch welche die City mit dem König verbunden und die Reſtauration wahrhaft begründet wurde.[2] Mordaunt ſprach auch noch mit andern angeſehenen Bürgern und rühmt die offenen Erklärun-

[1] Instruction for the city of London sent by Lord Mordaunt 12. Jan. Lord Mordaunt war jedoch ſelbſt der vornehmſte der Commiſſare.

[2] Lord Mordaunt an den König 24. Jan. 1660: I had the city in my eye and looked on it as the master wheel by whose motion the successive rotations of all the lesser must follow. Clarendon Pap. III, 659.

gen, die er von ihnen empfing. Von eingreifender Wirkung war, daß er auch die großen presbyterianiſchen Lords Mancheſter und Northumberland für die Sache des Königs gewann: er durfte ihnen ſehr beſtimmte Gnadenerweiſungen verſprechen; ihr Anſehn bei den Geiſtlichen und den Bürgern kam dann allen ſeinen Beſtrebungen zu Hülfe.

So konnte geſchehen, daß die Stadt, ihrer Zukunft unter dem wiederhergeſtellten Königthum ſicher, dem Parlament mit jenem entſcheidenden Beſchluß entgegentrat. Freilich fällt es auf, daß die royaliſtiſche Bewegung ſich durch eine Bezugnahme auf die Rechte des Volkes, welche unendlich weit führen konnte, manifeſtirte. Aber darin ſah man jetzt keinen Widerſpruch. Man wollte nur der militäriſch-republikaniſchen Combination des Rumpfparlaments mit Nachdruck entgegentreten. Welcher andere Beſchluß aber hätte dazu wirkſamer ſein können? Das Parlament wurde dadurch auf einmal der Mittel beraubt, die Truppen zu beſolden, auf die es ſich ſtützte. Die Steuerverweigerung kam zuerſt im Gegenſatz zur Republik, in Verbindung mit dem König zur Anwendung. Es konnte nicht fehlen, daß ſich nicht die benachbarten Grafſchaften, die in dem gleichen Falle waren und die nämlichen Intentionen hegten, ihrer Hauptſtadt mit Freuden angeſchloſſen hätten.

Unmöglich aber durfte das Parlament, das ſich jenen Ausdrücken, die ihm ſchon ſelbſt wieder leid geworden waren, zum Trotz, als die abſolute legislative Gewalt anſah, der das Recht der Steuerbewilligung eigen gehöre, eine Widerſpenſtigkeit dieſer Art dulden, die einen Angriff auf das wahre Weſen ſeiner Macht enthielt. Monk erhielt den Befehl, in die Stadt einzurücken und die Bürger zum Gehorſam gegen das Parlament zurückzuführen.

Man könnte ſich wundern, daß Monk dieſen Auftrag übernahm. Denn in der vornehmſten Feindſeligkeit, die ihn beſchäftigte, gegen die Anabaptiſten war er ja mit den ſtädtiſchen Behörden, Aldermen und Commoncouncil offenbar einverſtanden. Seine Truppen hatten das vom erſten Augenblick an gefühlt und zu erkennen gegeben. Sollte er die Stadt, welche die Fanatiker von ſich ausgeſtoßen, ihnen wieder eröffnen, und für dieſelbe Partei das Schwert ziehen, von der er im Parlament ſelbſt bedroht wurde? Er hat geſagt, und ſo verhielt es ſich ohne Zweifel, daß er es nur deshalb gethan habe, um den Auftrag nicht in die Hände ſeiner Gegner gerathen zu laſſen. Zugleich aber, wie ſollte er nicht den royaliſtiſchen Zug der Gemüther bemerkt haben? Es mag wohl ſein, daß ihm ſchon bei ſeiner Eidesweigerung dieſe Rückſicht vorſchwebte. Monk durfte den Royalismus ſich nicht gegenübertreten, zu einer unabhängigen Macht werden laſſen, die ihn hätte gefährden können.

Noch am 8. Februar, ſpät am Abend, bezeichnete der Staatsrath dem General die Einwohner, von welchen der Beſchluß der Stadt hauptſächlich hervorgerufen worden war: er ſollte ſie einziehen und als Staatsgefangene in den Tower bringen. Aber die Stadt ſollte überhaupt gezüchtigt, die Ketten, welche nach altſtädtiſcher Sitte quer durch die Straßen gezogen, ſammt den Pfoſten, an denen ſie befeſtigt waren, ſollten weggeſchafft, die Thore der City ſelbſt zerſtört werden. London ſollte fortan ein offener Ort ſein und bleiben.

Am 9. Februar ſchickte Monk ſich an, dieſen Befehl der bürgerlichen Autorität, der er ſich unterworfen hatte, in Ausführung zu bringen. Bei früher Tageszeit drang er in die

Stadt ein, die ihm keinen Widerſtand entgegenſetzen konnte: er nahm ſein Hauptquartier bei Guildhall, ſetzte die Verhaftung der ihm namhaft gemachten Bürger ins Werk und ſchickte ſie in den Tower, ließ Ketten und Pfoſten wegnehmen; wegen der Thore fragte er noch einmal an, weil man es vermeiden müſſe, die Stadt zu erbittern: er denke, daß ſich das Commoncouncil, wenn es ſich am nächſten Morgen verſammle, zur Zahlung der Auflagen verſtehen werde. Aber das Parlament hielt über die ſtrengſte Ausführung ſeiner Befehle; es forderte die Deſtruction der Thore unbedingt; und um keinen Widerſtand irgend einer Art beſorgen zu müſſen, faßte es auf Antrag Haslerighs die Reſolution, daß das Commoncouncil überhaupt als aufgelöſt zu betrachten und ein neues nach den noch erſt feſtzuſetzenden Formen zu wählen ſei. Die vorwaltende Partei dachte ihre Herrſchaft unbedingt feſtzuſetzen: ſie wollte ähnliche Qualificationen für die Stadt aufſtellen, wie für das künftige Parlament. Eine Abſicht, die als der entſcheidende Moment in dieſem Stadium der Ereigniſſe betrachtetet werden kann. Wenn ſie erreicht wurde, ſo behauptete ſich das Parlament im Beſitz der höchſten Gewalt: die einzige Autorität, welche ſich ihm in den Weg zu ſtellen wagte, die ſtädtiſche, wäre vernichtet geweſen, und die Republik hätte freie Hand auf immer behalten.

Am Morgen des 10. Februar wurden die Befehle des Parlaments ausgeführt, die Thore der Stadt abgebrochen und zerſtört. Die Soldaten gehorchten, aber mit Zähneknirſchen. Einige Offiziere kamen, um dem General ihre Entlaſſung anzubieten. Er ſchien nicht darauf zu achten, was man ſagte oder was man that; er kaute, wie er pflegte, Taback; nur

über die Anweſenheit des Colonel Alured, eines eifrigen Anabaptiſten, in dem er einen Kundſchafter zu ſehen meinte, gab er Verdruß zu erkennen.[1] Nach gethaner Arbeit kehrten die Truppen am Abend nach Weſtminſter zurück.

Noch immer ſcheint der General gemeint zu haben, das Parlament zu ſeiner Meinung bringen zu können. Um nicht größern Widerſtand zu erwecken, hatte er in London die Verſicherung gegeben, daß das Parlament unverzüglich zur Beſetzung der vacanten Stellen ſchreiten werde. Was aber ſeitdem in der Verſammlung geſchehen war, mußte ihn überzeugen, daß er bei demſelben nichts erreichen werde. Am Morgen hatte Barebone, von dem die anabaptiſtiſche Convention ihren Namen hat, eine Adreſſe eingebracht, die ganz den Sinn derſelben wiederholte, und zuletzt das Parlament aufmerkſam machte, daß man ihm die militäriſche Gewalt entwinden wolle, was bald den Verluſt auch der bürgerlichen nach ſich ziehen werde; dieſe Adreſſe war mit Beifall aufgenommen worden. Die Rede war aufs neue davon geweſen, die Armee unter eine Commiſſion zu ſtellen. Henry Vane befand ſich in der Nähe: man wollte von Unterhandlungen wiſſen, welche Haslerigh mit ihm und mit Lambert pflege, um ſich ihrer gegen Monk zu bedienen. Alles, was den General umgab, drang in ihn, nicht das Aeußerſte zu erwarten, ſondern auf der Stelle einen Entſchluß zu ergreifen: man habe ihm den Auftrag gegen die Stadt nur deshalb gegeben, um ihn mit derſelben und mit den Städten überhaupt zu entzweien, in denen er doch den einzigen Rückhalt gegen ſeine wahren Feinde finde, und deren Sache überhaupt die beſſere ſei. Außer den

[1] Price, der zugegen war, 762.

anweſenden Predigern und Oberſten wurden noch einige andere Offiziere zur Berathung herangezogen. Der gemeinſame Beſchluß war, daß der General ſich von dem Parlament losſagen und mit der Stadt, die er ſo eben bekämpft hatte, vereinigen ſolle.

Noch in der Nacht ward das ausführliche Schreiben abgefaßt, und am Morgen von Monk und andern der angeſehenſten Offiziere unterzeichnet, worin ſie dem Parlament ſeine anabaptiſtiſchen Hinneigungen und die Abſicht, der Nation einen Eid aufzulegen, zum Vorwurf machen; denn man wiſſe doch, daß frühere Verpflichtungen niemals gehalten worden ſeien; man werde ſich dadurch alle verſtändigen Leute entfremden. Die Armee, fügen ſie hinzu, habe die Waffen ergriffen, nicht allein, um das Parlament wiederherzuſtellen, ſondern zugleich um die Freiheit der Nation zu retten. Ueber nichts aber beſchwere ſich dieſe ſo ſehr, wie darüber, daß ſie in dem Parlament zum größten Theil nicht repräſentirt ſei: ſie wolle ferner kein unaufhörlich dauerndes Parlament, und verlange vielmehr nach einer regelmäßigen Folge von Parlamenten nach ihrer eigenen Wahl. Dieſes Begehren machten nun der General und die Armee zu dem ihren. Sie fordern das Parlament peremtoriſch auf, die Ausſchreiben für die vacanten Plätze binnen acht Tagen zu erlaſſen: ſowie, den von ihm ſelbſt angekündigten Termin ſeiner Auflöſung, den nächſten 6. Mai, pünktlich inne zu halten.

Dieſes Schreiben, welches zugleich das Programm der Armee für die Zukunft iſt, erhielt das Parlament, als der General an der Spitze einiger Reiterſchwadronen nach der Stadt geritten war, um daſelbſt fortan Wohnung zu nehmen. Man eilte ihm eine Deputation nachzuſchicken, um ihn zu be-

gütigen und eine Abkunft mit ihm zu treffen: im Hauſe des Lordmayor iſt darüber eine Conferenz gehalten worden: ſie brachte aber nur die Unvereinbarkeit der beiderſeitigen Tendenzen an den Tag. Das Parlament ſchritt hierauf zur Ernennung der ſchon in Vorſchlag gebrachten militäriſchen Commiſſion, die aus fünf Mitgliedern beſtehen ſollte. Monk war unter ihnen: aber auch Haslerigh und Alured; den letztern hatte man einem gemäßigten Manne, der in Vorſchlag gebracht wurde, vorgezogen. Ein anderer Vorſchlag war dahin gegangen, daß unter den Dreien, von welchen gültige Beſchlüſſe gefaßt werden konnten, ſich alle Mal Monk befinden müſſe; aber auch das ward abgelehnt.[1] Man kam darauf zurück, daß ſeine Commiſſion als Generallieutenant der Streitkräfte abgelaufen ſei, und eine Bill iſt geleſen worden, nach der Fleetwood mit derſelben betraut werden ſollte.[2]

Indem das Parlament dergeſtalt ſeinen General außer Wirkſamkeit ſetzte, machte dieſer mit der City gemeinſchaftliche Sache gegen das Parlament. Auf ſein Verlangen, wiewohl nicht ohne Zögerung, ward das vom Parlament für aufgelöſt erklärte Commoncouncil zuſammenberufen; er ſelbſt ergriff das Wort in demſelben. Was er in den letzten Tagen gethan, entſchuldigte er mit dem Wunſch, den Auftrag nicht in die Hand der Feinde aller Ordnung in der Nation gerathen zu laſſen. Dann gab er Kunde von ſeiner an das Parlament

[1] Price: though his commission was not formelly voted from him, but virtuelly it was (768).

[2] Journals, 11. Febr.: Afternoon an act, constituting Charles Fleetwood Lieutenant-General and Commander in chief of the forces raised by order of parliament was read. Gumble ſtellt dieſe Thatſachen in Abrede, weil er die royaliſtiſchen Entſchlüſſe des Parlaments freier erſcheinen laſſen will, als ſie waren.

geſtellten peremtoriſchen Forderung, binnen acht Tagen die zur Beſetzung der vacanten Plätze erforderlichen Ausſchreiben zu erlaſſen. Eben das war der Sinn der Stadt; es entſprach dem von ihr ergriffenen Princip; daß der General den Beſchluß, wegen deſſen eine Execution über ſie verhängt und den Tag zuvor von ihm ſelbſt vollzogen war, nunmehr nicht allein annahm, ſondern dem Parlament zum Geſetz machte, war jenſeit aller Erwartung; die Verſammlung gab eine tiefe Genugthuung kund, wie ſie alle Die empfinden, deren bisher beſtrittene und verfolgte Anſichten plötzlich zur Anerkennung gelangen; die Stadt brach bei der Nachricht in lauten Jubel aus: die Glocken wurden geläutet: Freudenfeuer abgebrannt; zwiſchen den Soldaten, denen mit Vergnügen Quartier gegeben wurde, und den Bürgern wurden Zeichen des engſten Einverſtändniſſes gewechſelt; das Parlament ward bei dem Spitznamen, den man ihm aufgelegt, verſpottet;[1] ſchon hörte man auch wieder hie und da ein Lebehoch auf den König.

Wie weit das monarchiſche Intereſſe dabei gefördert wurde, mußte ſich erſt noch zeigen. Zunächſt lag am Tage, daß der General, deſſen Truppen die Stadt beherrſchten, und der zugleich ſeine Wachten bei dem Parlament zurückgelaſſen hatte, ohne daß von der neuen Commiſſion Notiz genommen wurde, Meiſter der Situation geworden war.

[1] Rumpfparlament wird die Sache doch nicht eigentlich ausdrücken. Giavarin erklärt das ſeiner Signorie: vuol dire l'ultima parte del tergo, et essendo questi pochi membri che sedono il residuo del gia lungo parlamento, gli è stato appropriato un titolo se ben osceno, e per questo il popolo rostiva abbruciava e lacerava li rump d'animali per palesare l'odio e rancore verso il congresso.

Siebentes Kapitel.

Zurückberufung des Königs.

Noch beſtand in dieſer Zeit kein Verſtändniß zwiſchen General Monk und dem königlichen Hof. Wir haben die Correſpondenzen Hyde's und des Secretärs Nicholas, in großer Ausdehnung übrig. Nicht genug, daß ſich in denſelben von einem Verſtändniß nichts findet, ſie drücken Mißtrauen und die lebhafteſte Beſorgniß aus. Indem Monk in England vorrückte, bemerkt der Secretär, man ſehe, daß er etwas Großes im Sinn habe, aber Niemand wiſſe, ob für oder wider den König; man werde vielleicht noch in den Fall kommen, zu ſchlagen. Als Monk ſich der Hauptſtadt näherte, zogen die Führer der royaliſtiſchen Partei in Berathung, ob ſie ſich nicht mit den Fanatikern einlaſſen ſollten, die vielleicht dahin zu bringen ſeien, in tumultuariſchem Auflauf den König und ein freies Parlament auszurufen.[1]

Eine Annäherung an Monk hat in dieſer Zeit Statt gefunden, wie ſich der König ja immer alte Gegner, welche mächtig wurden, zu gewinnen ſuchte, ſelbſt Henry Cromwell und Lambert; Monk antwortete in ſeiner Weiſe nicht ablehnend, aber die Haltung, die er nach ſeinem Einmarſch in

[1] Hyde an Burnet, 1. Febr. Clarendon Pap. III, 679. Bei der Herausgabe dieſer hat man leider alten und neuen Styl nicht gehörig geſchieden. Dieſer Brief muß neuen Styles, alſo vom 4. Febr. ſein; denn am 14ten wußte man in Brüſſel längſt, daß Monk in London eingerückt war.

London beobachtete, ſtellte doch den Hof zu Brüſſel nicht zufrieden. Einem Correſpondenten, welcher Vertrauen äußerte, bemerkt der Kanzler, er werde ſich täuſchen, vielleicht abſichtlich getäuſcht werden. So urtheilten auch die entfernter Stehenden: einer der älteſten Vorfechter der ſtuartiſchen Sache, Colepepper, damals im Haag, ſpricht noch im Februar die Meinung aus, Monk werde die zu Gunſten des Königs hervorgetretene Volksbewegung eher niederhalten als fördern: eine Reſtauration erwartet er von einer Unterſtützung des Volks durch krieggeübte franzöſiſche Truppen gegen Monk und das Parlament.[1] Und ſelbſt nach den Ereigniſſen in der City waren die Royaliſten weit entfernt davon, auf ihn zu rechnen: ſie erwogen noch die Mittel, welche man anwenden müſſe, um ihn bei ſeinem Charakter zu gewinnen.[2]

Allein das iſt der Irrthum der Menſchen, bei großen Erſchütterungen und Agitationen zu viel von perſönlichen Abſichten zu erwarten oder zu fürchten. Die Bewegung folgt ihrer eignen großen Strömung, welche ſelbſt Die mit ſich fortreißt, die ſie zu leiten ſcheinen. Man darf nicht einmal unbedingt behaupten, daß Monk, indem er aus Weſtminſter davon ritt, die ganze Tragweite ſeines Entſchluſſes ermaß. Für ihn kam es nur darauf an, ſich den Gegenwirkungen einer ihm feindſeligen Partei in dem Parlament zu entziehen, und einen Rückhalt zu gewinnen, um demſelben zu imponiren.

[1] Colepepper an Nicholas, 27. Febr.: A little of that welltramed force, His Maj. at he head of them would multiply the strength of the others as much as a well placed figure (Nummer) the value of cyphers.

[2] Mordaunt an den König, 17. Febr.: If J hear his character right he is covtous surly and proud and if this be his nature, he will be malleable.

Auch war das die nächste Folge seines Schrittes. Das Rumpparlament nahm mehr Rücksicht auf den widerstrebenden, als auf den unterwürfigen General. Die Abjurationsformel, die er verwarf, wurde in eine einfache republikanische Verpflichtung verwandelt; es erklärte sich gegen Vane und Lambert: und eilte mit den Qualificationen auf den bestimmten Termin zu Ende zu kommen; die gemäßigte Partei hatte in den noch übrigen Artikeln, wenn auch vielleicht nur mit Einer Stimme, das Uebergewicht über die anabaptistische. Das Parlament fühlte gleichsam, daß es einen Stärkeren über sich habe; es hoffte noch, ihn durch Nachgiebigkeit zu gewinnen, und dabei doch zugleich sein eigenes Bestehen zu retten. Wenn die Ergänzung nach den einmal festgesetzten Beschränkungen geschehen war, meinte es sogar noch das alte Gesetz zu erneuern, daß es alsdann nur mit seiner eigenen Einwilligung aufgelöst werden könne. Es hat darüber bei den Richtern angefragt, die jedoch keine entschiedene Antwort zu geben wagten. Und da es nun bei dem festgesetzten Schlußtermin blieb, so hätte Monk an sich keinen Grund zur Unzufriedenheit gehabt. An dem von ihm selbst bestimmten Tage waren die Wahlausschreiben bereit, um nach allen Seiten versandt zu werden.

Aber durch die einfache Thatsache seines Uebertritts in die City war Monk mit einem popularen Element in Verbindung getreten, das eine royalistische Ader in sich hatte und von Abscheu gegen die Fortsetzung der republikanischen Regierung durchdrungen war. Neue Wahlen, bei denen die festgesetzten Qualificationen maßgebend sein sollten, standen in geradem Widerspruch mit diesen Gefühlen.

Wie oft hatte Monk den Ruf nach einem freien Parla-

ment vernehmen müſſen! Wie in den ſüdlichen, ſo waren in den nördlichen Grafſchaften Aſſociationen gegen die Zahlung der Steuern, die nicht von einem freien Parlament oder doch einem ſolchen, in das die einſt ausgeſchloſſenen Mitglieder wieder aufgenommen ſeien, zu Stande gekommen. Die Erneuerung des gegenwärtigen, in dem ihm eignen Sinne, würde wahrſcheinlich auf Widerſtand geſtoßen ſein und dem General den Rückhalt wieder entzogen haben, auf den er ſich lehnte. Er hatte das Glück, daß ſein eigenes Intereſſe mit dem allgemeinen Wunſche zuſammentraf. Nach einigem Bedenken entſchloß ſich Monk, von den neuen Ergänzungswahlen, die er ſo eben ſelbſt gefordert hatte, abzuſehen: und vielmehr zur Zurückführung der ausgeſchloſſenen Mitglieder die Hand zu bieten. Das ſchien das leichteſte, rechtmäßigſte Mittel für die legale Fortleitung der begonnenen Bewegung. Monk hatte ſich früher dagegen erklärt, weil er beſorgte, daß alsdann alles, was ſeit dieſer Ausſchließung geſchehen, namentlich die Erwerbung des eingezogenen Landeigenthums, rückgängig gemacht würde. Auch jetzt ließ er, ehe er einwilligte, mit den Führern der Ausgeſchloſſenen erſt unterhandeln. Nicht alles gaben ſie nach, was der General verlangte, namentlich nicht die Beſtätigung der Veräußerungen; dieſe Sache ward einer weitern Unterhandlung vorbehalten: aber die beiden Puncte, an denen ihm das Meiſte lag, ſagten ſie zu: für die Armee Sorge zu tragen und zu einer legalen Auflöſung des Parlaments behülflich zu ſein. Auf das zweite legte Monk den größten Werth; denn von allen Wünſchen der Nation war es der vornehmſte, wieder zu einer Succeſſion frei gewählter Parlamente zu gelangen: ſeine, obwohl ſehr allgemein gehaltenen Aeußerungen wurden doch als ein Verſpre-

chen, dazu die Bahn zu eröffnen, betrachtet; er hätte ſie nicht ohne Gefahr verläugnen können. Er iſt immer der General, der die Poſition zu halten und zu befeſtigen ſucht, die er ergriffen hat: deren Stärke aber lag jetzt auf der populären Seite. Durch die Zurückführung der ausgeſtoßenen Mitglieder befriedigte Monk namentlich die Presbyterianer, welche die öffentliche Meinung der Hauptſtadt beherrſchten. Und auf das leichteſte war ſie ins Werk zu ſetzen: es brauchte dazu nichts weiter, als daß ſeine Truppen dem Wiedereintritt der Mitglieder kein Hinderniß in den Weg legten. Auch diesmal aber drängte der Moment: die Ausſchreiben, zu denen ſchon alles fertig war, durften nicht vorher abgegangen ſein. Ehe dies geſchah, am 21. Februar 1660, wurden die im December 1648 ausgeſchloſſenen Mitglieder in den Sitzungsſaal des Parlaments zurückgeführt und nahmen ihre alten Sitze wieder ein.

Dadurch ward das Ereigniß der letzten Tage erſt vollendet. Die Ausſchließung der Mitglieder war der Beginn der republikaniſchen Ordnung der Dinge geweſen: die Zurückführung derſelben ſchloß das Gegentheil in ſich ein. Die wiedereingetretenen Mitglieder bildeten die große Mehrheit in der Verſammlung, ſie kamen ſofort in Beſitz der Entſcheidung im Parlament. Man hat die Autorität damals oft mit einem Ball verglichen, der im Spiel von einer Hand in die andere übergeht. Der General, der das Weſen der Macht beſaß, warf ihn jetzt Denen zu, die ihn ſchon einſt in ihrer Hand gehabt hatten.

Ihr erſter Beſchluß war der Widerruf der Handlungen, welche die frühere Minderheit ſeit ihrem Diſſenſus von den Beſchlüſſen des 5. December 1640 vorgenommen hatte; dieſer Diſſenſus wurde für illegal erklärt: alles, was darauf erfolgt

war, erſchien als das Werk einer unberechtigten Minderheit; die frühere Majorität trat wieder in ihre Rechte. Ein General hatte ſie verſtoßen: ein anderer General führte ſie zurück.

Noch dachte man nicht daran, die ganze Conſequenz dieſer Rechtsanſicht zu entwickeln; fürs Erſte genügte es zur Herſtellung eines legalen Zuſtandes, daß die letzten Acte des Rumpparlaments zurückgenommen wurden. Vor allem ward die militäriſche Commiſſion, die freilich nicht zur Wirkſamkeit gelangt, aber doch beſchloſſen war, wieder aufgelöſt und George Monk zum oberſten Befehlshaber der geſammten Landmacht in den drei Reichen erklärt. Man hob den alten Staatsrath auf und wählte einen neuen, in den nur einige wenige von den frühern Mitgliedern wieder aufgenommen wurden. Die Zeitung theilt die Namen Derer mit, aus denen er fortan beſtehen ſollte. An ihrer Spitze, breit über der Columne, erſcheint der Name Monks, wie der des commandirenden Generals über ſeinen Offizieren. Das Commoncouncil, von deſſen Beſchlüſſen alles ausgegangen war, und das dafür von der frühern Gewalt hatte aufgehoben werden ſollen, erſchien in dem vollen Glanze ſiegreicher Legalität. Es hatte das Meiſte dazu beigetragen, daß Die, welche dieſelbe beſtritten, vielmehr ſelbſt als Urheber von Ungeſetzlichkeiten zu Grunde gingen. Die damals Eingezogenen wurden losgelaſſen: die Herſtellung der Thore verfügt: die Anordnung der Miliz der Stadt überlaſſen. Sie überreichte eine Liſte der Offiziere derſelben, alles Bürger von anerkannter Zuverläſſigkeit und perſönlichem Intereſſe in der Stadt: ſie wurde auf der Stelle genehmigt. Dagegen aber gewährte die City eine Anleihe, auf Sicherheit der zu Gunſten der Armee gemachten Anlagen, welche nunmehr als gültig anerkannt wurden.

Noch einmal hatte in dieſem Augenblick der Presbyterianismus die Oberhand und die Ausſicht, ſie zu behaupten. Das Parlament faßte den Beſchluß, daß die Urkunde von League und Covenant in ſeinem Saale aufgehängt, in allen Kirchen des Landes verleſen und aufgehängt werden ſollten. Die presbyterianiſchen Prediger wie Calamy und Reynolds, waren wieder in der Gunſt des Staates. Der General ſelbſt hat geſagt, ein milder Presbyterianismus ſcheine ihm die angemeſſenſte Form der Kirche in England.

In der wichtigſten der vorliegenden Angelegenheiten ward ſein Wunſch ohne langes Zögern erfüllt. Am 1. März wurde ohne Abſtimmung feſtgeſetzt, daß das Parlament ſpäteſtens am 15ten deſſelben Monats oder noch vorher aufgelöſt ſein ſollte. Es kam nun doch dahin, daß das lange Parlament ſeine eigene Auflöſung ausſprach, was zur Continuation der parlamentariſchen Geſetzlichkeit von hohem Werth war. Auch dieſe Verſammlung ließ ſich nicht nehmen, für die Wahlen zu dem künftigen Parlament beſchränkende Bedingungen vorzuſchreiben. Eine und die andere war auf die Sicherung der Anſprüche der Armee abgeſehen: der ſie jedoch lange nicht genugthaten. Es kam überhaupt weniger darauf an, was ſie enthielten, als auf das, was daraus wegblieb: eben dadurch unterſcheiden ſie ſich von den frühern. Es verſteht ſich aber, daß von keiner Abjuration der Stuarts, von keiner republikaniſchen Ausſchließlichkeit die Rede ſein konnte: was die Hauptſache iſt, die Verpflichtung auf eine Verfaſſung ohne König und Lords wurde weggelaſſen. Damit ward die Republik, man könnte nicht ſagen abgeſchafft, aber aufgegeben: der künftigen Verſammlung ward es anheimgeſtellt, den König zurückzuberufen, wenn ſie wollte, und das Haus der Lords

wiederherzuſtellen. Das war von Anfang an der Sinn des Rufes nach einem freien Parlament geweſen: der republikaniſchen Zwangsgewalt gegenüber wünſchte man zu den alten Formen der Verfaſſung zurückzukehren. Durch den Wegfall der republikaniſchen Verpflichtung war für die Erfüllung dieſes Begehrens freie Bahn gewonnen.

Jedermann fühlte das durch; in großem Jubel waren die Royaliſten. „Die Abſtimmungen", ſo heißt es in dem Briefe eines ihrer Führer vom 16. März, „durch welche einſt das Haus der Peers beſeitigt wurde, ſind nun ſelbſt beſeitigt; die Verpflichtung für die Republik iſt null und nichtig; nach ihrem eignen Geſetz — dem Beſchluß der Mitglieder des langen Parlaments — haben wir jetzt wieder König und Lords, obgleich wir ſie noch nicht wieder in ihrem alten Glanze ſehen. Geſtern iſt die Inſchrift, welche die Mörder des Königs an die Stelle ſeiner Bildſäule in der alten Börſe ſetzen ließen: „„Der Tyrann iſt fort,"" [1] am hellen Tage auf Befehl öffentlich ausgelöſcht worden: man hat dafür: „„Es lebe der König"" geſchrieben und Freudenfeuer an dem Platze abgebrannt. Kanzel, Preſſe und Volk in der Stadt und den Grafſchaften rufen ungeduldig nach ihrem König', und in ihm nach Sicherheit und Frieden. Dem Anſehen nach neigen ſich die vornehmſten Gewalten auf ihre Seite. Es iſt die Meinung vieler kundigen Leute, daß General Monk die Ehre der Herſtellung als ſein Recht ſich vorbehält."

Nicht ſo ganz lag das in ſeiner Hand; namentlich die

[1] Exit Tirrannum. So buchſtabirt der Schreiber, der ſich Dannemann nennt; ein Gelehrter war er nicht: ſein Brief iſt kaum zu entziffern, aber der Bekanntmachung werth: 16./26. March. in dem Record office zu London.

City, welche faſt in allen dieſen Dingen die Initiative ergriff, die Lords, die zu der Umwandlung beigetragen, und nach der Auflöſung des Parlaments der von ihm eingeſetzte Staatsrath, hatten dabei mitzuſprechen. Zeigte ſich auch die Neigung, den König zurückzurufen, überwiegend, ſo war doch damit die Frage, ob dies nicht unter Bedingungen geſchehen ſollte und unter welchen, nicht entſchieden.

Dem bisherigen Gang der Dinge ſchien es zu entſprechen, wenn das Königthum, das ſeine Anerkennung den einſt ausgeſchloſſenen Mitgliedern des langen Parlaments verdankte, nun auch an die Bedingungen gebunden würde, welche dieſe einſt aufgeſtellt, und denen ſich Carl I. ſo weit unterworfen hatte, daß darüber eine abſchließende Verhandlung mit ihm eröffnet werden ſollte, als alles durch die Gewaltſamkeit der Republikaner unterbrochen wurde. Man dachte die Conceſſionen, zu denen ſich Carl I. einſt auf der Inſel Wight verſtanden hatte, zur Grundlage eines Vertr[illegible] mit Carl II. zu machen. Dadurch würde der Presbyterian[illegible]ıs nicht allein geſichert, ſondern zur einſtweiligen Herrſchaft er[illegible]oben worden ſein. Vornehmlich die altpresbyterianiſchen Lords waren dieſer Meinung; doch waren ihre Forderungen immer nicht minder politiſchen als religiöſen Inhalts geweſen: auch die erſten wurden mit Eifer feſtgehalten. In Suffolkhouſe verſammelte ſich eine Geſellſchaft, in welcher die Lords Mancheſter und Northumberland das Wort führten, in der wir aber neben ihnen auch Bedford und Wharton, Hollis und Aſhley Cooper finden: hier wurden die Beſchränkungen erwogen, die man der wiederzurückkommenden königlichen Autorität von vornherein auflegen müſſe. Es waren die alten, mit denen man von jeher umgegangen war. Das Recht der Militia und der Vertheilung

der hohen Würden von Vertrauen und Macht ſollte nur nach dem Beſchluß der beiden Häuſer des Parlaments ausgeübt werden. Man hat wohl geſagt, der König dürfe, wenn man ſeiner ſicher ſein wolle, nicht einen Brief ſchreiben, von dem man nicht vorher Kunde habe. Die Freunde Carls II. ſind erſtaunt, wie viele Mitglieder der Nobility ähnliche Ideen hegten; ihr Sinn ſei mehr auf ein ariſtokratiſches als auf ein monarchiſches Regiment gerichtet.[1] Die Presbyterianer ſahen darin das Heil ihrer Confeſſion und Kircheneinrichtung: ihre Geiſtlichen predigten in dieſem Sinne.

Aber ſelbſt in der City, wo ſie ſonſt ſo mächtig waren, drangen ſie damit nicht durch. Man zog in Betracht, daß man eines Königs bedürfe, der ſich zu behaupten und Andere zu ſchützen vermöge. Wolle man Dem die Hände binden, von dem man Schutz erwarte? Wolle man ihn von den Presbyterianern abhängig machen, die ſeinen Vater im Jahre 1648 nicht zu retten vermochten, als ſie die Gewalt beſaßen? Es ſehe aus, als wolle man ihn berufen, um ihn dann zu verderben. Aber der König habe ſo gut ſein Recht, wie ein anderer Mann: man möge ihn deſſen genießen laſſen: je anſehnlicher man ihn mache, um ſo mehr werde man ihn verpflichten. Ueber die Kirchenſachen würde am beſten eine Convocation aus Kirchenmännern entſcheiden.[2]

In dieſem Sinne hat nun die City am 25. März einen Antrag an den Staatsrath gerichtet. Sie erinnert denſelben

---

[1] Samboner an Hyde, 23. März; Clarendon State Papers III.; Mordaunt an Hyde, 19. April, ibid. 720.

[2] In Oxford (Bodlejana, mss. Tanner 49, 2) fand ich dieſe Eingabe: ſie iſt, wenn ich die Ueberſchrift richtig deute, am 20. März abgefaßt, am 25ſten in Erwägung gezogen worden. Ein Titel fehlt ihr.

darin an die Nothwendigkeit geſetzlicher Grundlegung, um nicht in neue Verwirrung zu gerathen. Sie fordert eine unverweilte Einladung an Carl II., zurückzukommen und ſein königliches Amt zu verwalten. Sie will ihm keine Bedingungen vorgeſchrieben, aber einige Petitionen an ihn gerichtet ſehen. Dieſe ſollen dreierlei betreffen: Ertheilung einer allgemeinen Amneſtie, Zahlung der Rückſtände der Armee und Berückſichtigung ihrer übrigen Forderungen, Verweiſung der religiöſen Differenzen an eine nach den Geſetzen gewählte gelehrte und fromme Convocation: ſo werde das Rechte geſchehen und zwar in der rechten Weiſe. Die City fordert den Staatsrath auf, ſich mit ihr zu dieſer Petition zu vereinigen.[1] Und keinen Augenblick zögerte der Staatsrath, die Sache in Betracht zu ziehen. Zu den Mitgliedern gehörte St. John, der ſich damals zu den Presbyterianern hielt: wenigſtens finden wir ihn auch zuweilen in Suffolkhouſe; aber in dem Staatsrath vermochte er jetzt nichts mehr. Er verließ die Sitzung in unwilliger Aufregung. Die Uebrigen waren nur darüber in Zweifel, ob zuerſt das Parlament verſammelt, oder zuerſt der König zurückberufen werden ſolle. Man urtheilte, wenn zuerſt das Parlament zuſammenkomme und eine Unterhandlung mit dem König beginne, worauf die Abſicht der Presbyterianer gerichtet war, ſo werde ſich die Sache ins Weite ziehen, und der Widerſtand der Gegner wieder aufwachen: es genüge, wenn der König in den drei von der City aufgeſtellten Punkten Genugthuung gebe. In den beiden erſten komme es auf Mäßigung und Discretion an; die größte Schwierigkeit werde in der Kirchenſache liegen.

[1] The city of London to the council of state 25. march. Mss. Tanner 49, 1.

Man meinte, der König werde wohlthun, wenn er einige Presbyterianer in ſeine Nähe ziehe, und dann die Convocation berufe, wenn auch nicht gerade in den alten Formen, ſondern mehr nach eigner Wahl und vielleicht mit Herbeiziehung fremder Theologen. Ihr Sinn war, daß das nächſte Parlament den König nur anerkennen, und hierauf unverzüglich ein neues unter königlicher Autorität verſammelt werden ſollte. Vor allem müſſe man den Verdacht vermeiden, als ſtimme die Abſicht nicht mit dem überein, was man zuſagen und hoffen laſſe; durch Gnade gegen die Feinde möge der König ſeine Freunde überzeugen, daß er auch ihnen Gnade erweiſen werde. „Der König iſt nicht König einer Faction, ſondern König von England. Autorität und Gerechtigkeit iſt es, was uns retten kann.“ [1]

Von dem Sprecher Lenthall liegt ein Gutachten vor, in welchem er den König vor den Presbyterianern warnt, welche keine Freunde der Monarchie ſeien, und ſich wohl noch mit den Sectirern verbinden könnten. Feindſeligkeit gegen die letzteren, und Beſorgniß vor den Verſuchen der erſteren, ihr Syſtem zu dem herrſchenden zu machen, beſchäftigten und ängſtigten die Männer, welche die Lage der Dinge von einem allgemeinen Standpunkt überſchauten.

Aber im Ganzen und Großen war Alles für eine Reſtauration: nur Monk zögerte noch, das entſcheidende Wort auszuſprechen.

Im Gedränge der wachſenden Gefahren hat die anabaptiſtiſch-militäriſche Partei dem General angeboten, ihm die bürgerliche Gewalt zu überlaſſen: das heißt doch, ihm das Protectorat, das ſie geſtürzt hatten, zu übertragen.

[1] Auch über dieſe Sitzung ertheilt die Oxforder Sammlung einen eingehenden, bisher unbekannt gebliebenen Bericht.

Noch war die Partei in der Armee ſehr mächtig; denn nur vergeblich hatte man deren Intereſſen in den letzten Sitzungen des Parlaments zu ſichern geſucht. Es war zu einer Conferenz zwiſchen zehn Offizieren und zehn Mitgliedern des Parlaments gekommen, in welcher die letztern hauptſächlich zweierlei forderten, Indemnität für ihre früheren Handlungen, und die Anerkennung ihrer Erwerbungen aus den öffentlichen Gütern: der General ſelbſt hatte ſich laut dafür erklärt: das Parlament ließ ſich jedoch dahin nicht bringen, denn es würde damit ſeine Befugniß überſchreiten: ſeine Einwilligungen würden keine volle Gültigkeit haben: alles hänge von dem neuen Parlament ab. Auf eine unbeſtimmte Zukunft aber wollten ſich die Offiziere nicht verweiſen laſſen. Vielen von ihnen war die Wendung, welche die Dinge nahmen, überhaupt widerwärtig: ſie wollten weder die republikaniſche Regierungsform aufgeben, noch ſich unter das Uebergewicht des Presbyterianismus fügen, noch ihren Beſitz in Frage ſtellen laſſen. Eine Agitation begann ſich gegen den General ſelbſt zu richten: aber dieſer wußte ſie in England eben ſo raſch zu überwältigen, wie einſt in Schottland. Die widerſtrebenden Offiziere ſtieß er ohne Rückſicht aus; ganze Regimenter waren widerſetzlich; es iſt vorgekommen, daß ein Regiment, welches zum Gehorſam gebracht war, gleich darauf ausrücken mußte, um ein anderes, wo der Widerſtand zum Ausbruch kam, zu unterwerfen. Die militäriſche Autorität wurde auf das Nachdrücklichſte gehandhabt, und gewann nun erſt volle Anerkennung. Anfangs April iſt dem General eine Adreſſe überreicht worden, von den meiſten Regimentern zu Fuß und zu Pferd, in welcher man den Grundſatz ausſprach, daß eine Armee über die Befehle ihrer Obern nicht zu disputiren,

ſondern denſelben unbedingten Gehorſam zu leiſten habe. In der Geſchichte der Disciplin der Armee iſt es ein Moment, daß die Autorität des Generals über die Agitation, welche ſich auf das kräftigſte regte, Meiſter blieb. Auch hierin war Monk der Fortſetzer Cromwells, nur daß er ſich zu dem weiterführenden Grundſatz bekannte, daß auch der General der bürgerlichen Gewalt gehorſam ſein müſſe.

Denn daß Monk wie Cromwell dieſe ſelbſt in die Hand nehmen und ſich unabhängig machen ſollte, war für ihn eine innere Unmöglichkeit. Von independentiſchen Geſichtspunkten ausgehend, hatte ſich Cromwell für berechtigt gehalten, jede Gewalt, die mit denſelben in Widerſpruch ſtand, zu bekämpfen und zu zertrümmern: in ihm war keine Spur loyalen Pflichtgefühls: er war eine ſelbſtändig ſchöpferiſche, dämoniſche Natur. Monk war nicht aus demſelben Metall gegoſſen: er hatte die Meinungen Derer, die ihm die Herrſchaft antrugen, immer bekämpft; in ſeinem alten Soldatenherzen ſchlug eine Ader für den legitimen König, unter deſſen Fahnen er einſt gedient hatte. Darin war er geſinnt wie Cromwell, daß er ſich den Fluctuationen der Beſchlußnahmen einer deliberirenden Verſammlung nicht unterwerfen wollte; ſein urſprünglicher Entſchluß, dem Parlament zu gehorchen, war daran geſcheitert. Man verkenne nicht die in der Sache liegende Schwierigkeit eines ſolchen Verhältniſſes! Um die Idee, daß die Heeresmacht der bürgerlichen Gewalt unterworfen ſein müſſe, zu wirklicher Ausführung zu bringen, bedarf es einer ſtabilern Gewalt als der republikaniſchen; nur der Begriff der perſönlichen Treue vermag die alsdann etwa wieder eintretenden Abweichungen auszugleichen; einer Verſammlung von Gleichen ſich zur Vollziehung jeden möglichen Befehls zu

unterwerfen, würde damals als Feigheit erſchienen ſein. Und in welch widerwärtige Verwicklungen und Gefahren war Cromwell durch ſein Unternehmen gerathen; in welchem bemitleidenswerthen Zuſtand befand ſich die Familie, die er hinterlaſſen hatte! Monk konnte dadurch nicht gereizt werden, ſeiner Spur zu folgen. Wie Monk geartet war, zog er es bei weitem vor, unter dem legitimen König zwar nicht eine unabhängige, aber hohe, ſichere und einflußreiche Stellung einzunehmen. Die Ideen der City und der Mehrheit des Staatsraths waren die ſeinen.

Inmitten royaliſtiſcher Regungen in der City, der Nation, dem Parlament und ſelbſt einem Theil ſeiner Oberſten, hatte Monk ſich doch ſogar noch mit einer Art von Oſtentation von jeder Verbindung mit dem König fern gehalten; endlich entſchloß er ſich, ſie auf ſeine Weiſe ſelbſt zu ſuchen. Er beauftragte, noch immer im tiefſten Geheimniß, einen der namhafteſten royaliſtiſchen Cavaliere, ſeinen Landsmann aus Devonſhire John Greenville, ſeine Eröffnungen dem Könige nach den Niederlanden zu überbringen. Die Artikel wurden Greenville vorgeleſen: als es ſchien, daß er ſie ſich eingeprägt hatte, wurden ſie verbrannt. Denn auch jetzt wollte Monk noch nichts ſchriftlich von ſich geben. So viel man weiß, ſtimmten ſie ganz mit den Petitionen der City überein. Der König wurde aufgefordert, Amneſtie und Toleranz zu bewilligen, und den Verkauf der öffentlichen Güter zu genehmigen. Und da Spanien noch im Krieg mit England begriffen war, ſo hielt Monk nicht für gut, daß die Conceſſionen des Königs von Brüſſel aus, das noch zur ſpaniſchen Monarchie gehörte, gleichſam aus feindlichem Lande datirt würden: der König wurde aufgefordert, ſich unverzüg-

lich nach holländiſchem Gebiet zu begeben, was ſchon darum rathſam ſchien, weil bei Vielen der Verdacht, als ſei Carl II. katholiſch geworden, noch immer nicht erſtickt war.[1] Monk ließ dem König ſagen, in ſeinem Herzen ſei er ihm immer getreu geblieben: ihm einen Dienſt zu leiſten, biete ſich aber erſt jetzt die Gelegenheit dar: er ſei bereit, nicht allein den Befehlen des Königs zu gehorchen, ſondern ſein Leben in ſeinem Dienſt aufzuopfern.[2]

Am Hofe zu Brüſſel hatte man trotz der mannichfaltigſten Mittheilungen aus London, oder vielmehr gerade in Folge derſelben und ihrer Verſchiedenheit, keine deutliche Vorſtellung von der dortigen Lage. Man ſah nur die allgemeine Hinneigung zu dem König, und wollte Niemanden beleidigen, Niemanden entfremden: auch nicht die Anhänger der fanatiſchen Partei, geſchweige die Presbyterianer.

Auf der Flotte waren Lawſons Gegenwirkungen durch die Thätigkeit der Anhänger des Königs beſeitigt worden, und man konnte mit Beſtimmtheit auf die Seemacht zählen. Aus den Briefen des Kanzlers ergiebt ſich, daß er faſt eben ſo viel von Fairfax erwartete, der ſich in den nordiſchen

[1] para desmentir la accusation que sus enemigos le hazian de que era catholico. Dies gab der König dem ſpaniſchen Geſandten Gamarra ſelbſt als der Beweggrund Monks und anderer Freunde an. Das Wort accusation dem Geſandten gegenüber dürfte an ſich die Unrichtigkeit der Vermuthung in ſich ſchließen.

[2] Im Anhang zu Liſters Life of Clarendon III, 500 iſt ein Actenſtück gedruckt unter dem Titel: The generals paper, welches erſt in den Mai verlegt wird und erſt im Fortgang der Negotiation vorgelegt worden ſein wird. Für die erſten Eröffnungen ſind wir noch immer auf die Mittheilungen angewieſen, die von Clearges und Price ſtammen, und dann in die geſchichtlichen Berichte von Gumble und Skinner übergegangen ſind. Kennet datirt ſie, ich weiß nicht, mit wie vielem Recht. Mündliche Verhandlungen laſſen ſich ſo genau nicht fixiren.

Grafſchaften wieder gewaltig regte, wie von Monk ſelbſt: zu dem man nur eben anfing einiges Zutrauen zu faſſen.[1] Noch immer meinte man, wenn ſich irgendwo eine Demonſtration zu Gunſten des Königs rege, ihr mit Beiſtand der auswärtigen Mächte Nachdruck zu geben, und alsdann bei der Entſchiedenheit der öffentlichen Meinung eine Reſtauration von Grund aus durchzuführen. Es gab eine Partei am Hofe, welche dem König rieth, der Aufforderung ſeiner Mutter gemäß ſich nach Frankreich zu begeben, um mit dem Beiſtand dieſer Macht, der ihm nicht fehlen könne, auf ſeinen Thron zurückzukehren. Der franzöſiſche Geſandte verſichert, daß die Presbyterianer damals dafür geweſen ſeien:[2] die Katholiken, die mit dem Hof in Verbindung ſtanden, hätten nichts mehr gewünſcht.

Da erſchien John Greenville mit dem Antrage des Generals: auch Mordaunt langte an, der die Intentionen der City kannte; erſt aus ihren Berichten erfuhr der Hof, wie in dieſem entſcheidenden Augenblick alles beſchaffen war. Wohl bemerkte der Kanzler, daß die Petitionen, welche die Gnade des Königs in Anſpruch nahmen, Bedingungen enthielten, deren Erfüllung ſpäter in mannichfaltige Schwierigkeiten verwickeln könnte, und man begreift es, wenn er ein gewiſſes Bedenken trug. Aber die Frage war, ob man ſich der Entwickelung der Dinge, wie ſie in England, im Gegenſatz der Parteien unter der Einwirkung Monks

[1] Ein Schreiben Hyde's vom 6./16. April (bei Jennet und anderwärts gedruckt) heißt es nur: I am persuaded that Monk in the end will appear to have proceeded lik a sober man.

[2] Bourdeaux ſpricht von dem parti presbyterien als disposé pour la France

vorgegangen war, anſchließen, oder ob man eine Wiederherſtellung des Königs auf eigene Hand, nach reinen royaliſtiſchen Principien unternehmen wolle. Das erſte war ſicher, wohl vorbereitet, von zweifelloſem Erfolg, das zweite ſchlecht begründet, weitausſehend und den mannichfaltigſten Wechſelfällen ausgeſetzt. Für den Kanzler ſelbſt hatte ſchon die Mitwirkung der Königin-Mutter, welche er mit gutem Grund als ſeine Gegnerin betrachtete, etwas Zurückſtoßendes. Ich glaube kaum, daß ihm die Entſcheidung lange Ueberlegungen koſtete; ſie war durch die Umſtände allzuklar vorgezeichnet. Edward Hyde, der in allen Verwickelungen der letzten Jahre das volle Vertrauen ſeines Fürſten, ſelbſt dem Einfluß der Mutter gegenüber, behauptet hatte, entſchied ſich für die Annahme der Vorſchläge, wie die Gewährung der Bitten. Er fügte nur die Beſchränkung hinzu, und zwar nach einem ebenfalls von London gekommenen Vorſchlag,[1] daß in jedem Punkte die Beiſtimmung des Parlaments erforderlich bleibe. Er entwarf ſelbſt die Declaration, die dann nach weiteren vertraulichen Beſprechungen unterzeichnet wurde. Darin bewilligte der König Amneſtie für einen Jeden, der ſie fordern würde, vorbehalten die Ausnahmen, die das Parlament nöthig finde; er erklärt ſich bereit, ein Toleranzedict anzunehmen, wie es aus den reiflichen Ueberlegungen des Parlaments hervorgehe; die Genehmigung der geſchehenen Veräußerungen macht er ebenfalls von dem Parlament abhängig. Von der perſön-

[1] Doch wohl von dem alten Sprecher Lenthall. Nach einem Schreiben von Lady Mordaunt, 30. march: „he (Lenthall) would have the proposals such as he believes the people would accept, but would have them proceede from the king, as a free act of grace, which he offers to confirme to them by a free parliament. Clarendon Pap. III, 712.

lichen Stellung des Generals gerecht zu werden, verſprach er, die Truppen in ſeinen Dienſt zu nehmen und alle ihre Rückſtände zu berichtigen, wozu die Mitwirkung des Parlaments vollends unentbehrlich war. Und wenn der General auf eine unmittelbare Entfernung des Königs aus den ſpaniſchen Niederlanden drang, ſo machte das weder bei dieſem noch bei dem Kanzler die mindeſte Schwierigkeit. Denn ſchon glaubten ſie bei den Spaniern die Abſicht wahrzunehmen, die Gelegenheit zur Wiedererwerbung der verlornen Territorien zu benutzen. Carl II. gab dem Generalgouverneur von ſeiner bevorſtehenden Abreiſe Nachricht, entfernte ſich aber früher, als er hatte erwarten laſſen. Denn er fürchtete, man werde ihn zurückhalten, um ihn zur Abtretung von Jamaica und Dünkirchen zu nöthigen. Unterwegs wurden die Declaration und die dazu gehörigen Briefſchaften ausgefertigt. Sie ſind von Breda datirt, doch empfing ſie Greenville, noch ehe man dahin gekommen war, um ſie nach England zu überbringen.

Da waren indeſſen die Wahlen zu dem neuen Parlament vollzogen worden. Vollſtändig freigegeben waren ſie noch nicht; unter den ſtehengebliebenen Qualificationen war eine, welche Allen, die gegen das Parlament unter den Waffen geweſen waren, den Eintritt in die neue Verſammlung verbot. Aber ſchon war die royaliſtiſche Stimmung in der Nation ſo überwiegend, daß Niemand auf dieſe Beſchränkung achtete: in den Grafſchaften wurden allenthalben Männer gewählt, welche die Waffen gegen die Republik getragen hatten. In den Städten drangen die Presbyterianer in nicht unbedeutender Anzahl durch. Nicht Oppoſition gegen die Regierung, ſondern Unterwürfigkeit gegen dieſelbe diente jetzt zur Empfehlung.[1] So

[1] Giavarina, 9. April: tutti li popoli del paese tengono fissa la

viel wie möglich vermied man die, welche an dem Verkauf der öffentlichen Güter betheiligt waren.

Die Stimmung der Nation ließ keinen Zweifel übrig, daß die Zurückberufung des Königs nahe bevorſtehe. Ein kleiner Sturm ging ihr jedoch noch voran.

Die Republikaner und Anabaptiſten ſahen ſich bei den Wahlen ſo gut wie ausgeſchloſſen. Sie hatten ſo eben die beiden großen Poſitionen inne gehabt, auf welche alles ankam: das Uebergewicht im Parlament und die Führung der Armee; jetzt waren ſie aus der einen und der andern verdrängt, ſie empfanden, daß ſie fortan nicht mehr zu gebieten, ſondern vielmehr die Rache ihrer Gegner zu fürchten haben würden.

Wozu reizt nicht das Selbſtgefühl, das an eine nahe Vergangenheit anknüpft! Die Partei meinte ihre Sache noch nicht aufgeben zu dürfen, ſondern ſie durch ein entſchloſſenes Unternehmen retten zu können. In allen Grafſchaften regte ſie ſich. Lambert, dem es gelang, aus ſeinem Gewahrſam im Tower zu entkommen, erſchien bald darauf an der Spitze einiger Mannſchaften, die dem General den Gehorſam verſagten, bei Daventry. Es waren vier Schwadronen von regelmäßiger Reiterei und einige ungeordnete ſeparatiſtiſche Haufen. Er hätte ſinnlos ſein müſſen, hätte er von dieſer kleinen Schaar eigentliche Kriegserfolge erwartet, aber er hegte die Zuverſicht, in den übrigen Truppentheilen Einverſtandene zu finden, die ſich auf ſeine Seite ſchlagen würden, und dann die Parteigänger in London nochmals in die Waffen zu bringen.

---

mira per nominar parlamentari che nodrisiono humili sensi, in molti luoghi lascianedo fuori li principali delle provincie solo perche dubitano, che aspirano a conditioni.

Als Colonel Ingoldsby mit einer zwar ebenfalls nicht sehr starken, aber doch bei weitem überlegenen Macht gegen die Mannschaften Lamberts heranrückte, trugen diese auf eine Unterhandlung an, die ihnen gewährt wurde. Sie brachten dann die Erneuerung des Protectorats, doch nicht unter Monk, von dem sie nichts mehr erwarteten, sondern unter Richard Cromwell in Vorschlag, welcher die Interessen der Gläubigen und der Armee am besten sichern werde.[1] Aber schon war eine entgegengesetzte Richtung auch in der Armee überwiegend geworden. Die Antwort war höhnende Erinnerung an die diesem von ihnen selbst aufgezwungene Abdankung. Als Ingoldsby's Schaar mit gezücktem Schwert auf die Truppen Lamberts eindrang, versagte diesen der Muth; sie gingen entweder zu Ingoldsby über, oder suchten ihr Heil in der Flucht. Lambert hatte Stellung auf einem gepflügten Feld genommen, wo ihm der gute Renner, den er bestiegen hatte, nichts nützen konnte; vergebens bat er, ihn davon reiten zu lassen; er wurde von Ingoldsby persönlich gefangen genommen und nach dem Tower zurückgebracht.

Es ist auffallend, daß in dieser Armee, die einst ihre Meinungen unter blutigen und tapfern Kriegsthaten durchgefochten hatte, später keine Partei gebildet werden konnte, welche gegen die andere das Glück der Waffen versuchen wollte. Sie war gleichsam eine politische Corporation geworden, in der die Minderheit von der Mehrheit fortgerissen wurde und ihr folgte. Auch Haslerigh hatte zuletzt seinen Einfluß ver-

[1] The business they did thrive at was under pretence of security to all interests to persuade a readmission of Lord Richard to his protectorship. Ausführlicher Bericht in dem Mercurius politicus, 23. April.

wendet, um ſeine militäriſchen Anhänger zur Unterwerfung zu bringen.

Es hat einen Augenblick gegeben, wo man das Gegentheil fürchtete. Monk hat geſagt, wenn ein Abfall unter ſeinen Truppen ausbreche, werde er die Fahne des Königthums aufpflanzen und ſich unverzüglich für Carl II. erklären. Die royaliſtiſche Nobility verſprach ihm, in einem ſolchen Fall mit ihm zu Feld zu gehen. Bei einer großen Muſterung über die Regimenter der ſtädtiſchen Miliz, in der die royaliſtiſchen Aldermen die Stellen der Oberſten bekleideten, kam es zu den feurigſten royaliſtiſchen Demonſtrationen; Monk und eine Anzahl von gleichgeſinnten Privatleuten hohen und niedern Standes waren zugegen: es hätte zu einer tumultuariſchen Proclamation des Königs kommen können. Aber an demſelben Abend ward Lambert gefangen eingebracht. Am andern Tage, 25. April, verſammelte ſich das neue Parlament, und alles konnte in dem eingeleiteten Gang bleiben.

Es hätte in Monks Gewalt geſtanden, auf die Ausführung der Qualificationen zu beſtehen: die Presbyterianer erwarteten das von ihm und es iſt in Ueberlegung gezogen worden: aber die Zeit der Wahlbeſchränkungen war vorüber. Auch die im Widerſpruch mit den vorgeſchriebenen Bedingungen Gewählten fanden Eintritt; es waren ihrer bei anderthalbhundert.

Indeſſen verſammelten ſich wie durch ihr eignes Recht die Lords des Oberhauſes: ſie wählten ihren Sprecher und traten mit dem Unterhauſe in eine Verbindung, die von dieſem erwiedert wurde.

Die beiden conſtitutionellen Gewalten waren im Sinne der alten Verfaſſung conſtituirt; es fehlte nur noch die dritte, die kö-

nigliche. Da langte Greenville in Weſtminſter an. Er hatte Briefe des Königs an Monk, die Häuſer des Parlaments, die Armee und die Stadt zu überliefern. Es gehörte zu der Rolle, welche Monk ſpielte, daß er das an ihn gerichtete Schreiben nicht annehmen wollte, bevor ſich das Parlament ausgeſprochen habe: er nahm die Miene an, als kenne er Greenville nicht. Denn die Erklärungen des Königs ſollten als ſeine freie von Niemandem hervorgerufene Entſchließung erſcheinen. Die Mitglieder des Unterhauſes vernahmen ſie ſtehend und unbedeckten Hauptes; wie hätte der durchaus parlamentariſche Sinn und Ton, den ſie athmeten, nicht den beſten Eindruck auf ſie machen ſollen? So wurden ſie auch von den Lords mit allen Zeichen der Ehrerbietung aufgenommen. Und in dieſem Hauſe ward dann ſofort ein Beſchluß gefaßt, der die Wiederherſtellung des Königthums in ſich ſchloß: es iſt die einfache Erklärung, daß nach den alten fundamentalen Geſetzen des Königreichs die Regierung deſſelben in König, Lords und Commons beſtehe und beſtehen ſolle. Den Begriff der Grundgeſetze, mit welchem man einſt die Uebergriffe der Krone und eigenmächtiger Miniſter beſtritten, ſetzte man jetzt den Gewaltſamkeiten der Republik entgegen. Und weil nun, ſo lautet eine zweite Reſolution, alle Verwirrung des Reiches ſeit den Verſuchen, die altherkömmliche Regierung deſſelben aufzulöſen, daher rühre, daß Haupt und Glieder getrennt worden ſeien, ſo müſſe man vor allem dieſen Bruch abſtellen, und die Rückkehr des Königs zu ſeinem Volke bewirken. Die Aufhebung der alten Verfaſſung hatte ſich darin ausgeſprochen, daß eine von den Lords beantragte Conferenz zwiſchen den Committees beider Häuſer nicht mehr zu Stande kam; für die Herſtellung derſelben war es der erſte Schritt, daß

eine ſolche Conferenz noch an demſelben erſten Mai gehalten wurde. Lord Mancheſter ſprach im Namen der Lords. Er bemerkte vornehmlich, daß durch die Verſuche, neue Staatsformen zu erſinnen, die alte Verfaſſung von England erſt rechtes Anſehen erlangt habe; es ſei die beſte der Welt. „Wo das Wort des Königs, da iſt die Macht.“ Das Unterhaus ſchloß ſich dieſen Anſichten und Beſchlüſſen freudig an.

Doch war damit noch nicht geſagt, daß die Parteitendenzen, ſelbſt wenn ſie den angenommenen Declarationen entgegengeſetzt waren, aufgegeben worden wären. Im Unterhauſe verrieth ſich die Abſicht der Royaliſten, eine unmittelbare Herſtellung der eingezogenen Güter zu bewirken. Im Oberhauſe kam man dem Sinne der presbyterianiſchen Lords gemäß auf die Beſchränkungen zurück, die man der Krone früher hatte auflegen wollen; man ſprach von dem Rechte der Miliz, und einer parlamentariſchen Commiſſion zur Verwaltung des großen Siegels: man wollte Artikel einer Capitulation formuliren, die dem König vorgelegt werden ſollte. Aber Monk ſetzte ſich aller Berathung hierüber entgegen. Er ſagte, er könne für die Ruhe in der Nation und der Armee nicht einſtehen, wenn die Rückkehr des Königs verzögert werden ſollte: Carl II. komme übrigens ohne Armee und ohne Geld, ſo daß er Niemanden zu ſchrecken oder zu beſtechen vermöge; man werde eben ſo gut nach ſeiner Rückkunft mit ihm unterhandeln können, als vor derſelben.

Das war die Anſicht, von der ſein Verhalten in den letzten Wochen überhaupt geleitet wurde; Niemand wagte, ihm ernſtlich zu widerſtreben. Ohne weiter auf Unterhandlungen zu denken, ſchritt man dazu, den König proclamiren zu laſſen, und ihn zur Rückkehr einzuladen. Die Proclamation iſt da-

durch bemerkenswerth, daß ſie dem Princip der Nationalſouveränetät recht abſichtlich entgegengeſetzt wird. Sie enthält die Anerkennung, daß unmittelbar nach dem Tode Carls I. die Krone durch Geburtsrecht und unzweifelhaftes Erbe an die erlauchte Majeſtät Carls II. gekommen, und derſelbe durch Gottes Vorſehung König von England, Schottland, Frankreich und Irland geworden ſei. Lords und Commons mit den ſtädtiſchen Behörden von London und andern anweſenden freien Männern unterwerfen ſich dem König und dem königlichen Stamm zugleich im Namen ihrer Erben und Nachkommen auf immer. So unbedingt dieſe Worte lauten, ſo ſieht man doch aus dem Vorangegangenen, daß die Rechte und Anſprüche eines Jeden dabei vorbehalten bleiben. Und noch immer gab es in dem Parlament eine Partei, welche die Rückkehr des Königs gern verzögert hätte. Carl II. nahm die Mitwirkung Monks in Anſpruch, um allem fernern Verzug ein Ende zu machen.[1]

Carl II. war auf Einladung der Stände von Holland nach dem Haag gekommen, als eine große Deputation der beiden Häuſer des Parlaments, 12 Lords, 6 Commoners, bei ihm anlangte, um ihn zur Rückkehr zu ſeinem Parlament und zur Wiederausübung ſeines königlichen Amtes einzuladen. Der Sprecher des Unterhauſes war Denzil Hollis: er ſprach zu allgemeiner Genugthuung; aber wer hätte ſich nicht erinnert, daß er einer der Fünfe war, welche Carl I. bei jenem unglücklichen Beſuche im Parlament zum Verhaft bringen wollte?[2]

So war die Flotte, welche, um den König zurückführen, bei Scheveningen vor Anker lag, von Edward Montague be-

[1] Schreiben an Morrice 10./20. Mai bei Thurloe VII, 912.
[2] Pepys Diary I, 2, 12.

fehligt, der zwar ſchon geraume Zeit mit Carl II. in Verbindung ſtand, aber doch zu denen gehörte, welche Cromwell die Krone aufzuſetzen beabſichtigt hatten. Am 22. Mai erſchien der König dort an dem Ufer: er empfing den Gruß ſeiner Seemacht aus allen Feuerſchlünden, welche die Fahrzeuge führten. Den andern Tag ging er ſelbſt mit ſeinen Brüdern York und Glouceſter, von denen er den erſten zum Lord High-Admiral erklärt hatte, an Bord. Schon waren die königlichen Wappen an die Stelle der republikaniſchen getreten; dem König fiel es auf, daß die Schiffe ſelbſt noch Namen republikaniſcher Erinnerung trugen: Naſeby, Durham, Lambert; es iſt faſt ſeine erſte Regierungshandlung, daß er ſie abſchaffte und durch Namen royaliſtiſchen Klanges erſetzte; den Naſeby, an deſſen Bord er ſich befand, nannte er Royal Charles. War es nicht ſo, daß er auf ähnliche Weiſe das durch die republikaniſche Bewegung vereinigte und verſtärkte Großbritannien jetzt unter königlicher Fahne zu leiten unternahm? Indem er unter den Huldigungen, wie ſie der Majeſtät dargebracht zu werden pflegen, auf dem Deck des Schiffes, das ihn nach England bringen ſollte, auf und abging, kam er auf ſeine Flucht von Worceſter zu reden, alle die Noth, die er beſtanden, die Abenteuer ſeiner Rettung; Manchem, der ihm zuhörte, ſind Thränen der Theilnahme über den Glückswechſel in die Augen getreten: die Seeleute ſprachen am Abend von nichts Anderm. Am 25. Mai, Mittags, betrat der König den Boden von England wieder; es war an der Rhede von Dover: General Monk empfing ihn daſelbſt. Man hatte erwartet, der General werde ein Gefühl von ſeiner Macht und ſeinem Verdienſt durchblicken laſſen; davon war keine Spur zu bemerken; er erſchien nur als ein demüthiger, für ſeine früheren Pflicht-

verletzungen Verzeihung nachſuchender Unterthan: in dem König begrüßte er endlich den wahren Inhaber der bürgerlichen Gewalt, dem er ſeine militäriſche Macht zu Füßen legte; ſeine Haltung athmete nichts als Loyalität.[1] In demſelben Sinne wurde der König von den Truppen bewillkommnet. Sie gedachten in der Adreſſe, die ſie ihm überreichten, nur der Dienſte, die ſie ihm zu ſeiner Wiederherſtellung hatten leiſten können, und verſicherten ihm, daß ſie in Zukunft ihr Blut für ihn vergießen würden. Man weiß, daß der Anblick der wohlgeſchulten, Muth und Kraft athmenden Mannſchaften, die ſich bei Blackheath darſtellten, großen Eindruck auf Carl II. machten. Der Seemacht und der Landmacht, welche ihn bekämpft hatten, durch ihre Führer und die allgemeine Wendung der Dinge ſicher, hielt er am 29. Mai, ſeinem 30ſten Geburtstag, ſeinen Einzug in die Hauptſtadt.

Unbeſchreiblich war die Pracht, überſchwänglich der Jubel, mit dem er empfangen ward.[2] Aber keinen Augenblick konnte er ſich verbergen, daß es Elemente voll ſelbſtändigen Lebens waren, in deren Mitte er trat. Bei dem Zug durch die City ſtellten ſich auch die presbyterianiſchen Prediger dar; ſie begrüßten ihn mit ihrer Acclamation und überreichten ihm eine Bibel: er antwortete: das Buch ſolle die Regel ſeines Lebens bilden. So kam er nach Weſtminſter zurück. Das Unterhaus hatte an dem Tage Sitzung gehalten und zwei Beſchlüſſe verſchiedenen Charakters gefaßt,

[1] For indeed they seemd all men of one age and one mind (Bakers Chronicle 733), ohne Zweifel die Grundlage von Dem, was man in der Lebensbeſchreibung Monks von Gumble und bei Skinner findet.

[2] Coventry an Ormond, bei Carte II, 337. er möge die Rückkehr des Königs beſchleunigen: to prevent the towns running mad; for betwixt joy and expectation the people hardly sleep.

die man combinirte, den einen, daß der alte Eid der Treue und des Supremats erneuert, den andern, daß der König zur Beſtätigung der Magna Charta, der Petition of right, des Statutes über die Steuerbewilligung des Parlaments und der andern parlamentariſchen Privilegien aufgefordert werden ſolle. Noch am Abend geſchah das, und zwar in demſelben Saal, aus welchem Carl I. herausgeſchritten war, um unmittelbar davor das Schaffot zu beſteigen. Noch dröhnten dem König die Vivatrufe des Tages in den Ohren, als ihm der Sprecher in großer Ceremonie die Bills vorlegte. Er antwortete: alles, was die Beſtätigung der Geſetze und der Religion betreffe, ſei er ſo bereit zu gewähren, als das Volk es zu fordern; er werde nur darauf ſinnen, es ſo glücklich zu machen, wie er ſelber ſei.

[1] Giavarina: Con acclamationi e benedittioni inexplicabili incontrato dal maggiore e magistrati della citta, che gli resero gli consueti tributi di soggettione e vasallaggio, e troversando da una parte all altra questa lunghissima metropoli nel mezzo di soldati a piedi, che tenevan spallierate le strade andava alzando gli occhi alle finestre, riguardando tutti, levando il capello.

Vierzehntes Buch.

Die erſten fünf Jahre unter Carl II. Reſtauration der anglicaniſchen Kirche.

Erſtes Kapitel.

Bedingungen und Anfänge der Regierung Carls II.

Nicht von umſichtigen Erwägungen werden die Völker geleitet; ſie werden von großen Gefühlen beſtimmt. Durch Eingriffe in die fundamentalen Rechte, Gefährdung der parlamentariſchen Verfaſſung und den Anſchein katholiſcher Hinneigungen war einſt Carl I. unpopular geworden: aber in dem Kampfe mit ihm hatte ſich eine Herrſchaft der Waffen und einſeitiger Secten gebildet, die den Ueberzeugungen und Gefühlen der Nation noch bei weitem mehr entgegenlief; die Antipathie gegen eine Regierungsweiſe, welche in den Formen der Freiheit Gewalt und Unterdrückung bot, führte zur Herſtellung der alten Verfaſſung zurück. Der Ruf nach einem freien Parlament, mit dem man der Republik zuerſt entgegentrat, ſchloß die Forderung des Königthums in ſich ein.

Auf dieſen Grund baute der General, der ſich der Republik im Kampfe mit ſeinen enthuſiaſtiſchen Nebenbuhlern angeſchloſſen, aber dann von ihren eigenen ſectireriſchen Tendenzen bedroht geſehen hatte; durch und durch nüchtern, in

jedem Augenblick von behender Entschlossenheit und umsichtig genug, um den Zug des Ereignisses zu begreifen und sich an seiner Spitze zu halten, verschaffte er den allgemeinen Gefühlen und Wünschen freien Spielraum. Monk war nicht der Urheber, aber, wenn wir so sagen dürfen, der Geburtshelfer der Restauration. Indem er immer seine nächsten Feinde bekämpfte, hatte er zugleich eine höhere Pflicht erfüllt, der Nothwendigkeit der Dinge gedient, und getragen von der allgemeinen Beistimmung eine neue Epoche in der englischen Geschichte hervorgerufen.[1]

Welches aber deren Entwickelung sein, in wie fern sie an die frühern Jahrhunderte anknüpfen, oder in wie fern darin etwas neues versucht werden, und zu Tage kommen solle, lag noch in tiefem Dunkel begraben. So viel wir übersehen können, hatte sogar Niemand eine präcise Vorstellung von dem, was geschehen könne und solle. In dem Kampf der einander widerstrebenden Elemente nährte ein Jeder Hoffnungen und Entwürfe, welche seiner eignen Stellung entsprachen.

Damals fehlte es nicht an Solchen, welche die Zeit für gekommen hielten, um die Krone von England noch einmal zu autonomer Selbstherrschaft zu erheben. Denn eine bezwungene Rebellion, so sagte man, mache den König mehr zum König, die Unterthanen mehr zu Unterthanen, als sie früher gewesen. Unter den Actenstücken der Zeit liegt eine Eingabe vor,[2] in welcher dem König der Rath ertheilt wird, alle seine Gerechtsame unter Einhaltung der alten Pönalge-

[1] Skinner, Life of Monk 312.

[2] Record office, State papers, Domestic series Charles II, Vol. 1, No. 81. (ohne Titel).

ſetze wieder zur Geltung zu bringen. Hauptſächlich aber ſoll er ſich wieder in Beſitz der Domänen ſetzen: er ſoll ihren Ertrag, der um vieles geſtiegen ſein werde, in allen Grafſchaften durch zuverläſſige Männer unterſuchen laſſen: nur nach dieſem Maßſtab ſoll er die neue Rente feſtſetzen. Und da auch die der Königin-Mutter zu ihrem Leibgedinge ausgeſetzten Kronländer auf einen bei weitem höhern Ertrag anzuſchlagen ſeien, ſo ſoll der König den Ueberſchuß zu ſeiner Schatzkammer ziehen; man will ihm abgekommene Kronländer nachweiſen, die er durch richterlichen Spruch wiedererwerben könne; es ſei kein Zweifel, daß er durch Anwendung dieſer Mittel ſein Einkommen dreimal höher bringen werde, als das ſeines Vaters geweſen ſei; in ſeinem Reichthum aber beſtehe ſeine Macht. Den hohen und niederen Adel möge er durch ſtrenge Geſetze zugleich hoch über der Menge und in dauernder Abhängigkeit von der Krone halten, die Sicherheit des Beſitzes verpflichte die Menſchen mehr, als das Bewußtſein ihrer Pflicht. Den Bürgerlichen ſoll verboten werden, liegende Gründe bis über einen gewiſſen Werth hinaus zu erwerben: ihre Capitalien würden ſie beſſer auf Handel und Wandel verwenden. Der Rathgeber meint ſogar mit der neuen Einrichtung der Domänen eine Art von Lehnſyſtem, nämlich die Pflicht zur Geſtellung von Mannſchaften zu Pferd und zu Fuß verbinden zu können. Dann würde der König die Beiſteuern des Volks nicht brauchen, die er doch allezeit durch Aufgeben ſeiner werthvollſten Prärogative erkaufen müſſe. Dem Klerus ſoll ſeine weltliche Gerichtsbarkeit zurückgegeben, aber dagegen ſoll er zur Conformität angehalten werden: er ſoll das Volk mit dem Worte Gottes zur Pflicht loyalen Gehorſams weiſen.

Es war bei dem Entwurfe auf adminiſtrative und finanzielle

Unabhängigkeit, eigen angehörige militäriſche Macht, Sonderung der Stände in ihre verſchiedenen Kreiſe abgeſehen: ungefähr in einem Sinne, wie ſich die großen continentalen Monarchien ausgebildet haben. Man nahm dabei vor allem auf Frankreich Bezug, namentlich auf die Feſtſtellung der Gewalt, welche Heinrich IV. gelungen war: ein Vorbild, das ſchon Carl I. unaufhörlich vorgeſchwebt hatte. Noch war es erſt acht Jahre, daß der jugendliche Ludwig XIV., ebenfalls ein Enkel Heinrichs IV., nachdem er durch die tumultuariſchen Aufwallungen der Fronde, die ſogar mit der engliſchen Bewegung in einem gewiſſen Zuſammenhang ſtanden, von ſeiner Hauptſtadt ausgeſchloſſen geweſen, unter populärem Beifall in dieſelbe zurückgekehrt war, worauf er die unabhängige Macht der Krone feſtzuſetzen begann. Warum ſollte nicht die Herſtellung des Königthums in England zu ähnlichen Folgen führen können, wie auf der andern Seite des Canals?

Die Aehnlichkeit dieſer Ereigniſſe iſt doch nur äußerlich, ihre Verſchiedenheit tiefer und größer. Heinrich IV. hatte einſt ſeine Hauptſtadt, den Sitz ſeiner Gegner, überwunden: er war als Sieger in dieſelbe eingezogen: Carl I. war von der Rebellion bezwungen, durch die entſchloſſenſten Führer derſelben hingerichtet worden, der Idee der Volksſouveränetät war ſein Haupt zum Opfer gefallen. Und auch Ludwig XIV. verdankte ſeine Rückkehr einer unter den Mauern der Hauptſtadt gewonnenen Bataille, der glücklichen Kriegführung überhaupt, auf welche erſt die Umſtimmung der Bevölkerung erfolgt war: Carl II. hatte über keine Waffen zu verfügen. Der Fall, der in dem Gutachten geſetzt wird, war gar nicht eingetreten: eine Rebellion war nicht beſeitigt worden: ſelbſt

die Anhänger des Königs haben dazu nur eben mitgewirkt; die Hauptsache war durch eine innere Umwandlung der empörten Elemente, die Opposition der übrigen gegen das zur Herrschaft gelangte, geschehen. Die Restauration in England trug einen durch und durch parlamentarischen Charakter. Carl II. wurde vor allem deshalb zurückgerufen, weil die Ausführung einer parlamentarischen Verfassung ohne den König unmöglich war

Wurde der Gedanke, eine autonome Macht der Krone nach dem Beispiel continentaler Staaten aufzurichten, durch die Natur der Ereignisse, welche zur Herstellung führten, von selbst ausgeschlossen, so war doch damit nicht gesagt, daß das Königthum in seiner parlamentarischen Stellung und Pflicht lediglich aufgehe. Die Zurückberufung Carls II. wäre sogar ohne Bedeutung gewesen, hätten ihm nicht angeborne unverjährbare Rechte zugestanden. Die Usurpation begründete sich auf die Idee der Nationalsouveränetät; unmöglich konnte diese Idee auch bei der Herstellung des Königthums vorwaltend bleiben. Sie ist später, in der amerikanischen Republik zu universalhistorischer Geltung gekommen: die Restauration des Königthums in England war ihr entgegengesetzt. Lords und Gentry, Rechtsgelehrte und Geistliche, sahen vielmehr das Mittel sich zu behaupten in der Herstellung einer höchsten Macht, deren Befugnisse mit den ihren von jeher verbunden waren. Sie schufen ihr Recht nicht etwa: sie erkannten es an. Dem gebornen König galt der populare Enthusiasmus des Empfanges; daß ein junger machtloser Fürst fast ohne sein Zuthun, ohne Theilnahme der benachbarten Reiche, über stolze, waffenmächtige, hartnäckige Gegner den Sieg davon trug, erschien der Welt als ein Triumph seines durch die

Geſetze gewährleiſteten Rechtes. Das Erbrecht, durch das vor nicht langer Zeit Schottland zuerſt mit England und Irland vereinigt worden war, erſchien wieder als der Schlußſtein des idealen Gewölbes, das man die Verfaſſung des Reiches nennt.

Damit hängt zuſammen, daß von alle den Veränderungen in der Zuſammenſetzung des Parlaments, die man bisher verſucht hatte, nicht mehr die Rede ſein konnte. Eine eigentlich ſo zu nennende Repräſentation der Nation würde zu mächtig geworden ſein, auf die Länge weder Lords noch König neben ſich geduldet, wahrſcheinlich in die allgemeine Verwirrung zurückgeworfen haben, der man eben entgehen wollte. Es mußte bei den Wahlberechtigungen bleiben, die ſelbſt als ein Erbrecht der damit bekleideten Corporationen aus der Vergangenheit ſtammten. So mußten auch die Lords in ihre altherkömmlichen Rechte wieder zurücktreten: es gehörte zur Reſtauration der königlichen Familie, daß die Brüder des Königs neben den andern Peers die ihnen zukommenden Sitze im Oberhauſe wieder einnahmen.

Wenn aber die alte Verfaſſung in den verſchiedenen Gewalten, aus denen ſie beſtand, wiederhergeſtellt wurde, ohne daß deren gegenſeitigen Verhältniſſe näher, als es früher geſchehen, feſtgeſetzt worden waren, wie hätten nicht auch ihre Streitigkeiten früherer Zeit wieder aufleben ſollen? In dem wiederhergeſtellten König war das Gefühl ſeiner Prärogative ſo lebendig wie in irgend einem ſeiner Vorfahren, zumal da es mit dem Erbrecht zuſammenhing, welches eben zu ſo glänzender Anerkennung gekommen war. Ein ähnliches Selbſtgefühl aber waltete bei den Lords und den Commons vor. Man konnte ſich in dem jetzt obwaltenden Gegenſatz wider die ge-

meinſchaftlichen Feinde vereinigen: von den Feſtſetzungen der letzten legislativen Verſammlung mußte vieles zurückgenommen, für null und nichtig erklärt werden; aber ſo weit konnte das nicht gehen, daß dadurch das Weſen der parlamentariſchen Ordnung der Dinge verletzt worden wäre. Die vornehmſten Beſtimmungen, durch welche dieſe auf alle Zeiten geſichert worden iſt, ſchreiben ſich gerade von einem höchſt royaliſtiſchen Unterhauſe her. Das Ereigniß der Reſtauration iſt nur, daß man auf den alten Grund und Boden der Verfaſſung zurückkehrte, auf welchem ſich ein Wiederausbruch früherer Differenzen nicht vermeiden ließ, wie ſehr man auch in der Hauptſache darauf angewieſen war, zuſammenzuhalten.

Aber noch ſchwerer als früher mußte jetzt die Verſtändigung fallen, da es ſo viele neu emporgekommene Elemente gab, die nun entweder auszuſtoßen, oder zu beruhigen, oder aufzunehmen waren, zu denen König, Lords und Commons in verſchiedenen Beziehungen ſtanden.

Eine unermeßliche Schwierigkeit lag allein in den geiſtlichen Verhältniſſen. Es war die Erbſchaft Carls I., die er mit ſeinem Tode beſiegelt hatte, daß die anglicaniſche Kirche beſtehen bleiben müſſe; noch waren von den Biſchöfen ihrer neun am Leben und eine ſehr anſehnliche Zahl von Solchen, die aus ihren kirchlichen Stellen verdrängt worden waren: an ihrer Herſtellung konnte kein Zweifel ſein: aber wie ließ ſich das mit den Anſprüchen der Presbyterianer vereinbaren, die ſich um die Reſtauration des Königs die größten Verdienſte erworben hatten? Man kennt einen Entwurf zur Einrichtung des Reiches, der von Schottland ausging,[1] in

[1] Paper concerning the settlement of the government in the three

welchem mit der Annahme des rechtmäßigen Erben der Krone doch die Forderung verbunden wird, daß die presbyterianiſche Verfaſſung aufrecht erhalten werden müſſe, einmal, weil ſie von göttlichem Rechte ſei, ſodann weil man durch League und Covenant auch alle politiſchen Freiheiten der drei Länder geſichert habe.

Und welches ſollte das Verhältniß dieſer ſelbſt ſein? Die drei Parlamente waren durch Cromwell vereinigt worden: vornehmlich in Schottland ſah man darin einen Act uſurpatoriſcher Gewalt, welcher mit dieſer ſelbſt nothwendig fallen müſſe.

Auf ſeinem Zuge von Dover nach London wurde der König in Canterbury von den vornehmſten Royaliſten begrüßt. Die Wärme der erſten gegenſeitigen Bewillkommnung ward aber ſofort durch die Forderungen abgekühlt, welche ſie wegen der Verluſte, die ſie erlitten hatten, an den König richteten; er war ungehalten, daß man ihn mit dieſen Dingen bedränge, ſo wie er aus ſeinem Reiſewagen ſteige. Dagegen wurde ihm gleich darauf vom General Monk eine Liſte von Denen eingereicht, welche ſich eignen würden, in den geheimen Rath einzutreten; es waren eben die Häupter der popularen Factionen, welche ſeit dem Bruche Carls I. mit dem Parlament, gegen denſelben geweſen waren.[1] Noch ehe der König nach London gekommen, trat ihm der alte Gegenſatz der Cavaliere und der Anhänger des Parlaments, der England ſo viele Jahre mit Krieg erfüllt hatte, entgegen.

Als der Earl von Mancheſter den König am Abend

nations, bei Wodrow History of the sufferings of the church of England. Introduction 13.

[1] Continuation of the life of Edward Earl of Clarendon, 5, 6. Leider iſt keine andere Notiz von dieſen Vorgängen übrig.

seines Einzuges im Namen der Lords begrüßte, hat er ihm die Erwartung ausgesprochen, daß er den verschiedenen Interessen gerecht werden, die Zwistigkeiten versöhnen, die Extreme zur Mäßigung zurückführen werde.[1] Welch eine Aufgabe für den jungen Fürsten, der während seines Exils die Menschen nur unter dem Gesichtspunkt, wer ihm mehr oder minder ergeben sei, und von wem er für seine Rückkehr etwas erwarten könne, kennen gelernt, und danach Abneigungen gefaßt, Verbindungen geschlossen, Zusagen gegeben hatte!

Der Staatsrath mußte wenigstens im Allgemeinen nach den Andeutungen Monks zusammengesetzt werden. Neben den Führern der Cavaliere, die als Muster unerschütterlicher Treue gerühmt wurden, erschienen darin die presbyterianischen Lords, die sich von dem König losgesagt, wie Northumberland, Say, Manchester, Solche selbst, welche die Waffen gegen ihn getragen hatten, wie Lord Roberts. Diesen gesellten sich alte Cromwellianer bei, die bei der Zurückführung der bewaffneten Macht zum Gehorsam das Meiste geleistet hatten, wie Monk und Montague. Auch Ashley Cooper hatte früher, so lange nämlich, bis ihm Cromwell seine Tochter versagte, zu den Anhängern desselben gehört:[2] die zuletzt erworbenen Verdienste um die Rückkehr des Königs sicherten ihm so wie Hollis den Eintritt in den geheimen Rath; beide standen mit Monk in enger Verbindung. Auch einige Anhänger der Faction der Königin-Mutter, welche von dem Hof in Brüssel sorgfältig entfernt gehalten worden waren, fanden Aufnahme in den Staatsrath.

[1] Speech of the Earl of Manchester aus dem gleichzeitigen Druck bei Kennet Register 164.

[2] Vgl. die Note in Carlyle's Cromwell III, 151.

Einer aus ſo verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzten zahlreichen Geſellſchaft konnten aber unmöglich die eigentlichen Geſchäfte anvertraut werden; ſie vereinigten ſich in den Händen der alten Vertrauten und Räthe Carls I., die von dem Vater an den Sohn übergegangen waren; Ormond, der die Autorität bei Carl II. beſaß, welche einſichtsvolle Männer aus den höchſten Claſſen der Geſellſchaft bei jungen Fürſten in der Regel erwerben; Southampton, der ein ſtrenges Pflichtgefühl mit tiefer Hingebung an die königliche Sache verband, für deren Freunde er im Stillen immer einen feſten Mittelpunkt gebildet hatte; und der Kanzler Edward Hyde, der die laufenden Geſchäfte, wie bisher auf dem Continent, ſo natürlicherweiſe auch nach der Rückkehr zur Entſcheidung des Königs vorbereitete. Der Wunſch iſt aufgetaucht, ihn von den juridiſchen Beſchäftigungen ſeines Amtes, in deſſen Beſitz er nun wirklich gelangte, befreit zu ſehen, damit er ſich der Leitung der politiſchen Angelegenheiten, als erſter Miniſter, vollkommen widmen könne; er wies das aber von der Hand; denn der König würde ſich dadurch beeinträchtigt fühlen, und die Nation verlange nicht nach einem verwaltenden Miniſter, ſondern nach einem ſelbſtregierenden König. Auch Colepepper hat es noch erlebt, in dem engſten Rath des zurückgekommenen Königs Sitz und Stimme zu haben. Hyde und Colepepper gehörten zu Denen, die zu den Zeiten der großen Remonſtranz gegen Ende 1641, als die Frage zwiſchen der Weiterbildung der royaliſtiſch-epiſcopalen oder der Annahme der presbyterianiſchen Verfaſſung und ihrer das Königthum beſchränkenden Analogien mit Schottland vorlag, ſtandhaft die erſte vertheidigten, und dafür in den geheimen Rath Carls I. gezogen wurden. Durch ſeine Haltung bei den Ver-

handlungen von Urbridge, bei denen dieſelben religiös-politiſchen Fragen in einem andern, für die royaliſtiſche Auffaſſung noch bei weitem gefährlicheren Stadium erwogen wurden, hatte Hyde ſich in dem Vertrauen Carls I. befeſtigt; als es bald darauf rathſam ſchien, dem Prinzen von Wales in den weſtlichen Provinzen, wie dieſe es wünſchten, eine ſelbſtändige Aufſtellung zu geben, und einen geheimen Rath für ihn zu bilden, wurden Hyde, Colepepper und Southampton, der bereits in Oxford Antheil an den Geſchäften genommen hatte, zu Mitgliedern deſſelben ernannt. Bei dem Umſchlag der königlichen Sache in England, der im Jahre 1646 eintrat, begleiteten Hyde und Colepepper den Prinzen nach Jerſey. Als nach der Hinrichtung Carls I. ein nunmehr königlicher Rath um Carl II. gebildet wurde, erſchienen ſie als die vornehmſten Mitglieder deſſelben. Nach der Niederlage von Worceſter und der Flucht Carls II. nach Frankreich trat Ormond am Hofe und im Rathe deſſelben an ihre Seite: er ſchloß die engſte Freundſchaft mit Hyde: wir gedachten oft ihrer gemeinſchaftlichen Thätigkeit. Nach alle dem, was ſie früher geweſen, gethan, geleiſtet und gelitten, gelangten ſie bei der Herſtellung des Thrones mit einer gewiſſen Nothwendigkeit zu den höchſten Stellungen. Untrennbar gehörte Secretär Nicholas zu ihnen, der bis zur Flucht Carls I. nach dem ſchottiſchen Lager bei demſelben ausgehalten und ſeitdem dem Sohne nicht minder eifrige Dienſte geleiſtet hatte, wie dem Vater. Sie ſtellten das ſtrenge Princip des Royalismus in ſich dar. Die neugebildeten Intereſſen, die dem Königthum an ſich entfremdete Welt, waren in Monk repräſentirt, der aber eben das Meiſte beigetragen hatte, um ſie zum Gehorſam gegen den König zurückzuführen. Mit ihm trat zugleich ſein vornehmſter Ver-

tranter, William Morrice, in den höchſten Kreis der Regierung als zweiter Staatsſecretär neben Nicholas ein. Noch von den Niederlanden her hat ihm der Kanzler ſeine Freundſchaft angeboten, ihn um ſein Vertrauen gebeten. In der Verbindung von Monk und Hyde, Morrice und Nicholas nimmt man die Verbindung zweier urſprünglich verſchiedenen Elemente, die einander von verſchiedenen Seiten entgegenkommen, wahr.

Auf dieſe Weiſe wurde über dem Staatsrath gleichſam ein Cabinet gebildet, wie es ſich um neu eintretende Fürſten wie von ſelbſt zu geſtalten pflegt, aus Männern perſönlichen Vertrauens, für die es einer Ernennung kaum bedarf, ſo wenig wie einer formellen Bezeichnung ihres Geſchäftskreiſes. Vor das Council board, denn das iſt der Titel der engeren Vereinigung, gehört eben alles was zur Befeſtigung des neuen Zuſtandes nothwendig iſt und der höchſten Entſcheidung bedarf.

Es kam ungefähr dahin, was noch vor der Rückkehr in Holland beſchloſſen worden war: daß der König nur Männer von unbezweifelter Zuverläſſigkeit in den wichtigſten Geſchäften brauchen ſolle, von denen man erwartete, daß ſie ſich denſelben mit Eifer und Geſchicklichkeit widmen würden, ohne viel an ſich zu denken, bis der obwaltenden Verwirrung geſteuert und die neue Ordnung der Dinge feſt begründet ſei.

Von Nicholas Hand ſind einige flüchtige Aufzeichnungen übrig, aus denen man entnehmen kann, was in den Sitzungen der leitenden Männer, bei denen er die Feder führte, vorgekommen iſt;[1] ſie beginnen in der dritten Woche nach der Rückkehr, am 15. Juni. Am 18ten wurde in Gegenwart des Königs beſchloſſen, daß die Verſammlungen alle Montag und

[1] Record Office State Papers Domestes series Charles II. Vol. I.

Donnerstag, um 10 Uhr früh, in dem Zimmer des Kanzlers gehalten werden sollten. Wirft man einen Blick auf diese kaum zu entziffernden Protokolle, so fällt gleich im Anfang die Schwierigkeit auf, welche der Besitz von Dünkirchen veranlaßte; man tritt in Berathung, welche Truppen in Garnison dahin zu verlegen, ob sie der besonderen Fürsorge des Parlaments zu empfehlen, oder auf die Contributionen, die aus der Nachbarschaft eingetrieben werden konnten, zu verweisen seien. Besondere Beachtung widmet man den Erträgen von Zoll und Accise, auf die man zunächst angewiesen ist: man überschlägt, wie viel sie früher eingetragen haben, wie viel sie jetzt abwerfen, wie sie vermehrt werden sollen; der König leistet auf das Recht, davon eximirt zu sein, Verzicht. Ormond läßt sich einen kundigen Mann beigesellen, um eine weniger kostspielige Hofhaltung einzuführen. Der Schatzkammer fallen besonders die Rückstände der Seetruppen beschwerlich: man beschäftigt sich viel damit, wie eine durchgreifende Erleichterung etwa durch Beschaffung und Abzahlung einer großen Summe zu erzielen sei. In den ersten Monaten, bis zur Ernennung Southamptons zum Schatzmeister, wurden alle wichtigen Geschäfte der Schatzkammer in diesem Board erörtert: aber man deliberirt darin auch, obgleich der Kanzler bereits die Verwaltung seines Amtes angetreten hat, über die Besetzung der hohen Stellen in der Rechtspflege, wobei dann die Frage hervortritt, ob die dabei zuvörderst in Betracht kommenden Rechtsgelehrten, deren Anstellung sich von einer andern Autorität als der königlichen herschreibt, befördert werden sollen oder nicht. Von den Angelegenheiten der anglicanischen Kirche ist nicht die Rede: die größte Aufmerksamkeit aber erwecken die fortdauernden anabaptistischen Regungen. Man

hört von Congregationen, in die Niemand aufgenommen wird, der nicht die Anerkennung der bürgerlichen Magiſtrate überhaupt abgeſchworen und trifft Anſtalten gegen ſie. Aſhley Cooper wird in den Tower geſchickt, um die Gefangenen zu vernehmen; dem General wird eine Liſte von Anabaptiſten vorgelegt, welche gefährlich erſcheinen; man forſcht den verborgen gehaltenen Waffen nach; wenn man Gefangene freiläßt, ſo ſucht man ſich dagegen ſicherzuſtellen, daß ſie nicht etwa Unordnungen veranlaſſen. Unter dieſen Umſtänden wird es von doppelter Wichtigkeit, die Verwaltung in zuverläſſige Hände zu bringen; man läßt ſich angelegen ſein, ergebene Sheriffs zu finden; man beſchließt, daß die ſtädtiſchen Magiſtrate den Eid der Treue leiſten ſollen. Für Guernſey ſieht man ſich nach einem Mann um, welcher Güter beſitzt und auf der Inſel wohnen will, denn es iſt ein Poſten des Vertrauens. Auch die Angelegenheiten der beiden Nebenreiche werden in dieſem Board ins Auge gefaßt doch, wünſcht man, z. B. wenn eine Deputation aus Irland erſcheint, daß der König dann perſönlich in der Verſammlung anweſend ſein möge. Carl II. zog es vor, die Deputation allein zu empfangen: er gab aber dem Board Nachricht, daß er derſelben verſprochen habe, demnächſt einen oberſten Befehlshaber für Irland zu ernennen und überhaupt eine feſte Einrichtung zu treffen; nach einigen Tagen findet der Board nothwendig, an die Dringlichkeit einer ſolchen Entſcheidung zu erinnern; Nicholas wird damit beauftragt; bald darauf erſcheint der König ſelbſt im Board und macht die Mittheilung, daß er Roberts zum Lord-Deputy von Irland ernannt habe. So vernimmt er auch in Bezug auf Schottland deſſen Rathſchläge. Um die Parteien in dieſem Lande nicht zu erwecken, will man

die Truppen daſelbſt fürs Erſte beiſammenhalten: doch beſteht man nicht auf Unterordnung Schottlands unter England. Den Schotten mag vergönnt ſein, ihr eigenes Parlament zu halten, wofern ſie verſprechen, die Regierung auf eine Weiſe einzurichten, daß dadurch die alten Rechte des Königs wieder zur Anerkennung gelangen; — die eingeführten Taxen ſoll man dann bis auf Weiteres fortzahlen.

Es entſpricht der Natur des Councilboard und ſeiner Zuſammenſetzung, daß er auf die legislative Union der drei Reiche ohne viel Scrupel Verzicht leiſtet. Dafür wird auch Monk geweſen ſein, der die Erneuerung der Selbſtändigkeit von Schottland durch jene Convention, die ihm den Zug nach England möglich machte, vornehmlich begründet hat. Die auswärtigen Angelegenheiten kamen in demſelben, zwar nicht vorzugsweiſe, aber doch auch nicht ſelten in Erwägung.[1] Man überlegte damals noch, ob es nicht das Verhältniß zu Spanien ſtören würde, wenn der König den portugieſiſchen Geſandten empfinge; ein allgemeines Mißvergnügen über die bisherige Haltung des franzöſiſchen Geſandten Bourdeaux zu Ungunſten des Königs gab ſich kund; man richtete Reclamationen wegen weggenommener Schiffe an die Holländer, von denen man doch wieder eine Anleihe erwartete.

Wie ausgedehnt aber auch immer der Geſchäftskreis des Councilboard ſein mochte, ſeine Macht war nur gering. In allen Dingen ſah er ſich auf die Mitwirkung des Parlaments angewieſen.

[1] In Clarendon's apology to the house of Lords (Life II, 459) wird faſt ein größerer Nachdruck auf die auswärtigen Angelegenheiten bei den Geſchäften des Councilboard gelegt, als dieſe Protocolle rechtfertigen.

Zweites Kapitel.

Das Conventionsparlament im Sommer 1660.

Urſprünglich war die Abſicht geweſen, daß das Parlament, welches aus den letzten Wahlen hervorgegangen war, nur dazu dienen ſollte, die Anerkennung des Königs auszuſprechen; gleich nachher ſollte auf deſſen Ausſchreiben zu neuen Wahlen geſchritten werden, denn nur ein durch den König ſelbſt zuſammenberufenes Parlament könne als ein geſetzliches gelten.

Man zog jedoch in Betracht, daß neue Wahlen im erſten Augenblick alle Leidenſchaften aufregen und die eingenommene vermittelnde Stellung, gefährden würden. Eine der erſten Handlungen des wiederhergeſtellten Königs iſt, daß er das ohne ſein Ausſchreiben gewählte Unterhaus als geſetzmäßig anerkannte, obwohl das dem Rechtsgefühl der Nation nicht vollkommen entſprach. Nur die Befugniß, die Verſammlung aufzulöſen, behielt er ſich ausdrücklich vor.

Weiter zu gehen, wäre auch deshalb unthunlich geweſen, weil das Unterhaus, ohne auf die Rückkehr des Königs zu warten, nach der Proclamation deſſelben unmittelbar Hand angelegt hatte, um die in der Erklärung von Breda zur Sprache gebrachten Puncte zu erledigen. Waren dieſe doch von London aus in Anregung gekommen. Schon in einer Bekanntmachung vom 8. Mai war zu leſen, daß die im Parlament verſammelten Commons mit einigen Acten beſchäftigt ſeien, die eben für das Land die wichtigſten waren, namentlich einer Acte zur Sicherſtellung der proteſtantiſchen

Religion, einer andern der Amneſtie, einer dritten zur Zahlung der Rückſtände der Truppen zu Land und zur See.

Die wichtigſte oder wenigſtens dringendſte von allen war die zweite: wie man ſie nannte, der Vergeſſenheit, Indemnität und freien Vergebung. Denn darauf beruhte es, in wie fern die Unzähligen, welche an der Empörung gegen den König Theil genommen hatten, nach der Rückkehr deſſelben vor der Anwendung der alten, zum Schutz der Krone verfaßten Geſetze geſichert ſein ſollten oder nicht. In der Erklärung von Breda war ſchon ausgeſprochen, daß eine allgemeine Verzeihung gewährt ſein ſolle. Aber einmal bedurfte dieſe Ankündigung noch der beſtätigenden Feſtſetzung in parlamentariſcher Form: hauptſächlich aber hatte der König eine Ausnahme angekündigt: Die, welche an der Verurtheilung und Hinrichtung ſeines Vaters Theil genommen hatten, ſollten keine Verzeihung zu erwarten haben. Deren Beſtrafung war gleichſam die Bedingung der Amneſtie für die Uebrigen: ſchon am 12. Mai iſt es darüber bei den Commons zu einer Debatte gekommen, welche das wichtigſte Moment der politiſchen Zukunft berührte. Ein Mitglied bemerkte, daß zwiſchen Denen, welche bei der Verurtheilung Carls II. mitgewirkt, und Denen, welche das Schwert gegen ihn getragen hätten, kein weſentlicher Unterſchied beſtehe. Aber dahin ging gerade der Sinn der Amneſtie, alle Die, welche während des langen Parlaments ſich gegen den König erklärt oder vergangen hatten, vor der Rache der Geſetze zu ſchützen: nur Die, denen der Königsmord zur Laſt fiel, eben die Vorkämpfer der Republikaner und Fanatiker, wollte man derſelben überlaſſen. Das widerſtrebende Mitglied erfuhr von Seiten des Hauſes ſcharfe Zurechtweiſung: denn unmöglich könne man dieſe Handlungen

gleichſtellen, die Hinrichtung des Königs, vor der man Abſcheu empfinde, und Theilnahme an einem Kriege, der zum Zwecke gehabt habe, Delinquenten zur Strafe zu ziehen und die wohlerworbenen Freiheiten zu vertheidigen. Indem die Commons an der Rechtsbeſtändigkeit der Grundſätze des langen Parlaments im Allgemeinen feſthielten, wurde dem Serjeant-of-arms eine Liſte von Denen, welche bei der Verurtheilung Carls II. mitgewirkt hatten, eingehändigt, um die darin Bezeichneten einzuziehen. Doch wollte man auch in Bezug auf dieſe Maß halten. Man beſchloß, daß nur ſieben von Denen, welche über den König zu Gericht geſeſſen, von der Amneſtie ausgenommen ſein ſollten. Auch nachdem der König zurückgekommen war, waltete dieſe Abſicht der Schonung vor. Auf den Antrag der Commons ward eine Proclamation erlaſſen, durch welche die Königsrichter ſämmtlich, ſowie die Beamten bei dieſem Gericht aufgefordert wurden, ſich binnen vierzehn Tagen freiwillig zu ſtellen, unter der Verwarnung, daß ſonſt die Amneſtie keine Anwendung auf ſie finden werde: was doch die Vorausſetzung einſchließt, daß das in dieſem Falle geſchehen könne. Bald darauf wurden die Sieben genannt, welche ihr Leben unbedingt verwirkt haben ſollten. Es waren die Häupter der niedergeworfenen Factionen, Harriſon, der Anabaptiſt, der ſtarre Republikaner Scott und einige Andere, die ſich durch Gewaltſamkeiten den allgemeinen Haß zugezogen hatten. Sie ſollten gleichſam als Sühnopfer für den König und die Lords, die ihm im Tode gefolgt waren, fallen. Die andern Mitglieder des Gerichtshofes ſollten die Wohlthat der Amneſtie ebenfalls nicht genießen, aber doch ihres Lebens verſichert ſein.

Denn noch eine zweite Kategorie von Auszunehmenden

ſtellte man auf, zu der außer Dieſen noch zwanzig Andere gehören ſollten, die in den Zeiten der Unruhen eine vorzüglich eingreifende Wirkſamkeit ausgeübt hatten. Die Namen wurden einer nach dem andern genannt, und eine Debatte über ihre größere oder geringere Schuld eröffnet.[1] So hat Prynne z. B. Whitelocke als einen Schuldigen bezeichnet: Annesley und Palmer haben ihn in Schutz genommen. Man möge ihm, ſagten ſie, Ungnade zeigen und ihm eine mäßige Strafe auflegen, aber nicht etwa ſeine Beſitzthümer confiſciren, ſchon darum nicht, weil er eine zahlreiche Familie habe. Es ſtellte ſich heraus, daß er auch dem König Dienſte geleiſtet hatte: worauf man dieſen Namen fallen ließ. Aber es ſchien, als würde man bei der Zahl von Zwanzig nicht ſtehen bleiben. Die Autoren, welche die Hinrichtung des Königs vertheidigt hatten, wurden perſönlich in Anſpruch genommen, unter andern John Milton, der Dichter. Und immer weiter führte die nicht mehr in beſtimmte Schranken gebannte Anklage. Von den Königsrichtern ging man auf die Mitglieder der übrigen hohen Gerichtshöfe fort, ferner auf Die, welche den König abgeſchworen, gegen ihn petitionirt, und weiter auf die Generalmajors und ihre Gehülfen bei dem Eintreiben der Abgaben, namentlich die Beamten und Commiſſare, die dabei reich geworden waren; denn man müſſe die Schwämme wieder ausdrücken, welche ſich vollgeſogen. Die Parlamentsmitglieder von 1648 erhoben Entſchädigungsanſprüche gegen Die, von denen ſie damals gefangen gehalten oder ausgeſchloſſen worden waren.

[1] Man ſieht das aus dem Auszuge eines fragmentariſchen Tagebuches, das dem Verfaſſer der alten Parlamentsgeſchichte zugeſtellt wurde und wohl verdient, wieder hervorgeſucht zu werden. O. P. H. III, 382.

Und indeſſen hatten die Lords die nämliche Frage ſchon in die Hand genommen. Das Haus der Lords war im Laufe des Monats Mai wieder ſehr zahlreich geworden. Auf die Forderung des Königs hatte man die von ſeinem Vater nach deſſen Entfernung von London vorgenommenen viel beſtrittenen Ernennungen anerkannt, auf den Grund, daß es dem König zuſtehe, Ehren und Würden zu ertheilen. Wir finden dann mehr als 60 Lords, ungefähr eben ſo viel Barone, und eine entſprechende Anzahl von Viscounts, Marquis und Herzogen in dem Oberhauſe vereinigt, ſo daß man die Räumlichkeiten des Hauſes erweitern mußte. Der Lordkanzler Hyde hatte den Wollſack eingenommen. Am 13. Juli erſchien George Monk, den der König zum Baron de Potheridge, Grafen Torrington, Herzog von Albemarle erhoben; von zwei andern Peers eingeführt, überlieferte er dem Lordkanzler knieend ſein Patent, und wurde von dem Wappenkönig auf ſeinem Sitz geführt. Die Commons hatten ihm ein ehrenvolles Geleit gegeben: die Peers ſprachen dem König ihren Dank für ſeine Ernennung aus: noch war er der große Mann des Tages. In dem erneuerten Hauſe der Lords pulſirten die Gefühle, die zur Reſtauration geführt hatten, und die Antipathien gegen die Gewalthaber der letzten Jahre bei weitem lebhafter als bei den Commons. Ein Committee ward niedergeſetzt, um die Gewaltſamkeiten in Betracht zu ziehen, welche die Lords in ihren Perſonen und ihren Privilegien erfahren; man zog Männer zur Verantwortung, die ſich durch Reden und Handlungen gegen den König beſonders gröblich vergangen hatten: und nahm Die in Anſpruch, die einſt bei den Hinrichtungen der großen Lords, Capell, Holland und Hamilton, mitgewirkt hatten; mit der Indemnitätsbill, wie ſie endlich

aus dem untern Hause herüberkam, war das obere nicht sehr zufrieden. „Ich gerathe in Feuer und Flamme", sagte Lord Bristol,[1] „wenn ich daran denke, daß das grausam vergossene Blut so vieler trefflichen Personen von allen Ständen nach Rache schreit, ohne sie zu finden, daß verworfene Menschen in den Spolien der loyalsten Mitglieder der Nobility und Gentry ferner über sie triumphiren sollen; wer kann dessen gedenken, ohne daß sein Herz in Wuth entbrenne?" — Dennoch ermahnte er dann die Lords, diesen Gefühlen nicht Raum zu geben, um des allgemeinen Besten willen. Denn schon entsprang aus dem, was aus den beiden Häusern verlautete, die Meinung in der Nation, als werde die Indemnitätsbill durch so viele Ausnahmen mehr den Charakter einer Strafbill als einer Acte der Versöhnung und Verzeihung erhalten. Vornehmlich die Hauptstadt gerieth darüber in Aufregung. Nicht allein, daß die Regierung nicht mehr hoffen konnte, einen Vorschuß, dessen sie auf das dringendste bedurfte, von der City zu erlangen: sie besorgte, daß es überhaupt Schwierigkeiten haben werde, die Auflagen einzuziehen: die Truppen zu besolden, die allgemeine Ordnung zu erhalten. In dieser Verlegenheit erschien der König, von dem Councilboard noch besonders dazu aufgefordert, am 27. Juli in der Versammlung der Lords und beschwor sie, alle Animosität, alle Gedanken an Rache, alle Erinnerung an die erlittene Unbill fahren zu lassen, und die Amnestie zu genehmigen, ohne irgend Jemanden, außer die Mörder seines Vaters, davon auszunehmen. Er verlas die Worte seiner Declaration von Breda, die dies ankündigte: ohne dies Versprechen, sagte er,

[1] The Earl of Bristols Speech in the house of Lords, 20. July, upon the bill of indemnity. Somers Tracts VII, 460.

würden weder ſie noch auch er ſelbſt an dieſer Stelle ſein. Hierauf faßten die Lords den Gedanken, daß die Beſtrafung zwar keine andern, aber die bei dem Verfahren gegen Carl I. Betheiligten insgeſammt begreifen ſolle. Die Commons ſträubten ſich dagegen: ſie wollten namentlich die in der Proclamation enthaltene Zuſage für Die, welche ſich freiwillig geſtellt hatten, aufrecht halten: aber der Lordkanzler erwiederte, daß das doch weder von dem König noch von den Lords als ein Verſprechen der Verzeihung verſtanden worden ſei: — Blut könne nur durch Blut geſühnt werden; man würde ſich einem Schiffbruch ausſetzen, wenn man nicht einige Wenige über Bord werfe; Schonung der vornehmſten Schuldigen würde der Begnadigung der Andern ihren Werth nehmen: Niemand würde ſich dem König verpflichtet halten, wenn er Allen verzeihe. Man fügte hinzu: dieſe Menſchen ſeien noch immer höchſt gefährlich, möge man ſie im Lande behalten oder verbannen, denn auch aus der Ferne würden ſie einwirken: und ſchon veröffentliche man auch im Lande Libelle, in denen die Hinrichtung Carls I. aus Gründen gerechtfertigt werde, welche eben ſo gut auf Carl II. Anwendung finden würden. Mit glücklichem Tact erzählte der Kanzler, einſt bei ſeiner Sendung nach Spanien habe ihn der König zu der Erklärung angewieſen, daß an der Ermordung ſeines Vaters weder das Volk noch das Parlament eine Schuld habe: ſie ſei lediglich das Werk einer kleinen Anzahl verbrecheriſcher und mißgläubiger Menſchen.[1] Dieſe Aeußerung machte den beſten Eindruck; ſie traf gerade zum Ziele. Denn eben darauf kam es an — und es war das erſte Beſtreben

[1] 22. Aug. Report of Sir Heneage Fench. O. Parl. Hist. XXIII, 437.

der Commons ſelbſt geweſen, — die Schuld des Königsmordes von jeder andern Verſchuldung zu trennen. Sie gaben zu, daß auch Die, welche ſich freiwillig geſtellt hatten, „wegen ihrer gräßlichen Verrätherei und Mordthat" vor dem Gericht erſcheinen, aber die Execution des Urtheils, das über ſie gefällt werde, bis zu weiterer parlamentariſcher Beſchlußnahme aufgeſchoben werden ſolle. Die Abſicht, die Beiſitzer anderer Gerichtshöfe ebenfalls zur Strafe zu ziehen, ließen die Lords auf die Einrede der Commons fallen. Dieſe dagegen verzichteten nach dem Sinne der Lords auf die zweite Kategorie der Auszunehmenden: nur Männern wie Lambert und Vane ward ihr Name und Ruf verderblich; man hat wohl geſagt, Vane müſſe nicht ſowohl wegen des Königs als um des Königthums willen ſterben;[1] ſie wurden beide einer eventuellen Beſtrafung vorbehalten.

Es war ein Bürgerkrieg. Die am meiſten compromittirten Führer der republikaniſchen und fanatiſchen Partei ſollten für die Verſuche, die Monarchie umzuſtürzen, nachdem ſich dieſe wiederhergeſtellt hatte, mit ihrem Leben büßen. So ſonderbar es an ſich ausſieht, ſo entſpricht es der Lage der Dinge, daß in dem Gerichtshof, der über die Regiciden zuſammengeſetzt wurde, neben den Royaliſten auch die alten presbyterianiſchen Lords wie Mancheſter, Viscount Say and Seal, Roberts Theil nahmen, ſo wie Monk, Montague, Cooper, die ſich einſt zur Regierung des Protectors gehalten hatten. Eben im Kampfe mit den Fanatikern waren ſie alle zur Monarchie zurückgekehrt.

[1] Mr. Thomas moved to have somebodie die for the kingdom as well as for the king and named Sir H. Vane. Tagebuch in O. Parl. Hist. 443.

Bei der Eröffnung des Verfahrens vor der Grand-jury von Middlesex, in Hickshall, 9. October 1660, nahm der Vorsitzende, Sir Orlando Bridgeman, seinen Standpunkt in dem Begriff des englischen Königthums, das wiewohl nicht absolut, denn es werde nach den Gesetzen verwaltet, doch auch an keine Bedingungen gebunden sei und von Gott unmittelbar abhänge, so daß Niemand eine Zwangsgewalt über den König besitze; diesen Sinn verband er mit dem Ausdruck: imperiale Krone von England. Die Angeklagten begründeten in den folgenden Verhören ihre Vertheidigung vornehmlich auf zwei Momente. Sie behaupteten, eine Sache, welche von Gott durch sichtbare Zeichen als die seine anerkannt worden, gewissenshalber verfochten, und zugleich in gutem Glauben an die gesetzliche Autorität des Parlaments gehandelt zu haben. Auf die erste Einwendung ließ sich Sir Orlando nicht ein: es sei eine Ausflucht, mit der man jedes Verbrechen entschuldigen könne. Die zweite bezeichnete er als vollkommen grundlos; denn das Parlament bestehe aus dem König selbst und den beiden Häusern; Niemand habe meinen können, von einer geringen Fraction des Unterhauses, kaum dem achten Theil der Mitglieder, die Berechtigung zu empfangen über den König zu Gericht zu sitzen, dem ein jeder bei seinem Eintritt den Eid der Treue geleistet, den keine Gewalt auf Erden zu richten habe. Es ist nicht dieses Ortes, auf die persönlichen Motive der Vertheidigung oder der Verdammung einzugehen. Den meisten Eindruck machte John Cook, ein vielgeübter Rechtsgelehrter, der selbst eine Zeitlang Chief-justice in Irland gewesen war. Er bezog sich auf das Statut Heinrichs VII., nach welchem der Gehorsam gegen den factischen König nicht zum Verbrechen gemacht werden könne: was aber

von dem factiſchen König gelte, das werde billigerweiſe von jeder factiſchen Staatsgewalt angenommen. Der Gerichtshof verwarf das ſchon deshalb, weil das Statut Heinrichs VII. durch und durch eine royaliſtiſche Tendenz habe. Die Angeklagten wurden ſämmtlich verurtheilt, ohne Rückſicht darauf, ob ſie in dem Gerichtshof oder auch außerhalb deſſelben Antheil an der Hinrichtung genommen hatten. Kraft des getroffenen Abkommens wurden Die, welche ſich freiwillig geſtellt, wieder in den Tower zurückgeführt; doch waren es noch immer zehn, an denen die Execution vollſtreckt wurde. Sie ſtarben in der Zuverſicht, daß ihre Sache die gute ſei. Harriſon ſagte, Gottes Geiſt gebe ſeinem Geiſte Zeugniß: bald werde man erfahren, daß in der Sache, für die er ſterbe, etwas göttliches ſei. Lebe wohl, ſchrieb Cook an ſeine Frau: wenn ich todt bin, wird mein Blut um Rache ſchreien. Nur Hugh Peters hatte wie einſt Thomas Münzer alle Haltung verloren: ſchwerlich war er ſo tief von ſeinen Doctrinen überzeugt, wie die Laien, denen er ſie verkündigt hatte; man ſah ihn wie trunken nach dem Schaffot taumeln: ſeine Hinrichtung wurde von der umſtehenden Menge mit wildem Beifallsgeſchrei begrüßt. Spätere haben ſich gerade dieſes Mannes angenommen. Die Executionen geſchahen in Charingcroß, an einem Platz, von wo man die Stätte von Whitehall erblickte, auf welcher der König hingerichtet worden war;[1] Jedermann ſollte in die Augen fallen, daß Vergeltung an ihnen geübt werde. Man meinte, die Manen des Hingerichteten durch das

[1] Die Zeitung vom 13. October beſchreibt den Railed place where Charing cross stood, whithin which rails a gibbet has been set up, whereon he (Harrison) was hanged with the face towards the banqueting house at Whitehall.

Blut ſeiner Verfolger zu ſühnen. Es war Blut gegen Blut, aber zugleich Entſcheidung einer politiſchen Doctrin. Beim Schluß der Verhandlungen führte Orlando Bridgeman noch einmal die Stellen aus den Statuten an, in denen der König als das Haupt des Volks, das Haupt des Gemeinweſens, nur Gott und keiner andern Gewalt unmittelbar unterworfen bezeichnet wird, und die Eidesleiſtungen der Treue und des Supremats, worin von den Angeklagten ein dem entſprechendes Verhalten gelobt worden war. Er bezeichnete es als das Fundamentalgeſetz von England, daß keine Autorität, weder eines Einzelnen (etwa des Papſtes), noch einer Körperſchaft, aber auch nicht das Volk, weder in ſeiner Geſammtheit, noch durch Repräſentation, eine coercitive Gewalt über den König von England ausüben dürfe. Er erinnerte daran, daß bei dem Eintritt König Jacobs I. Lords und Commons als die Repräſentanten der ganzen Nation ihm und ſeinem Erben natürlichen Gehorſam und Vertheidigung mit ihrem Blut und Leben zugeſagt hatten. Es war die Verletzung dieſer Grundſätze, um deren willen die Königsrichter die Todesſtrafe erlitten. Man hat geſagt: wäre das nicht das Geſetz, ſo würden ſie in der That Märtyrer ſein, wofür ſie von ihren Anhängern gehalten wurden. Damit aber war nicht etwa die unumſchränkte Gewalt proclamirt. Indem Bridgeman die Lehre wiederholte, daß der König nach engliſchem Geſetz nicht Unrecht thun könne und perſönlicher Verantwortung überhoben ſei, betonte er doch, daß man gegen Den, welcher auf Befehl des Königs Unrecht thue, die Hülfe der Geſetze habe.[1] In

[1] Die Auszüge aus dieſen Reden bei Echard und in Somers Tracts ſind nicht ganz zuverläſſig. Die Worte in der Schlußrede, State Trials V, 1226, lauten: Remember that no power no person no community

dieſem Gegenſatz der Unverletzlichkeit des Königs und der geſetzlichen Verantwortlichkeit Derer, die auf ſeinen Befehl handeln, liegt der Grund- und Eckſtein der engliſchen Verfaſſung. Aus den Ereigniſſen der letzten Jahre entſprang für das Gefühl der Menſchen die Nothwendigkeit, vor allen Dingen das erſte unerſchütterlich feſtzuſtellen;[1] wie nun aber das andere mit der Thätigkeit und Selbſtbeſtimmung des Fürſten, die doch als nothwendig anerkannt wurde, zu vereinbaren, was in jedem Falle das Geſetz ſein ſolle und könne, das war die Frage der Folgezeit und aller Jahrhunderte.

Abgeſehen von den Regiciden, iſt die Amneſtie ſehr umfaſſend. Sie ſetzt feſt, daß alle und jede Verräthereien und Felonien oder Verheimlichungen derſelben, alle Verbrechen oder Vergehungen gegen die Ordnung des Staates, welche man entweder angerathen oder befohlen oder ſelbſt begangen hat, gleichviel ob allein oder in Verbindung mit andern, in der Zeit vom 1. Januar 1637 an bis zum 24. Juni 1660, vergeben und vergeſſen ſein ſollen.[2] Der Zeitraum war ſo weit gezogen, um alles, was von der erſten Verbindung einiger engliſchen Großen mit den Schotten bis zu völliger Durchführung der Reſtauration geſchehen war, zu begreifen. Während der langen Unruhen und Kriege, ſo ſagt der König im Eingang, ſeien Viele von ſeinen Unterthanen ſtraffällig geworden: er wolle aller Verfolgung derſelben ein Ende machen.

---

or body of men, not the people either collectively or representatively have any coercive power over the person of the king by the fundamental laws.

[1] The law in all cases preserves the person of the king to be autorished, but what is done by his ministers unlawfully there is a remedy against his ministers for it. State Trials V, 1228.

[2] An act of free and generall pardon, indempnity and oblivion.

Kein Verbrechen, das gegen ihn oder ſeinen Vater begangen ſei, ſolle ferner an irgend Jemandem gerichtlich heimgeſucht werden, oder zum Nachtheil in Bezug auf Leben, Beſitz, Ehre und geſellſchaftliche Stellung gereichen. Der König meinte, indem er, vorbehalten jene Ausnahme, in ſo umfaſſender Weiſe von der Ausführung der alten Geſetze Abſtand nahm, die Beobachtung derſelben für die Zukunft wieder möglich zu machen. Er ſagte: für die Geſammtheit ſei das unbedingt nothwendig; aber es wäre unausführbar, ſo lange ſich jeder Einzelne durch das Geſetz mit dem Verderben bedroht fühle. Indem der König der Indemnitätsbill ſeine Sanction verlieh, ſprach er aus, daß er doch gegen einen Jeden, welcher in Zukunft aufrühreriſche Geſinnungen kund gebe, trotz ſeiner natürlichen Hinneigung zur Milde, aus Gewiſſenhaftigkeit unnachſichtige Strenge walten zu laſſen entſchloſſen ſei.

Das alte Hochverrathsgeſetz war Unzähligen wie ein über ihnen hangendes Schwert erſchienen. Daß es für die Periode der Unruhen außer Wirkſamkeit geſetzt wurde, gab der Geſellſchaft, wie ſie damals in England beiſammen war, wieder ein Gefühl von Sicherheit: es war die Bedingung der Reſtauration. Es kam hinzu, daß man auch in Bezug auf die eingezogenen Güter mit größter Schonung verfuhr.

Nun erſt konnte von den Geldbewilligungen, die am unerläßlichſten waren, ernſtlich die Rede ſein. Deren waren beſonders zweierlei: die eine für die Auflöſung der Armee, die andere für die Ausſtattung der Krone; ſie waren ſchon zur Sprache gekommen, aber immer zurückgelegt worden.

Man wird fragen, in wie fern ſich hoffen ließ, daß die Armee, die einſt die Gewalt beſeſſen und ſie in jedem Augenblick gegen ſich ſelbſt oder zu Gunſten des Königs wiederer-

greifen konnte, geneigt ſein werde, ſich auflöſen und dadurch vernichten zu laſſen. Es war die Nachwirkung des Verhältniſſes, in das ſich Monk zu ihr geſetzt hatte. In dem Augenblick, daß die Declaration von Breda angenommen wurde, welche die definitiven Einrichtungen von den Beſchlüſſen das Parlaments abhängig machte, hatte ſich auch die Armee denſelben unterworfen. Der Rath der Offiziere erklärte dem General, Dank der von ihm eingeführten Disciplin ſeien ſie bereit, wie ihm ſelbſt, „ſo auch der Gewalt, welche Gott über ſie ſetzen wolle", Gehorſam zu leiſten: namentlich ſich bei dem zu beruhigen, „was der Herr aus den Berathungen des gegenwärtigen Parlaments hervorgehen laſſen wolle."[1] — Sie meinten in der Declaration des Königs alle die Feſtſetzungen zu ſehen, für welche ſie einſt zu den Waffen gegriffen hatten: die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion, der Privilegien des Parlaments, der Freiheit der Unterthanen, der Fundamentalgeſetze des Landes und der Würde des Königs ſelbſt, als deſſen getreue Unterthanen ſie ſich bekannten. Der Ton ihrer Adreſſe erinnert an den, der bei der erſten Waffenerhebung unter Eſſex vor dem Emporkommen der Independenten angeſchlagen worden war. Da nun die Offiziere ſeitdem den Eid der Treue geleiſtet hatten, ſo hätte es ſcheinen können, als ob ſich nichts weiter gegen ſie ſagen ließe. Aber weder dem König noch dem Parlament wollte ihr längeres Beſtehen zu Sinne. Dem letztern nicht, weil eine ſtehende Armee und ein Parlament nicht wohl zuſammen beſtehen könnten. Oberſt Birch ſagte, er gehöre ſelbſt zur Armee, aber er müſſe erklären, daß die Frei-

[1] The humble address of the officers of your Excellencies (the Lord General Monk) army in the name of themselves and their Brethren. Bakers Chronicle 772.

heit des Volkes nicht ſicher ſei, ſo lange ſie beſtehe. Dem König und ſeiner Regierung, dem General ſelbſt, der ſie commandirte, erregte die Natur der Elemente, aus denen ſie zuſammengeſetzt war, Bedenken. Unverzüglich nach der Annahme der Indemnitätsbill wurde der Bericht eines über die Angelegenheit niedergeſetzten Ausſchuſſes verleſen, mit einem Plane, den Monk dafür gemacht hatte; eine kurze Debatte erfolgte, in der man nochmals die conſtitutionelle Tradition gegen die Armee hervorhob; ſie erhalte die Nation, ſagte Morrice, der Vertraute Monks, wie in einer fortwährenden Erderſchütterung; — der Beſchluß war, daß die geſammte engliſche Armee ſo bald als möglich aufgelöſt werden ſolle.

Es hatte jetzt keine Schwierigkeit mehr, das dazu erforderliche Geld herbeizuſchaffen. Eine Commiſſion aus beiden Häuſern wurde mit Ausführung des Geſchäfts beauftragt; auf deren Anweiſung leiſteten die Schatzmeiſter Zahlung. Nicht allein wurden die Rückſtände vollſtändig abgezahlt: man fügte noch ein kleines Geſchenk, die Löhnung einer Woche hinzu. In England und Wales wurden 16 Regimenter zu Fuß, jedes zu 1000, und 13 Regimenter zu Pferd, jedes zu 600 Mann, wie ſie das Loos traf, aufgelöſt; außerdem fünfzig Garniſonen. Die meiſten Entlaſſenen fanden ſich in ihr Schickſal, denn ſie meinten darin das Walten der göttlichen Vorſehung zu erkennen. Viele von ihnen kehrten zu den Gewerben zurück, welche ſie früher getrieben hatten, zu welchem Zweck das Parlament einige Erleichterungen in den Geſetzen votirte. Man ſah Manche, die als Hauptleute und Oberſten in der Armee gedient hatten, wieder zu dem Handwerk greifen, bei dem ſie als Knaben hergekommen wa-

ren. Andere freilich hielten ſich für verrathen von Monk, mit Undank belohnt von dem König; ſie warteten der Gelegenheit, um dem Ingrimm, den ſie jetzt in ſich zurückdrängen mußten, ein ander Mal Luft zu machen.

Mit dem Bedürfniß der Armee brachte der König bei der Annahme der Indemnitätsbill zugleich auch das eigene auf das dringendſte zur Sprache. Man hatte ihm jene vielbeſtrittene Auflage, Pfund- und Tonnengeld, ohne Schwierigkeit bewilligt. Aber er verſichert, daß ihr Ertrag durch die wöchentlichen Zahlungen für die Seemacht vollſtändig aufgezehrt werde: ihm ſei nichts zu Händen gekommen, als was ihm das Parlament einſt nach Holland geſchickt habe; davon habe er bisher gelebt; ſeinen Brüdern habe er noch nicht einen Schilling gegeben; er könne Niemanden, der ihn in Whitehall beſuche, zu Tiſche bitten.[1]

Die Ordnung der Staatsverwaltung, deren Koſten mit denen des Hofhalts damals noch vermiſcht wurden, machte es überdies nothwendig, dem König ein beſtimmtes Einkommen zu verſchaffen. Um für die Summe deſſelben einen Anhalt zu gewinnen, ſetzte man feſt, daß für Carl II. ein Einkommen, wie es ſein Vater bezogen, geſichert, dies aber noch etwas vergrößert werden ſolle. Man rechnete nun, daß Carl I. in ruhigen Zeiten 900,000 Pfd., freilich zum Theil aus Quellen, die das Geſetz nicht gewährleiſtete, eingenommen, daß er aber noch 200,000 Pfd. mehr ausgegeben habe.[2] Man glaubte genug zu thun, und nicht ohne Schwierigkeit ward es dahin gebracht, wenn man beſchloß, daß der König ein Jahresein-

[1] Journals of Lords XI, 184.

[2] Die Summen ſind von 1637 bis 1641; 895,819 Pfd. 5 Sh. und 210,000 Pfd.

kommen von 1,200,000 Pfd. haben ſollte. Der Sprecher hat bei der Ueberreichung der Bill bemerkt, daß man ihn dadurch in den Stand zu ſetzen meine, den Glanz ſeiner Krone aufrecht zu halten.[1]

Es leuchtet aber ein, daß das nur ſehr unvollkommen der Fall war. Das Einkommen, das der König bereits zog, ward auf 800,000 Pfd. angeſchlagen: man hatte es allerdings um 400,000 Pfd. vermehrt; aber im Councilboard bemerkte man, daß die Ausgabe um eine Million höher ſei als die Einnahme, und um ſie ins Gleiche zu ſetzen, eine Mehrbewilligung von 600,000 Pfd. nöthig geweſen wäre. Der König hatte in ſeinem Exil 3 Millionen Schulden gemacht: und dafür ſchwere Zinszahlungen ſtipuliren müſſen; eine Laſt, die ſeinen Schultern faſt unerträglich fiel; für außerordentliche Bedürfniſſe ſtand ihm kein Pfennig zu Gebote. Das Parlament hielt ihn in vollkommener finanzieller Abhängigkeit.[2]

Carl II. empfand dieſe Beſchränkung auf das tiefſte. Er war lebensluſtig, ein ſchlechter Haushalter, verſchwenderiſch; unaufhörlich machten ſeine alten royaliſtiſchen Freunde Anſprüche an ihn; er hätte ihnen mit Freigebigkeit entgegenkommen mögen. Und überdies hatte er weitausſehende Pläne im Kopf, zu deren Ausführung er ein ſelbſtändiges Einkom-

---

[1] supporting and upholding that grandeur and splendour, which is due to your Majesty. Rede Grimſtone's vom 13. Sept.

[2] Ralph, ſyſtematiſcher Gegner des Hofes, 30. Sept.: they did not undertake to sadole the people with the whole load of the government they took care to continue the purse in their own power; — it was never their resign to put him above dependence. Für die Behauptung, daß es nur auf Lord Clarendon angekommen wäre, dem König eine genügende Bewilligung zu verſchaffen, finde ich keinen haltbaren Beweis.

men bedurfte. Der Gedanke entſprang in ihm, ſich auf die eine oder die andere Weiſe vom Parlament zu emancipiren; ein Gedanke, der ſein Leben beherrſcht hat und gleich damals auf ſeine Haltung in den auswärtigen Angelegenheiten beſtimmend einwirkte.

Drittes Kapitel.

Beziehungen der äußern Politik. Vermählungen in der königlichen Familie.

Ich weiß nicht, ob man ſagen darf, daß es negative Ereigniſſe giebt; als eines der wichtigſten würde es mir dann erſcheinen, daß die Wiederherſtellung des Königthums in England ſich ohne directe Einwirkung von Seiten der großen continentalen Mächte vollzog. Die politiſche Selbſtändigkeit des Reiches, welche die Tudors begründet und die Stuarts über ganz Britannien ausgedehnt hatten, die ſo eben unter Cromwell auf das mächtigſte zur Erſcheinung gekommen war, wurde durch die Art und Weiſe der Rückkehr des verjagten Königsſtammes beſtätigt.

Was aber in den Zeiten der Kriſis nicht geſchehen war, trat nach derſelben ein: König Carl II., von jeher gewohnt, fremde Unterſtützung nachzuſuchen, fühlte ſich durch die unſichere Lage ſeiner Autorität auch nach ſeiner Herſtellung zu dem Verſuche veranlaßt, die Beihülfe fremder Mächte für ſeine innern Verhältniſſe in Anſpruch zu nehmen.

Zuerſt hat er ſich an Holland und an Spanien gewendet. Im Juli 1660 ließen die Generalſtaaten König Carl II. die Erneuerung ihrer alten Allianz mit England in Erinnerung bringen. Ormond und Hyde antworteten den Holländern: die Garantie gegen äußere Feinde, welche den Hauptpunkt der Stipulationen gebildet haben würde, ſei für den König von England ohne Werth; getrennt von der ganzen Welt, bedürfe er nur eine Garantie gegen ſeine Gegner im Innern. Es war die Zeit, wo es mit der Entlaſſung der Armee noch zweifelhaft ſtand: man erwartete auch eine Gegenwirkung von der fanatiſchen Partei. Der König ſagte dem Geſandten: er werde der Republik auf immer verpflichtet ſein, wenn ſie ihm zwei Millionen zu dieſem Zweck darleihen wolle.[1] Und nicht geradezu wies die Republik das zurück; der Rathspenſionarius hat es einmal für thunlich erklärt. Die Sache ſcheiterte daran, daß der König ſich bald hernach durch die Stadt London und das Unterhaus beſtimmen ließ, die Navigationsacte von 1651 zu erneuern. In den Generalſtaaten machte dies einen ſo widrigen Eindruck, daß ſie nicht hätten dahin gebracht werden können, ſeine Regierung durch eine große Anleihe zu unterſtützen.

Noch unumwundener hat der König ſeine Geſinnung im Geſpräche mit einem alten Freund, der als ſpaniſcher Bevollmächtigter zu ihm gekommen war, kundgegeben.

Der ſpaniſche Geſandte im Haag, Don Eſtephan de Gamarra, hatte es möglich gemacht, der erſte fremde Geſchäftsträger zu ſein, der den König Carl auf ſeinem Wege von

[1] L. de Naſſau an den Rathspenſionarius J. de Witt 16., 23. Juli, 14., 17. Sept., und die Antworten Witts vom 24. Sept., 8. Oct. In der holländiſchen Sammlung der Briefe de Witts.

Breda nach dem Haag begrüßte. Durch die mißtrauiſche und beleidigende Eile, mit welcher der König Brüſſel verlaſſen hatte, ließ er ſich nicht abhalten, da es darauf ankam, den Einwirkungen von Frankreich oder gar von Portugal im erſten Augenblick zu begegnen. Er erfreute ſich einer ſehr guten Aufnahme und begleitete den König nach dem Haag. Carl II. zeigte in den politiſchen Geſprächen, auf die er bereitwillig einging, viel Hinneigung zu Spanien; er ſagte wohl: er habe Allianz mit Philipp IV. und wolle ſie halten.[1]

Zu einer nähern Verhandlung kam es jedoch erſt, als General Marſin, ein alter Freund von den Niederlanden her, ihm im September 1660 einen Beſuch in Weſtminſter machte. Marſin ſtand in enger Verbindung mit dem ſpaniſchen Geſandten in Frankreich, Fuenſaldaña, dem er über ſeine Geſpräche mit dem König Bericht erſtattete. Carl II. verbarg nicht, daß er von den ſpaniſchen hohen Beamten in den Niederlanden nicht ſelten Kränkungen erfahren habe; er ſagte, er würde ein Feind von Spanien ſein, wäre er nicht dagegen von Don Luys de Haro ſehr gut behandelt worden. Die Unterredung wandte ſich auch hier auf die entgegengeſetzten Eröffnungen von Portugal und Frankreich; der König ließ bemerken, daß die Geldanerbietungen, die damit verbunden waren, obgleich er ſie noch nicht angenommen hatte, doch einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Von der Auflöſung der Truppen war jetzt nicht mehr die Rede; denn ſchon war ſie in Gang geſetzt; aber Carl II. brachte dem alten Vertrauten gegenüber ein noch viel weiter ausſehendes Vorhaben zur Sprache. Er bemerkte, ſo lange

[1] Schreiben von Gamarra, 20. Mai 1660, in den Papieren von Simancas (Archives de l'empire zu Paris).

die Presbyterianer noch in allen wichtigen Stellungen im Staate seien, könne er sich nicht sicher fühlen; er denke das sehr presbyterianische Parlament zu entlassen, so wie die Auflösung vollzogen sei, alsdann aber sich aus seinen eigenen Mitteln eine Armee zu bilden, — d. h. ohne parlamentarische Bewilligung;[1] — er hoffe, dazu von Spanien unterstützt zu werden, ohne Zuthun der Regierung in den Niederlanden, durch den König von Spanien, vielleicht unter der Anführung von Marsin selbst; vor allen Dingen aber brauche er Geld. Marsin erwiederte: wenn er Jamaica und Dünkirchen herausgebe, so werde er Geld erhalten. Der König versetzte, das werde jedoch nicht genügen; würde man sich in Spanien entschließen, ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, so werde er diese Hülfe von dieser Macht lieber annehmen, als von irgend einer andern: denn er wünsche Freundschaft und Bund mit dem König von Spanien.

Wie auch da eins das andere hervorrief! Der König war mit der offenbar unzureichenden Bewilligung des Parlaments unzufrieden: aber wenn er Ideen hegte, wie die, welche er hier äußerte, wie hätten diese nicht von der andern Seite geahnet werden, wie hätte die Besorgniß davor nicht dazu mit-

[1] necessitaba mucho de tenir algun dinero suyo sin haverlo menester pedir al reyno. Porque aunque para despedir los exercitos le habian ya concedido el bastante, era su intento luego que los hubiera despedido y licentiado el parlamento, formar un exercito de dinero suyo que uniendo los protestantes con los catholicos vaiar (baxar) los presbyterianos, que oy con las plazas y puestos que tenian eran duenos del reyno y que mientras que estubiesen en el estado en que estaban, el no se hallava seguro. — Si España se viera en estado de ayudarle en este desiño que riceveria de mejor gana su assistencia que de otro ninguno, porque su deseo era de estrechar amistady aleanza con el rey. Fuensaldaña 21. Sept. 1662.

wirken ſollen, die Bewilligung ſo knapp wie möglich zu bemeſſen? Das reizte dann in ihm wieder die Abſicht an, ſich von dieſen Schranken überhaupt loszumachen.

Es iſt in der Ordnung und unvermeidlich, daß äußere und innere Angelegenheiten in einander eingreifen; wir ſahen, in welche Beziehungen zu den europäiſchen Mächten die Republik und Cromwell durch die Verfolgung der innern Feinde nach außen hin geriethen. Sehr verſchieden davon iſt es, wenn die auswärtigen Verhältniſſe zu einer Action auf das Innere benutzt werden ſollen. Carl II. trug kein Bedenken Unterſtützung zur Wiedererhebung der königlichen Macht dem Parlament gegenüber zum Preiſe ſeiner politiſchen Verbindungen zu machen: vom erſten Augenblick an war er bereit, mit fremdem Geld, auf dieſe Weiſe erworben, auf die innern Verhältniſſe zu wirken.

Der ſpaniſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe, Fuenſaldaña, der das Heil der ſpaniſchen Monarchie in der Allianz mit England ſah, und nichts mehr gewünſcht hätte, als daß ſein Hof auf die geſchehenen Eröffnungen eingegangen wäre, brachte eine Vermählung Carls II. mit der zweiten Tochter ſeines Königs, Infantin Margaretha, in Vorſchlag, woran ſich dann eine Vermählung der Schweſter Carls II., Henriette, mit dem deutſchen Kaiſer Leopold geknüpft hätte. Der Vorſchlag kam jedoch zu ſpät. Infantin Margaretha, für welche man ſchon damals ein Anrecht an die Succeſſion in Spanien vindicirte, war bereits dem Kaiſer Leopold ſelbſt zugeſagt. Fuenſaldaña ſcheint nur gemeint zu haben, daß man den König von England mit der Hoffnung auf dieſe doppelte Vermählung eine Zeitlang an das ſpaniſche Intereſſe knüpfen möge. Aber am ſpaniſchen Hofe erinnerte man ſich der wi-

drigen Verwickelungen, in die man durch ein ähnliches Beginnen mit Carl I. gerathen war: Philipp IV. verbat ſich jede weitere Verhandlung in dieſem Sinne.[1] Eine dynaſtiſche Verbindung des öſtreichiſch-ſpaniſchen Hauſes mit den Stuarts hätte er bei alle dem ſehr gern geſehen. Er ließ dem König Carl II. die verwittwete Kaiſerin Leonore in Vorſchlag bringen, die noch in jungen Jahren ſtehe, ſich der glücklichſten Körperbildung erfreue, und dem verſtorbenen Gemahl Kinder gebracht habe.

Sonderbar, daß Carl II. ſeine pecuniären Anträge, mit der Idee einer Allianz verſchmolzen, zuerſt an Holland und Spanien gerichtet hat, gegen die er ſpäter auf das heftigſte Partei ergreifen ſollte. Man bemerkt dieſes Moment der urſprünglichen Direction nicht ohne Verwunderung. Marſin verſichert, daß Ormond nicht minder als Hyde und mit ihm Graf Briſtol ganz in dem Sinne, wie damals der König, ſich gegen ihn geäußert haben.

Aber indeſſen hatte man auch von franzöſiſcher Seite Annäherungen an den König von England verſucht. Dem damaligen Geſandten Bourdeaux, der, wie ſehr er es auch leugnen mochte, doch in der That dem General Monk Anträge, wenigſtens durch die dritte Hand hatte zukommen laſſen, welche auf eine Ausſchließung Carls II. von dem engliſchen Throne zielten, wurde die nachgeſuchte Audienz verweigert; ſeines Bleibens war überhaupt nicht länger in England. Aber Cardinal Mazarin, der noch immer die franzöſiſche Politik mit unumſchränkter Autorität leitete, war weit davon

[1] Dahin ging das Gutachten des Staatsraths: que se hablassen en el casamiento de la señor a Infante, dicese claramente que estava ajustado con el emperador.

entfernt, ihn zu ſchützen, oder ſich darum etwa mit den engliſchen Miniſtern zu entzweien: im Gegentheil, er ſuchte namentlich mit Ormond und Hyde in ein gutes perſönliches Verhältniß zu gelangen. Durch einen Vertrauten, Crofts, der bei Carl II. in Gnaden ſtand, ließ er dieſen wiſſen, er wünſche der Freund der Männer zu ſein, denen der König ſein Vertrauen ſchenke. Ermächtigt von dem König, machte Crofts dieſe Eröffnung den beiden Miniſtern, welche ſie dann mit großer Genugthuung aufnahmen. In einem Schreiben Carls II. heißt es, nicht allein er ſelbſt ſei dem Cardinal ergeben, ſondern auch die ſeien es, auf die er ſich in ſeinen Geſchäften verlaſſe.[1]

Und auch von franzöſiſcher Seite hatte man dem Hauſe Stuart Vermählungen anzubieten. Dem König machte man einen Vorſchlag, der zugleich einer Neigung deſſelben entſprach und ihm einen erheblichen pecuniären Vortheil in Ausſicht ſtellte. Er hatte früher daran gedacht, ſich mit einer der jungen Nichten Mazarins, die ihn durch ihren Geiſt anzog und durch ihre Schönheit feſſelte, Hortenſie Mancini, zu verheirathen, unter der Vorausſetzung, daß der Cardinal alsdann mit aller Macht zu ſeiner Wiederherſtellung beitragen werde. Mazarin hatte das damals vermieden, weil er ſich für die allgemeine Politik von Frankreich nicht durch perſönliche Rückſichten binden mochte; jetzt, da dieſe Vermählung mit derſelben übereingeſtimmt hätte, ging er darauf ein. Die Mutter des Königs, welche nichts mehr wünſchte, als ihren Sohn in jeder Beziehung an Frankreich zu knüpfen, war mit ganzer Seele

[1] Aus einem Schreiben von Ruvigny: Sa Maj. Britannique souhaite fort d'avoir un commerce étroit avec le Cardinal; le Chancelier et le Marquis d'Ormond veulent être des amis de son Eminence (7. Oct. 1660).

dafür. Sie hoffte dadurch bei demſelben wieder Einfluß zu gewinnen und zugleich ihren erſten Gedanken, mit denen ſie nach England gegangen war, gemäß, den Katholiken Erleichterungen oder volle Freiheit zu verſchaffen. Als ſie im November 1660 nach England kam, war bei den Einen die Hoffnung, bei den Andern die Beſorgniß rege, daß ſie bei dem Sohne zu demſelben Einfluß gelangen werde, wie bei dem Vater. Aber gerade dieſe Erwartung bewirkte, daß die Miniſter Carls II., Hyde und Ormond, die ſie nicht als ihre Freundin anſahen, auf ihrer Hut gegen ſie waren. Der Vorſchlag, den die Königin machte, war mit dem Anerbieten einer großen Ausſteuer, man ſprach von 4 Millionen Francs, verbunden. Und gewiß iſt, daß das am engliſchen Hofe vielen Eindruck machte;[1] aber die entgegengeſetzten Erwägungen waren doch ſtärker. Carl II. urtheilte, daß dieſe Heirath ihn in den Augen ſeines Volkes herabſetzen würde; er nahm es ſeiner Mutter ſogar übel, daß ſie ſo zuverſichtlich zu Werke ging: ſie behandle ihn wie einen Unmündigen, er ſei aber dreißig Jahre alt; welche Achtung ſolle Cardinal Mazarin für ihn haben, wenn er ſich das gefallen laſſe; er ſagte ihr endlich geradezu, er wolle ſich vermählen, aber nach ſeiner Wahl und nach ſeinem Intereſſe.[2] Der vertraute Correſpondent des Cardinals, Montague, gab dem den Rath, das Gerücht zu erſticken: indem man von der Sache ſchwieg, oder ſie in Abrede ſtellte, hörten die Menſchen auf, ſich damit zu beſchäftigen.

[1] Schreiben Montague's an den Cardinal: 7. Juillet; in einem Schreiben an ſeine Mutter ſagt der König, qu'après avoir toutes les raisons de son mariage il se conformeroit à son sentiment pour votre nieçe. Im October erkundigt ſich der König, si Mlle Hortensie etoit embellie et si elle avoit de l'esprit.

[2] par son propre choix et par des interests convenables.

Statt dieſe Abſicht zu erreichen, mußte die Königin-Mutter vielmehr erleben, daß eine andere Verbindung zu Stande kam, zwiſchen ihrem jüngeren Sohn, dem Herzog von York, und der Tochter des Kanzlers Hyde, die ihr in der Seele zuwider war.

Wenn man erfährt, daß der Herzog von York im Spätjahr 1659 auf den Vorſchlag, ſich mit der Tochter John Lamberts zu vermählen, ohne Schwierigkeit einging, ſo kann man daraus ſchließen, daß er damals anderweit noch keine bindende Zuſage gegeben hatte. Aber in einem Verhältniß ſtand er allerdings ſchon zu Anna Hyde, die er als Hoffräulein ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Oranien, oft zu ſehen Gelegenheit gehabt, und die ihn durch jugendliche Anmuth und lebendigen, an den allgemeinen Fragen theilnehmenden Geiſt angezogen hatte. Möglich, daß der Vorſchlag der Verheirathung mit einer Unbekannten, dazu beigetragen hat, in dem Prinzen die alte Neigung zu erwecken, und auf der andern Seite den Wunſch, ihn feſtzuhalten. Bald darauf iſt die Vermählung zwiſchen James Herzog von York und Anna Hyde insgeheim, aber unter der Sanction der Kirche geſchloſſen und vollzogen worden. Der König hat darum gewußt, und nach einigem Sträuben ſeine Genehmigung ertheilt. Der Kanzler behauptet, davon nichts erfahren zu haben; von ſeiner Gemahlin iſt das ſchwer zu glauben. Vielmehr meinten Freunde, die zuweilen in das Haus kamen, in ihrem Betragen gegen die Tochter etwas zu bemerken, was die Anerkennung eines höhern Ranges in ihr verrieth. Uebrigens aber verlautete nichts von der Sache, und die Welt wurde nicht wenig überraſcht, als Anna Hyde, im October 1660, ihrer Entbindung nahe, die Erklärung gab, daß

ſie die Gemahlin des Herzogs ſei, und in den Wehen der Niederkunft keinen andern Mann zu kennen betheuerte, als eben ihn. Der Kanzler verſichert, bei dieſer Nachricht habe ihn vor allem lebhafter Widerwillen gegen ſeine Tochter ergriffen, und ein Vorgefühl aller der Schwierigkeiten, in die ihn eine ſo hohe Verbindung verwickeln werde. In wie Manchem entſtand die Beſorgniß, daß ſich ſeine Autorität dadurch weit über die einem Staatsbeamten zukommende Stellung hinaus vermehren und unerſchütterlich befeſtigen möchte. War doch das auf die Welt gekommene Kind, ein Knabe, da der König ſich noch nicht verheirathet hatte, für den Augenblick der erſcheinende Erbe des Reiches. Die Königin-Mutter, die ſich von jeher zu den Widerſachern des Kanzlers gehalten hatte, kam ausdrücklich auch deshalb nach England, um ihre Familie gegen dieſe unebenbürtige Verbindung zu ſchützen. Entehrende Gerüchte über das frühere Verhalten der Dame wurden in Umlauf geſetzt; ſie ſind in der nächſten Umgebung des Herzogs entſprungen, und von der Umgebung der Königin verbreitet worden: der Herzog ſelbſt wurde dadurch einen Augenblick unſicher. Auf den König, den man aufforderte, die Nichtigkeit der eingegangenen Ehe auszuſprechen, machten ſie jedoch keinen Eindruck: zu gut kannte er die Unzuverläſſigkeit und die Motive der Perſonen, die durch die Schmach der Tochter den Vater zu ſtürzen dachten. Aber Carl II. wollte den Mann, der alle Fäden ſeiner Politik in den Händen hatte, einer Feindſeligkeit, die an ſeine Mutter anknüpfte, nicht aufopfern. Es war damals, daß er dem Kanzler den Rang eines Peer verlieh, der ſeinen Abſtand minder augenfällig machte: er ernannte ihn zum Baron von Hyndon und bald darauf zum Earl von Clarendon. Iſt ja doch ohnehin die Nichteben-

bürtigkeit der Frauen in England niemals ſo hoch angeſchlagen worden, wie auf dem Continent. Dazu aber kam noch eine andere, entſcheidende Erwägung. Bei der Vermählung waren alle Formalitäten beobachtet worden: der König ſagte, es ſcheine, als habe ſein Bruder recht eigentlich darauf ſtudirt, ſie unauflöslich zu machen. Die Sache hätte vor das Parlament kommen müſſen: welch ein widriges Aufſehen aber würde das erregt, wie würde es alle Factionen belebt haben![1] Carl II. war auch deshalb dagegen, weil er keine Einmiſchung des Parlaments in die Vermählungsangelegenheiten des königlichen Hauſes veranlaſſen wollte. Indem er aber ſich auszuſprechen zögerte, erwachten in dem Herzog von York ſeine alten Gefühle mit aller ihrer Stärke; das eigene Bekenntniß der Ankläger ſtellte die Lügenhaftigkeit der ausgeſprengten Gerüchte außer Zweifel; er entſchloß ſich, trotz der Anweſenheit der Königin, die immer dagegen blieb, die Gültigkeit ſeiner Vermählung anzuerkennen. Noch vor dem Ablauf des Jahres ſah der Kanzler ſeine Tochter als Herzogin von York anerkannt. Sie hatte eine Art und Weiſe zu ſein, die ſie wie eine geborne Fürſtin erſcheinen ließ. Bei der Ceremonie der Beglückwünſchung, zu welcher der ganze Hof, nur mit Ausnahme der erklärten Gegner ſich einſtellte, hielt ſich der Kanzler trotz ſeiner Gicht fortwährend aufrecht, um nicht gegen die Ehrerbietung zu verſtoßen, die er dem königlichen Range ſchuldig war. Herzog und Herzogin nahmen Wohnung in St. James. Jener Knabe ſtarb bald darauf; doch folgten

[1] Schreiben von Bartet: 10. Nov. Der König ſagt ſeiner Mutter: Les presbyteriens voudroient se servir de cette affaire pour brouiller, si on l'apporteroit au parlement.

sie die Gemahlin des Herzogs sei, und in den Wehen der Niederkunft keinen andern Mann zu kennen betheuerte, als eben ihn. Der Kanzler versichert, bei dieser Nachricht habe ihn vor allem lebhafter Widerwillen gegen seine Tochter ergriffen, und ein Vorgefühl aller der Schwierigkeiten, in die ihn eine so hohe Verbindung verwickeln werde. In wie Manchem entstand die Besorgniß, daß sich seine Autorität dadurch weit über die einem Staatsbeamten zukommende Stellung hinaus vermehren und unerschütterlich befestigen möchte. War doch das auf die Welt gekommene Kind, ein Knabe, da der König sich noch nicht verheirathet hatte, für den Augenblick der erscheinende Erbe des Reiches. Die Königin-Mutter, die sich von jeher zu den Widersachern des Kanzlers gehalten hatte, kam ausdrücklich auch deshalb nach England, um ihre Familie gegen diese unebenbürtige Verbindung zu schützen. Entehrende Gerüchte über das frühere Verhalten der Dame wurden in Umlauf gesetzt; sie sind in der nächsten Umgebung des Herzogs entsprungen, und von der Umgebung der Königin verbreitet worden: der Herzog selbst wurde dadurch einen Augenblick unsicher. Auf den König, den man aufforderte, die Nichtigkeit der eingegangenen Ehe auszusprechen, machten sie jedoch keinen Eindruck: zu gut kannte er die Unzuverlässigkeit und die Motive der Personen, die durch die Schmach der Tochter den Vater zu stürzen dachten. Aber Carl II. wollte den Mann, der alle Fäden seiner Politik in den Händen hatte, einer Feindseligkeit, die an seine Mutter anknüpfte, nicht aufopfern. Es war damals, daß er dem Kanzler den Rang eines Peer verlieh, der seinen Abstand minder augenfällig mach[illegible] nannte ihn zum Baron von Hyndon und [illegible] Earl von Clarendon. Ist ja doch ohnehi[illegible]

bürtigkeit der Frauen in England niemals so hoch angeschlagen worden, wie auf dem Continent. Dazu aber kam noch eine andere, entscheidende Erwägung. Bei der Vermählung waren alle Formalitäten beobachtet worden: der König sagte, es scheine, als habe sein Bruder recht eigentlich darauf studirt, sie unauflöslich zu machen. Die Sache hätte vor das Parlament kommen müssen: welch ein widriges Aufsehen aber würde das erregt, wie würde es alle Factionen belebt haben!' Carl II. war auch deshalb dagegen, weil er keine Einmischung des Parlaments in die Vermählungsangelegenheiten des königlichen Hauses veranlassen wollte. Indem er aber sich auszusprechen zögerte, erwachten in dem Herzog von York seine alten Gefühle mit aller ihrer Stärke; das eigene Bekenntniß der Ankläger stellte die Lügenhaftigkeit der ausgesprengten Gerüchte außer Zweifel; er entschloß sich, trotz der Anwesenheit der Königin, die immer dagegen blieb, die Gültigkeit seiner Vermählung anzuerkennen. Noch vor dem Ablauf des Jahres sah der Kanzler seine Tochter als Herzogin von York anerkannt. Sie hatte eine Art und Weise zu sein, die sie wie eine geborne Fürstin erscheinen ließ. Bei der Ceremonie der Beglückwünschung, zu welcher der ganze Hof, nur mit Ausnahme der erklärten Gegner sich einstellte, hielt sich der Kanzler trotz seiner Gicht fortwährend aufrecht, um nicht gegen die Ehrerbietung zu verstoßen, die er dem königlichen Range schuldig war. Herzog und Herzogin nahmen Wohnung in St. James. Jener Knabe starb bald darauf; doch folgten

ig sagt seiner Mutter:
affaire pour brouiller,

mehrere Kinder: zwei große Königinnen Englands sind aus dieser Vermählung hervorgegangen.

Die Königin-Mutter war nach England gekommen, um eine Ehe zu vernichten, was ihr denn mißlang, und zwei Ehen zu schließen; von diesen brachte sie wenigstens eine zu Stande. Es war die Vermählung ihrer Tochter, der Princeß royal Henriette, mit dem Bruder Ludwigs XIV., Philipp, der damals den Titel von Anjou, später von Orleans führte. Da die Aussicht, die man der Prinzessin auf eine Verbindung mit dem Kaiser gemacht hatte, durch dessen Verlobung mit der Infantin verschwand, so fand der Vorschlag der Königin den Beifall der Engländer. Der König sprach mit Lebhaftigkeit aus, daß ihm diese Verbindung seiner Schwester sogar lieber sei, als die andere. Unverzüglich wurden die Ehepacten abgeschlossen.

Die englischen Minister waren nicht dagegen; denn einer Verbindung mit Frankreich, welche der Königin keinen Einfluß auf England verschaffte, neigten sie sich zu. Für den König selbst faßten sie eine Vermählung ins Auge, die den französischen Interessen entsprach und denen des Hauses Oestreich geradezu entgegenlief.

Von allen politischen Fragen jener Zeit konnte es als die wichtigste angesehen werden, ob es der spanischen Monarchie gelingen würde, Portugal wieder zu unterwerfen, oder nicht. Denn mit der Eroberung von Portugal war sie einst in die Fülle ihrer Macht eingetreten: durch den Abfall dieses Landes hatte sie ihr Uebergewicht in der Welt verloren; alle die widerwärtigen Stipulationen des pyrenäischen Friedens hatten sich Philipp IV. und Don Luys de Haro gefallen lassen, weil sie dadurch hofften zur Wiedereroberung

Portugals in den Stand geſetzt zu werden; wenigſtens ſcheinbar gaben die Franzoſen ihre Einwilligung dazu.

Unfähig, mit ihren eigenen Kräften den drohenden Angriffen einer überlegenen Macht zu widerſtehen, wandten ſich die Portugieſen an England. Noch vor der Reſtauration des Königs ſind ſie mit Monk in Unterhandlung getreten,[1] der dann um ſo bereitwilliger darauf einging, weil die Spanier mit ſeinen Feinden, den Republikanern angeknüpft hatten. Die dann erfolgende Zurückberufung des Königs belebte aber ihre Hoffnung auf eine Allianz mit England: denn der erſte König aus dem Hauſe Braganza hatte mit Carl I. in den freundſchaftlichſten Beziehungen geſtanden, und ihm weſentliche Dienſte geleiſtet: ſchon im Haag erſchien der portugieſiſche Geſandte, Don Francisco de Mello, um Carl II. zur Erneuerung derſelben aufzufordern: er folgte ihm nach London.

Und da iſt dann, gleich im Sommer 1660, die Vermählung zwiſchen dem König und der Infantin Catharina, Tochter des erſten Königs, Schweſter des zweiten, der damals unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter ſtand, in Vorſchlag gekommen. Portugal bot dafür große politiſche und mercantile Vortheile dar: Abtretung Tangers und eines befeſtigten Hafenplatzes in Oſtindien, ſo wie die Erlaubniß freier Religionsübung in allen portugieſiſchen Gebieten für die Engländer. Alles Anerbietungen, welche namentlich bei den Kaufleuten in London großen Eindruck machten, die jedoch vorausſetzten, daß dabei Friede und Handel auch mit Spanien aufrecht erhalten werden könne.[2]

[1] Account of the match from a Ms. of Robert Southwell in Bennet Register 394.

[2] Im Sept. zählt Carl II. dem General Marſin die Anerbietungen

Eben dieſe Beſorgniß war es, was Fuenſaldaña zu jener Annäherung an England veranlaßte. Marſin ſagte dem König, er dürfe ſich in dieſem Falle keine Rechnung auf Frieden machen: die ſpaniſche Monarchie werde mit ihm ſo gut brechen wie einſt mit Cromwell.

Sehr wahrſcheinlich, daß Carl II. eine Verbindung mit dem Hauſe Oeſtreich-Spanien der portugieſiſchen vorgezogen haben würde; allein ſie iſt ihm eben ſo wohl verſagt worden, wie einſt ſeinem Vater im Jahre 1623. Die Spanier würdigten die Bedeutung einer zugleich dynaſtiſchen Allianz mit England nicht vollſtändig; ſie zogen die Erneuerung der verwandtſchaftlichen Verhältniſſe mit der deutſchen Linie einer Verbindung mit den Stuarts abermals vor. Auch Carl II. wandte ſich darüber von Spanien ab.

Allerdings hatte er einſt dem König Philipp IV. verſprochen, wenn er durch ſpaniſche Hülfe auf ſeinen Thron wiederhergeſtellt worden ſei, zur Unterwerfung von Portugal mitzuwirken. Da die Spanier aber für ſeine Wiederherſtellung doch nichts geleiſtet, vielmehr eben damals mit ſeinen Feinden Verbindung angeknüpft hatten, ſo glaubte er keine Verpflichtung gegen ſie zu haben.

Und weil nun auch auf die Anträge, die von Mazarins Seite kamen, aus andern Gründen nicht eingegangen werden konnte, ſo kam man auf die portugieſiſchen Vorſchläge zurück. Die perſönliche Stellung der einflußreichen Perſönlichkeiten hatte vielen Einfluß auf die Verhandlungen. Daß die Königin-Mutter entfernt gehalten werden müſſe, darüber waren ſie alle einig: Ormond und Hyde, Briſtol und Monk. Doch

auf: la plaza de Tanger con puerto fortificado de las Indias, el libre commercio en ellas, y el uso de su religion en todas partes.

hätte Briſtol die ſpaniſche Vermählung lieber geſehen und, da ſie abgelehnt wurde, wenigſtens eine entſprechende, mit einer Prinzeſſin aus einem italieniſchen Hauſe an ihre Stelle zu ſetzen gewünſcht. Ormond und Hyde dagegen zogen die portugieſiſche vor, welche Monk empfahl. Denn Monk nährte noch immer die altproteſtantiſchen Antipathien gegen Spanien, gegen das er einſt die Waffen getragen hatte: er wünſchte die Politik Cromwells, man ſieht nicht, ob in Bezug auf Frankreich, aber gewiß in Bezug auf Spanien und Portugal, fortgeſetzt zu ſehen.

Von entſcheidender Wichtigkeit war, daß von portugieſiſcher Seite auch noch die Zahlung einer großen Summe, 2 Millionen Cruzados, eine Ausſteuer, wie ſie nie eine Prinzeſſin mitgebracht hatte, in Ausſicht geſtellt wurde.

Im Herbſt 1660 erhielt der Geſandte Mello auf ſeine Anträge eingehende Antworten,[1] mit denen er nach Liſſabon eilte, wo ſie, wie ſtark auch die Anſprüche ſein mochten, die ſie enthielten, mit Jubel empfangen wurden. Für das nächſte Frühjahr mußte man dort einen neuen Angriff der Spanier zu Land und zu See erwarten: der um ſo gefährlicher zu werden drohte, weil die Geſinnung Vieler, die ſich um das Inſtitut der Inquiſition her ſchaarten, zur Wiedervereinigung mit der ſpaniſchen Monarchie hinneigte, und die Bevölkerung, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren durch ſtarke Kriegslaſten gedrückt, ſchwierig wurde, ſie ſo fort zu tragen, wenn die Wahrſcheinlichkeit überwog, daß man damit doch

[1] Aus einer Aufzeichnung von Nicholas ſieht man, daß es ganz wahr iſt, daß man über den Vertrag, namentlich der geforderten Hülfleiſtung lange nicht einig werden konnte: if the king shall not ratifye the treaty entirely he then desires leave to be gone.

drigen Verwickelungen, in die man durch ein ähnliches Beginnen mit Carl I. gerathen war: Philipp IV. verbat ſich jede weitere Verhandlung in dieſem Sinne.[1] Eine dynaſtiſche Verbindung des öſtreichiſch-ſpaniſchen Hauſes mit den Stuarts hätte er bei alle dem ſehr gern geſehen. Er ließ dem König Carl II. die verwittwete Kaiſerin Leonore in Vorſchlag bringen, die noch in jungen Jahren ſtehe, ſich der glücklichſten Körperbildung erfreue, und dem verſtorbenen Gemahl Kinder gebracht habe.

Sonderbar, daß Carl II. ſeine pecuniären Anträge, mit der Idee einer Allianz verſchmolzen, zuerſt an Holland und Spanien gerichtet hat, gegen die er ſpäter auf das heftigſte Partei ergreifen ſollte. Man bemerkt dieſes Moment der urſprünglichen Direction nicht ohne Verwunderung. Marſin verſichert, daß Ormond nicht minder als Hyde und mit ihm Graf Briſtol ganz in dem Sinne, wie damals der König, ſich gegen ihn geäußert haben.

Aber indeſſen hatte man auch von franzöſiſcher Seite Annäherungen an den König von England verſucht. Dem damaligen Geſandten Bourdeaux, der, wie ſehr er es auch leugnen mochte, doch in der That dem General Monk Anträge, wenigſtens durch die dritte Hand hatte zukommen laſſen, welche auf eine Ausſchließung Carls II. von dem engliſchen Throne zielten, wurde die nachgeſuchte Audienz verweigert; ſeines Bleibens war überhaupt nicht länger in England. Aber Cardinal Mazarin, der noch immer die franzöſiſche Politik mit unumſchränkter Autorität leitete, war weit davon

[1] Dahin ging das Gutachten des Staatsraths: que se hablassen en el casamiento de la señor a Infante, dicese claramente que estava ajustado con el emperador.

entfernt, ihn zu ſchützen, oder ſich darum etwa mit den engliſchen Miniſtern zu entzweien: im Gegentheil, er ſuchte namentlich mit Ormond und Hyde in ein gutes perſönliches Verhältniß zu gelangen. Durch einen Vertrauten, Crofts, der bei Carl II. in Gnaden ſtand, ließ er dieſen wiſſen, er wünſche der Freund der Männer zu ſein, denen der König ſein Vertrauen ſchenke. Ermächtigt von dem König, machte Crofts dieſe Eröffnung den beiden Miniſtern, welche ſie dann mit großer Genugthuung aufnahmen. In einem Schreiben Carls II. heißt es, nicht allein er ſelbſt ſei dem Cardinal ergeben, ſondern auch die ſeien es, auf die er ſich in ſeinen Geſchäften verlaſſe.[1]

Und auch von franzöſiſcher Seite hatte man dem Hauſe Stuart Vermählungen anzubieten. Dem König machte man einen Vorſchlag, der zugleich einer Neigung deſſelben entſprach und ihm einen erheblichen pecuniären Vortheil in Ausſicht ſtellte. Er hatte früher daran gedacht, ſich mit einer der jungen Nichten Mazarins, die ihn durch ihren Geiſt anzog und durch ihre Schönheit feſſelte, Hortenſie Mancini, zu verheirathen, unter der Vorausſetzung, daß der Cardinal alsdann mit aller Macht zu ſeiner Wiederherſtellung beitragen werde. Mazarin hatte das damals vermieden, weil er ſich für die allgemeine Politik von Frankreich nicht durch perſönliche Rückſichten binden mochte; jetzt, da dieſe Vermählung mit derſelben übereingeſtimmt hätte, ging er darauf ein. Die Mutter des Königs, welche nichts mehr wünſchte, als ihren Sohn in jeder Beziehung an Frankreich zu knüpfen, war mit ganzer Seele

[1] Aus einem Schreiben von Ruvigny: Sa Maj. Britannique souhaite fort d'avoir un commerce étroit avec le Cardinal; le Chancelier et le Marquis d'Ormond veulent être des amis de son Eminence (7. Oct. 1660).

dafür. Sie hoffte dadurch bei demſelben wieder Einfluß zu gewinnen und zugleich ihren erſten Gedanken, mit denen ſie nach England gegangen war, gemäß, den Katholiken Erleichterungen oder volle Freiheit zu verſchaffen. Als ſie im November 1660 nach England kam, war bei den Einen die Hoffnung, bei den Andern die Beſorgniß rege, daß ſie bei dem Sohne zu demſelben Einfluß gelangen werde, wie bei dem Vater. Aber gerade dieſe Erwartung bewirkte, daß die Miniſter Carls II., Hyde und Ormond, die ſie nicht als ihre Freundin anſahen, auf ihrer Hut gegen ſie waren. Der Vorſchlag, den die Königin machte, war mit dem Anerbieten einer großen Ausſteuer, man ſprach von 4 Millionen Francs, verbunden. Und gewiß iſt, daß das am engliſchen Hofe vielen Eindruck machte;[1] aber die entgegengeſetzten Erwägungen waren doch ſtärker. Carl II. urtheilte, daß dieſe Heirath ihn in den Augen ſeines Volkes herabſetzen würde; er nahm es ſeiner Mutter ſogar übel, daß ſie ſo zuverſichtlich zu Werke ging: ſie behandle ihn wie einen Unmündigen, er ſei aber dreißig Jahre alt; welche Achtung ſolle Cardinal Mazarin für ihn haben, wenn er ſich das gefallen laſſe; er ſagte ihr endlich geradezu, er wolle ſich vermählen, aber nach ſeiner Wahl und nach ſeinem Intereſſe.[2] Der vertraute Correſpondent des Cardinals, Montague, gab dem den Rath, das Gerücht zu erſticken: indem man von der Sache ſchwieg, oder ſie in Abrede ſtellte, hörten die Menſchen auf, ſich damit zu beſchäftigen.

[1] Schreiben Montague's an den Cardinal: 7. Juillet; in einem Schreiben an ſeine Mutter ſagt der König, qu'après avoir toutes les raisons de son mariage il se conformeroit à son sentiment pour votre nieçe. Im October erkundigt ſich der König, si Mlle Hortensie etoit embellie et si elle avoit de l'esprit.

[2] par son propre choix et par des interests convenables.

Statt dieſe Abſicht zu erreichen, mußte die Königin-Mutter vielmehr erleben, daß eine andere Verbindung zu Stande kam, zwiſchen ihrem jüngeren Sohn, dem Herzog von York, und der Tochter des Kanzlers Hyde, die ihr in der Seele zuwider war.

Wenn man erfährt, daß der Herzog von York im Spätjahr 1659 auf den Vorſchlag, ſich mit der Tochter John Lamberts zu vermählen, ohne Schwierigkeit einging, ſo kann man daraus ſchließen, daß er damals anderweit noch keine bindende Zuſage gegeben hatte. Aber in einem Verhältniß ſtand er allerdings ſchon zu Anna Hyde, die er als Hoffräulein ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Oranien, oft zu ſehen Gelegenheit gehabt, und die ihn durch jugendliche Anmuth und lebendigen, an den allgemeinen Fragen theilnehmenden Geiſt angezogen hatte. Möglich, daß der Vorſchlag der Verheirathung mit einer Unbekannten, dazu beigetragen hat, in dem Prinzen die alte Neigung zu erwecken, und auf der andern Seite den Wunſch, ihn feſtzuhalten. Bald darauf iſt die Vermählung zwiſchen James Herzog von York und Anna Hyde insgeheim, aber unter der Sanction der Kirche geſchloſſen und vollzogen worden. Der König hat darum gewußt, und nach einigem Sträuben ſeine Genehmigung ertheilt. Der Kanzler behauptet, davon nichts erfahren zu haben; von ſeiner Gemahlin iſt das ſchwer zu glauben. Vielmehr meinten Freunde, die zuweilen in das Haus kamen, in ihrem Betragen gegen die Tochter etwas zu bemerken, was die Anerkennung eines höhern Ranges in ihr verrieth. Uebrigens aber verlautete nichts von der Sache, und die Welt wurde nicht wenig überraſcht, als Anna Hyde, im October 1660, ihrer Entbindung nahe, die Erklärung gab, daß

ſie die Gemahlin des Herzogs ſei, und in den Wehen der Niederkunft keinen andern Mann zu kennen betheuerte, als eben ihn. Der Kanzler verſichert, bei dieſer Nachricht habe ihn vor allem lebhafter Widerwillen gegen ſeine Tochter ergriffen, und ein Vorgefühl aller der Schwierigkeiten, in die ihn eine ſo hohe Verbindung verwickeln werde. In wie Manchem entſtand die Beſorgniß, daß ſich ſeine Autorität dadurch weit über die einem Staatsbeamten zukommende Stellung hinaus vermehren und unerſchütterlich befeſtigen möchte. War doch das auf die Welt gekommene Kind, ein Knabe, da der König ſich noch nicht verheirathet hatte, für den Augenblick der erſcheinende Erbe des Reiches. Die Königin-Mutter, die ſich von jeher zu den Widerſachern des Kanzlers gehalten hatte, kam ausdrücklich auch deshalb nach England, um ihre Familie gegen dieſe unebenbürtige Verbindung zu ſchützen. Entehrende Gerüchte über das frühere Verhalten der Dame wurden in Umlauf geſetzt; ſie ſind in der nächſten Umgebung des Herzogs entſprungen, und von der Umgebung der Königin verbreitet worden: der Herzog ſelbſt wurde dadurch einen Augenblick unſicher. Auf den König, den man aufforderte, die Nichtigkeit der eingegangenen Ehe auszuſprechen, machten ſie jedoch keinen Eindruck: zu gut kannte er die Unzuverläſſigkeit und die Motive der Perſonen, die durch die Schmach der Tochter den Vater zu ſtürzen dachten. Aber Carl II. wollte den Mann, der alle Fäden ſeiner Politik in den Händen hatte, einer Feindſeligkeit, die an ſeine Mutter anknüpfte, nicht aufopfern. Es war damals, daß er dem Kanzler den Rang eines Peer verlieh, der ſeinen Abſtand minder augenfällig machte: er ernannte ihn zum Baron von Hyndon und bald darauf zum Earl von Clarendon. Iſt ja doch ohnehin die Nichteben-

bürtigkeit der Frauen in England niemals ſo hoch angeſchlagen worden, wie auf dem Continent. Dazu aber kam noch eine andere, entſcheidende Erwägung. Bei der Vermählung waren alle Formalitäten beobachtet worden: der König ſagte, es ſcheine, als habe ſein Bruder recht eigentlich darauf ſtudirt, ſie unauflöslich zu machen. Die Sache hätte vor das Parlament kommen müſſen: welch ein widriges Aufſehen aber würde das erregt, wie würde es alle Factionen belebt haben![1] Carl II. war auch deshalb dagegen, weil er keine Einmiſchung des Parlaments in die Vermählungsangelegenheiten des königlichen Hauſes veranlaſſen wollte. Indem er aber ſich auszuſprechen zögerte, erwachten in dem Herzog von York ſeine alten Gefühle mit aller ihrer Stärke; das eigene Bekenntniß der Ankläger ſtellte die Lügenhaftigkeit der ausgeſprengten Gerüchte außer Zweifel; er entſchloß ſich, trotz der Anweſenheit der Königin, die immer dagegen blieb, die Gültigkeit ſeiner Vermählung anzuerkennen. Noch vor dem Ablauf des Jahres ſah der Kanzler ſeine Tochter als Herzogin von York anerkannt. Sie hatte eine Art und Weiſe zu ſein, die ſie wie eine geborne Fürſtin erſcheinen ließ. Bei der Ceremonie der Beglückwünſchung, zu welcher der ganze Hof, nur mit Ausnahme der erklärten Gegner ſich einſtellte, hielt ſich der Kanzler trotz ſeiner Gicht fortwährend aufrecht, um nicht gegen die Ehrerbietung zu verſtoßen, die er dem königlichen Range ſchuldig war. Herzog und Herzogin nahmen Wohnung in St. James. Jener Knabe ſtarb bald darauf; doch folgten

[1] Schreiben von Bartet: 10. Nov. Der König ſagt ſeiner Mutter: Les presbyteriens voudroient se servir de cette affaire pour brouiller, si on l'apporteroit au parlement.

mehrere Kinder: zwei große Königinnen Englands ſind aus dieſer Vermählung hervorgegangen.

Die Königin-Mutter war nach England gekommen, um eine Ehe zu vernichten, was ihr denn mißlang, und zwei Ehen zu ſchließen; von dieſen brachte ſie wenigſtens eine zu Stande. Es war die Vermählung ihrer Tochter, der Princeß royal Henriette, mit dem Bruder Ludwigs XIV., Philipp, der damals den Titel von Anjou, ſpäter von Orleans führte. Da die Ausſicht, die man der Prinzeſſin auf eine Verbindung mit dem Kaiſer gemacht hatte, durch deſſen Verlobung mit der Infantin verſchwand, ſo fand der Vorſchlag der Königin den Beifall der Engländer. Der König ſprach mit Lebhaftigkeit aus, daß ihm dieſe Verbindung ſeiner Schweſter ſogar lieber ſei, als die andere. Unverzüglich wurden die Ehepacten abgeſchloſſen.

Die engliſchen Miniſter waren nicht dagegen; denn einer Verbindung mit Frankreich, welche der Königin keinen Einfluß auf England verſchaffte, neigten ſie ſich zu. Für den König ſelbſt faßten ſie eine Vermählung ins Auge, die den franzöſiſchen Intereſſen entſprach und denen des Hauſes Oeſtreich geradezu entgegenlief.

Von allen politiſchen Fragen jener Zeit konnte es als die wichtigſte angeſehen werden, ob es der ſpaniſchen Monarchie gelingen würde, Portugal wieder zu unterwerfen, oder nicht. Denn mit der Eroberung von Portugal war ſie einſt in die Fülle ihrer Macht eingetreten: durch den Abfall dieſes Landes hatte ſie ihr Uebergewicht in der Welt verloren; alle die widerwärtigen Stipulationen des pyrenäiſchen Friedens hatten ſich Philipp IV. und Don Luys de Haro gefallen laſſen, weil ſie dadurch hofften zur Wiedereroberung

Portugals in den Stand geſetzt zu werden; wenigſtens ſcheinbar gaben die Franzoſen ihre Einwilligung dazu.

Unfähig, mit ihren eigenen Kräften den drohenden Angriffen einer überlegenen Macht zu widerſtehen, wandten ſich die Portugieſen an England. Noch vor der Reſtauration des Königs ſind ſie mit Monk in Unterhandlung getreten,[1] der dann um ſo bereitwilliger darauf einging, weil die Spanier mit ſeinen Feinden, den Republikanern angeknüpft hatten. Die dann erfolgende Zurückberufung des Königs belebte aber ihre Hoffnung auf eine Allianz mit England: denn der erſte König aus dem Hauſe Braganza hatte mit Carl I. in den freundſchaftlichſten Beziehungen geſtanden, und ihm weſentliche Dienſte geleiſtet: ſchon im Haag erſchien der portugieſiſche Geſandte, Don Francisco de Mello, um Carl II. zur Erneuerung derſelben aufzufordern: er folgte ihm nach London.

Und da iſt dann, gleich im Sommer 1660, die Vermählung zwiſchen dem König und der Infantin Catharina, Tochter des erſten Königs, Schweſter des zweiten, der damals unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter ſtand, in Vorſchlag gekommen. Portugal bot dafür große politiſche und mercantile Vortheile dar: Abtretung Tangers und eines befeſtigten Hafenplatzes in Oſtindien, ſo wie die Erlaubniß freier Religionsübung in allen portugieſiſchen Gebieten für die Engländer. Alles Anerbietungen, welche namentlich bei den Kaufleuten in London großen Eindruck machten, die jedoch vorausſetzten, daß dabei Friede und Handel auch mit Spanien aufrecht erhalten werden könne.[2]

[1] Account of the match from a Ms. of Robert Southwell in Bennet Register 394.

[2] Im Sept. zählt Carl II. dem General Marſin die Anerbietungen

Eben dieſe Beſorgniß war es, was Fuenſaldaña zu jener Annäherung an England veranlaßte. Marſin ſagte dem König, er dürfe ſich in dieſem Falle keine Rechnung auf Frieden machen: die ſpaniſche Monarchie werde mit ihm ſo gut brechen wie einſt mit Cromwell.

Sehr wahrſcheinlich, daß Carl II. eine Verbindung mit dem Hauſe Oeſtreich-Spanien der portugieſiſchen vorgezogen haben würde; allein ſie iſt ihm eben ſo wohl verſagt worden, wie einſt ſeinem Vater im Jahre 1623. Die Spanier würdigten die Bedeutung einer zugleich dynaſtiſchen Allianz mit England nicht vollſtändig; ſie zogen die Erneuerung der verwandtſchaftlichen Verhältniſſe mit der deutſchen Linie einer Verbindung mit den Stuarts abermals vor. Auch Carl II. wandte ſich darüber von Spanien ab.

Allerdings hatte er einſt dem König Philipp IV. verſprochen, wenn er durch ſpaniſche Hülfe auf ſeinen Thron wiederhergeſtellt worden ſei, zur Unterwerfung von Portugal mitzuwirken. Da die Spanier aber für ſeine Wiederherſtellung doch nichts geleiſtet, vielmehr eben damals mit ſeinen Feinden Verbindung angeknüpft hatten, ſo glaubte er keine Verpflichtung gegen ſie zu haben.

Und weil nun auch auf die Anträge, die von Mazarins Seite kamen, aus andern Gründen nicht eingegangen werden konnte, ſo kam man auf die portugieſiſchen Vorſchläge zurück. Die perſönliche Stellung der einflußreichen Perſönlichkeiten hatte vielen Einfluß auf die Verhandlungen. Daß die Königin-Mutter entfernt gehalten werden müſſe, darüber waren ſie alle einig: Ormond und Hyde, Briſtol und Monk. Doch

auf: la plaza de Tanger con puerto fortificado de las Indias, el libre commercio en ellas, y el uso de su religion en todas partes.

hätte Briſtol die ſpaniſche Vermählung lieber geſehen und, da ſie abgelehnt wurde, wenigſtens eine entſprechende, mit einer Prinzeſſin aus einem italieniſchen Hauſe an ihre Stelle zu ſetzen gewünſcht. Ormond und Hyde dagegen zogen die portugieſiſche vor, welche Monk empfahl. Denn Monk nährte noch immer die altproteſtantiſchen Antipathien gegen Spanien, gegen das er einſt die Waffen getragen hatte: er wünſchte die Politik Cromwells, man ſieht nicht, ob in Bezug auf Frankreich, aber gewiß in Bezug auf Spanien und Portugal, fortgeſetzt zu ſehen.

Von entſcheidender Wichtigkeit war, daß von portugieſiſcher Seite auch noch die Zahlung einer großen Summe, 2 Millionen Cruzados, eine Ausſteuer, wie ſie nie eine Prinzeſſin mitgebracht hatte, in Ausſicht geſtellt wurde.

Im Herbſt 1660 erhielt der Geſandte Mello auf ſeine Anträge eingehende Antworten,[1] mit denen er nach Liſſabon eilte, wo ſie, wie ſtark auch die Anſprüche ſein mochten, die ſie enthielten, mit Jubel empfangen wurden. Für das nächſte Frühjahr mußte man dort einen neuen Angriff der Spanier zu Land und zu See erwarten: der um ſo gefährlicher zu werden drohte, weil die Geſinnung Vieler, die ſich um das Inſtitut der Inquiſition her ſchaarten, zur Wiedervereinigung mit der ſpaniſchen Monarchie hinneigte, und die Bevölkerung, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren durch ſtarke Kriegslaſten gedrückt, ſchwierig wurde, ſie ſo fort zu tragen, wenn die Wahrſcheinlichkeit überwog, daß man damit doch

[1] Aus einer Aufzeichnung von Nicholas ſieht man, daß es ganz wahr iſt, daß man über den Vertrag, namentlich der geforderten Hülfleiſtung lange nicht einig werden konnte: if the king shall not ratifye the treaty entirely he then desires leave to be gone.

nichts ausrichten, ſondern zu Grunde gehen werde. Der König war minderjährig und unfähig: die Regentſchaft ſeiner Mutter nicht von unbezweifelter Geſetzlichkeit. Es war Donna Luiza de Guzman, eine Frau, die für die Befreiung Portugals von Spanien mehr gethan hat, als irgend ein Mann. Bei der Ankunft Mello's rief ſie aus, kein Engel vom Himmel hätte ihr eine beſſere Nachricht bringen können. Die ganze Nation athmete auf: denn die engliſche Flotte werde die Häfen und die Küſten in Schutz nehmen: den Caſtilianern an der Landesgrenze zu begegnen, werde die alte Kraft von Portugal ſelbſt genügen. Vor dieſem großen nationalen Gefühle traten die religiöſen Antipathien zurück. Wer gegen die Vermählung der Infantin mit dem proteſtantiſchen König geſprochen hätte, wäre als Feind des Vaterlandes, man ſagte, ſelbſt als Ketzer behandelt worden. Für die Abtretungen, mit denen das engliſche Bündniß erkauft werden mußte, namentlich die eines Hafens in Oſtindien, war man in Liſſabon nicht unempfindlich; aber ſie erſchienen dem entſcheidenden Vortheil, den es darbot, gegenüber, nicht ins Gewicht zu fallen: die Königin-Regentin ließ vernehmen: alle Beſitzungen in Oſtindien könne man dafür hingeben.[1]

Bei der Rückkehr des Geſandten nach London im Januar 1661 trat ſeinen befriedigenden Erklärungen zum Trotz doch noch eine Schwankung ein. Der ſpaniſche Geſandte machte officielle Remonſtrationen dagegen: er nannte dem König andere Prinzeſſinnen, welche jünger, ſchöner, allem Anſchein nach fähiger ſeien, ihm Kinder zu bringen, als die

[1] Außer den bei Liſter abgedruckten Briefen findet ſich im engliſchen Staatsarchiv noch eine Reihe anderer Schreiben des engliſchen Conſuls Maynard in Liſſabon, die hier mitbenutzt werden.

portugieſiſche; Spanien machte ſich anheiſchig, einer ſolchen eine gleiche Ausſteuer zu zahlen, wie die von Portugal bewilligte; Graf Briſtol, in allem mit ihm einverſtanden, unternahm mit Vorwiſſen Carls II., noch in aller Eile ſelbſt eine Reiſe nach Italien, um über die perſönlichen Eigenſchaften der jungen Damen aus den Häuſern Medici und Farneſe Kunde einzuziehen, damit der König vielleicht noch zu einer andern Wahl ſchreiten könne.[1]

Für die Miniſter war es eine Lebensfrage, ob es dem Grafen Briſtol gelingen werde, den König andern Sinnes zu machen. Denn durch eine ſpaniſch-geſinnte Königin würde das ſpaniſche Intereſſe, dem ſie ſich widerſetzten, in Whitehall zu einer Vertretung gelangt ſein, der ſie nicht hätten Widerſtand leiſten können; Briſtol würde mit ihr im Bunde ein entſchiedenes Uebergewicht über den König davon getragen haben. Und ſchon zeigten ſich auch andere Gegenwirkungen; die Abſicht der Königin-Mutter, eine franzöſiſche Dame, die von ihr abgehangen hätte, zur Seite ihres Sohnes auf den engliſchen Thron zu erheben, regte ſich wieder.[2] Die Miniſter ſetzten alles ein, um den König bei ihrem Plane feſtzuhalten: ſie ſtellten ihm vor, daß ſeine Regierung allen Credit verlieren würde, wenn er in dieſer Sache, in der er ſchon ſo weit gegangen war, nicht ſtandhaft bliebe. Sie hatten hierin auch die öffentliche Meinung auf ihrer Seite. Der

[1] In der Skizze über Georg Digby Lord Briſtol ſagt Clarendon: privately he prevailed so far with the king to send him incognito into Italy, to see those lady's, with a promise, not to proceed farther in treaty with Portugal, till his return; but upon a short reflection upon the dishonour of this design, His Majesty put a quick end to it.

[2] The Earl of St. Albans was were unwilling to give over the hope of bestowing some french Lady upon the king, which would

König wurde bewogen, Briſtol zurückzurufen, noch ehe von ihm Bericht eingelaufen war.

Bei der hohen politiſchen Bedeutung dieſer Vermählung wünſchten die Miniſter ſich der Zuſtimmung des Parlaments zu verſichern, welches jedoch bereits nicht mehr daſſelbe war, das die Zurückberufung des Königs ausgeſprochen hatte.

Viertes Kapitel.

Religiöſe Irrungen. Krönung. Neue Wahlen.

Von den großen Fragen, welche dem Conventionsparlament, vorlagen, war nach Erledigung der Indemnität die religiöſe ohne Zweifel die wichtigſte. Die Reſtauration war das gemeinſchaftliche Werk der Presbyterianer und der Epiſcopaliſten; aber darüber war nichts beſtimmt, in welches Verhältniß ſie nach derſelben treten ſollten, ſowohl unter ſich als zu den ſeparatiſtiſchen Secten, denen ſie die Macht entriſſen, und beſonders zu den Katholiken, denen ſie keine directe Theilnahme an der Herbeiführung des Ereigniſſes geſtattet hatten. Der europäiſche Geiſt athmete noch in den Ideen der Religion. Bei den engen Beziehungen, in welche die Kirche ſeit den früheſten Zeiten mit dem Staat getreten war, bildeten die religiöſen

have better complied with other ends. Lord Chancellor an Baſſide ib. VII. Bei Carte (Life of Ormond IV, 109) wird die Stellung der Königin-Mutter unrichtig aufgefaßt: die Vermählung wird viel zu viel als eine Sache der Katholiken betrachtet.

Fragen, wie überall ſo beſonders in England, zugleich den Kern der politiſchen. Bilden ſie ihn nicht noch heut zu Tage, wenngleich weniger davon die Rede iſt?

Um die damals vorliegende Differenz zu verſtehen, müſſen wir einen Schritt zurückthun.

Sobald man in London an die Reſtauration des Königs zu denken anfing, hat ein Freund Monks, der noch als eifriger Presbyterianer betrachtet wurde, einſt im Geſpräch auch die Herſtellung der Biſchöfe in Anregung gebracht. Monk aber wandte dagegen ein, daß die Güter der biſchöflichen Kirche verkauft ſeien; es war ihm zweifelhaft, ob die Stimmung der Nation dahin gehe; endlich ſagte er, er wolle wenigſtens keine Verpflichtung dagegen übernehmen, ſondern die Sache der Vorſehung anheimſtellen; bei dem nächſten Parlament werde man die Geſinnung des Landes beſſer kennen lernen.

Am Tage liegt: nachdem Carl I. geſtorben war, weil er ſein Wort nicht zur Zerſtörung der Kirche geben wollte, ſo konnte ſein Sohn nicht eintreten, ohne ſie wiederherzuſtellen. Von den in den Stürmen der Rebellion entſetzten Biſchöfen lebten noch neun, und dieſe hatten bisher ſeine kirchliche Autorität in ſo fern aufrecht erhalten, als ſie im Stillen immer Ordinationen vollzogen. Sie ſelbſt und die Geiſtlichen, die ſich zu ihnen hielten, nahmen dann an der Reſtauration des Königthums den wirkſamſten Antheil: ſie ſahen darin ihre eigene.

Auf der andern Seite hatte Carl II. einſt in Schottland den Covenant und die League feierlich angenommen und beſchworen: und die eifrigen Schotten hofften noch, ihn dabei feſtzuhalten. Von den engliſchen Presbyterianern läßt ſich

nicht ſagen, daß ſie dieſe Hoffnung oder dieſen Wunſch getheilt hätten: die Reſolutionen der Hauptſtadt, in der ſie doch noch immer das Meiſte vermochten, zielten nur auf eine Beilegung der kirchlichen Zwiſtigkeiten durch eine geſetzlich berufene Convocation oder eine religiöſe Nationalverſammlung.

Die Idee tauchte auf, daß zwiſchen den gemäßigten Presbyterianern und den gemäßigten Epiſcopaliſten eine Vereinigung getroffen werden müſſe. Noch im April 1660 ſind unter Vermittelung von Monk Verhandlungen zwiſchen Geiſtlichen beider Parteien darüber gehalten worden.[1]

Auf den Wunſch des Generals begab ſich der ſchottiſche Prediger Sharp noch nach Breda zu dem König; er war der erſte Geiſtliche aus den drei Reichen, der zu ihm kam: er ward auf das beſte aufgenommen. Bald darauf erſchienen Abgeordnete der Londoner Geiſtlichkeit. Auch ſie ſprechen ſich über die Rückſicht, die ſie bei ihm fanden, ſeinen Geiſt und ſeine Kenntniß ſehr befriedigt aus; aber daran konnte Niemand denken, was man in Schottland erwartete, eine Conformität im Geiſte des Covenant zu Stande zu bringen. Wenn der König, ſagte Sharp, eine ſolche auch wollte, ſo würde er ſie nicht durchführen können. Es gab Wenige, die es wünſchten, ſo gut wie Niemanden, der ſich dafür ausgeſprochen hätte. Einſt bei den Verhandlungen zwiſchen dem König Carl I. und den Presbyterianern hatte Erzbiſchof Uſher den Entwurf zu einer Verbindung beider Formen gemacht, welche damals von den Presbyterianern zurückgewieſen wurde; jetzt neigten ſich die leitenden Männer unter ihnen zur Annahme derſelben hin; ſie erklärten ein gemäßigtes Bisthum für annehmbar.

[1] Sharp, damals in der Nähe von Monk, an Douglas, 5. April, in Wodrows History of the church of Scotland I, 18.

Durch die Reſtauration des Königs verloren die über die biſchöflichen Geiſtlichen, eben wegen ihrer royaliſtiſchen Geſinnung verhängten Sequeſtrationen ihre Geltung; die Presbyterianer wichen, ohne Schwierigkeit zu machen, aus den Pfründen, die ſie eingenommen hatten: zuweilen haben ſie ſogar ihre Vorgänger ſelbſt wieder zurückgerufen. Das Parlament traf Anordnungen, durch welche die Rückgabe der eingezogenen kirchlichen Güter, ſo wie der königlichen, mit der Declaration von Breda einigermaßen vereinbar wurde. Wenn die Käufer dabei Nachtheil erlitten, ſo machte das wenig Eindruck. Die überlebenden Biſchöfe kehrten zu ihren Sitzen zurück: und begannen wieder ihr Amt auszuüben.

Als die Biſchöfe König Carl II. nach ſeiner Rückkehr bewillkommneten, erinnerten ſie ihn an das enge Verhältniß der Könige und beſonders ſeines Vaters zu der Kirche; er erwiderte, er wünſche nichts mehr als die Biſchöfe wiederhergeſtellt zu ſehen: bei den herrſchenden Animoſitäten aber könne er nicht geradezu eingreifen: er müſſe die Entſcheidung dem Parlament überlaſſen.[1]

Wie ſchwer aber hier etwas zu erreichen war, zeigte ſich gleich bei der erſten Debatte, 9. und 16. Juli, zu der ſich das Haus als Committee conſtituirte. Manche, wie Henry Finch, der vielleicht am beſten ſprach, wären zufrieden geweſen, wenn man feſtgeſetzt hätte, daß die Lehre ſchriftgemäß, die Disciplin nach den Geſetzen eingerichtet werden ſolle. Andern aber ſchien dies bei weitem nicht genügend. Sie verlangten eine ausdrückliche Anerkennung der 39 Artikel, von denen

[1] Gregory: considering the severall interests and animosities he intimated, that it were fit, he should be advised by the parliament therein and gain their consent.

auch das Ausland bekenne, daß ſie der wahren proteſtantiſchen Religion entſprechend ſeien, und die Herſtellung des Bisthums; denn wie die monarchiſche Regierung durch Rebellion, ſo ſei die biſchöfliche Verfaſſung durch Suspenſion nur eben unterbrochen worden: alles müſſe werden wie vordem. Dagegen aber wurden nun auch die presbyterianiſchen Anſichten verfochten; vielleicht nicht ſo lebhaft, wie man hätte erwarten ſollen, aber ſie kamen doch zu Wort. Vornehmlich beſtritt man den Anſpruch des Bisthums von göttlichem Rechte zu ſein; denn es würde dadurch unumſchränkter werden, als die Monarchie. Die Meinung der Meiſten ging dahin, daß ein gemäßigtes, beſchränktes Bisthum beide Parteien am leichteſten vereinigen könne, wie ſich denn auch der König dazu neige.[1] Aber dieſe Beſchränkungen feſtzuſetzen, konnte man ſich doch nicht ſofort entſchließen; denn die religiöſe Frage ſei mit zu viel andern Intereſſen verwoben und überhaupt noch nicht reif. Aſhley Cooper, der dieſe Bemerkung machte, ſchlug eine Ausſetzung der Committees und der Debatte auf drei Monat vor, und drang damit durch. Der König ward erſucht, indeß mit einer Verſammlung von Geiſtlichen über die religiöſe Frage in Berathung zu treten.

So führte der parlamentariſche Weg zu dem König, der der Sache viel perſönliche Theilnahme widmete. Er hatte einige Presbyterianer unter ſeine Caplans aufgenommen, hörte zuweilen ihre Predigten, ſprach mit ihnen. Wenn ſie dann den Wunſch einer Verſöhnung mit den Epiſcopaliſten

[1] Bunckley said: he thought a moderate episcopacy might take in the good of both party's and urged the kings present inclination and endeavours for it: that episcopacy in its extent was more boundless then monarchy. O. Parl. Hist. XXIII, 326.

blicken ließen, ſagte er ihnen wohl, es würde unmöglich ſein, daß eine Partei die andere auf ihre Seite zöge; jede müſſe einen Theil des Weges machen, in der Mitte würden ſie ſich treffen. In demſelben Sinne ſprach er dann mit der biſchöflichen Partei. Bei dem erſten Verſuch der Annäherung aber, — einem Vorſchlag, den die Presbyterianer auf ſeine Aufforderung ihm einreichten, welcher dann von den Epiſcopaliſten beantwortet wurde — nahm man wahr, daß auf dieſem Wege nur ſchwer zum Ziele zu kommen ſein würde: es ſchien angemeſſener, die Erhaltung des Friedens durch eine Declaration des Königs zu bewirken, die jedoch ebenfalls den Parteien zur Begutachtung vorgelegt wurde.

Es war ein bedeutender Augenblick in der Geſchichte der Kirche und des Staates von England, als am 23. October der König zu einer ſchließlichen Verhandlung über die Declaration in der Behauſung des Kanzlers, wo die Theologen ſich verſammelt hatten, erſchien. Er war von Manchester und Hollis, von Albemarle und Ormond begleitet. Auf der einen Seite ſtanden die neuen Biſchöfe, Sheldon von London, Morley von Worceſter, und drei andere mit einigen epiſcopaliſtiſchen Doctoren; auf der andern die Führer der Presbyterianer wie Reynolds, Calamy, Baxter. Die Declaration ward noch einmal verleſen und beſprochen. Sie enthielt, daß der Biſchof in Ausübung ſeiner Jurisdiction wie an die Landesgeſetze ſo zugleich an den Rath und die Theilnahme der Presbyter gebunden ſein ſolle; die Autorität der Pfarrer wurde beſtätigt, die Reviſion des Commonprayerbooks in Ausſicht geſtellt; der Eid der kanoniſchen Obedienz und die Beobachtung einiger Ceremonien den Predigern erlaſſen.

Fürwahr ein großer Schritt zur Verſöhnung der großen

Parteien, dem ſie beiſtimmten. Was hätte ſich nicht auf dieſem Grunde weiter aufbauen laſſen! Der Anfang einer wahrhaften Comprehenſion hätte darin liegen können.

Damit war aber die Abſicht des Königs noch nicht erreicht.

Der König, der auch den Katholiken verpflichtet war und ihnen Zuſicherungen gemacht hatte, wünſchte mit der Vergleichung der beiden großen Parteien zugleich eine Toleranz für die übrigen zu verbinden. Eine Bitte der Independenten und Anabaptiſten um freie Gottesverehrung ward verleſen, und ein Zuſatz zu der Declaration in Vorſchlag gebracht, welcher überhaupt freie Religionsübung verhieß, vorausgeſetzt, daß dabei die öffentliche Ruhe nicht geſtört werde.[1] Die Katholiken waren dabei nicht genannt: aber jedermann fühlte, daß die Clauſel hauptſächlich zu ihrem Vortheil gemeint war. Die Biſchöfe ſchwiegen hierauf ſtill: auch die Presbyterianer wagten eine Zeitlang nicht, zu reden: denn ſie wollten die Ungnade des Königs nicht auf ſich ziehen: auch Baxter hatte man ins Ohr geraunt, er möge das vermeiden; aber wie hätte Richard Baxter ſchweigen ſollen, wo von Papiſten und Secten die Rede war? In ihm lebte der ganze rechtgläubige Eifer des alten Proteſtantismus, der ſeine Waffen nach beiden Seiten ſchwang: Rückſicht auf Menſchen kannte er nicht. Gerade die unausgeſprochene Intention zu bekämpfen, deren Tragweite er durchfühlte, war ihm Gewiſſensſache. Er ſagte, es gebe Parteien, die man dulden und andere, die man nicht dulden könne: zu dieſen rechne er wie die Socinianer, deren Erwähnung geſchehen war, ſo die

[1] Baxters eigene Erzählung: Life 276.

Papiſten; um Toleranz für dieſe könne man von Seiten der Presbyterianer nicht bitten. Der König ſagte: man habe genügende Geſetze gegen die Papiſten: Baxter verſetzte raſch, die Frage ſei eben, ob ſie ausgeführt werden ſollten oder nicht. Der König, der auch in den übrigen Anweſenden keine Unterſtützung fand, ließ die Sache fallen. Die Declaration wurde ohne dieſen Zuſatz bekannt gemacht, und brachte vielleicht eben darum einen befriedigenden Eindruck hervor. Dr. Reynolds hatte keinen Scrupel, ein Bisthum unter dieſen Bedingungen anzunehmen: auch Baxter urtheilte, daß darin noch keine Anerkennung des alten Prälatenthums liege. Wenn er dennoch das Bisthum, das ihm angeboten wurde, ablehnte, ſo geſchah das hauptſächlich deswegen, weil er erſt abwarten wollte, ob die Declaration in dem Parlament zu einem auf immer gültigen Geſetz gemacht werden würde.[1]

In dem Widerſpruch gegen die vorgeſchlagene Clauſel hatte Baxter nicht allein die Presbyterianer, ſondern auch die Epiſcopaliſten für ſich, welche die Beſorgniß theilten, daß ihre Annahme die Thür zur Wiederherſtellung des Katholicismus öffnen dürfte. Denn ſo eben kam die Königin-Mutter aus England, von der man wußte, daß alles ihr Sinnen und Trachten dahin gehe, ihre Kinder und das Reich ſelbſt zum Katholicismus zurückzuführen. Auch der Biſchof von Worceſter bemerkt in einem ſeiner Briefe, daß die Declaration in der zu Stande gekommenen Faſſung dazu dienen müſſe, beide Parteien gegen die Katholiken zuſammenzuhalten. Die gemäßigten Epiſcopaliſten und die gemäßigten Presbyterianer

[1] Life of Baxter 281: all the doubt was, whether this declaration would be made a law as was then expected.

machten gegen die eifrigen Mitglieder jeder Partei und zugleich gegen die Katholiken gemeinschaftliche Sache.[1]

Das Parlament, das am 13. September ajournirt worden, votirte an dem ersten Tage, an welchem es wieder zusammentrat, 6. November, dem König eine ausdrückliche Danksagung für seine Declaration: eine Acte, um dieselbe in ein Gesetz zu verwandeln, ward entworfen, und kam am 28. November zur Debatte. Wer hätte nicht meinen sollen, daß sie durchgehen würde, da sie dem Sinne dieses Parlaments entsprach? Auf die Einwendung, nach einem Worte in derselben bliebe die Berathung einer Synode vorbehalten, ward geantwortet, daß sich von den durch bittere Erfahrungen aufgeregten Geistlichen viel schwerer eine Verständigung erwarten lasse, als in dem Parlament. Dessen Ehre erfordere die Erledigung dieser für den Frieden der Nation so unendlich wichtigen Angelegenheit; nur dann würden die Mitglieder auf eine gute Aufnahme in den Grafschaften rechnen können, wenn sie eine solche mitbrächten. Aber es zeigte sich doch, daß auch das Interesse der eifrigen Episcopalisten in dem Parlament eine große Vertretung hatte. Man sagte, daß durch die vorgeschlagenen Zugeständnisse dem Bisthum alle wesentliche Wirksamkeit entrissen und die wahre Conformität zum Vergnügen der Gegner unmöglich gemacht werde. Die Annahme der Bill ließ sich nur dann erwarten, wenn der Einfluß des Königs und des Hofes sie förderte. Darauf rechneten Die, welche sie verfochten; sie meinten damit, da sie ja von dem

[1] The declaration will give satisfaction to the honest and peaceably minded men of both party's and make them cease to be parties any longer but unanimously join against the common enemy the papists (23. Oct.). Lifter Life of Clarendon III, No.

König ausgegangen war, zugleich eine Handlung der Loyalität auszuüben. Allein man erlebte, daß die Mitglieder der Regierung ſich ſelbſt dagegen ausſprachen. Staatsſecretär Morrice bemerkte mit kühler Allgemeinheit, was geſtern zeitgemäß geweſen, ſei es darum nicht heute; auch Arzenei wechſele man nach den Umſtänden; mancher Schaden werde am beſten durch die Zeit curirt; man müſſe eine Sache nicht allein thun, ſondern ſie auf die rechte Weiſe thun.[1] Als die Frage geſtellt wurde, ob die Bill zum zweiten Mal geleſen werden ſolle oder nicht, ſtimmten zwar 157 Mitglieder dafür, aber 183 dagegen. Die Erklärung der Declaration zum Geſetz war verworfen. Man hat allen Grund, anzunehmen, daß es dem König ſelbſt recht war, wenn ſeine Declaration ohne jene Clauſel nur zu einſtweiliger Geltung kam.

Gleichſam als geſchähe es, um dem altpresbyterianiſchen Geiſte auf eine andere Weiſe genug zu thun, ließ man dagegen eine Bill zu ſtrengerer Beobachtung des Sonntags durchgehen. Die Einwendung, daß ſie mit einer Cromwellſchen Acte identiſch ſei, machte keinen Eindruck. G. Booth wiederholte das ſchon früher gehörte Wort, daß auch der Satan zuweilen ſchriftgemäß rede.

Das Conventionsparlament beſchäftigte ſich noch mit andern Angelegenheiten von hoher Bedeutung; namentlich der Aufhebung der vormundſchaftlichen Gerechtſame des feudalen Königthums, die bei Carl II. keine Schwierigkeit fand, — wie ſehr hatte ſich alles ſeit den Tagen ſeines Großvaters, der daran feſthielt, verändert! — und dem Erſatz der damit verbundenen Einkünfte; hauptſächlich mit dem Rechte

[1] O. Parl. Hist. XXIII, 28, leider die einzige Nachricht über dieſe wichtige Verhandlung und nur ſehr unvollſtändig.

der Miliz. Aber die hierüber vorgelegte Bill enthielt so drückende Bestimmungen, daß das Parlament davor zurückschrak. Ohnehin brachte jeder Tag Nachrichten von Gewaltsamkeiten der Lordlieutenants und ihrer Soldaten, die in den Provinzen vorgekommen waren. Man sprach die Besorgniß aus, durch die Annahme der Bill dem Lande ein eisernes Joch auf den Nacken zu legen.

Wahrscheinlich hat die Stimmung des Unterhauses gerade in dieser Frage das Meiste dazu beigetragen, um seine Auflösung hervorzurufen. Wenigstens hat der König eine Debatte über dieselbe mit der Ankündigung dieses Beschlusses unterbrochen. Ueberhaupt lag ja am Tage, daß diese Versammlung, die an den ursprünglichen Grundsätzen des langen Parlaments festhielt, sich kaum dazu werde bringen lassen, von den großen Entscheidungen desselben abzuweichen. Aber auch von den leitenden Mitgliedern selbst ward die Auflösung des Unterhauses gern gesehen. Sie wünschten das Gesetz der Indemnität, auf welchem die allgemeine Sicherheit beruhte, durch ein Parlament bestätigt zu sehen, dem der Charakter einer allgemein anerkannten Gesetzlichkeit zukam. Das konnte aber nur ein solches sein, welches nach der altherkömmlichen Form durch königliche Ausschreiben einberufen wurde. Die Idee der Restauration, welche vor allem auf die Herstellung einer regelmäßigen parlamentarischen Verfassung gerichtet war, machte es wünschenswürdig.

Am 29. December ward das Conventionsparlament geschlossen: es kann als eines der bedeutendsten Parlamente gelten. Durch die Herstellung des Königs und die Indemnitätsbill hat es das neuere England begründet. Man dürfte nicht sagen, daß es allzu royalistisch gewesen wäre.

Weder bei der Rückgabe der eingezogenen Güter, noch bei der Festsetzung des königlichen Einkommens, noch bei der Erwägung der in Bezug auf die militärische Verfassung aufgestellten Vorschläge genügte es den Wünschen des Königs und seiner Anhänger. Es stellt die Vereinigung der episcopalen und presbyterianischen Partei dar, aus welcher die Restauration hervorgegangen ist. Aber diese Vereinigung durch die Aufstellung einer gemäßigten bischöflichen Verfassung auf immer zu befestigen, dazu war es doch nicht fähig. Die kirchliche Frage zu erledigen, mußte es einer folgenden Versammlung überlassen.

Vornehmlich in Einer Sache, der Repression der Secten, mit der die Bestrafung der Regiciden und die Auflösung der Armee in einem innern Zusammenhang standen, hatten die Parteien des Parlaments unter sich und mit der Regierung zusammengewirkt. Auch damit aber war man bei weitem nicht zu Ende gekommen. Wie wäre auch nur zu denken gewesen, daß die Zurückgedrängten, die so eben die Gewalt besessen hatten, sich so bald in ihr Schicksal hätten finden sollen! Sie lebten in fortwährender Negation des Staates, der über ihnen war. Sie theilten die Hoffnungen, mit denen die Regiciden umgekommen waren: sie meinten ihre Gestalten lichthell an dem wolkichten Firmament zu erblicken: nie war die anabaptistische Congregation in größerer und tieferer Aufregung gewesen. Und noch immer fühlten sie sich sehr stark. Einer der Offiziere der aufgelösten Armee, der zu denen gehörte, die mit Ingrimm geschieden waren, Major White, hat behauptet, er könne binnen 24 Stunden ein paar tausend Mann zu Pferd und zahlreiche Fußvölker in die Waffen rufen. Im December kam man einer weitverbreiteten Ver-

ſchwörung auf die Spur, bei der es darauf abgeſehen geweſen ſein ſoll, den Tower und Windſorcaſtle einzunehmen, und die neue Regierung zu ſtürzen. Beſonders richtete ſich der Haß gegen General Monk, dem man ſeinen Orden vom Leibe reißen, den man vernichten müſſe.[1]

Die Regierung ergriff Maßregeln der Aufſicht und der Repreſſion: ſie verwies alle entlaſſenen Soldaten und andere nicht anſäſſige Perſonen aus London und Weſtminſter; ſie dehnte die Geſetze gegen unerlaubte Verſammlungen über die gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte der Separatiſten aus; auch dieſe ſollten jetzt den Eid der Treue und des Supremats ſchwören.

Gerade dieſe Verordnungen riefen noch einmal einen der wildeſten Ausbrüche des fanatiſchen Wahnes hervor, welche jemals vorgekommen ſind.

Eide zu ſchwören, erſchien den Secten ohnehin unerlaubt; namentlich promiſſoriſche Eide; dem König einen Eid der Treue zu leiſten, widerſtrebte vollends ihren tiefſten Ueberzeugungen. Denn er greife, was der weltlichen Gewalt nicht zukomme, in die geiſtlichen Gebiete über: für das Heiligſte, was der Menſch beſitze, die von ihm bekannte Religion gewähre er keinen Schutz; wie ſolle man ihm Treue zu halten ſchwören? In den Männern der fünften Monarchie, welche, wie einſt die Wiedertäufer zu Münſter, ſich berufen glaubten, ein vermeintes Reich Chriſti an die Stelle der weltlichen Herr-

[1] Im Public intelligencer vom 12. Dec., in Kennets Register 327 und in Nicholas' Anzeichnungen vom 14. Dec. erſcheint die Zahl 2060 horses, nach der Ausſage von Hall, deſſen Name in dem Verzeichniß ſtand. Montague an Mazarin: Il est très vrai, qu'entre eux ils parloient souvent, de tuer le General Monk, de tuer le roi, de bruler Whitehall.

ſchaft zu ſetzen, ſteigerte ſich die Entrüſtung zu dem Wahn, daß alle dieſe Bedrängniß nur darum über die Gläubigen verhängt werde, weil ſie, zufrieden zu predigen, ſich niemals entſchließen könnten, zur That zu ſchreiten: würden ſie nur einmal das Schwert ziehen, ſo würden ſie der fleiſchlichen Herrſchaft ein Ende machen: vor Zehn der Ihren würden die Feinde zu Tauſenden fliehen. So ließ ſich Thomas Venner, ein Küfer, der ſich zu den Lehren von Hugh Peters bekannte und unlängſt erſt aus Neuengland zurückgekommen war, in einer Congregation vernehmen, die ſich in einem Privathauſe verſammelte; er überredete ſeine Zuhörer, ungefähr ſechszig an Zahl, auf der Stelle die Waffen anzulegen, die man in der Nähe hatte, und das Schwert Gideonis für den König Chriſtus zu ziehen. An Einverſtandenen fehlte es ihm nicht; ſchon am Morgen war es zu auffallenden Manifeſtationen an den Kirchthüren gekommen. Und wie ſich wahnſinnige Verwirrung doch nicht ſelten mit einer geheimen Verſchlagenheit paart, ſo hatten ſie nicht außer Acht gelaſſen, daß an dem Tage (6. Jan.) das Dreikönigsfeſt einfiel, und der König, der ſeiner abweſenden Mutter das Geleite gab, nach Portsmouth gereiſt war: ſie meinten, die Abweſenheit des Fürſten und die Gelage, mit denen man den Abend zu begehen pflegte, würden es ihnen leicht machen, die Garden von Whitehall zu überraſchen; einmal in deſſen Beſitz gelangt, würden ſie bald die Gleichgeſinnten aus dem Reiche um ſich zu ſammeln. Schon war man aber durch die Vorfälle am Morgen und die Anzeige des Hauswirthes, bei dem ſie ſich verſammelten, vorbereitet; ein paar Compagnien der ſtädtiſchen Miliz, in der ſie jetzt keine Sympathien hatten, waren aufgeſtellt; als Venner hervorbrach,

wagte Niemand ſich ihm anzuſchließen; in ſeiner Erwartung getäuſcht, wandte er ſich nach Kenwood, was damals noch eine Waldung bildete, in der Gegend von Hampſtead. In dieſem Verſteck beunruhigt, brachen ſie in der Nacht vom Dienſtag zum Mittwoch nochmals hervor: ſie dachten den Lordmayor in ſeinem Hauſe zu überraſchen und dadurch jede Gegenmaßregel zu verhindern, zugleich aber die große Zahl ihrer Freunde, die in die Gefängniſſe geworfen worden, aus denſelben zu befreien; wären ſie nur bis auf die Zahl von Tauſend angewachſen, ſo verſichert ein wohlunterrichteter Zeuge, ſo würden ſie eine allgemeine Verwirrung veranlaßt haben.[1] Aber ſchon waren auch die Reiter in Bewegung, die auf die Anordnung Monks dort öfter nach ihnen geſucht hatten. Denn Monk ſah in ihnen allen gleichſam ſeine perſönlichen Feinde, und er hielt es für ſein Amt, ihre Bewegungen zu überwachen: dieſe Reiterſchaar trieb die Männer der fünften Monarchie von Straße zu Straße zurück, nach einem Bierhauſe, das ſie verbarricadirten. Indeß war auch der Lordmayor erſchienen, und einige Milizen hatten ſich geſammelt; doch trug man Bedenken, das Haus mit der Feuerwaffe zu nehmen, um nicht die Menge aufzuregen; man drang von dem Dach her in das Haus ein; die Ueberraſchten wehrten ſich mit der doppelten Energie der Verzweiflung und des Fanatismus; nur Einer rief um Gnade, aber in dem Augenblick ſuchte ein Anderer, der verwundet neben ihm lag, einen Schwertſtreich gegen ihn zu führen, um ihn dafür zu be-

[1] It might have had an influence much further. Philipps in Bakers Chronicle 757, überhaupt eine gute Nachricht von dem Ereigniß. Merkwürdig ſind noch die Aufzeichnungen des Herzogs von York. Einige brauchbare Notizen bietet der Bericht des venezianiſchen Reſidenten dar.

ſtrafen, daß er von den Unheiligen Pardon begehre. Schon war alles vorüber, als Monk und der Herzog von York, denen ſich eine Anzahl Edelleute angeſchloſſen hatte, zur Stelle kamen. Venner hatte neunzehn Wunden, als er gefangen wurde; er und eine Anzahl Anderer haben dann auf dem Schaffot geendet.

Das war daſſelbe Element, welches ſich einſt um Cromwell geſchaart, ihn mächtig gefördert, und dann mit Mühe von ihm niedergehalten, ſich nach ſeinem Tode wiedererhoben und in der letzten Republik eine Zeitlang eine große Stellung eingenommen hatte. Der Anlauf, den es in ſeinen wildeſten Repräſentanten noch einmal gegen den wieder in ſeine alten Ordnungen zurückkehrenden Staat machte, konnte keinen Erfolg haben: aber er iſt bezeichnend. Zu ſelbſtändigen Aufſtellungen iſt der Republikanismus der geiſtlich Angeregten dieſſeit des Oceans überhaupt nicht mehr gekommen: er hatte ſeine Zukunft in Amerika; doch hat er die europäiſch-engliſche Welt noch lange in Gährung gehalten.

Zunächſt konnte die Schilderhebung zu nichts führen, als zur Befeſtigung der Regierung und Verſtärkung der ſchon ohnehin vorwaltenden Reaction.[1] Alle Gefängniſſe wurden mit Verdächtigen überfüllt: die Quäker zählten Tauſende der Ihren darunter. Jene Proclamation gegen religiöſe Zuſammenkünfte, die nicht von den Pfarrern erlaubt ſeien, wurde erweitert und ſtrenge gehandhabt. Man verordnete, daß Niemand in der Stadt geduldet werden ſolle, wer nicht den Eid

[1] Schreiben an de Vic, 25. Jan. 1660/1 (Record Off.): our late disturbances are now very well over and have been so far of use to His Majesty's service as that they have left the kingdom in a better posture to secure its own peace and happiness than they found it.

der Treue geleiſtet habe. Niemand ſollte Waffen in ſeiner Wohnung bergen, wer nicht zur ſtädtiſchen Miliz eingeſchrieben ſei.

Unter dem bewaffneten Geleite der Milizen kam König Carl II. von Portsmouth nach London zurück: man richtete ihm eine Leibgarde ein, in welche auch eine Anzahl von alten Flüchtlingen aufgenommen wurde, die es eben jetzt erſt wagten, aus Flandern zurückzukehren: handfeſte und waffengeübte Männer von unbedingter Ergebenheit.[1] Mit der Auflöſung einiger der noch nicht entlaſſenen Truppentheile verband man auf charakteriſtiſche Weiſe ihre Wiederherſtellung. Das Regiment Monk wurde ins freie Feld geführt und befehligt, das Gewehr niederzulegen und ſich aufzulöſen. Nachdem es ſeinen Sold empfangen, ward es wieder zuſammenberufen und erhielt dann die Weiſung, das Gewehr wieder aufzunehmen. Man ſagte ihm an, es ſolle in Zukunft das königliche Regiment heißen.[2]

Indem die Viertheile der hingerichteten Führer des letzten Aufruhrs auf den vier Thoren der City ausgeſtellt waren, ſah man ein paar Schlitten nach Tyburn fahren, auf denen ſich die Särge mit den Leichnamen Cromwells, Iretons und Bradſhaws befanden. Die Leichen wurden herausgenommen und in den Ecken der Galgen vor Tyburn aufgehängt; da hingen ſie dieſen Tag, es war der Jahrestag der Hinrichtung des Königs, und den folgenden: dann nahm man ſie herunter, ſchnitt die Köpfe von den Leibern und führte ſie nach Weſt-

[1] Gli officiali che sono in Fiandra et i soldati che sopravivono dalle miserie sofferte.

[2] Ich entnehme das aus den Berichten des brandenburgiſchen Reſidenten Chriſtoph v. Brand, im Archiv zu Berlin.

minſterhall. Da hat man ſie an der Stelle, wo einſt der Juſtizhof über Carl II. zu Gericht geſeſſen, auf Pfähle aufgeſteckt, Bradſhaws Kopf, der ſchon grün ausſah, in der Mitte, denn noch einmal wollte der gräßliche Witz ihn präſidiren laſſen, die Köpfe Cromwells und Ireton's zu beiden Seiten.[1] Sie waren einſt von ihren Anhängern, denen noch die Zukunft zu gehören ſchien, mit Pomp und Verehrung beerdigt worden. Die Schmach, die den armſeligen Ueberreſten ihrer Leiber zugefügt wurde, bezeichnete den ſeitdem vollzogenen Ruin der geſammten Partei.

So ſprach das Parlament von Schottland im Laufe des folgenden Mai über den Marquis von Argyle das Urtheil, daß er als Hochverräther hingerichtet und ſein vom Rumpf getrennter Kopf an demſelben Platz ausgeſtellt werden ſolle, wo man einſt den abgeſchlagenen Kopf Montroſe's ausgeſtellt hatte.

Wenden wir überhaupt den Blick wieder einmal nach Schottland. Die Umwandlung der allgemeinen Stimmung ging dort noch raſcher und entſchiedener vor ſich als in England. Nobility und Gentry nahmen an dem Fortgang der kirchlichen Bewegung minder eifrigen Antheil, ſeitdem die Proteſters ihre eigenen Rechte anfochten. Die Reſolutioners hielten noch immer an League und Covenant, und der Durchführung derſelben auch in England feſt; aber ſie fanden damit ſelbſt bei dem Volk in Schottland keinen Anklang mehr. Schon die Wahlen zu den Magiſtraturen, die im September 1660 vorgenommen wurden, fielen gegen ſie aus: die Führer der Parteien, die bisher vorgewaltet, wurden ausgeſchloſſen.

[1] Kennet Register 367, 371. Warum hat das Heine nicht einmal in ſeiner Art behandelt?

Und noch mehr war das bei den Wahlen zum Parlament der Fall, welches am 1. Januar 1661 zusammentrat. Wir erinnern uns, wie im Jahre 1648 in Schottland zu Gunsten Carls I., im Widerspruch mit den strengen Kirchenmännern eine populare Bewegung entstand, welche durch die Niederlage bei Preston und den Whiggamores Raid ein Ende nahm. Diese Gesinnung gewann jetzt nach allem Wechsel der Ereignisse wieder die Oberhand. Nicht etwa an die Anwesenheit Carls II. in Schottland wollte man anknüpfen, bei welcher Argyle mächtig eingegriffen, sondern an die frühere Bewegung, der er widerstrebt hatte. Lord Middletoun, damals Generallieutenant in der Armee, war jetzt als königlicher Commissar mit der Leitung des Parlaments betraut. Eine seiner Acten enthält die Billigung der damals eingegangenen Verpflichtung, unter Verwerfung der von den strengen Kirchenmännern und Argyle dagegen gefaßten Beschlüsse.[1] Aber auch das war dem schottischen Parlament noch nicht genug. Es stellte den Grundsatz auf, daß das Glück des Volkes von der Beobachtung der königlichen Prärogative abhänge, und bezeichnete als Bestandtheile derselben das Recht der Ernennung der Beamten, des Kriegs und Friedens, der Berufung und Auflösung der parlamentarischen Versammlungen. Weil nun aber das Recht, Bündnisse zu schließen und zu den Waffen zu greifen, ausschließend dem König gehöre, so ward League und Covenant, durch welche eine Veränderung in England habe bewirkt werden sollen, mit allem, was daraus gefolgt sei, für unverbindlich erklärt: es geschah in dem mildesten Ausdrucke, denn auch von Denen, auf welche man zählte, hatten viel-

[1] Vorwort zu der dritten Acte des Parlaments. Wodrow Eccles. history I, 94.

leicht die Meiſten den Covenant angenommen, aber es geſchah. Auch die andern damit zuſammenhängenden Beſchlüſſe der presbyterianiſchen Verſammlungen meinte man nicht dulden zu können: eine große reſciſſoriſche Acte hob alles auf, was ſeit dem erſten Anfang unruhiger Bewegungen im Jahr 1633 im Parlament feſtgeſetzt worden war. Mit Einem Schlag wollte man den Boden wiedergewinnen, auf dem Carl I. in ſeinen erſten Jahren und Jacob I. geſtanden hatten. Es folgte von ſelbſt, daß dadurch auch die Herſtellung des Bisthums wieder möglich wurde, wiewohl davon noch nicht ausdrücklich die Rede war.

Die Predigt und die Preſſe begünſtigten dieſen Umſchwung in England wie in Schottland. Auch auf den ſchottiſchen Kanzeln ſprach man jetzt am meiſten von der Verwerflichkeit der Rebellion, zu deren Acten man ohne Scheu den vielbeſchwornen Covenant zählte, von der Sündlichkeit einer bewaffneten Vertheidigung gegen den König und der Ausdehnung der königlichen Prärogative. Man tadelte, was man früher gelobt, und lobte, was man früher getadelt hatte. Denn noch ging der Strom der öffentlichen Meinung gegen die Gewaltſamkeiten und Unordnungen der republikaniſchen Zeiten. Das Gedächtniß an das Schaffot Carls I. lebte wieder auf; Die, welche für ſeine Sache gelitten hatten, Schotten und Engländer ſind, wie er ſelbſt, als Märtyrer bezeichnet worden. Königthum und Bisthum wurden wieder identificirt: wir finden wohl einen Autor, der ſich zugleich als Philobaſileus und Philoklerus bezeichnet. Es war damals, daß Hookers Werk zum erſten Male vollſtändig erſchien, mit dem bisher noch ungedruckten ſiebenten Buch über das Bisthum, das darin als die primitive apoſtoliſche Form der Kirchenverfaſſung dargeſtellt wird.

Begünſtigt von dieſen Eindrücken, war indeß der Wiederaufbau der anglicaniſchen Kirche erfolgt. Zuerſt waren die Capitel mit würdigen zugleich und ergebenen Perſönlichkeiten beſetzt worden; nach alter Sitte, in Folge des Congé d'elire der Regierung wurde dann gemäß dem Wunſche derſelben die Wahl vollzogen. Man wählte Männer, die ſich in den Zeiten der Verfolgung um die Erhaltung des Geiſtes der Kirche verdient gemacht hatten, wie Sanderſon durch ſeine gedruckten Predigten, Coſin durch eine geſchickte Vertheidigung ihres Charakters und Syſtems. Die älteren Biſchöfe ordinirten die neuen und ſtiegen wohl ſelbſt zu größeren Würden auf, wie der Biſchof von London, Juxon, zum Erzbisthum Canterbury; er hatte dann in London den weltklugen und ſtaatsmänniſch-eifrigen Sheldon zum Nachfolger.

Man hatte die Krönung des Königs abſichtlich auch deshalb verſchoben, damit Jedermann erfahre, daß der König regieren könne, ohne gekrönt zu ſein. Als man endlich (im April) dazu ſchritt, hat man es recht eigentlich darauf abgeſehen, durch Entfaltung der altherkömmlichen Pracht, beſonders des kirchlichen Pompes der früheren Zeiten, die Neuerungen, die in den letzten Jahren vorgekommen waren, noch mehr in den Hintergrund zu drängen. Noch einmal erſchien der Reichthum der Engländer in einer Cavalcade, bei deren Anblick wohl Mancher den Eindruck erhielt, daß er nie eine gleiche Glorie wieder ſehen werde.[1] Was ſonſt nur als Ceremonie erſchien, bekam in dem Zuſtand, in dem man ſich befand, Bedeutung, z. B. die Anfrage bei der umſtehenden Menge, die als das Volk erſchien, ob es dem König, der ihm vor-

[1] Pepys Diary.

geſtellt werde, Treue gelobe; ſie ward ganz anders als einſt bei Carls I. Krönung auf allen vier Seiten mit jubelndem Zuruf beantwortet; ſo der Eid des Königs, die in dem Lande eingeführte evangeliſche Religion und die Freiheiten des Volkes zu erhalten, denn Viele bezweifelten ſeinen guten Willen in dieſer Beziehung; dabei aber die Salbung mit dem heiligen Oel, wie einſt David von Samuel zum König geſalbt worden, durch welche gelehrt werden ſollte, daß ſeine Gewalt ihm von Gott verliehen ſei; er ſaß wieder auf St. Edwards Stuhl, der fungirende Biſchof nahm St. Edwards Krone von dem Altar und ſetzte ſie ihm auf das Haupt; denn an die älteſten Zeiten und größten Namen ſollte die wiederhergeſtellte Autorität anſchließen.[1] Bei der ganzen Handlung fiel die enge Verbindung des Königthums mit dem Adel und beſonders der Hierarchie des Reiches Jedermann in die Augen.

Man darf ſich darüber nicht täuſchen, daß Alles dies und beſonders das Wiederemporkommen der Biſchöfe auch eine ganz andre Wirkung hervorbrachte, als die, welche man davon erwartete. In Folge der Antipathien, die ſich dagegen mit Heftigkeit regten, erlebte man, daß bei den neuen Wahlen in der Hauptſtadt die Independenten durchdrangen: der Hof begann für den Erfolg derſelben zu fürchten. Diesmal aber fand das Beiſpiel der Hauptſtadt keine Nachfolge. Gerade die Beſorgniß, daß es geſchehen möchte, erwies ſich förderlich.[2] Eine überwiegende Anzahl von Wahlen in demſelben Sinne

[1] Aus Elias Aſhmole's Windſorherald at arms, officieller Beſchreibung in Bakers Chronicle 758.

[2] Chriſtoph v. Brand, 12. April: Diejenige, welche ohne das gut königiſch ſein, haben auf ihre Schanze beſſer Achtung gehabt, die andern

hätte zu nichts führen können, als zu einer Erneuerung der alten Gegenſätze, Kämpfe und vielleicht Kriege. Mit dem Einfluß der Regierung und dem erwachten Gefühl für Legitimität wirkte das Bedürfniß einer ruhigen und geordneten Staatsordnung, die Sorge eines Jeden für ſich ſelbſt dahin zuſammen, daß die Wahlen im Allgemeinen auf Männer von royaliſtiſcher und kirchlich-anglicaniſcher Geſinnung fielen. Auf dem Lande drang eine große Anzahl alter Cavaliere durch.[1]

Fünftes Kapitel.

Die beiden erſten Jahre des langen Parlaments der Reſtauration. Uniformitätsbill.

Am 8. Mai 1661 ward das neue Parlament eröffnet. Früh um ſieben Uhr erſchien der Oberhofmeiſter des Königs, Herzog von Ormond, wie vor Alters in dem Court of requeſts, um entweder ſelbſt, oder durch die Stellvertreter, die er ernannte, den für das Unterhaus gewählten Mitgliedern die früher gebräuchlichen Eidesleiſtungen abzunehmen. Es war der Supremateid, wie er in dem erſten Jahre der Königin Eliſabeth, und der Eid der Treue, wie er im ſiebenten des

haben lieber ihrer eignen Sicherheit als des Sieges wider die Biſchöfliche verſichert ſein wollen. (Im Archiv zu Berlin.)

[1] Schreiben von Nicholas: The elections of members for the future parliament prove every where very good and assure us of a perfect affection in the people to His Majesty's person and government. (Record Office. Domestic Series II, Tom. 35.)

Königs Jacob festgesetzt worden: beide geistlich-weltlichen Inhalts. Denn an das alte System der mit der Religion verbundenen Loyalität wollte man anknüpfen. Die Vereidigten begaben sich zuerst in ihr eignes und dann auf die gewohnte Aufforderung in das Haus der Lords, wo der König, in dem ganzen pomphaften Geleit alter Zeiten, erschienen war. In dem königlichen Ornat, die Krone auf dem Haupt, hielt er die Thronrede.[1]

Nicht allein nach den Regierungen, sondern zugleich nach den Parlamenten, und fast noch mehr, seitdem diese so mächtig geworden sind, unterscheiden sich die Epochen der englischen Geschichte. Welche Einwirkungen die Regierungen auch immer bei den Wahlen ausüben, das Element der Spontanietät werden sie nie unterdrücken: im Laufe der Sitzungen pflegt sich dies dann immer stärker zu erheben.

Das neue Unterhaus konnte als der Ausdruck der royalistischen Idee gelten. Der erste Sprecher, den es wählte, war ein Mann, der mit dem Herzog von York in naher Verbindung stand, Edward Turner; und in überschwänglichen Ausdrücken der Hingebung sprach dieser, als er sein Amt antrat, von den wiederhergestellten Rechten des Königthums; aber das hinderte ihn nicht, zugleich die Privilegien des Parlaments in Erinnerung zu bringen, Redefreiheit, Sicherheit vor Verhaftungen, freien Zutritt zu dem König: indem der Kanzler die Erfüllung dieser Bitten zusagte, pries er selbst die Vor-

[1] Parliamentum inceptum et tentum apud civitatem West-Monasterium die Mercurii, octavo scilicet die Maji anno Regni Domini nostri, Caroli II, D. G. Angliae, Scotiae, Franciae et Hiberniae regis, fidei defensoris, XIII°, annoque domini 1661. Journals of commons VIII, 245.

trefflichkeit der parlamentariſchen Verfaſſung in hohen Accenten: er verſicherte, der König frage ſich bei ſeinen Handlungen immer zuerſt, was das Parlament dazu ſagen werde.

Von allem, was dem Parlament vorlag, bei weitem das wichtigſte, war die Beſtätigung der Acte der Amneſtie. Daß dieſe von einem in unzweifelhaft geſetzlicher Form gewählten Unterhauſe geſchähe, hielt Jedermann für nothwendig; es bildete gleichſam die Bedingung, unter welcher die letzte Verſammlung ſo leicht vom Platz gewichen war. In der neugewählten fehlte es nicht an Anſtänden und Verzögerungen: die Cavaliere hatten keine Eile, ihre Gegner, von denen ſie gelitten hatten, vor der Anwendung der alten Geſetze und ihrer Rache endgültig ſicher zu ſtellen. Noch einmal mußte der König ſeine Autorität für die Amneſtie einſetzen. Er erinnerte die Cavaliere an ihre verſöhnlichen Erklärungen aus den Tagen der Kriſis; er beſchwor ſie, ſich nicht eines Wortbruches ſchuldig zu machen, vielmehr die Acte in denſelben Ausdrücken, in denen ſie urſprünglich abgefaßt ſei, durchgehen zu laſſen, denn dazu habe er ſich verpflichtet. Endlich wurde die Bill dem König wieder überreicht als eine ſolche, die nunmehr durch ein volles, freies und legales Parlament nationaliſirt worden ſei.

So blieb der Grund, auf dem alles beruhte, unerſchüttert. Uebrigens ließ das Parlament ſeinen royaliſtiſchen und kirchlichen Neigungen freien Lauf.

Am 28. Mai erſchien der Serjeant des Unterhauſes in Weſtminſterhall; er hielt das Pergament in ſeiner Hand, auf welchem die Acte zur Errichtung eines Gerichtshofes über Carl I. geſchrieben ſtand; er übergab es dem Nachrichter, der es in der Mitte der Halle verbrannte.

Das Nämliche geschah an demselben Tage an der Börse in der Stunde, in welcher sie am besuchtesten war, mit den beiden Acten, durch welche England zur Republik erklärt und eine eidliche Verpflichtung für diese Regierungsform vorgeschrieben worden war.

Dagegen wurde der 29. Mai, der Geburtstag des Königs, in allen Kirchen mit einem Gelöbniß zur Treue gegen den Gesalbten des Herrn und seine Erben in den kommenden Generationen gefeiert. Dem entspricht es, wenn an demselben Tag die Acten zur Absagung von Carl Stuart und zur Sicherung Cromwells ebenfalls in Westminsterhall durch den Nachrichter verbrannt wurden.

Es war kaum ein Jahr her, daß unter dem Einfluß der in das Rumpparlament wieder zurückgeführten Mitglieder Exemplare der vornehmsten Urkunde des Presbyterianismus, League und Covenant, in dem Sitzungssaal und in den Kirchen des Landes aufgehängt worden waren. Wie ganz anders aber, als man damals erwartete, waren seitdem die Dinge gegangen! Das schottische Parlament hatte sich bereits gegen die Verbindlichkeit dieser Satzungen erklärt: das englische glaubte noch weiter gehen zu müssen. Um seinen Abscheu gegen die religiösen und politischen Grundsätze, die darin ausgesprochen waren, kund zu geben, verordnete es auch deren Verbrennung durch den Nachrichter.

Der neuen Versammlung lagen die Rücksichten fern, welche die frühere verhinderten, Beschlüsse des langen Parlaments zu widerrufen: sie verwarf seine Grundsätze auf das Allernachdrücklichste. Sie erklärte es vor allen Dingen für Hochverrath den König mit Krieg zu überziehen, ihn gefangen nehmen, absetzen zu wollen, oder gar ihn zu tödten: wer

eine ſolche Intention kundgiebt in Wort oder Schrift, ſoll als Verräther verurtheilt werden. Es ward als ſtrafwürdiges Verbrechen bezeichnet, dem König nachzuſagen, er wolle das Papſtthum im Lande einführen, oder ihn der Ketzerei zu beſchuldigen. Denn von dem Haupt des Reiches ſoll Niemand vorausſetzen, daß es eine andere als die rechtgläubige anglikaniſche Doctrin bekenne. Die Lehre, auf welche ſich die parlamentariſchen Anſprüche der letzten Zeit vor allen andern geſtützt hatten, daß den beiden Häuſern des Parlaments auch ohne den König eine legislative Autorität inne wohne, ward verpönt. Mit Einem Wort entſchied man die Frage über die militäriſche Gewalt; man ſprach aus, daß ſie ausſchließend der Krone angehöre; die Anſicht, daß ſie dem Volk oder den Repräſentanten des Volkes zukomme, erklärte man für einen Irrthum jener Zeit, der nicht zu dulden ſei. Das Parlament nahm beinahe die Haltung einer Kirchenverſammlung an, welche verwerfliche Grundſätze mit ihrem Anathem belegt; es kehrte zu der politiſchen Religion zurück, die das königliche England von jeher bekannt hatte: die Regiciden ſind wohl geradezu als Ungläubige bezeichnet worden.

Aber nicht allein politiſche Fragen, welche eine religiöſe Farbe annehmen, ſondern auch die eigentlich kirchlichen fielen nach einiger Zeit der Entſcheidung dieſer Verſammlung anheim.

Im April 1661, kurz vorher, ehe ſie zuſammentrat, war es in Folge königlicher Commiſſion zu dem in Ausſicht geſtellten ſynodalen Verſuch einer Ausgleichung zwiſchen Presbyterianern und Epiſcopaliſten gekommen. In dem alten Palaſt am Strande, der den Titel eines Grafen von Savoyen, der ihn erbaute, es war der Bruder der Gemahlin

Heinrichs III., in London verewigt hat, ward ein Saal in Stand gesetzt; hier versammelten sich die von der Krone ernannten Commissare, von jeder Seite ihrer zwölf.

Auf der einen sprachen besonders die Bischöfe Morley und Cosins, von denen der erste, ein Freund Ben Jonsons, ein gewisses literarisches Verdienst besaß, — er sprach fließend und feurig, — der zweite durch eine gute Kunde des christlichen Alterthums, der Kirchenväter sowohl als des canonischen Rechts glänzte. Auf der andern Seite führten zwei der beredtesten Prediger das Wort, Bates und Baxter, von denen der letzte besonders deshalb geeignet erschien, weil er sich durch die Gegenwart der Würdenträger der Kirche, die auf die andern noch immer wirkte, keinen Augenblick in der Schärfe seiner Argumentation stören ließ.

Die Discussionen, die zwischen ihnen gepflogen wurden, haben viel Scholastisches an sich. Sie bewegen sich häufig in syllogistischer Form, wo dann den formellen Einwenduugen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, wie den auf die Sache bezüglichen; durch Erörterungen über einzelne Punkte werden die Hauptfragen in den Hintergrund geschoben. Suchen wir nur diese hervorzuheben: für das Verständniß der Begebenheiten ist es unerläßlich, von ihnen Kenntniß zu nehmen.

Die erste betrifft die Autorität des Bisthums. Die Presbyterianer wollten die Bischöfe nur als Präsidenten anerkennen und forderten die Einschränkung ihrer Befugnisse durch Presbyterien. Die Episcopalen bestanden auf eine unbeschränkte Ausübung der bischöflichen Gewalt, wie sie ihrem ursprünglichen Begriff inhärire. Und wenn sie ja auf die Aufstellung der Presbyterien oder die Einrichtung von Capiteln im presbyterianischen Sinne eingingen, so sollten diese doch

nur eine conſultative Stimme haben. Die Presbyterianer waren damit nicht zufrieden, denn es würde dann immer im Belieben des Biſchofs ſtehen, dem ertheilten Rathe zu folgen oder auch nicht; ſie forderten die Anordnung, daß der Biſchof nichts ohne die Beiſtimmung der Presbyter thun dürfe; ſie wollten einen Epiſcopus-Präſes haben, nicht einen Epiſcopus-Princeps; er ſollte der erſte unter Gleichen ſein, aber nicht ein Fürſt über Untergeordnete.

Damit hing dann die zweite Differenz, über einige in der engliſchen Kirche angenommene Ceremonien, auf das genaueſte zuſammen. Die Presbyterianer verwarfen ſie hauptſächlich deshalb, weil ſie dadurch wieder unter das Joch der canoniſchen Obedienz gegen den Diöceſanbiſchof zu gerathen fürchteten; ſie verlangten für den Diener am Wort eine größere Freiheit. Wenn Baxter das Gebot der Ceremonien ſogar für ſündhaft erklärte, ſo war ſeine Meinung nur, daß man dadurch verhindert werde, die Sacramente auch Denen auszutheilen, die ein herzliches Verlangen trügen, aber von der Ceremonie nichts wiſſen wollten.[1]

In Bezug auf das Commonprayerbook forderten die Epiſcopalen die Erklärung vollkommener Uebereinſtimmung; die Presbyterianer, die noch immer manche Ausſtellungen machten, boten nur ihren Beitritt an.

Die Anglicaner legten überhaupt auf Ceremonie und Conformität einen abſoluten Werth; die Presbyterianer dran-

[1] Eine ſeiner Argumentationen: to enjoin ministers to deny the communion to all that dare not knew in the reception of the sacrament is to enjoin them to deny the communion to such as the holy Ghost hath required us to receive to the communion. Life of Baxter 347.

gen nachdrücklicher auf innere Würdigkeit und Ueberzeugung. Dieſe ſtellten ſich ausſchließend auf den Boden der Schrift; ſie wollten die religiöſe Idee im Verein mit allen proteſtantiſchen Kirchen des Continents zur Anſchauung bringen; jene beriefen ſich auf den Gebrauch der früheſten Jahrhunderte und das Herkommen in England.

Schriftwechſel und Disputation hatten die vorbeſtimmte Zeit weggenommen: man ſollte nun raſch zur Entſcheidung ſchreiten. Gleich bei der erſten Frage aber, welcher noch neun andere folgen ſollten — ſie betraf die Kniebeugung beim Empfang des Abendmahles, — zeigte ſich, daß eine Uebereinſtimmung nicht zu erreichen ſein werde. Beide Parteien erklärten hierauf dem König: bei aller Einmüthigkeit in dem Wunſch, ihm ſelbſt genugzuthun, und die Freiheit der Kirche herzuſtellen, ſeien ſie doch nicht im Stande ſich über die Mittel dazu zu verſtändigen. Die Conferenz löſte ſich auf.

Das geſchah in dem Augenblicke, als das Parlament Beſchlüſſe faßte, durch welche die Biſchöfe in ihre weltlichen Gerechtſame, namentlich Sitz und Stimme im Oberhauſe wieder hergeſtellt wurden. Carl II. war perſönlich nicht dafür, weil er von den Biſchöfen Widerſtand gegen ſeine Toleranzideen im Oberhauſe vorausſah. Aber ſein erſter Miniſter ſtimmte damit vollkommen überein. Bei dem Receß des Parlaments — im Juli — wurde die Bill zum Geſetz erhoben, und bei der Wiedereröffnung deſſelben am 20. Nov. begrüßte der König es ſelbſt mit Emphaſe als ein glückliches Ereigniß, daß er nun wieder die geiſtlichen und die weltlichen Lords mit den Commons vereinigt ſehe; denn dadurch werde es in die Fülle ſeines alten Beſtandes, ſeinen alten Glanz wiederhergeſtellt.

Die Folge konnte keine andere sein, als daß sich alles zur Erneuerung der frühern kirchlichen Zustände neigte, die allein als gesetzlich betrachtet wurden.

Noch vor dem Receß war eine Bill zur Gleichförmigkeit in öffentlichen Gebeten und dem Gebrauch der Sacramente im Unterhause eingebracht, einem Committee überwiesen und nach dessen Verbesserungen angenommen worden.[1] Schon hatte man wie vor Alters dem Parlament eine kirchliche Convocation zur Seite gestellt, der nunmehr eine Revision des Commonprayerbooks aufgetragen wurde. Bei den Wahlen der Kleriker waren auch einige Presbyterianer durchgedrungen: z. B. in London Baxter und Calamy; aber der Bischof, dem nach altem Rechte eine Auswahl aus den Denominirten zustand, vermied diese Namen: die Convocation bestand ausschließend aus Anglicanern. So schroff waren diese nicht, um alles, was von den Presbyterianern stammte, abzulehnen. Man weiß, daß einige der wirkungsvollsten Collecten des Commonprayerbooks, z. B. das Gebet für die Bekehrung der Ungläubigen, von presbyterianischen Geistlichen herrühren: eigentliche Gegenerinnerungen derselben aber fanden keine Beachtung. Im Gegentheil, man machte einige Zusätze, in welchen der Canterburianismus der Laud'schen Zeiten zum Vorschein kam. Die Presbyterianer haben behauptet, daß ihnen die Annahme des Buchs nun erst recht beschwerlich geworden sei.

Ueberhaupt machte sich die ihnen feindselige Stimmung alle Tage stärker geltend.

Durch den Gang der Ereignisse, wenn auch wir uns eines Ausdrucks der Schule bedienen dürfen, durch die Dialektik

[1] 29. Juni eingebracht, 9. Juli durchgegangen. Journal of commons VII, 296.

der Begebenheit waren ſie überwunden worden. Die auf presbyterianiſch-propagandiſtiſche Tendenzen gegründete Theilnahme der Schotten an den engliſchen Irrungen hatte dazu gehört, um die Niederlage Carls I. herbeizuführen: eine Folge derſelben war das Emporkommen der Anabaptiſten, welches den Presbyterianern beider Lande unerträglich wurde; indem ſie aber, um einer ſolchen Herrſchaft zu entgehen, die Hand zur Herſtellung des Königthums boten, förderten ſie die mit demſelben auf das engſte verwebten anglicaniſchen Doctrinen: dieſe gewannen nun die Oberhand über die ihren. Dazu kam die leidenſchaftliche Erregung der in dem Unterhauſe vorwaltenden Partei, die ſich ſehr wohl bewußt war, daß ſie den günſtigen Moment des allgemeinen Widerwillens gegen die Verwirrungen der letzten Jahre benutzen müſſe, um die ihr entgegengeſetzten Doctrinen und die alte Ordnung der Dinge wieder zur Geltung zu bringen.

Im December 1661 ging eine Bill durch, welche wie den Empfang des Abendmahles nach anglicaniſchem Ritus, ſo auch ausdrückliche Verwerfung des Covenants und der Lehre, daß es erlaubt ſei, die Waffen gegen den König zu tragen, zur Bedingung des Eintritts in die ſtädtiſchen Corporationen machte. Man wollte weder Katholiken noch eifrige Presbyterianer in den Magiſtraten der Städte dulden.

König Carl II., der noch angeſehene Presbyterianer in ſeiner Umgebung hatte, und ſich den Katholiken verpflichtet fühlte, war mit dieſer zunehmenden Strenge nicht einverſtanden; allein dazu war er doch auch nicht geneigt, ſich mit einem in der Hauptſache ergebenen Parlament in ernſtliche Streitigkeiten zu verwickeln. Die Umſtände ließen es

nicht rathſam erſcheinen; die Lage der Finanzen machte es überdies unmöglich.

Bei der Eröffnung der Sitzungen hatte er aufs neue die Bedrängniß zur Sprache gebracht, in der er ſich den bisher geſchehenen Bewilligungen zum Trotz fortwährend befinde, namentlich den unerträglichen Druck ſeiner Schuldenlaſt. Er erklärte ſich bereit, dem Parlament Einſicht in die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe zu geſtatten: denn es werde dann ſelbſt ſehen, daß er den Bedürfniſſen des Staates nicht genügen könne, daß man für die Ehre, das Intereſſe und die Sicherheit in einer andern Proportion ſorgen müſſe, als es bei Beſtimmung ſeines Einkommens geſchehen ſei.

Das Unterhaus nahm die Sache allerdings in Berathung, aber ſie durchzuführen und den Forderungen des Königs gemäß zu erledigen, zeigte es wenig Eifer. Es war nur mit ſeinen Feſtſetzungen zu Gunſten der Staatskirche beſchäftigt, für die es der Beiſtimmung des Königs noch nicht ſicher war. Wollte Carl II. zu ſeinem Zweck gelangen, ſo mußte er hierin dem Wunſche des Parlaments entſprechen.

Am 1. März brachte der König ſein Geldanliegen noch einmal vor den Commons, die er nach Whitehall entbieten ließ, zur Sprache. Er beklagte ſich über ihre Saumſeligkeit in einer Sache, die ſie ſelber nicht minder angehe als ihn: denn noch gebe es eine ſtarke republikaniſche Partei, welche an der Schwäche der Krone ihre ausſchweifenden Hoffnungen nähre.[1] Das war jedoch oft geſagt worden und war ohne Erfolg geblieben. Ein wirkſameres Motiv lag darin, daß der König ſich in der kirchlichen Angelegenheit eingehend er-

[1] The kings particular speech. Chandler Debates I, 51.

klärte. Er wolle, ſagte er, jetzt ſo wenig für einen Presbyterianer gehalten werden, wie einſt während ſeines Aufenthalts in der Fremde für einen Katholiken: er hänge der Kirche von England an und wünſche die Uniformität ſo eifrig, wie irgend ein andres Mitglied der Verſammlung; er wolle, daß das Commonprayerbook, wie es ihm jetzt vorgelegt ſei, die Grundlage derſelben bilde.

Schon hatte man ihm die lange Dauer der Verhandlungen darüber zum perſönlichen Vorwurf gemacht; daß er jetzt, nachdem es, wie man wünſchte, aus demſelben hervorgegangen, ſeine Beiſtimmung zu demſelben ausſprach, gewann ihm alle Gemüther und machte der bisherigen Zögerung ein Ende.

Nach wenigen Tagen votirte das Haus dem König eine Auflage, die durch ihre Natur, da ſie auch den Armen zur Laſt fiel, und durch die Art der Aufſicht, die ſie erforderte, höchſt unpopular werden mußte, eine Erneuerung des alten Fuage der normanniſchen Könige; von jedem Heerd ſollten dem König und ſeinen Nachfolgern 2 Shilling gezahlt werden. Auch für das unmittelbare Geldbedürfniß des Königs trug man Sorge und warf eine Summe aus, um die in Noth gerathenen Cavaliere zu unterſtützen.

Und auf der andern Seite nahm nun die Uniformitätsbill ihren Fortgang. Das Commonprayerbook erhielt in ſeiner neuen Geſtalt die Billigung auch des Oberhauſes: der Lordkanzler ſprach in deſſen Namen den beiden Häuſern der Convocation ſeinen Dank aus. Daß nun die Annahme des Buches zur Bedingung des fernern Antheils am Dienſte der Kirche gemacht werden würde, unterlag keinem Zweifel: aber

die Lords und der König mit ihnen verzweifelten nicht, noch einige Milderungen im Einzelnen herbeizuführen.

Vor allem hätten sie gewünscht, den presbyterianischen Predigern, welche sich dem Commonprayerbook nicht conformiren und alsdann aus ihren Pfründen würden weichen müssen, aus deren Ertrag so viel vorzubehalten, als zu ihrem Lebensunterhalt nothwendig sei.[1] Und nur auf Geistliche selbst sollte der Beschluß anwendbar sein, nicht auch auf Schullehrer. Sie brachten die noch in Breda verheißene Rücksichtsnahme auf leicht zu verletzende Gewissen in Anregung.

Das übte aber alles keine Wirkung auf die Commons aus. Den letzten Ausdruck wollten sie überhaupt vermieden sehen, da er zu vielfacher Mißdeutung führe; sie wiederholten, daß die Versprechung von Breda an die Bestimmung des Parlaments und die Nothwendigkeit, den Frieden zu erhalten, gebunden sei. Sie verwarfen alle Fürsorge für die Ausscheidenden von dem Kirchengut, denn nur Der solle vom Altar leben, der ihm diene; der Ertrag der Pfründen würde sonst auch so gering werden, daß die Geistlichen die Würde ihres Standes nicht aufrecht zu erhalten vermöchten. Ausnahmen zu gestatten, würde heißen: nicht die Uniformität, sondern die Spaltung begründen. Sie erklärten es für einen leeren Einwand, daß man indifferente Dinge freigeben müsse: denn dazu sei gerade die menschliche Autorität bestimmt, in indifferenten Dingen Maß zu geben. Mit großem Eifer bestanden sie auf Ausdehnung der Uniformitätsgebote über die Schullehrer, und selbst auf die Lehrer in Privathäusern. Denn alles komme auf die Erziehung der Jugend

[1] Journals 7. April. Darauf bezieht sich wahrscheinlich, was Baxter 429 mit einiger Zurückhaltung meldet.

an: die feindſelige Haltung ſo vieler Mitglieder in den Zeiten der Unruhen ſchreibe ſich nur daher, daß ſie falſch unterrichtet geweſen ſeien: wenn jetzt in den Jüngeren eine andere Geſinnung vorwalte, ſo liege die Urſache darin, daß der Unterricht von der uſurpatoriſchen Regierung außer Acht gelaſſen worden: dieſen Fehler müſſe man fortan vermeiden: die Annahme des Buchs von Seiten der Lehrer ſei faſt das Nothwendigſte.[1]

Dieſe Bemerkungen wurden am 7. Mai in einer Conferenz mit den Lords vom Serjeant Charlton vorgetragen: am 8ten traten die Lords in allen weſentlichen Punkten bei. Der erſte, über den ſie abſtimmten, war die Verpflichtung des Lehrerſtandes: nachdem dieſer angenommen war, hatte es mit den übrigen keine Schwierigkeit.

Wir beſitzen keine Nachricht von den Debatten der beiden Häuſer über die Bill; aber ſchon die Mittheilungen des einen an das andere beweiſen, wie tiefgreifend und ſtrenge die Tendenzen waren, die dabei obwalteten; ſie umfaßten zugleich Gegenwart und Zukunft.

Die Bill enthält einige Beſtimmungen, die der Kirche von England ein nationales und politiſches Gepräge gaben, wie es keine andere hat. Vor allem: Niemand ſollte eine kirchliche Pfründe erlangen, oder zur Seelſorge zugelaſſen werden, wer nicht von einem Biſchof ordinirt worden ſei. Man bemerkte recht wohl, daß man ſich dadurch von den continentalen proteſtantiſchen Kirchen losſagte: die Erklärung iſt, daß man nur die Pflicht habe, auf England ſelbſt

[1] Report im Journal of Lords XI. 7. Mai 1662, ſchon früher bei Kennet.

Rückſicht zu nehmen. Der excluſive Charakter des engliſchen Epiſcopalismus, der von dem Papſtthum abgefallen war, aber auch von keiner Gemeinſchaft mit andern Proteſtanten wiſſen wollte, ward dadurch auf das ſtärkſte ausgeſprochen. Zugleich aber ſuchte das Parlament den Stempel der royaliſtiſchen Geſinnung, die es hegte, auch der Kirche aufzudrücken. Jene Verpflichtung, welche es ſo eben den Corporationen zur Bedingung geſetzt hatte, wurde in noch ſtärkerer Form der Geiſtlichkeit aufgelegt. Sie ſollte den Covenant für ungeſetzlich erklären, und die Lehre des langen Parlaments, daß man die Waffen gegen den König tragen könne, namentlich auf den Grund der königlichen Autorität ſelbſt gegen die Perſon des Königs oder die von ihm mit Auftrag Verſehenen, ausdrücklich mit ihres Namens Unterſchrift verwerfen.

Am 19. Mai wurde die Uniformitätsbill mit ihren verſchiedenen Clauſeln zum Landesgeſetz erhoben. Die Prediger, die ihre Unterwerfung unter dieſelbe nicht bis zum 24. Auguſt ausgeſprochen haben würden, ſollten ohne weiteres als abgeſetzt betrachtet, und ihre Stellen neu beſetzt werden, ſo gut als ſeien ſie geſtorben.

Gegen die Ausführung der Bill in aller ihrer Strenge hat ſich, als der Termin heranrückte, noch einmal Widerſpruch im geheimen Rath des Königs erhoben. Lord Mancheſter und General Monk nahmen, auf eine Petition der Londoner Prediger fußend, ihre alten Glaubensgenoſſen in Schutz: ſie machten damit großen Eindruck auf den König. Aber die Rechtsgelehrten nnd Biſchöfe, welche conſultirt werden mußten, hielten ihn bei dem einmal gefaßten Beſchluſſe feſt. Vornehmlich war war dies das Werk des Biſchofs Sheldon von London, der ſich jeder Milderung der Acte, jeder Verzögerung bei ihrer Aus-

führung mit einem Nachdruck widerſetzte, als hänge das Heil der Welt davon ab.[1]

Die in der herrſchenden Partei vorwaltende Stimmung tritt unter anderm auch darin zu Tage, daß die beiden geiſtvollen Männer, die in alle republikaniſchen Bewegungen verflochten, gleichwohl noch verſchont worden waren, weil ſie an der Hinrichtung des Königs keinen unmittelbaren Antheil genommen hatten, John Lambert und Henry Vane nunmehr doch als Hochverräther angeklagt und verurtheilt wurden. Lambert, der das Leben liebte, wandte ſich an die Gnade des Königs und erhielt ſie: auch den Edelmuth des Herzogs von York rühmt er ſpäter einmal. Fern von öffentlichen Geſchäften, die für ihn nicht die Summe des Daſeins enthielten, hat er noch zwanzig Jahre gelebt, zuerſt in Guernſey, mit der Erlaubniß, ſich auf der Inſel frei zu bewegen,[2] ſpäter in St. Nicholas in Plymouth Sound, wo ſeine Frau und Tochter bei ihm waren.

Henry Vane dagegen lebte einzig in dem dunkeln und dabei doch tiefen Syſtem religiös-politiſcher Ideen, als deren Propheten er ſich aufgeſtellt hatte. Ihm war der Tod Nothwendigkeit der Natur, durch welche die Seele aus Gefängniß und Knechtſchaft befreit, zu vollem Daſein gelange; er ſah in dem Ablegen des irdiſchen Lebens eine Pflichterfüllung, wenn dadurch das Heil des Vaterlandes gefördert werde. — Den König um Gnade zu bitten, war er weit entfernt; in ſeinem Proceß bekannte er ſich zu den Lehren, welche demſelben eben die verhaßteſten waren: daß das Parlament auch nach

[1] Parker de rebus sui temporis 27. Kennet Reg. 742.

[2] to range troughout the island. Warrant vom 12. Auguſt 1664. Liſter, Clarendon III, 311. Vergl. eine Note zu Pepys III, 452.

dem Tode Carls I. zu Recht beſtanden habe, und daß gegen einen König, der nicht im Beſitz ſei, auch keine Verrätherei begangen werden könne: über ihn ſelbſt würde kein anderer Gerichtshof zu ſprechen haben, als eben das alte Parlament. Er behauptete die Unterſcheidung zwiſchen dem perſönlichen König und dem König in der Idee, d. i. der Staatsgewalt, die ihn repräſentire: und das Recht in einem gegebenen Falle der letztern zu gehorchen, eine Anſicht, die durch das neue Parlament proſcribirt wurde, und die der geborne König nimmermehr dulden konnte.[1] Dieſem wurde geſagt, er ſei Niemand Gnade ſchuldig, der keine Reue zeige: auch Gott verzeihe nur dem Reuigen. Man wollte den Mann nicht am Leben laſſen, in dem man den wirkſamſten Vertreter der republikaniſchen Meinungen ſah, deren Wiederaufflammen man jeden Augenblick fürchtete. So mußte Vane ſterben: und zwar auf derſelben Stelle, auf welcher einſt Strafford enthauptet worden, deſſen Verurtheilung er hauptſächlich veranlaßt hatte. Unbeirrt durch dieſe oder irgend eine andere Erinnerung betrat Vane das Schaffot faſt in feſtlicher Haltung; die eine Hand auf das Gitter lehnend, in der andern ein Blatt Papier, auf welchem er die Hauptpunkte ſeiner Rede verzeichnet hatte, begann er ſeinen Sinn noch einmal vor allem Volk zu entwickeln. Allein man war nicht gemeint, ihm das zu geſtatten. Bei der erſten anſtößigen Stelle unterbrachen ihn die Trompeter; als er wieder begann und denſelben Ton anſchlug, fielen ſie aufs neue ein. Er beklagte ſich, daß man

[1] Er liebte es doch, die Verantwortung auf Andere fallen zu laſſen. In ſeinem Briefe bei Forſter Life of Vane 224, heißt es: if he has given occasion, — if we can honestly put him out of the way. Außer den Statetrials benutze ich hier noch den Bericht von Brand.

einem Sterbenden das Wort verſage, machte einen Riß in das Blatt Papier und gab es einem hinter ihm ſtehenden Freunde: dann kniete er nieder und betete laut. Man erinnerte ihn, daß er nicht für den König gebetet habe. Er ſagte dann, er bete zu Gott, daß er dem König ſeine heiligen Wege weiſen und erkennen laſſen wolle, was recht iſt.

Wie die Verbindung von religiöſen und politiſchen Meinungen der Rebellion ihren Charakter gegeben hatte, ſo war es nun auch bei der Reſtauration der Fall. Man hat geſagt, der kanoniſchen Obedienz und der Anordung der Liturgie würden ſich die Presbyterianer leicht unterworfen haben: wären nicht zugleich politiſche Erklärungen von ihnen gefordert worden. Aus ihren Apologien ergeben ſich die auf ihrem Standpunkt ſehr gegründeten Einwendungen, die ſie gegen die rein kirchlichen Anordnungen machten; es war ihnen Ernſt damit; daß religiöſe Motive das Verhalten der Menſchen in ſchwierigen Augenblicken beſtimmten, gab der Religion noch Credit in der Welt. Aber wahr iſt es doch, daß die politiſchen Beweggründe dabei mitwirkten. Wenn den Predigern angemuthet wurde, auf jeden künftigen Verſuch zu einer Veränderung in Kirche und Staat im Voraus Verzicht zu leiſten, ſo erklärten ſie vielmehr für ihre Pflicht, nach einer ſolchen zu trachten, wofern ſie nöthig werde: nur eben ein jeder in ſeiner eignen Stelle und Sphäre; — daß es in allen Fällen für Verrath gelten ſollte, gegen den König und ſeine Beauftragten Waffen zu tragen, wollte ihnen nicht einleuchten; denn es ſei ſehr möglich, daß eine Commiſſion des Königs mit dem Geſetz des Landes in Widerſpruch ſtehe, dann müſſe jeder freie Engländer ſich auf die Seite des letztern ſtellen. Sollte der Kanzler das Recht haben, Commiſſionen zu beſtellen, denen

ein jeder gehorchen müſſe, wo bliebe dann die Freiheit? Man würde alsdann mit allem, was man ſei und beſitze, der Willkür eines Jeden, der einen Auftrag von dem König zu haben behaupte, Preis gegeben. Und möglich ſei es ja doch, daß ſich einmal eine papiſtiſche Faction des Königs bemächtige und ihm Commiſſionen abnöthige, durch deren Ausführung Kirche und Staat ruinirt werden würden. Selbſtvertheidigung ſei in ſolchen Fällen ein Recht der Natur.[1]

Dieſe und ähnliche Gründe religiöſen und politiſchen Inhalts waren es, welche bei weitem den größten Theil der presbyterianiſchen Geiſtlichen bewogen, die Unterſchrift der ihnen vorgelegten Verpflichtungen zu verweigern. Man zählt ihrer bei zweitauſend; doch ſind in dieſer Zahl auch Die mitbegriffen, welche wegen der Ungültigkeit der Sequeſtration ſich freiwillig zurückgezogen haben. Darunter ſind verhältnißmäßig viele Männer von Gelehrſamkeit, Talent und Gewiſſenhaftigkeit. In dem Gottesdienſte, der dem zur Friſt der Annahme oder Verwerfung geſetzten Tage vorausging, nahmen ſie Abſchied von ihren Gemeinden. Sie ſprachen mit Nachdruck aus, daß es nicht eine zufällige Verſtimmung ſei, was ſie abhalte, ſich zu fügen, ſondern daß Nachdenken und Gebet ihnen keine andere Wahl übrig laſſe. Wie waren die Kirchen ſo voll, die Theilnahme der Gemeinden ſo tief und ſchmerzlich![2]

[1] Grounds of nonconformity bei Calamy Abridgement I, 260.

[2] Calamy gegen Walker: The church and the dissenters compared as to the persecution 1717. S. 86. Der Streit, welcher damals begann, iſt im Jahr 1862 an dem zweihundertjährigen Erinnerungstage der Ausſchließung der Presbyterianer in mancherlei Controverſchriften erneuert und lebhaft geführt worden: ohne doch, ſo viel ich bemerken konnte, in den Kreiſen der biſchöflichen Kirche einen beſondern Eindruck zu machen, oder auch nur die Aufmerkſamkeit zu erwecken, die ihm zukommt. Auch die hiſtoriſche Kunde finde ich dadurch nicht gefördert,

So ward der alte Streit, der so oft den Gegenstand ausführlicher Discussion ausgemacht hatte, durch den Wechsel der Ereignisse entschieden. Früher war das Parlament presbyterianisch, jetzt war es episcopal gesinnt. Damals ward der Covenant eingeführt: jetzt ward er zurückgenommen. Der Mann, der schon damals die Sache der Verbindung zwischen Königthum und Bisthum geführt hatte, in dem die Presbyterianer ihren entschiedensten Gegner sahen, Edward Hyde, stand jetzt, mit einem feudalen Titel ausgestattet, an der Spitze der Verwaltung und des Ministeriums. Wie auch seine Aeußerungen dann und wann gelautet haben mögen, anders konnte es gar nicht sein, als daß er die Macht, die in seinen Händen war, zur Herstellung eines Zustandes benutzte, welchen er ausschließend für gesetzlich hielt in England. Aber eben so nothwendig war, daß darüber ein weit verbreitetes Mißvergnügen erwachte. Die Restauration beruhte auf der Vereinigung der beiden großen religiösen Parteien: welche Wirkung mußte ihre wiedereintretende Entzweiung haben!

denn man bleibt immer auf den alten Standpunkten, den gewohnten Anklagen und Recriminationen.

Sechstes Kapitel.

Verhältniß zu Frankreich. Verkauf von Dünkirchen.

Wir kommen nun erſt auf die Verhandlungen mit Portugal zurück, bei denen wir oben abbrachen.

Francisco Mello, der zur Durchführung der Vermählung nach England zurückgekommen war, erfreute ſich einer ſehr guten Aufnahme daſelbſt; er erhielt einen Schlüſſel zu dem Garten am Pallaſt, wo man den König am leichteſten und vertraulichſten ſprechen konnte. Aber im März und April 1661 beſorgte er noch oft, mit ſeinem Vorhaben zu ſcheitern.[1] Er fürchtete die Gegenwirkung der Königin-Mutter und ihrer Freunde, die Einreden der Holländer, vor allem die Umtriebe des ſpaniſchen Geſandten, Vatteville, der eine ſtarke Partei im Hofe und Lande hatte und reiche Geſchenke machen könne. Die Drohung deſſelben, daß Spanien den Abſchluß der Vermählung als eine Feindſeligkeit betrachten werde, blieb nicht ohne Eindruck auf Carl II. Denn noch erhielt ſich die ſpaniſche Monarchie im Credit einer großen Macht; noch bildete der Verkehr mit ihren Landſchaften die vornehmſte Hülfsquelle für den engliſchen Handel. Und wie dann, wenn der junge König von Frankreich mit ſeinem Schwiegervater, Philipp IV., einverſtanden war? Es iſt eine der erſten in die allgemeine Politik eingreifenden Handlungen Ludwigs XIV., daß er

[1] As intrigas e os tempos me matam. Schreiben Mello's vom 11. März. Quadro elementar XVII, 165. Vatteville — Baron Vatteville — erſcheint bei ihm als Geſandter von Caſtilien.

Fouquet, den er damals noch brauchte, ermächtigt hat, den König von England des Gegentheils zu versichern.[1] Im tiefsten Geheimniß ließ Fouquet dem Lordkanzler die Mittheilung zugehen, daß man in Frankreich die Vermählung Carls II. mit der Infantin Catharina, seine Verbindung mit Portugal überhaupt gern sehen werde. Ludwig XIV. ließ versprechen, daß er nicht allein niemals gegen die Allianz Englands mit Portugal sein, sondern sie vielmehr unterstützen werde, vorausgesetzt, daß das insgeheim geschehen könne.[2] Auf diese Zusage, von welcher der portugiesische Botschafter jedoch nichts erfuhr, gestützt, konnte es Carl II. wagen — und er hat oft gesagt, daß er es ohne das nicht gethan hätte, — in Verhandlungen fortzufahren, die ihn mit Spanien entzweien mußten. Aber er hielt für rathsam, denn Niemand konnte die Folgen davon absehen, sich auch einer allgemeinen Beistimmung in seiner Nation zu versichern. Sehr ungewohnter Weise wurde eine Sitzung des vollen geheimen Rathes veranstaltet. Carl II. brachte dann die Frage, ob die portugiesische Vermählung trotz des spanischen Widerspruches rathsam sei, zu freier Discussion. Die Versammlung fand die Anerbietungen des spanischen Gesandten, gleich als ob sein König so vollkommen der erste der Welt sei, um nach seinem Belieben über die Hand fremder Prinzessinnen verfügen zu können, eben so unangemessen wie seine Kriegsdrohungen;

[1] Aufzeichnungen Cornbury's, Sohnes Lord Clarendons, der herbeigezogen wurde, denn einem Fremden hätte man nicht getraut, im Appendix zu Clarendons State papers III, Nr. 1.

[2] The king of France doth not only like that alliance, but on the contrary will if it be need assist the king of England with all his power, so that it be done in a secret way (Note von Bastide vom 2. April.)

England, ſagte man, wolle keinen Krieg mit Spanien, es habe genug Krieg gehabt: aber es dürfe ſich auch nicht vor einem ſolchen fürchten; denn es würde ſich damit gleichſam in ein Vaſallenverhältniß zu Spanien begeben. Acht und zwanzig Mitglieder waren zugegen; einſtimmig riethen ſie dem König die portugieſiſche Vermählung an.

Und ſo war nun auch das Parlament geſinnt, dem der König bei der Eröffnung der Sitzungen im Mai 1661 als eine Neuigkeit, die ihnen gefallen werde, mittheilte, daß er ſich mit der Infantin von Portugal zu vermählen gedenke. Die Mittheilung ward mit einer ſo lebhaften Acclamation empfangen, daß er ſie noch einmal wiederholen mußte.[1] Für den König, wie für die Miniſter war es ohne Zweifel von hohem Werth, daß die beiden Häuſer mit ihrem Glückwunſch die Verſicherung verbanden, wenn er bei Ausführung ſeiner Abſicht auf Hinderniſſe ſtoße, ſo könne er auf ihre Unterſtützung zählen.

Sie ſchloſſen ſich einer politiſchen Richtung in den auswärtigen Geſchäften an, von der man an ſich hätte zweifeln können, ob ſie ihrer Geſinnung entſprach. Denn dadurch lenkte doch Carl II. in den auswärtigen Geſchäften heimlich wieder in die Bahnen Cromwells ein; ungefähr eben ſo wie die Reſtauration nach Innen keineswegs eine durchgreifende Reaction war, ſondern eine Vereinigung des Königthums mit der doppelgearteten Geſellſchaft, die ſich in den Zeiten der Unruhen gebildet hatte.

Nach geſchloſſenem Tractat hat in Whitehall eine charak-

[1] Schreiben von Nicholas 10. Mai: Carta do Marquez de Sande a Regente. Quadro elem. XVII, 200. Die Eröffnungsrede des Kanzlers iſt für die Verhandlungen ſehr unterrichtend.

teriſtiſche Feſtlichkeit Statt gefunden. Der portugieſiſche Geſandte ward in einem königlichen Hofwagen abgeholt, um mit dem König zu ſpeiſen. Sie waren beide allein bei Tafel, beide bedeckten Hauptes, der Geſandte dem König in einiger Entfernung zur Linken. Die Grafen von Ormond und Mancheſter hatten die Aufwartung. Einige Geſundheiten wurden ausgebracht, namentlich die der künftigen Königin von England. Nicht bei den andern, aber bei dieſer erhob ſich der König und ſtand während des Trunkes unbedeckt. Denn die Regel galt, daß ein Souverän Niemandem auf der Welt nachſtehen dürfe, wohl aber der Dame, der er ſeine Hand gebe.[1]

Der ſpaniſche Geſandte fühlte ſich ſehr unglücklich. Einſt bei einer Unpäßlichkeit hat er auf eine Anfrage darüber geantwortet, er befinde ſich, wie ein Mann ſich befinden könne, dem es in den Geſchäften ſeines Fürſten ſchlecht gehe. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er ſich nicht an der rechten Stelle freigebig gezeigt habe. Er ſuchte ſich dadurch zu helfen, daß er ſich an die Oppoſitionspartei im Parlament hielt; um eine Gegenwirkung hervorzubringen, hat er die Eingaben, in denen er dem König die portugieſiſche Vermählung widerrathen hatte, in Druck gegeben und verbreiten laſſen. Er gab die Hoffnung nicht auf, ſie durch Agitation zu hintertreiben, auch nachdem ſie beſchloſſen war.

Und noch immer waren die Spanier in London wenigſtens populärer als die Franzoſen. Man bemerkte es am Tage jenes Zuſammentreffens der beiden Geſandten bei der Einholung eines neu eintreffenden, des ſchwediſchen, einem kleingroßen Ereigniß, das damals als eine Weltbegebenheit be-

[1] 5. Juli 1662, Chriſtoph von Brands Relationes. (Berl. A.)

trachtet wurde. Es kam dabei zu einem Handgemenge, in welchem der ſpaniſche Geſandte die Oberhand behielt: triumphirend fuhr er in ſeiner Caroſſe dem ſchwediſchen Geſandten zunächſt daher; die Bevölkerung begrüßte ihn mit lauter Freude. Der franzöſiſche Geſandte behauptet ſogar, er habe es mit verkleideten Soldaten und dem Volk von London zu thun gehabt.[1]

Anfangs verhielt ſich Carl II. in dieſem Streit ziemlich unparteiiſch; aber die Franzoſen ſagten ihm unaufhörlich, er nähre eine Schlange in ſeinem Buſen; unter der Maske der Freundſchaft rege der Mann das Volk gegen ihn auf; nach einiger Zeit hatten ſie die Genugthuung, daß Carl auf die Abberufung Batteville's drang.

War nun hierdurch gegen die erſte Erwartung ein freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen dem franzöſiſchen und dem engliſchen Hofe eingetreten, ſo gab es doch zwiſchen ihnen noch mancherlei Differenzen.

Wie ließ ſich Ludwig XIV. ſo nachdrücklich gegen den Anſpruch auf die alte maritime Superiorität der Engländer vernehmen! Carl II. mußte endlich nachgeben, daß ſie nicht über das Cap Finisterrä ausgedehnt werden ſollte.

Einen hohen Rang unter den Freunden des Königs von England nahm Cardinal Retz ein, der von der Ferne her noch immer viel Einwirkung auf den franzöſiſchen Klerus ausübte. Carl II. hätte ihm gern eine Stellung am römi-

[1] Die officielle Relation, die nach Frankreich geſchickt wurde (abgedruckt im Appendix zu Evelyn) iſt ziemlich farblos. Sehr deutlich erhellt die Stimmung aus dem Flugblatt: True relation of the manner of the dangerous dispute etc. — — By the heroik gallantry of the spanish party — they became triumphant and repelled the Monsieurs although they exceeded in numbre. Vgl. Franzöſ. Geſchichte III, 287.

schen Hofe verschafft, mit dem er durch die portugiesische Vermählung in ein gewisses Verhältniß trat: Ludwig XIV. erklärte sich mit Heftigkeit dagegen; denn Retz habe Dinge begangen, wegen deren er des Hochverraths angeklagt werden sollte. Hierauf ließ man in England jene Absicht fallen; Carl II. forderte den Cardinal bei Verlust seiner Freundschaft auf, alles zu vermeiden, was in Frankreich neue Unordnungen veranlassen könnte. Ludwig XIV. hat dafür versprochen, gegen die mißvergnügten Unterthanen Carls II. die gleiche Rücksicht zu beobachten. Wie viel dringender aber war das für den kaum wiederhergestellten König von England, als für den französischen!

Am widerwärtigsten war den Engländern, daß Ludwig XIV. in einem Vertrage, den er damals mit der Republik der vereinigten Niederlande abschloß, derselben das Recht der Fischerei als ein wohlbegründetes garantirte, während sie es an ihren Küsten nicht dulden wollte. Ludwig entschuldigte das damit, daß er die Holländer habe abhalten müssen, sich mit den Spaniern zu vereinigen: und daß er dagegen den großen Gewinn gutheiße, welcher den Engländern aus dem Vertrag mit Portugal erwachsen werde.

Denn die Erwerbungen, welche England in Folge desselben erlangte, schlug man damals sehr hoch an. Tanger ward als der Platz betrachtet, wo die englische Flotte Station machen werde, um von da aus den Handel nach beiden Indien und zugleich den Verkehr auf dem Mittelmeer zu beherrschen: durch den Besitz von Jamaica in Westindien und nunmehr auch Bombay in Ostindien müsse den Engländern der Verkehr mit allen Nationen der Welt in die Hand gerathen. Carl II. widmete den maritimen Interessen der Nation vielen

Eifer; Ludwig XIV. fand es rathſam, ihm wenigſtens zunächſt darin freie Hand zu laſſen.

Die Begebenheiten, die eine Epoche bezeichnen ſollen, erſcheinen zuerſt in leichtem Umriß in der einen und der andern Unterhandlung. Noch ſprach man nicht davon, aber die Kundigen ſahen es kommen, daß Ludwig XIV. die erſte Gelegenheit benutzen werde, um die ſpaniſchen Niederlande zu erobern. Carl II. hatte, von den Traditionen der engliſchen Politik abſehend, wenig dagegen. Er ließ in Frankreich den Tod Philipps IV. als die Epoche bezeichnen, in der er ſich als ein nicht unnützer Verbündeter von Frankreich erweiſen dürfte. Sie waren beide Gegner Spaniens, der eine, um es ſeiner continentalen, der andere, um es ſeiner maritimen Macht zu berauben. So waren ſie beide die Verbündeten Portugals. Dieſe Verbindung mit Portugal gegen Spanien gab den beiden Regierungen ein gemeinſchaftliches Intereſſe, das ſie an einanderknüpfte, ohne daß davon öffentlich die Rede geweſen wäre.

Gleich bei den erſten Rüſtungen Carls II. zu Gunſten Portugals, für welche die parlamentariſchen Bewilligungen nicht zureichten, ſind ihm insgeheim, denn das Parlament ſollte davon nichts erfahren, zwei Millionen Francs bezahlt worden. Aber für das Jahr 1662 waren noch ſtärkere Vorbereitungen nöthig. Die Spanier waren ſchon in dem vorigen nicht ohne Erfolg in Portugal eingedrungen; für das nächſte Frühjahr erwartete man einen großen Angriff, unter Don Juan d'Auſtria, durch welchen die Sache zur Entſcheidung gebracht werden ſollte: man fürchtete für das Beſtehen des portugieſiſchen Thrones. Die Franzoſen haben Carl II. geſagt, da er ſich nun einmal mit Portugal verbunden habe,

wie denn die zu seiner Gemahlin bestimmte Prinzessin aus dem Hause Braganza so eben aus Portugal herüberkam, so werde sein Ruf in der Welt davon abhangen, in wie fern er Portugal aufrecht halte. Carl II. antwortete: für ihn sei es eine Sache der Ehre wie des Interesses, Portugal zu schützen: die Welt werde mit seinen Anstrengungen zufrieden sein. Zehn Kriegsschiffe gingen nach der portugiesischen Küste ab, um sie in Schutz zu nehmen: etwa 3000 Mann alter Soldaten aus den schottischen Garnisonen wurden übergeschifft, um den Anfällen zu Lande zu begegnen. Aber der König bemerkte, und seine Versicherung wird von dem französischen Gesandten bestätigt, daß er dies nicht leisten, geschweige denn so fortfahren könne, wenn er nicht auf enge Verbindung mit Frankreich rechnen dürfte. Nicht allein auf eine vorübergehende Unterstützung, sondern auf eine feste und genaue Allianz kam es ihm an.[1]

Kein Zweifel, daß bei diesen Verhandlungen auch noch andre Motive mitwirkten.

Wohl hat der Kanzler ein Geldanerbieten, das ihm persönlich geschah, zurückgewiesen: aber er hat später das Geldbedürfniß des Königs doch selbst, wenigstens in der Form eines Anleihegesuchs in Anregung gebracht. Ein noch verfänglicheres Ansehen hat es, wenn einmal der französische Gesandte Geld verspricht, und zwar recht eigentlich, um die portugiesische Sache im Parlament zu fördern: denn man müsse Die entmuthigen, welche dagegen, und Die bestärken,

[1] d'Estrades an Turenne, 21. Febr. 1662: A moins qu'il ne se fasse quelque liaison plus étroite entre les deux rois et qui les fasse agir plus fortement dans une cause commune, les affaires de Portugal seront soutenues lentement (Lettres de Turenne I, 345.)

welche dafür seien. Ludwig XIV. läßt einmal sagen, seine Schatzkammer sei erschöpft, aber bei der Lage, in der sich England befinde, werde er alles thun, diese Schwierigkeit zu überwinden.[1] Was Carl II. bei Holland und bei Spanien vergeblich gesucht hatte, das Mittel um von den Bewilligungen seines Parlament unabhängig zu werden, das bot ihm Frankreich dar. Es war ein Verhältniß, das auch sonst mit seiner Politik übereinstimmte: er wünschte es auf immer festzustellen: der Kanzler war durch seine persönliche Stellung veranlaßt, diesen Wunsch zu theilen.

Eigentlich daher ist die Idee entsprungen, die beiden am meisten schlechte Nachrede zugezogen hat, eine der großen Erwerbungen Cromwells, Dünkirchen, an Frankreich zu überlassen.

Für den guten Namen bei Mitwelt und Nachwelt ist nichts so verderblich, wie die Verbindung persönlicher Absichten, die oft etwas Kleinliches haben, mit einer Unternehmung von allgemeiner Wichtigkeit. Die Motive, die eine solche in sich selber haben mag, werden dann mißkannt; man betrachtet das persönliche Interesse als den einzigen wirksamen Beweggrund. Der Historiker erstaunt, wenn er den Berathungen näher tretend, auf Momente stößt, denen doch in sich selbst eine gewisse Bedeutung zukommt.

Für die Absicht, Dünkirchen auf die eine oder die andre Weise zu veräußern, hat man damals Gründe geltend gemacht, die selbst vom allgemeinen Standpunkt der englischen Politik Beachtung verdienen.

Man erinnerte, daß der Vorschlag, Dünkirchen zu be-

[1] Bastide an Clarendon: His Majesty will make as we say an effort in this conjuncture, wherein the king of England is so much concerned.

ſetzen, ſchon unter Königin Eliſabeth gemacht, damals aber aus guten Gründen verworfen worden ſei.[1] Denn nur dann verdiene die Anſiedelung auf fremdem Boden Billigung, wenn ſie durch Bodenertrag oder kaufmänniſchen Stapel ſich ſelber nähre; bei Dünkirchen ſei das aber nicht der Fall: es verurſache nur Koſten; ein Handel mit den umwohnenden Bevölkerungen werde ſich da, bei ihrer Abneigung gegen die Engländer, nicht einrichten laſſen: der Hafen würde nützlicher werden in fremden Händen als in den eignen, ſo lange er nämlich überhaupt brauchbar bleibe: die Rhede von Mardyk nach Dünkirchen werde ja nur von den Alluvionen gebildet, welche die Seeſtrömung von den engliſchen Küſten herübertreibe; von welcher Weltgegend her der Wind auch immer komme, dort ſeien die Schiffe allezeit gefährdet.

Dazu kam die Berechnung des damaligen engliſchen Miniſteriums, welches über keine beſondern Bewilligungen für Dünkirchen, das überhaupt nicht eigentlich incorporirt war, verfügte, ſondern die Koſten der Beſatzung aus ſeinen ſehr unzureichenden Mitteln beſtreiten mußte. Auch nach den neuen Bewilligungen des Parlaments blieb doch noch ein jährliches Deficit von dritthalbhunderttauſend Pfund zu decken. Es erſchien dem Schatzmeiſter als eine höchſt erwünſchte Erleichterung, wenn er die 120,000 Pfund, welche die Garniſon von Dünkirchen koſtete, von ſeinem Budget los wurde und an dem Kaufpreis vielmehr eine Verſtärkung deſſelben gewann. Dafür war auch Admiral Montague, Graf von Sandwich. Er hat ſich zuweilen ſelbſt als den vornehmſten Urheber des Verkaufs von Dünkirchen bezeichnet.

[1] Ich benutze einen handſchriftlichen Aufſatz: touching the late rendition of Dunkirk, 3. Nov. 1662, den ich in Oxford fand.

Montague hätte gewünſcht, daß es den Spaniern zurückgegeben würde. Dagegen aber erinnerte Clarendon, daß Dieſe die Summe, die man fordern müſſe, zu zahlen nicht im Stande ſeien: ihn brachte die ſchon ſo weit gediehene Verbindung mit Frankreich vielmehr auf den Gedanken, ſich dieſer Sache zur Vollendung derſelben zu bedienen.[1] Im Geſpräche mit dem franzöſiſchen Geſandten Eſtrades, der eben im Begriff war, nach Frankreich zurückzureiſen, um dann die Geſandtſchaft in Holland zu übernehmen, hatte er ſich bereits verſichert, daß Ludwig XIV. auf die Sache einzugehen ſehr geneigt ſei, als er ſie unter den engliſchen Miniſtern zur Berathung brachte. Da fehlte es nicht an Einwendungen. Man ſagte ihm wohl, es wäre beſſer, Mardyk und Dünkirchen zu ſchleifen und die Häfen zu verſchütten, als ſie den Franzoſen zu überlaſſen, die durch den Beſitz von Calais und Dünkirchen allezeit fähig ſein würden, der engliſchen Regierung das Meſſer an die Kehle zu ſetzen. Wenn Dünkirchen zu viel koſte, ſo ſchlug man vor, bei dem Parlament eine beſondere Bewilligung dafür auszubringen, an der es nicht fehlen werde, wenn man es förmlich incorporire.[2]

Dieſe Bemerkungen machten jedoch weder auf den König noch auf den Kanzler Eindruck. Sie meinten nicht, daß der Verluſt von Dünkirchen für England Nachtheile oder gar Gefahren einſchließe. Für Cromwell hatte der Beſitz dieſes Platzes Bedeutung gehabt, weil er Einfluß auf den Continent

[1] Er ſagte Pepys: — if it should in Parliament be inquired into the sellong of Dunkirke — he will be found to have been the greatest adviser of it. Pepys Diary II, 357.

[2] Schreiben von Eſtrades an Turenne vom 21. Aug. Und vornehmlich ein an demſelben Tage geſchriebener eigenhändiger Brief an den König, der nicht mitgedruckt worden iſt.

auszuüben, das proteſtantiſche Gemeingefühl für ſich zu erwecken beabſichtigte. König Carl II. leiſtete darauf nicht allein Verzicht, er wünſchte vielmehr die engliſche Kirche von continentalen Einflüſſen zu ſondern. Und mit dem Parlament zu verhandeln, war ſeine Neigung noch weniger; er hätte darin eine Ausdehnung der Autorität deſſelben geſehen, die er zu vermeiden für rathſam hielt.[1]

Indeſſen war die Verhandlung mit Frankreich bereits in Gang geſetzt. Welche Geſichtspunkte dabei vorwalteten, ſieht man aus der Art und Weiſe, in der ſie ſich vollzog.[2]

Eſtrades war noch in Paris und mit der Ordnung häuslicher Angelegenheiten beſchäftigt, als ein vertrauter Agent des Kanzlers, Namens Belling, ihn aufſuchte, um ihn zur Durchführung der von ihm beſprochenen Sache bei dem König von Frankreich aufzufordern. Die Ausdrücke ſind: wenn ein Vertrag über den Verkauf von Dünkirchen dazu beitragen könne, eine enge Verbindung zwiſchen den beiden Königen herbeizuführen, — wie denn am Tage liege, daß Carl II.

[1] Ludwig XIV. 344. La memoire des derniers troubles du royaume est assez fraiche, pour faire connaitre au roi (d'Angleterre), combien il est dangereux d'étendre l'autorité du parlement, en diminuant la sienne.

[2] Eſtrades an Lyonne, 18. Juli n. St. Lundi au soir. J'ai parlé à l'homme que vous scavez (Bellings Ankunft war den Tag vorher gemeldet). Il n'a autre ordre que de me dire de la part du chancelier, que si le traité de Dunquerque peust servir d'une liaison étroite entre le roy (de Fr.) et le roy d'Angleterre et que S. M. soit persuadée, que ce consentement est une des plus grandes marques de la passion qu'il a (Ch. II), d'avoir son amitié (de Louis XIV), qu'il (le Chancelier) se fait fort d'ajuster l'affaire, a quoi il travaillera après avoir sceu les intentions de Sa Mayesté. Hierauf beziehen ſich die Worte in einem bei Liſter III, 206 gedruckten Billet Ludwigs: La maniere, dont Mr. le Chancelier en use, m'oblige fort et il luy sera bien aisé, de lier une amitié estroite entre le roy mon frère et moy.

keinen größern Beweis ſeines leidenſchaftlichen Wunſches, die Freundſchaft des Königs von Frankreich zu erwerben, als dieſen geben könne, — ſo mache ſich der Kanzler anheiſchig, die Sache zu Stande zu bringen, ſobald er die Intention Sr. Majeſtät von Frankreich kennen lerne. Ludwig XIV. antwortete unverzüglich, daß er die größte Neigung dazu fühle, mit dem König, ſeinem Bruder, die engſte Freundſchaft und Verbindung einzugehen, und zwar unter der Dazwiſchenkunft des Kanzlers, dem er für die Art und Weiſe, wie er die Sache behandle, ſehr verpflichtet ſei. Da Eſtrades, der zuweilen von den Nachwehen alter Wunden beläſtigt wurde, nicht ſogleich nach St. Germain gehen konnte, wo ſich der König aufhielt, ſo kam dieſer ſelbſt nach dem Palais Royal, wohin ſich Eſtrades tragen ließ: hier ward die Abrede getroffen, daß ſich derſelbe ſobald es ihm möglich werde, auf ſeinem Wege nach Holland noch einmal nach England begeben ſolle, um dieſe Sache, wenn ſie ernſtlich gemeint ſei, und wenn man keinen allzuhohen Preis fordere, zu Ende zu führen.

In der zweiten Hälfte des Auguſt finden wir Eſtrades wieder in England.[1] Der König, der mit Clarendon einverſtanden war, hatte ihn ausdrücklich eingeladen; Clarendon machte ihm, was er nur in außerordentlichen Fällen that, einen perſönlichen Beſuch.

Eben in dieſen Tagen wurden die entſcheidenden Berathungen zwiſchen den engliſchen Miniſtern gepflogen; die Gefahr von Portugal, welches einige feſte Plätze von Bedeutung, an die Spanier verloren hatte, und eine militäriſche Kataſtrophe erwarten mußte, wenn es nicht nachdrücklich unter-

[1] Ambassade et negotiations du Cte d'Estrades 1718.

ſtützt wurde, — was wieder nicht möglich war, wofern kein Abkommen zwiſchen Frankreich und England erfolgte — machte jede andere Einwendung verſtummen. Es kam nur darauf an, ob man ſich über die Kaufſumme einigen würde.

Der Kanzler hatte anfangs bei Weitem mehr gefordert; endlich blieb er, mit Einwilligung des Schatzmeiſters bei fünf Millionen Livres ſtehen. Eſtrades, der anfangs nur zwei Millionen angeboten, ward ſpäter ermächtigt, bis auf vier zu gehen. Nicht ſo ſehr in ſeinem Bericht an den König ſelbſt, aber in ſeinem Schreiben an Turenne drang Eſtrades mit dem größten Eifer auf die Bewilligung der engliſchen Forderung; denn ohne dieſelbe werde Carl II. den Portugieſen nicht zu Hülfe kommen, ſondern ſie ihrem Geſchick überlaſſen: wie ſehr würde der König von Frankreich es einſt bereuen, um einer ſo wenig bedeutenden Differenz willen Dünkirchen und damit auch die Vertheidigung von Portugal aufgegeben zu haben. An Turenne, der damals in allen wichtigen Geſchäften ſeine Hand hatte und das Vertrauen der beiden Höfe beſaß, wandte ſich auch der Herzog von York. Er würde, ſo ſagt er, den Verkauf von Dünkirchen nicht geſchehen laſſen, wäre es nicht zu Gunſten von Frankreich: gewiß, den Preis ſei es werth, aber hauptſächlich hoffe man dadurch die Union der beiden Kronen zu befördern, die für die eine und für die andere überaus vortheilhaft ſein werde: wie er ſelbſt und der Kanzler, ſo ſei auch Carl II. nur von dem Wunſche beſeelt, die Freundſchaft des Königs zu gewinnen und ihre beiderſeitigen Intereſſen zu verſchmelzen.[1]

[1] La plus forte passion la mienne et celle de M. le Chancelier étant de former une étroite liaison et lier un interêt avec lui. (Lettres de Tur. I, 552.)

Als man sich über die fünf Millionen geeinigt hatte, erhoben sich neue Schwierigkeiten über unmittelbare oder successive Zahlung, an denen sogar die Sache noch scheitern zu können schien. Estrades, der schon einmal Anstalt zur Abreise traf, nahm jedoch auch hierin Partei für die Engländer, welche eine unmittelbare Zahlung forderten. Denn für die englischen Truppen in Portugal mangle es an Sold, und doch zeige jede einlaufende Nachricht, daß der Widerstand, der dort den Spaniern geleistet werde, von ihrer Anwesenheit und Hülfe abhänge. Auch bei den letzten Schritten stieß man noch auf Schwierigkeiten, der Zahlung, die endlich ein Amsterdamer Haus übernahm, der Bestimmung von zuverlässigen Persönlichkeiten zum Empfang des Geldes, der Fassung des Tractats. Aber Anfang November empfing Estrades die unter dem großen Siegel ausgefertigte Weisung an den Befehlshaber von Dünkirchen, den Platz dem König von Frankreich auszuliefern.

Endlich — schrieb Estrades am 28. Nov. an Lyonne, — endlich sind wir im Besitz von Dünkirchen: alles ist in der besten Ordnung abgegangen: überall hat der Erfolg einen guten Eindruck gemacht: in den niederländischen Städten bereitet man sich, den König zu begrüßen, wenn er dahin kommt. Daß die protestantischen Engländer aus den katholisch rechtgläubigen Provinzen weichen mußten, diente zur Anbahnung der Erwerbungen, welche Frankreich in denselben ferner zu machen gedachte.

Gerade deshalb aber nahm die protestantische Welt ihrerseits Anstoß daran. Der Kurfürst von Brandenburg sprach sein Bedauern über den Verlust eines Platzes aus, der als eine Citadelle gegen Frankreich und Spanien, als eine Vormauer des oranischen Interesses habe dienen können. Die

Engländer erwiderten, Dünkirchen tauge nur zu einem Raubneſt; als maritime Station habe es keinen Werth; der König werde das Geld, das es gekoſtet, auf eine jährliche Verſtärkung ſeiner Flotte verwenden: England werde ohne Dünkirchen nur um ſo mehr im Stande ſein, die gemeinſchaftlichen Intereſſen aufrecht zu halten. Der Geſandte des Kurfürſten findet den wahren Grund in der alten Meinung der Engländer, wie er ſagt, ihrem Irthum, Großbritannien als eine beſondere Welt zu betrachten, ſo daß es keine Koſten auf eine Aufſtellung im Ausland zu verwenden brauche; doch erkennt er zugleich das unmittelbare Geldbedürfniß an; der König von England habe ſeine Garden nicht bezahlen können: jetzt könne er ſie auf die Zollgefälle anweiſen, die bisher für die Garniſon von Dünkirchen beſtimmt geweſen ſeien. Und der portugieſiſche Krieg machte eine enge Verbindung mit Frankreich zur unbedingten Nothwendigkeit.

Man hat unzählige Male geſagt, der Kanzler ſei beſtochen, worden, um zum Verkauf von Dünkirchen die Hand zu bieten. Man wollte die Summe kennen, die er genommen habe; den Palaſt, den er damals ſich erbaute, hat man Dunkirkhous genannt. Seine Tochter, die Herzogin von York, hat in der That kleine Geſchenke von Werth empfangen: Caſſetten mit franzöſiſchen Manufacturen, unter denen ſich z. B. eine mit Diamanten beſetzte Uhr befand, und die dann in der engliſchen Geſellſchaft allgemein bewundert wurden. Von dem Kanzler findet ſich auch in den geheimen Papieren, in denen ſonſt alles zur Sprache kommt, doch keine Spur, daß er beſtochen worden ſei; er ſelbſt verſichert, nicht eine halbe Krone habe er gezogen. Seine perſönlichen und allgemeinen Beweggründe lagen um vieles tiefer; ſie entſprangen aus der Politik, die er

eingeſchlagen, und der Geſammtſtellung nach außen und innen, die er einnahm. Unter den Motiven des Verkaufs leſen wir, daß das Geld beſſer verwendet werden würde, um eine militäriſche Macht zur Unterdrückung der eben drohenden Inſurrection zu errichten.[1] Clarendon verſichert, daß ein Theil der von Frankreich gezahlten Summe für einen ſolchen Fall, den Jedermann befürchtete, zurückgelegt worden ſei.

Siebentes Kapitel.

Ein Entwurf zur Wiedervereinigung mit Rom. Anſpruch auf die dispenſirende Gewalt. Perſönliche Verhältniſſe in Hof und Staat.

Aus den Tagen der Entſcheidung über die Uniformitätsbill liegt das Gutachten Henry Bennets vor, der ſchon damals das Vertrauen des Königs Carl in hohem Grade genoß und bald zu den höchſten Stellungen gelangen ſollte. Auch aus dieſem Actenſtück ergiebt ſich, wie ernſtlich man am Hofe beſorgte, daß die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch von Unruhen und einem neuen Bürgerkrieg führen könne. Bennet war der Meinung, daß man darum keineswegs mit den einmal ergriffenen Maßregeln inne halten dürfe,

[1] The 130m pounds that went to maintain those soldiers in Dunkirk would be better spent at home, to breed up and maintain a military actual strength for security of prince and people against all civil insurrections.

denn das würde die Factionen ermuthigen, die Autorität schwächen; man müsse sie vielmehr mit Energie durchführen und zu diesem Zweck die bewaffnete Macht namentlich in London durch Herbeiziehung der Truppen von Dünkirchen, in den Grafschaften durch Vorkehrungen der Lordlieutenants verstärken; in ein paar Monaten werde man jeder Bewegung Meister sein; dann könne der König auf Milderungen denken.[1]

Angeregt durch den zwischen Episcopalisten und Presbyterianern ausgebrochenen Zwiespalt, waren die durch ihre Verbindung besiegten baptistischen und republikanischen Secten in lebhaftester, empörerischer Bewegung. Vornehmlich die Reden der Regiciden, die einzeln oder zusammen gedruckt und viel gelesen wurden, erhielten die Gemüther in Gährung. Man glaubte den Worten, die sie bei ihrem Tode verkündigt hatten, und erwartete alles Ernstes ihre baldige Auferstehung; der Frau Harrisons wird nachgesagt, sie habe seine Kleider, die sie dem Henker abkaufte, für seine Wiederkunft aufgespart. Man trug sich mit Erzählungen von Wundern und Zeichen, wie sie bei Livius nicht seltsamer und fester geglaubt vorkommen. Im November 1662 hat die Regierung auf einmal sechshundert Anhänger dieser Meinungen bei einer Versammlung unter freiem Himmel ergriffen und verhaftet. Indem sie durch die Straßen von London mehr getrieben als geführt wurden, verkündigten sie laut ihre Lehre, daß kein irdischer König zu Recht bestehe; sie haben die Bürgersleute, die ihrer lachten, vor das jüngste Gericht gefordert. Aus den Verhören ergiebt sich, daß ein Committee der verschiedenen Secten, Anabaptisten, Männer der fünften Mon-

[1] Sir Henry Bennet to Charles II. bei Lister III, 198.

archie, und der zum Widerſtand entſchloſſenen Partei der Quäker, die man die Fechtenden nannte, beſtand, um eine Erhebung vorzubereiten. Nach einigem Bedenken traten ihnen auch die Independenten bei: man machte ſich Hoffnung, die entſchiedenſten Presbyterianer, die Männer des Covenant für ſich zu gewinnen. Die wildeſten Pläne, wie ſie Venner hegte, ſind dabei wieder zum Vorſchein gekommen. Die Gefahr lag darin, daß auch Anhänger Cromwells, die ſonſt keine entſchieden religiöſe Tendenz hatten, unter ihnen viele Soldaten der aufgelöſten Armee, den anabaptiſtiſchen Enthuſiaſten beitreten möchten. Das Mißvergnügen, das ſich der Hof durch ſeine Immoralität und Verſchwendung, und das Parlament durch die Auflagen, die es decretirte, zuzog, ſchien noch zur Stunde einen Umſturz der neuen Regierung und die Wiederherſtellung der Republik möglich zu machen.[1]

Mit der Rechtfertigung des gegen Carl I. geübten Verfahrens, — denn allerdings ſei der Fürſt dem Volke verantwortlich und dürfe von demſelben gerichtet werden, — verband ſich die Aufforderung, den Sohn zu behandeln, wie den Vater, ihn mit ſeiner ganzen ſündenbefleckten Geſellſchaft von der Erde zu vertilgen.

Was würde wohl geſchehen ſein, wenn die Presbyterianer den Aufforderungen der Secten Gehör gegeben hätten! Denn noch zählte der Presbyterianismus in den Städten, namentlich in der Hauptſtadt die meiſten Anhänger. Die Aſſociationen, welche zur Sicherung des Unterhaltes der aus ihren Kirchen verdrängten Prediger gebildet wurden, erhielten den Zuſammenhang der Gläubigen über das ganze Reich. Es iſt kaum

[1] Vgl. The trial of Thomas Tonge. Statetrials VI, 226.

wahrſcheinlich, daß die royaliſtiſch-anglicaniſche Combination einer Verbindung beider Elemente Widerſtand zu leiſten vermocht hätte. Einer ſolchen gegenüber würde allerdings militäriſche Kraftentwickelung, die Hülfe des Königs von Frankreich nöthig geworden ſein. Allein die Presbyterianer hielten an ſich. Noch immer hatten ſie Geſinnungsgenoſſen in der Nähe des Königs, die ihnen Verſprechungen machten: was ſie aber am meiſten zurückhielt, war die Erinnerung an den Gang, den die Dinge in den letzten Unruhen genommen hatten, die Beſorgniß vor der Wiederkehr der Herrſchaft des Anabaptismus und der Republik, die ihnen ſelbſt verwerflicher erſchien, als der Anglicanismus, ſo lange derſelbe an den proteſtantiſchen Grundſätzen feſthielt.

Eine Lebensfrage für den politiſchen und religiöſen Zuſtand war es dann, ob der König, das Haupt der anglicaniſchen Kirche, nicht etwa ſelbſt insgeheim zu der katholiſchen zurückgetreten ſei. Man hat damals oft geſagt und es in neuern Zeiten mit Zuverſicht wiederholt, daß Carl II. in ſeinem Exil dieſen Uebertritt vollzogen habe: will der Hiſtoriker ein Urtheil über ihn haben, ſo liegt ihm ob, ſich hierüber von vorn herein möglichſt Gewißheit zu verſchaffen.

Unläugbar iſt es nun, daß Carl einige Jahre hindurch eine ſtarke Hinneigung zum Uebertritt hat blicken laſſen, wie er denn viel mit geiſtlichen Perſonen verkehrte, und vielleicht ſelbſt einmal knieend in der Meſſe geſehen worden iſt,[1] — einen natürlichen Sohn, der ihm in ſehr frühen Jahren geboren wurde, überließ er katholiſcher Pflege und Erziehung;[2]

[1] Erzählung bei Carte, der ſie auf Ormond zurückführt (Life of Ormond II, 254. IV, 109). Liſter findet ſie grossly improbable. Life of Clarendon I, 396.

[2] Angelo Correr, Relatione 1661, gedenkt dieſes frühern Sproſſen,

— überdies aber hat er nicht allein im Gespräch mit seiner Mutter, wie man aus spätern Briefen sieht, seinen Uebertritt als möglich erscheinen lassen, sondern ihn in seinen Unterhandlungen mit Spanien versprochen, wenn er nämlich durch die Hülfe dieser Macht auf seinen Thron zurückgeführt werde. Es war gleichsam der Preis, den er für wirksamen Beistand zur Erreichung dieses Zieles in Aussicht stellte. Zugleich aber trug er sich noch mit einer andern eher ausführbaren Absicht. Nach seiner Flucht von Worcester hat er Papst Innocenz X. Eröffnungen gemacht, die durch den Augustinergeneral, der dazu ermächtigt zu sein behauptete, vermittelt wurden:[1] er versprach darin, dermaleinst als König von England seinen katholischen Unterthanen Gunst erweisen zu wollen, wenn der Papst ihn nachdrücklich unterstütze. Der Papst antwortete ihm mit der Forderung, daß er sich erst katholisch erklären und einen bestimmten Termin dafür festsetzen möge. So weit aber konnte und wollte Carl II. nicht gehen. Er würde sich damit das protestantische Element auf ewig entfremdet und vielleicht das katholische selbst der Zerstörung Preis gegeben, seine Herstellung auf den Thron unmöglich gemacht haben. Nach dem Tode Innocenz' X. sind mit dem Nachfolger desselben Alexander VII. verwandte Verhandlungen wieder aufgenommen worden: sie wurden durch ein paar deutsche Fürsten, den Herzog von Pfalz-Neuburg und den Kurfürsten von Mainz vermittelt. Carl II. versprach alsdann, einst als König

über welchen Acton vor kurzem einige Mittheilungen gebracht hat: hieraus und aus seiner Freundschaft für Arundel und Aubigny schließt Correr nur: che il re nodrisca non poca inclinatione al cattolicismo.

[1] Edward Hyde an Mr. Clement. Statepap. III, 291.

nicht zu dulden, daß seine katholischen Unterthanen um ihrer Religion willen Ungelegenheiten erführen, sondern sie vielmehr mit seinen übrigen Unterthanen auf gleichen Fuß zu stellen. Auch dies hatte jedoch wenig Wirkung in Rom: an dem bedürftigen exilirten Hofe beklagte man sich, daß die Annäherung nicht einmal mit einem Geldgeschenk erwidert worden sei. Genug, von einem in jenen Zeiten vollzogenen förmlichen Uebertritt kann nicht die Rede sein; daß es nicht dazu kam, mußte Carl II. sogar mit Entbehrung büßen. Aber, so wird man fragen, ist derselbe nicht etwa später erfolgt? Denn in den letzten Augenblicken seines Lebens hat Carl doch in der That, — wir werden sehen, unter welchen Umständen, — das katholische Bekenntniß abgelegt. Eben das dürfte aber beweisen, daß es nicht früher geschehen war. Dem damaligen Papst, Innocenz XI., that der Bericht darüber nicht einmal recht Genüge, obgleich zwei Aufsätze beigefügt waren, welche Erwägungen enthielten, durch die der König schon früher von den Vorzügen der katholischen Kirche überzeugt worden war. Man hat bezweifelt, daß sie ursprünglich von dem König herrührten: aber sie waren von seiner Hand geschrieben und enthielten Gedanken, die er billigte. Der Papst dankt Jacob II. für deren Mittheilung und für die Nachricht von den Zeichen des katholischen Glaubens, welche Carl II. von sich gegeben: er spricht die Hoffnung aus, daß derselbe das göttliche Erbarmen erworben habe.[1] Man sieht, mit welcher Vorsicht das Oberhaupt der

[1] Innocenz XI. an König Jacob II. 7 Juni 1685: — a quo (dem Gesandten) intelliges, quam grata acciderunt nobis quae de editis a Carolo rege catholicae fidei signis quaeque de eadem scripserit documenta ad nos retulit: in spem enim ea nos adducunt, regem ipsum a deo

katholischen Kirche sich über diese Bekehrung auch dann noch vernehmen läßt: unzweifelhaft ist, daß man in Rom von einem früher abgelegten Bekenntniß, von jener Heuchelei eines ganzen Regierungslebens nichts wußte. Die Nachricht von dem Uebertritt erschien dort selbst unerwartet.

Carl II. stand dem Katholicismus bei weitem näher, als sein Großvater, der eine Vereinigung der Kirchen im Auge hatte und als sein Vater, der durch Vereinbarung mit Rom die Katholiken zu guten Unterthanen zu machen dachte: aber auch ihn hörte man nicht selten über katholische Ceremonien und Meinungen seinen Spott ergießen; er lachte Derer, die es mit einer Confession ernstlich nahmen. Er war nicht geradezu ungläubig, er zweifelte nicht an einem jenseitigen Leben, aber er bildete sich Vorstellungen von Gott und der göttlichen Gnade aus, wie sie seiner eigenen Natur entsprachen; gleich vielen anderen Zeitgenossen, wandte er sich von dem Confessionellen ab; er meinte hinter den Betheurungen geistlicher Motive doch immer weltliche Absichten wahrzunehmen. Das anglicanische Bekenntniß nahm er an, weil es sein Beruf als König so mit sich brachte und er keinem andern angehörte: in seiner Seele schwankte er zwischen Bekenntnißlosigkeit und Katholicismus. Wenn er so oft die Absicht hervorkehrt, den Katholiken Erleichterungen zu verschaffen, so liegt der Grund davon in den Verdiensten, die sie sich um ihn erworben hatten, aber auch in der Sympathie, die er für sie fühlte. Auch ohne seinen Uebertritt vollzogen zu haben, ist Carl II. doch bald im Anfang seiner Regierung mit dem Römischen Stuhl in Ver-

misericordiam consecutum esse. Sammlung der römischen Correspondenz im britischen Museum Nr. 15,396.

bindung getreten. Namentlich ward viel über die Aufstellung eines katholischen Bischofs mit Rom unterhandelt: der König wünschte nur die Gewißheit zu haben, daß der Mann, den er bezeichne, die kirchliche Institution von Rom erlange. In dem anglicanischen System erscheint der König selbst als das Oberhaupt der von dem Papstthum abgefallenen Landesbischöfe, als der Repräsentant der gesetzlich gewordenen Abtrünnigkeit. Welch ein Widerspruch, daß er zugleich ein Bisthum errichten wollte, welches seine geistliche Berechtigung von dem Papst empfangen hätte. Aber selbst die Idee des Uebertritts hat er wohl niemals aufgegeben: in seiner Umgebung hat man ernstlich daran gearbeitet, eine Aussöhnung mit dem Römischen Stuhl ins Werk zu setzen. Ein merkwürdiges Actenstück aus dieser Zeit liegt vor, aus welchem sich ergiebt, wie weit man darin zu gehen gedachte.

Es ist ein im Namen Carls II. an den römischen Stuhl gerichtetes Erbieten, sich von der Gemeinschaft der protestantischen Kirchen loszusagen und zur Einheit der römischen Kirche zurückzukehren.[1] Carl II. erklärt sich darin bereit, das von Pius IV. aufgestellte Glaubensbekenntniß, die Beschlüsse des tridentinischen Conciliums, und die in der jansenistischen Streitsache ergangenen Entscheidungen Innocenz' X. und Alexanders VII. anzunehmen. Diesem vollkommenen Anschließen in der Lehre soll aber die Beibehaltung nicht allein, sondern die weitere Ausbildung einer im hohen Grade selbständigen hierarchischen Reichsverfassung zur Seite gehen.

[1] Oblatio ex parte Caroli II. Magn. Britanniae regis pro optatissima trium suorum regnorum cum sede apostolica romana unione. (Mit der Bemerkung du mois de Févr. 1663. Im Archiv zu Paris: Angleterre Nr. 81.)

Der Erzbischof von Canterbury soll zum Patriarchen der drei Reiche erhoben: von ihm soll die Kirche derselben nur mit Vorbehalt einiger Reservatrechte des apostolischen Stuhles verwaltet werden.[1]

So eben hatte die Sorbonne die alten gallicanischen Freiheiten nach den Ideen des Basler Concils wieder in Erinnerung gebracht; in den Streitigkeiten Alexanders VII. mit der französischen Krone war die Idee eines französischen Patriarchats wieder aufgetaucht. Ungefähr in denselben Tendenzen wollte man eine anglicanisch-katholische Kirche constituiren. Die damaligen Bischöfe und Erzbischöfe sollen bestehen, aber die Ordination von drei hierzu ausschließend bevollmächtigten apostolischen Legaten erhalten. Ein römischer Legat soll in Britannien residiren, lediglich um die dem Papst vorbehaltenen Reservatrechte auszuüben: er soll aus einem der drei Reiche gebürtig sein. Dem Legaten und dem Patriarchen zur Seite, soll alle Jahre eine Provinzialsynode und in bestimmten Zeiträumen ein Nationalconcilium gehalten werden. Mit den Privilegien der Kirche soll auch das Recht des Königs, zu den bischöflichen Stellen vorzuschlagen, und der alte Verkauf der geistlichen Güter gewahrt bleiben. Vor allem soll weder der jetzige, noch ein folgender englischer König gedrängt werden, seinen Unterthanen, die auf Gefahr ihrer Seelen bei der protestantischen Religion bleiben wollen, beschwerlich zu fallen. Sie sollen freie Religionsübung, jedoch auf ihre eigenen Kosten, genießen: man wird sie nur durch gute Information, ohne den mindesten Zwang zurückzuführen suchen. Die Bischöfe und Pfarrer, welche die katholische

[1] Ab eo in ecclesiae negotiis certis quibusdam sedi apostolicae reservatis duntaxat exceptis tria regna gubernabuntur.

Ordination annehmen, ſollen nicht allein in ihren Pfründen verbleiben, ſondern auch ihre Frauen behalten: erſt ſpäter wird man den Cölibat wieder einführen.[1] Das Abendmahl ſoll denen, die es wünſchen, unter beiderlei Geſtalt ausgetheilt, die Meſſe in lateiniſcher Sprache gefeiert werden, aber mit engliſchen Geſängen begleitet ſein: man wird eine Summe der Lehre, auf den Grund der heiligen Schrift aufſtellen; die katholiſchen Prediger werden mit den proteſtantiſchen wetteifern, aber ſich der Erzählung von Mirakeln enthalten, und unter anderm nicht von einem materiellen Fegfeuer reden. Man wird einige Orden wieder aufnehmen, die Benedictiner von St. Maur für Pſalmodie, andere wegen ihrer Zurückgezogenheit, andere zur Krankenpflege, für die Schulen auch die Väter Jeſuiten; doch ſollen dieſe ſich der kirchlichen Hierarchie unterwerfen und die Fehler vermeiden, welche ihre Freunde an ihnen tadeln. Die am meiſten beſtrittenen Fragen, über die Unfehlbarkeit des Papſtes, ſeine Superiorität über die Concilien, ſein Recht, Könige abzuſetzen, ſoll man weder auf dem Katheder, noch in Druckſchriften, noch ſonſt zur Erörterung bringen.

Merkwürdig iſt dieſer Entwurf hauptſächlich deshalb, weil man daraus ſieht, was es mit der Abſicht, England zum Katholicismus zurückzuführen, wovon unter Carl II. ſo viel die Rede geweſen iſt, eigentlich auf ſich hatte. Nicht auf eine volle Wiederherſtellung der päpſtlichen Autorität, ſondern auf eine Hebung des Schismas mit Beibehaltung möglich-

[1] S. R. M. exceptum vult, ne vel sibi vel suis successoribus injungi possit, ut illos subditos suos, — qui in suis protestantium religionibus permanere suo animarum periculo voluerint, vi inde depellant illisque hac de causa molestiam creent.

ſter Selbſtändigkeit der anglicaniſchen Kirche war es dabei abgeſehen: man meinte die epiſcopale Hierarchie zur Gemeinſchaft mit Rom zurückführen zu können. Man hoffte, den Presbyterianern werde ſchon ein Zuſtand genügen, wie ihn die Proteſtanten in Frankreich noch behaupteten; aus dem Beiſpiel dieſer Macht meinte man ſchließen zu dürfen, daß Katholicismus und Proteſtantismus unter Einem Scepter beſtehen können.[1]

Es erhellt nicht mit Beſtimmtheit, in wie fern der König mit dieſem Entwurf einverſtanden geweſen iſt, ob er etwas zur Ausführung deſſelben gethan hat. Doch entſpricht er ſeinen Ideen, ſo wie ſeiner Stellung. Wenn er je einen Scrupel hatte, ſo lag er darin, daß die Kirche, deren Oberhaupt er war, Anſprüche machte, zu denen er ſie nicht für berechtigt erachtete, daß ſie ſogar Entſcheidungen in der Lehre über ſich nahm. Und wie früher die Einwirkungen von Rom den Königen beſchwerlich gefallen waren, ſo würden ſie jetzt dem Syſtem kirchlich weltlicher Berechtigungen des Parlaments, das ſich zuſammenzuſchließen im Begriff ſtand, gegenüber, ſogar erwünſcht geweſen ſein. Daß aber die Sache hätte zum Ziel geführt werden können, ließ ſich doch nicht erwarten. Die Conceſſionen in Kirchenverfaſſung und Kirchendienſt, die man vom römiſchen Stuhle forderte, ſtanden dem Herkommen in der katholiſchen Kirche viel zu ſchroff entgegen, als daß er ſie hätte bewilligen können. Eben ſo wenig läßt ſich denken, daß das anglicaniſche Epiſcopat darauf eingegangen wäre. In den Zeiten der Prüfung hatten die Verfechter des-

[1] A écrit sur l'état de l'Angleterre par le Sr. Bataille enthält die dahin zielende Bemerkung: qu'il leur est permis chez les catholiques d'avoir des églises publiques. Bataille Jan. 1663.

ſelben ihre Waffen immer ſowohl gegen die Papiſten wie gegen Independenten und Presbyterianer geſchwungen. In den Schriften von Sanderſon und Taylor kann man leſen, mit welcher Umſicht zugleich und Feſtigkeit die Linie der anglicaniſchen Rechtgläubigkeit nach dem Vorgang des ſechszehnten Jahrhunderts innegehalten wurde. Die Vorausſetzung eines unzweideutig proteſtantiſchen Bekenntniſſes machte ihre Herſtellung allein möglich. Und die Presbyterianer vollends, deren Eifer vor allen Dingen gegen den Katholicismus gerichtet war, würden um keinen Preis in der Welt zugelaſſen haben, daß derſelbe wieder, wenngleich unter Beſchränkungen, das Bekenntniß der Krone geworden wäre. Sie würden alsdann auch das Volk, das ihnen anhing, nicht haben in Zaum halten können; der Anabaptismus würde mächtig um ſich gegriffen haben: der Wiederausbruch des Bürgerkrieges würde dann in der That zu fürchten geweſen ſein.

Wollte man nicht eben das herbeiführen, was man am meiſten fürchtete, ſo mußte man von dem Vorhaben, — welches darum nicht auf immer bei Seite gelegt wurde, — zunächſt Abſtand nehmen. Schon war der Gedanke gefaßt, für die Katholiken auf eine andere den engliſchen Zuſtänden entſprechendere Weiſe zu ſorgen. Auch dieſe war jedoch von einer unberechenbaren Tragweite.

Wenn früher von den Erleichterungen die Rede war, die man den Katholiken gewähren ſolle, ſo hatte Lord Clarendon zwar immer erinnert, daß der König in England kein Geſetz zurücknehmen könne: aber die Behauptung hinzugefügt, es ſtehe ihm frei, von der Ausführung der Geſetze zu dispenſiren.[1]

[1] Brief an Clement: you know well, that though the king hath

Dieſe Anſicht ſprach er nochmals aus, als die Uniformitätsbill durchging; er ſagte gleichſam zum Troſt: die Ausführung der ſcharfen Geſetze hänge von einem edelmüthigen und gnädigen Fürſten ab. Wenn man aber dem König ſchon vermöge ſeiner Prärogative das Recht der Dispenſation zuſchrieb, ſo vernahm man überdies noch eine ſehr eigenthümliche Beziehung auf die von dem Papſtthum auf den König vermöge des geiſtlichen Supremats übergegangenen Gerechtſame: eins der vornehmſten davon ſei, die Jurisdiction der niedern Gerichtshöfe zu ſuspendiren, von auferlegten Strafen zu entbinden.[1] Man hielt ihn für befugt, eine Declaration zu erlaſſen, welche nicht etwa allein den Katholiken, ſondern allen Parteien zu Gute kommen und ihnen auf den Grund dieſes Rechtes neben der anglicaniſchen Kirche eine erträgliche Exiſtenz ſichern ſollte. Sie erſchien bereits im December 1662.

Der König ſagt darin, ſeine erſte Sorge habe ſein müſſen, den wahren proteſtantiſchen Glauben, die Disciplin und Verfaſſung der engliſchen Kirche zu ſichern: nachdem dies aber durch die Uniformitätsbill geſchehen ſei, ſo wolle er gemäß ſeiner Verſprechung von Breda, auch Derer gedenken, welche ſich gewiſſenshalben der Kirche nicht conformiren, und ſich dabei ruhig verhalten. Das Recht des Parlaments wolle er nicht verletzen, aber in der nächſten Sitzung alles thun, um eine Acte durchzuführen, durch welche, ſo ſagt er, „wir fähig werden, mit einer allgemeinen Genugthuung die dispenſirende

in himself power to pardon and dispense with the execution of laws, yet that to the repeal of them there must be the consent of others.

[1] The kings power in matters ecclesiastical. Bei den Acten des Jahres 1660, Rec. off. What the bishop of Rome could lawfully doe in relaxation of the penalty or suspension of the inferior ecclesiastical jurisdiction, all that is now invested in the king.

Gewalt auszuüben, von der wir denken, daß ſie uns zuſteht"; denn für den Frieden des Reichs ſei es nothwendig, den Böswilligen die Mittel zu nehmen, die Gemüther der Menge unter dem Prätext des Gewiſſens zu entflammen. Der König fand es mit ſeinen Reunionsentwürfen vereinbar, daß er in ſtarken Ausdrücken verſicherte, von allem Papismus weit entfernt zu ſein; Abſichten zu verläugnen, die der Welt unbekannt waren, hat er nie Bedenken getragen. Mit größerer Wahrhaftigkeit fügte er hinzu, von ſeinen römiſch-katholiſchen Unterthanen ſeien ihm ſo viele Dienſte geleiſtet worden, für die denſelben ſogar die engliſche Kirche verpflichtet ſei, daß er wünſche, dieſe Indulgenz möge auch ihnen zu Gute kommen. Die blutigen Geſetze, die gegen ſie erlaſſen worden, mögen vielleicht in früheren Zeiten nöthig geweſen ſein: er werde ſich zur Ausführung derſelben niemals entſchließen können. Nicht aber eigentliche Toleranz, noch eine Gleichſtellung der beiden Bekenntniſſe liege in ſeiner Abſicht. Der Unterſchied, der in jedem wohlgeordneten Staate zwiſchen Diſſenters und Bekennern der Staatsreligion beſtehe, ſolle auch von ihm immer beobachtet werden.

Die Declaration ſtammt von Henry Bennet her, wie ſie denn von Anfang an in ſeinem Plane lag; ſie iſt auch dem Kanzler vorgelegt worden, der einige Bemerkungen dazu gemacht hat, aber ohne zu verhehlen, daß er ſich keine Wirkung davon verſpreche.

Am 18. Febr. 1663 eröffnete der König die neue Sitzung mit einer Thronrede, in der er die Annahme ſeiner Declaration empfahl. Es fiel auf, daß der Lordkanzler nicht auch das Wort ergriff, zumal da neben dieſer noch viele andere Fragen der Politik und des innern Haushaltes der Er-

läuterung bedurft hätten. Man ſah darin einen Beweis dafür, was Jedermann vermuthete, daß er mit der Declaration nicht einverſtanden war. Das Unterhaus antwortete dem König mit einer durchaus ablehnenden, aber auch außerdem ſehr merkwürdigen Adreſſe. Den Andeutungen über das Dispenſationsrecht ſetzte es die Behauptung entgegen, daß der König nicht einmal das Recht gehabt habe, Verſprechungen zu machen, da die Uniformität ein altes Landesgeſetz ſei, von welchem nur durch Parlamentsacte dispenſirt werden könne; dem Geſetz ſei aber Jedermann unterworfen, denn durch die Wahl ſei ein Jeder in dem Parlament vertreten.[1] Es fügte hinzu, in Folge der Indulgenz würden die Abweichungen zu einer ſo großen Ausdehnung anwachſen, daß das Kirchenregiment nicht auszuführen, der Friede im Lande nicht zu behaupten ſei. Es ließ die Beſorgniß durchblicken, daß der Katholicismus alsdann wieder zur Herrſchaft gelangen könne. Weit entfernt, dem König in ſeiner Richtung zu folgen, forderte es ihn auf, allen Prieſtern der römiſchen Kirche, namentlich den Jeſuiten die Entfernung aus England zu gebieten, Die allein ausgenommen, welche im Hofhalt der Königinnen und in den Häuſern der fremden Geſandten beſchäftigt ſeien.

Im Oberhauſe ward von Cooper und Roberts eine Bill eingebracht, wie ſie in der Declaration angekündigt worden war, nach welcher der König das Recht haben ſollte, von den Geſetzen, durch welche der Gehorſam gegen die Disciplin und

[1] The laws of uniformity therein being could not be dispensed with, but by act of parliament. They who pretend a right, — put their right into the hands of their representatives, whom they choose to serve for them in parliament.

die Lehren der Kirche vorgeſchrieben ſei, zu dispenſiren. Um aber eine ſolche Bill durchzuführen, hätten die Biſchöfe nicht im Oberhauſe ſitzen müſſen. Der Kanzler, der einſt die dispenſirende Gewalt ausdrücklich vertheidigt hatte, erhob ſich doch in dieſem Falle dagegen. Der Vorſchlag ward von den Lords verworfen.

Dem erſtaunten König begegnete, daß er in den Organen der Reſtauration ſelbſt gegen ſeine eigenſten Abſichten auf einen unüberwindlichen Widerſtand ſtieß. Wie auffallend namentlich, daß der vorwaltende Miniſter, Lord Clarendon, von den Ideen zurücktrat, die er bisher immer verfochten hatte, und die Prärogative der Krone in dieſem Punkte, der vielleicht der wichtigſte von allen war, fallen ließ!

Man kann es ſich nur dadurch erklären, daß die Rathgeber, denen der König in dieſem Augenblick folgte, ſeine Gegner waren. Sehr wider ſeinen Wunſch war Henry Bennet an die Stelle von Nicholas, welcher auf des Königs Verlangen zurücktrat, Staatsſecretär geworden. Aſhley Cooper ſtand an der Spitze der jungen Männer, die ſich dem Kanzler ſyſtematiſch entgegenſtellten. Noch immer war Lord Briſtol von vieler Bedeutung; ihm geſellte ſich ein großer Theil der Katholiken zu; auch die bedürftigen Hofleute, die von Clarendon zurückgeſetzt zu ſein meinten, ſetzten ihre Hoffnung auf ihn.

Und vor Kurzem war am Hofe ein Verhältniß eingetreten, durch welches alle offenen oder verſteckten Gegner und Nebenbuhler des Kanzlers in der Nähe des Königs einen Rückhalt fanden. Um die Parteigegenſätze, welche mächtig auf die Staatsverwaltung einwirkten, zu verſtehen, müſſen wir einen Blick auf die allerperſönlichſten Verhältniſſe des Königs werfen.

Carl II. hatte sich in frühen Jahren einer sexuellen Ungebundenheit hingegeben, die sich in der Fremde noch eher Schranken zog, als nach der Rückkehr nach England. Man hoffte, er werde diesem Treiben absagen, wenn er sich nur erst verheirathet habe. Seine Vermählung mit der Infantin Catharina wurde im Mai 1662 zu Portsmouth unter dem Segen der anglicanischen Kirche, wie früher der katholischen vollzogen. Man erwartete, der König werde fortan ein regelmäßig geordnetes häusliches Leben führen, wie es der Gesinnung der englischen Nation entspricht. Er hatte gewissermaßen sein Wort dafür verpfändet. Wenn in vertrauten Kreisen von dem Verhalten Ludwigs XIV. in dieser Beziehung die Rede war, so hatte es Carl II. höchlich gemißbilligt, daß derselbe Madame de la Valiere am Hofe seiner Gemahlin sah; er hatte das sogar für den Beweis eines schlechten Charakters erklärt: und seinen Entschluß betheuert, ein guter Ehemann zu werden.

Die junge Königin, klein von Person, war doch nicht unschön: in ihrer spanischen Tracht, dem lang herabhängendem Haar, still und schweigsam, mit ihren dunkeln, tiefen Augen, konnte sie einen günstigen Eindruck machen. Der König, der in ihrer Muttersprache mit ihr reden konnte, ward auch von ihrem anmuthigen und milden Geist eingenommen, welcher mit dem seinen harmonire; er war liebenswürdig für sie; er lehrte sie wohl die ersten englischen Worte sagen: und machte derweile den Dolmetscher, selbst wenn man sie französisch anredete, was sie ebenfalls nicht verstand; denn sie war in klösterlicher Einsamkeit, und einzig für kirchliche Devotion erzogen worden. Sie liebte es auch jetzt nicht, in der Gesellschaft des Hofes zu erscheinen: sie zeigte sich erst in

dem Augenblicke glücklich, wenn der König ihre Hand ergriff, um sie nach ihren Gemächern zurückzuführen: sie widmete ihm die leidenschaftliche Zuneigung der ersten Jugendliebe eines unschuldigen Gemüthes; er sprach sich sehr befriedigt von ihr aus.

Dennoch wurde er ein sehr schlechter Ehemann. Er war bisher von Lady Castlemaine gefesselt gewesen, welche für die schönste Frau in England galt, die überall, wo sie erschien, die Augen der Bewunderung oder auch des Neides auf sich zog, ihre Buhlerei mit leichter und glänzender Conversation würzte und den Geist der ehrgeizigen Intrigue besaß, der sich in dieser Gestalt immer zur Herrschaft über die, welche ihm nahe kommen, erheben wird. Wenn man sie kurz vor der Vermählung sah, wo sie leidend und sorgenvoll erschien, erregte sie fast selbst in Unbetheiligten Mitgefühl für ihre bevorstehende Entfernung. Aber sie war entschlossen, darum nicht zu weichen, und setzte es durch bei dem König. Er that eben das, was er an Ludwig XIV. getadelt hatte; was er verwarf, ward ihm doch zum Beispiel; auch er beschloß, die Dame am Hofe zu behalten, und ihr eine Stellung im Hofhalt seiner Gemahlin zu geben. Daß das nicht ohne einen gewissen innern Widerspruch geschah, möchte die Heftigkeit bezeugen, mit der er in einem Schreiben an den Lordkanzler mit Eidschwüren, die eine bekämpfte aber siegreiche Leidenschaft ausdrücken, allen Denen seine Feindschaft ankündigt, die in dieser Sache gegen ihn sein würden. Der Kanzler selbst war dagegen: aber jede Widerrede mußte von nun an schweigen. Lady Castlemaine ward in den Hofhalt der neuen Königin aufgenommen: der König hielt nur darüber, daß seine Gemahlin von dem eigentlichen Verhältniß

und deſſen Fortſetzung nichts erfuhr; Mitglieder des Hofhaltes, die in Verdacht geriethen, ſie darauf aufmerkſam zu machen, wurden ohne Gnade entfernt; die Engländer, die mit der Königin herübergekommen, in der Hoffnung, durch ihren Schutz eine Stellung zu erlangen, ſahen ſich darin nicht allein getäuſcht: ſie mußten ſelbſt nach Portugal zurückgehen, zugleich mit den meiſten portugieſiſchen Damen.

Das ſchlechte Beiſpiel des Königs wirkte nach wie vor verführeriſch auf den geſammten Hof: die Sittenloſigkeit, die gleichſam als Reaction gegen die puritaniſche Strenge erſchien, wurde eine Art von Mode, welche ſelbſt ehrenhafte Männer, zum Erſtaunen ihrer Freunde, mit ſich fortriß: und die Freunde der Krone in tiefſter Seele betrübte. Auf die Predigt folgte das Theater, das der Luſt diente, welche jene verpönt hatte.[1]

An dem Aufſchwung der damals emporkommenden Naturwiſſenſchaften nahm Carl II. lebendigen Antheil, und förderte ſie nach Kräften, großentheils eben darum, weil ſie der ausſchließenden Herrſchaft der theologiſch-kirchlichen Tendenzen, die bisher vorgewaltet hatten, ein Ende machten: auch in der Staatsverwaltung liebte er das Neue, weil es neu war, beruhigte ſich aber leicht, wenn er damit nicht durchdringen konnte. Er war vergnügungsſüchtig, leichtfertig in allem ſeinem Thun und Laſſen, immer in neue Liebeshändel verſtrickt; ein ſchlechter Haushalter; nicht ohne Application, wenn der Augenblick ihn drängte, übrigens aber für die ruhige Ver-

[1] Ich vermeide von den Hamiltonſchen Erinnerungen in den Memoires du Cte de Grammont Gebrauch zu machen. Im Allgemeinen haben ſie ihre Wahrheit; ſie beruhen auf Thatſachen: im Einzelnen aber, z. B. bei der Vermählung des Herzogs von York, laſſen ſie ſich zuverläſſigen Mittheilungen gegenüber nicht behaupten.

waltung der laufenden Geſchäfte ſehr ungeeignet; um Lob und Tadel ernſter Männer unbekümmert, wenn er nur den Genuß des Tages erſchöpfte.

Um ſo größer erſchien neben ihm die Figur des Kanzlers, der eben in den Geſchäften lebte und webte. Man mußte ihn im geheimen Rath hören, wenn er Vortrag hielt; mit der Redegabe, die ihm angeboren war, und der Ueberlegenheit, welche die vollkommene Kenntniß der Sache verleiht; er ſchien die Andern gleichſam ſpielend zu informiren; Niemand hätte ihm zu widerſprechen gewagt. Sein Sinn war, die engliſche Verfaſſung, die während der Unruhen aus den Fugen gewichen war, ungefähr ſo wiederherzuſtellen, wie ſie in der Zeit des Ueberganges von den Tudors auf die Stuarts beſtanden hatte, und ſie ſo weiter fort zu bilden. Er hatte ſich ein unermeßliches Patronat in allen Zweigen des öffentlichen Dienſtes verſchafft. In England wie in Irland verdankten ihm die Biſchöfe ihre Herſtellung im Allgemeinen, und im Einzelnen die Meiſten ihre Ernennung. Noch offenbarer war die Neubildung des Richterſtandes ſein Werk: in ihm fand die alte Loyalität ihren vornehmſten Vertreter. Aber auch über die Schatzkammer erſtreckte ſich ſein Einfluß. Lange Zeit iſt in derſelben ohne ſein Vorwiſſen keine außerordentliche Zahlung geleiſtet worden; mit den Banquiers, welche zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe Vorſchuß leiſteten, ſtand er in den intimſten Beziehungen. In den auswärtigen Geſchäften war die Initiative und das Geheimniß, von dem alles abhängt, in ſeinen Händen. Ohne Zweifel hatte er bei ihrer Leitung das große Intereſſe des Landes im Auge; doch ſahen wir bei der portugieſiſchen und der franzöſiſchen Unterhandlung, daß er dabei zugleich immer befliſſen war, die Gegner

fern zu halten, und für ſich ſelbſt perſönlichen Rückhalt zu erlangen. Sich Freunde zu machen innerhalb und außerhalb des Landes durch allerlei Mittel, hielt er für ein ſehr gerechtfertigtes Beginnen. Die Familienverbindung, in die er durch die Heirath ſeiner Tochter mit dem Herzog von York getreten war, verſchaffte ihm einen ſelbſtverſtändlichen Vorrang, ſelbſt unter den Noblemen, denen er ſeit ſeiner Standeserhöhung angehörte.

Daß dieſe coloſſale Gewalt Neid und Eiferſucht erweckte, liegt in ihrer Natur; doch ſehen wir wohl, ſie war nicht unangreifbar. Wenn die gutmüthige Königin dem Kanzler, wie ſie im erſten Augenblick verſprochen hatte, allezeit dankbar blieb,[1] ſo hatte das wenig zu bedeuten. Von ganz anderm Gewicht war, daß Lady Caſtlemaine den Einfluß, den ſie auf den König auszuüben gleichſam im Beſitze blieb, zu ſeinem Nachtheil verwendete. Eben um ſie gruppirten ſich jene Gegner, deren wir gedachten; ſie berechneten ſchon, wie viele Stellen durch ſeinen Sturz vacant werden und zur Vertheilung kommen würden. Einige wußte Clarendon durch Beförderungen zu gewinnen; die Andern waren um ſo eifriger gegen ihn. Sie meinten auf den König rechnen zu dürfen, dem der Kanzler in ſeinen eigenſten Ideen entgegengetreten war.

Aus allen dieſen Elementen bildete ſich eine Bewegung, die im Sommer 1663 in dem Angriff, den Lord Briſtol auf Clarendon machte, zum Ausbruch kam.[2] Dem Katholicismus

[1] Mancheſter ſchreibt an den Kanzler: J have receaved that assurance from her, that she owned your kindness and esteemed you so much as your counsell and your advise should steer her actions.

[2] Nathanael Hodges an Dean Hodges. 10. Oct. 1663. In den Handſchriften der Bodlejana: „Although he was a catholik, yet he was

iſt ſie nur ſehr indirect zuzuſchreiben: Briſtol war damals Katholik, aber von aller Devotion entfernt; er lebte mehr in dem allgemeinen Begriff von Toleranz, den auch er jetzt verfechten wollte. Er war ein Mann von Schwung, Genialität und Unternehmungsgeiſt; aber wie die Beredſamkeit, durch die er glänzte, in das Theatraliſche überſchlug, ſo griff er in allem ſeinem Thun und Laſſen über das Ziel ſchon wieder hinaus: er machte ſich nie einen deutlichen Begriff von den entgegenſtehenden Schwierigkeiten; er hatte mehr verworrenen Ungeſtüm als ruhigen Muth. In dieſem Fall war er wenigſtens eben ſo viel Werkzeug wie Urheber. Der König, dem er von ſeiner Abſicht ſagte, warnte ihn, denn er kannte die Lage beſſer; er ſagte ihm, er werde ſich die Flügel verbrennen. Aber Briſtol mag geglaubt haben, der geheimen Beiſtimmung des Fürſten ſicher zu ſein; um ſein herabgekommenes Anſehn wieder zu erneuern, hielt er den Verſuch, den Kanzler zu ſtürzen, für das einzige Mittel. Am 10. Juli 1663 trat er mit einer ſchon länger vorbereiteten, formulirten Anklage hervor.[1] Sie ging vornehmlich dahin, daß der Kanzler durch üble Nachrede über das Leben des Königs, und Rathſchläge, die mit dem engliſchen Intereſſe in Widerſpruch ſeien, demſelben die Zuneigung des Volkes zu entreißen ſuche. Unter dieſen ſcheute er ſich nicht die hervorzuheben, welche ſich auf eine Verhandlung mit dem römiſchen Stuhl wegen jenes katholiſchen Bisthums bezogen: weil er das für die wirkſamſte Anklage hielt; er behaup-

of a publick spirit and rather a statesman than a devotary.“ Er giebt mehr einer im Geheimen arbeitenden Partei die Schuld, als Briſtol ſelbſt. Fit agents were employed to give hopes of liberty to the papists and sectarys.

[1] Journals of Lords XI, 555.

tete, der Kanzler biete die Hand zu ſolchen Dingen, um ſelber als die einzige Stütze der eingeführten Religion zu erſcheinen und alle Geſchäfte ausſchließend in ſeine Hand zu bringen. Er klagte ihn auf Hochverrath an. Nach Verleſung der Artikel erhob ſich zunächſt der Herzog von York, um den Lords zu ſagen, daß der König dieſe Anklage in hohem Grade mißbillige. Briſtol riß ſein Wamms auf und rief aus, er empfange dieſen Stoß von dem Bruder ſeines Königs mit offener Bruſt; hier im Parlament, als Pair des Reiches ſei er demſelben gleich.[1] Hierauf ergriff der Kanzler das Wort, nicht ſowohl um die Artikel im Einzelnen zu widerlegen, als um den Gegner ſelber anzugreifen. Er fragte ihn, wie es komme, daß der Lord, den man als Katholiken kenne, jetzt die Vertheidigung des Proteſtantismus übernehme. Briſtol verſetzte, er ſei Katholik, aber kein Anhänger des römiſchen Hofes: als guter Patriot könne er nicht zugeben, daß man demſelben in England wieder Raum mache.[1] So hatte er ſich auch kurz vorher an der Barre des Unterhauſes ausgedrückt, wo er ſich wegen einer andern unbeſonnenen Aeußerung über den Einfluß, den ſich der König durch Einwirkung auf die Perſönlichkeiten verſchaffen könne, zu entſchuldigen hatte. Um jede Einwendung zu heben, die von ſeiner Religion gion hergenommen werden konnte, hat er bald hernach das Abendmahl nach anglicaniſchem Ritus genommen. Aber ſeine Anklage war auch in der Form verfehlt: die Richter erklärten ſich dagegen, daß ihr Folge gegeben würde. Und indem Briſtol die Miene annahm, als verfechte er die Sache des Königs, hatte er doch deſſen Mißfallen erweckt. Denn

[1] Dieſe Scene, die von den Engländern übergangen iſt, ſchildert der brandenburgiſche Reſident in ſeinem Bericht.

wie hätte er zugeben können, daß die Momente der Afterrede, welche Briſtol zur Sprache gebracht hatte, zu öffentlicher Discuſſion gelangen ſollten? Er ſah in der Anklage eine perſönliche Beleidigung gegen ſich ſelber, und war leicht bewogen, einen Verhaftsbefehl gegen Briſtol zu erlaſſen. Er hat demſelben ſelbſt einmal geſagt, er würde ein erbärmlicher König ſein, wenn er mit einem Grafen Briſtol nicht fertig werden könnte.

Die Stellung, welche Briſtol nahm, erregte auch ſo bei dem Rufe ſeines Namens allgemeines Aufſehen; man hat ein lateiniſches Epigramm, in welchem die Frage aufgeworfen wird, ob er nicht doch Meiſter bleiben, ob nicht der Graf von altberühmtem Namen, Mazarin, das iſt erſter Miniſter ſein werde; bei dieſer Möglichkeit wachten in allen durch das obwaltende Syſtem Niedergedrückten hoffnungsvolle Erwartungen auf.[1] Das konnte aber nur beitragen, die Vorfechter deſſelben zu um ſo größern Widerſtand anzuregen. Als Briſtol bei der Eröffnung der neuen Sitzung im April 1664, noch immer davon erfüllt, ſeinen alten Plan auszuführen, ſich ſchriftlich an die Lords wendete, — ſeine Gemahlin ſelbſt übergab den Brief an einen derſelben, — mußte er erleben, daß das Haus das Papier uneröffnet an den König ſchickte, der ſeinen Dank dafür ausſprach, aber ſich ſelbſt wunderte, daß Briſtol nicht mehr Rückhalt am Oberhauſe fand. Der Kanzler triumphirte in dieſem Streit vollſtändig.

Seine vornehmſte Stärke lag in dem Rückhalt, den er dem anglicaniſchen Syſtem gewährte, welches damals das

[1] Hodges, 3. Oct.: The sectarys, especially the anabaptists mett more confidently then before; the recusants likewise splendidly apparelled.

Uebergewicht in dem Parlament beſaß. Im Unterhauſe entſprach es dem Intereſſe der Landedelleute und frühern Cavaliere, die von dem ſtädtiſchen Presbyterianismus nichts wiſſen wollten: im Oberhauſe der Wiederherſtellung der Biſchöfe, die ihm ſeinen altherkömmlichen Charakter wieder zurückgegeben hatte. Verkennen wir nicht, daß dieſe Geſinnung noch weit über den Moment hinausreichte. Der Anglicanismus verbindet, wie berührt, die uralte Tendenz der Abſonderung von dem Papſtthum, mit der Hinneigung, die kirchlichen Inſtitute, welche einmal Wurzel geſchlagen hatten, feſtzuhalten. Die hiſtoriſche Bedeutung der Staatsverwaltung Clarendons liegt am meiſten darin, daß er dieſen Ideen nicht allein an ſich wieder Raum verſchaffte, ſondern zugleich ihre alte Verbindung mit dem Parlamentarismus, der dadurch neues Leben bekam, wiederherſtellte.

Clarendon hat noch ſelbſt mit ihm kämpfen müſſen: nichtsdeſtominder iſt er doch als einer der vornehmſten Begründer des kirchlich-politiſchen Syſtems anzuſehen, auf welchem die engliſche Verfaſſung fortan beruhte.

Fünfzehntes Buch.

Die holländiſchen Kriege Carls II.; Feſtſetzung des proteſtantiſch-parlamentariſchen Charakters der Verfaſſung. 1664—1674.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, kurz vorher und einige Jahrzehnte nach demselben, in einer Epoche, die etwa ein Menschenalter erfüllt, haben die meisten europäischen Reiche die durchgreifenden Umgestaltungen erfahren, durch welche ihr späterer Charakter bestimmt worden ist. Da hat sich nach langem blutigen Kriege die Gleichberechtigung der Bekenntnisse und die Selbständigkeit der territorialen Gewalten im deutschen Reiche entschieden. Da hat sich die absolute Autorität des Königthums in Frankreich, das Uebergewicht der aristokratischen Tendenzen in Polen definitiv herausgearbeitet, in den scandinavischen Reichen sowohl ihr Verhältniß gegen einander als in jedem von ihnen das der Regierung, in dem einen, welches meistens angegriffen worden, die Verstärkung der königlichen Macht behufs der Vertheidigung, in dem andern, welches anzugreifen pflegte, was man nicht mehr wollte, das Uebergewicht der aristokratischen. Neben ihnen kam die Autokratie in Rußland in Verbindung mit der griechischen Kirche, die Herrschaft von Oestreich über Böhmen und Ungarn in Verbindung mit der römischen Rechtgläubigkeit empor; auch in den übrigen Reichen, selbst dem osmanischen, rangen verwandte Gegensätze mit einander und gelangten zu nachhaltigen Entscheidungen.

So hatte sich in Britannien, nachdem eine Zeitlang republikanische Formen oder das absolute Gebot eines einzelnen Willens, die presbyterianische oder die anabaptistische Kirchlichkeit vorgewaltet, das erbliche Königthum dem Parlament zur Seite und das Uebergewicht der anglicanischen Kirche neu begründet. Doch war damit lange kein fester Zustand erreicht. Als die vornehmste Frage kann es gelten, in wie weit die drei Reiche von Einem Mittelpunkt aus zu regieren sein würden, denn mit der Restauration waren Schottland und Irland wieder zu ihrer früheren legislativen Selbständigkeit gelangt. In England selbst erfuhren die Formen der anglicanischen Kirche, die man über die Nebenreiche auszubreiten suchte, von Katholiken, Presbyterianern und den Anhängern der Secten, die man die fanatischen nannte, den lebhaftesten Widerstand. War sie fähig ihn zu bestehen oder nicht? Wohl hatte sich das Parlament mit dem Anglicanismus identificirt: der König war mit beiden auf das engste verbunden, aber zum Uebergewicht wollte er das Parlament auch so nicht gelangen lassen. Schon tauchten zwischen ihnen die weitgreifendsten Fragen über die Grenzen der Prärogative und der parlamentarischen Gerechtsame wieder auf; jeder Theil meinte festzuhalten, was seine Vorgänger besessen hatten.

Da brach zugleich ein äußerer Krieg aus. Es war derselbe, der schon die Republik und den Protector beschäftigt hatte, der Krieg mit Holland; er betraf die wichtigste aller englischen Angelegenheiten, die Herrschaft zur See. Kam ihm eine eigene große Bedeutung zu, so hatte er doch auch eine nicht geringere für das Innere. Er konnte dazu beitragen, die auseinandergehenden Interessen zu vereinigen: aber auch das Gegentheil konnte geschehen: er konnte den Widerstreit erst

recht zur Erſcheinung bringen. Was mußte man bei dem vorauszuſehenden Wechſel der Ereigniſſe nicht alles erwarten, unter einem König, dem jedes Mittel recht war, um ſeine Zwecke zu erreichen.

Erſtes Kapitel.

Der erſte Krieg mit Holland im Jahre 1665.

Nach dem Zuſammenſtoß mit Cromwell hatten ſich Seemacht und Handel von Holland auf das mächtigſte wieder aufgenommen. Man gerieth in Erſtaunen, wenn man einen Blick auf ihre Rheden und Hafenſtädte warf; wie ſich in Vließingen der weſtindiſche, in Amſterdam der oſtindiſche Handel Europas beinahe centraliſirte, der ſchottiſch-engliſche Handel Dortrecht und Rotterdam, der Heringfang Enkhuyzen, der Schiffbau Saardam belebte. Die oſtindiſche Compagnie bildete gleichſam eine Republik, die als ſouveräne Macht auftrat; an die auf ihren Schiffen herbeigeführten Waaren knüpfte ſich der Verkehr mit den ſüdeuropäiſchen, wie mit den nordiſchen Gebieten und mit Deutſchland.

Die Engländer machten die Bemerkung, daß dieſer große Weltverkehr, durch den ſie in Schatten geſtellt und benachtheiligt wurden, doch eigentlich wieder auf England beruhe.

Der ganze Reichthum der Holländer, ſo wurde geſagt, gründe ſich auf die Fiſcherei in den engliſchen und ſchottiſchen Seen; ihr Gewinn davon belaufe ſich auf mehrere Millionen; ihnen komme die engliſche Wolle zu gut, die mit ſpaniſcher

vermiſcht den Stoff für ihre Manufacturen liefere; die engliſche Manufactur ſelbſt müſſe ihnen dienen, inſofern die engliſche Arbeit in Holland erſt zum Verkauf zugerichtet werde. Den größten Gewinn bringe ihnen der noch immer andauernde Vertrieb fremder Produkte in England: zumal bei dem höheren Werth des engliſchen Geldes, das man hier nicht nach ſeinem wahren Verhältniß zu fremden Münzſorten anſchlage; wenn ja irgendwo der Preis durch die Engländer höher getrieben werde, ſo ſeien ſie auf das raſcheſte bei der Hand, um davon Vortheil zu ziehen.[1] Der alten Handelseiferſucht geſellte ſich die Meinung bei, daß ſich England ſeiner natürlichen Uebermacht nur zu bedienen brauche, um den unbequemen Nachbar zu erdrücken.

Mit der damaligen ariſtokratiſchen Regierung in Holland hatte überdies der König ſeinen eigenen dynaſtiſchen Streit.

Seit jener Vermählung des Prinzen Wilhelm II. von Oranien mit einer Tochter Carls I., die von dieſem im Moment der ausbrechenden Unruhen bewilligt wurde, waren die Häuſer Oranien und Stuart auf das engſte verbündet: die Stuarts haben die beſte Unterſtützung, die ihnen überhaupt zu Theil wurde, bei den Oraniern gefunden. Daher kam es dann, daß ihre Gegner in beiden Ländern, Cromwell und die löwenſteinſche Faction gemeinſchaftliche Sache machten. Der Verjagung der Stuarts entſprach die Excluſion des Hauſes Oranien von der Statthalterſchaft und den hohen Aemtern im Kriegsdienſt zu Land und See, die es bisher beſeſſen, nach dem frühen Tode Wilhelms II., von welcher zunächſt deſſen Sohn, der Sprößling aus jener Ehe, Wilhelm III.,

[1] Two questions propose by a friend, — in Bezug auf die Wiederherſtellung des Magnus intercursus.

betroffen wurde. Carl II. hatte zugleich mit der Großmutter des Prinzen und dem Gemahl seiner Vatersschwester, dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Vormundschaft übernommen. Seine Absicht war, den Neffen und Mündel wieder in die Stellung seiner Vorfahren einzusetzen: so brachte es die Verflechtung der Begebenheiten mit sich, nachdem er selbst auf den Thron hergestellt worden war. Er hat gesagt, seine Ehre erfordere, in den Niederlanden das Gegentheil von dem zu thun, was Cromwell gethan habe. Die aristokratische Partei in Holland hatte an dem König von England einen Gegner, der nur die Zeit erwartete, um mit seiner Feindseligkeit offen hervorzutreten.

Unter diesen Umständen konnten die Annäherungen, die im Anfange zwischen beiden Regierungen gewechselt wurden, doch zu keinem wirklichen Verständniß führen: man dürfte sich eher wundern, daß es im September 1662 noch einmal zu einem Vertrag kam, der wenigstens den offenen Ausbruch des Haders verhinderte. Wenn man die Correspondenz zwischen Lord Clarendon und dem damaligen englischen Gesandten in Holland, Georg Downing, lies't, so ergiebt sich, daß der wahre Beweggrund, darauf einzugehen, für die englische Regierung in den Schwierigkeiten lag, in die sie zu Hause verwickelt zu werden fürchtete. Es war die Zeit der Durchführung der Uniformitätsbill, in der man einen Wiederausbruch der Unruhen erwartete. Clarendon bemerkt einmal, zur Beruhigung der Gemüther werde nichts mehr beitragen, als das Zustandekommen eines Austrags mit Holland. Denn mit den Mißvergnügten in England standen die Republikaner in Holland in einer natürlichen, aus der religiösen Uebereinstimmung fast von selbst hervorgehenden Verbindung.

Nachdem nun aber die Uniformität durchgeführt war, ſo konnte es als ein Mittel der weitern Feſtſetzung der königlichen Macht und der Vereinigung der Gemüther erſcheinen, wenn die dynaſtiſche und die nationale Frage verbunden, der Krieg gegen Holland, welchen die Nation wünſchte, mit der Bekämpfung der damaligen holländiſchen Regierung, deren Beſtehen auf ihrer zugleich anti-oraniſchen und anti-proteſtantiſchen Haltung beruhte, verſchmolzen wurde. Lord Briſtol hat den König im vertrauten Geſpräch auf den Vortheil aufmerkſam gemacht, der ihm daraus erwachſen könne. Er wiederholte, was er von einigen Mitgliedern der frühern Regierung vernahm, daß Cromwell vor ſeinem Tode ſelbſt im Begriff geweſen ſei, mit Holland zu brechen, und den nationalen Intereſſen der Engländer gegen ſie ohne alle weitere Rückſicht Raum zu machen. Die verſchiedenen Parteien würden, ſo ſchien es, durch eine große gemeinſchaftliche Action, die der König in die Hand nehme, mit ihm wahrhaft vereinigt werden.

Und indeſſen war die Mißhelligkeit zwiſchen den beiden Nationen immer höher geſtiegen. In dem Vertrag von 1662 war Vieles unentſchieden geblieben; Streitigkeiten anzüglichſter Natur wurden auf weitere Erörterungen ausgeſetzt: über deren Form man ſich nicht einmal einigte, wie es denn den Eigenthümern zweier ſchon vor zwanzig Jahren confiscirten engliſchen Schiffe überlaſſen blieb, ihre Sache weiter auszuführen, ohne daß man ausgemacht hätte, ob dies vor einem Gericht, und vor welchem, oder ob es durch politiſche Verhandlung geſchehen ſollte.[1] Die Erwerbung des Beſitztitels auf Bombay,

[1] Der Ausdruck „litem inceptam persequi“ erregte ſpäter ſelbſt den heftigſten Streit. Clarendon hat einmal Downing angewieſen, „making no mention of those particulars, which will raise present dispute

denn zu wirklicher Beſitzergreifung ließ es die Widerſetzlichkeit des portugieſiſchen Befehlshabers und des dortigen Klerus nicht ſogleich kommen, hatte die Eiferſucht der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie verſtärkt: die Engländer wurden um ſo ſorgſamer von dem Verkehr mit den Eingebornen ausgeſchloſſen; eine ihnen im Tractat zugeſprochene Inſel — Polaroon — wurde ihnen entweder nicht ausgeliefert, oder doch bald wieder entriſſen; die Engländer erhoben laute und heftige Beſchwerde: aber die Meinung der Holländer war, wenn ſie nachgaben, ſo würden die Forderungen der Gegner nur um ſo größer werden: und auch auf ihrer Seite hatte man über tauſenderlei Beſchädigungen zu klagen. Es kam zu Unterhandlungen, welche die Gemüther beiderſeits nur erhitzten. Downings Briefe verrathen eine immer feindſeligere Ungeduld. Er ſagt endlich unumwunden, daß von diplomatiſchen Unterhandlungen nichts mehr zu erwarten ſei; man müſſe die Holländer mit ihrer Münze bezahlen, und Repreſſalien gegen ſie brauchen. Nur, wer ihnen weh thue, finde Rückſicht bei ihnen.[1]

Unter dem Eindruck dieſer Berichte und der von verſchiedenen Handelsgeſellſchaften eingehenden Klagen über holländiſche Uebergriffe beſchloß das Parlament im April 1664, den König um Abhülfe derſelben zu erſuchen. Es verſprach ihm zugleich, ihn gegen allen Widerſtand, den er dabei finde, mit Gut und Blut zu unterſtützen. Der König

---

and which may be taken up, whenever we think fit to do so. Liſter III, 167.

[1] Nach van Gogh waren der König, die Biſchöfe, die angeſehenſten Mitglieder der Regierung und der Canzler Ormond „ende meererideel van de vermogenste Kooplayte“ zum Frieden geneigt. Brieve 309.

war bisher durch die Besorgniß zurückgehalten worden, daß das Bedürfniß parlamentarischer Unterstützung seiner Autorität nachtheilig werden könne: die Initiative, die das Parlament ergriff, machte seiner Bedenklichkeit ein Ende. Er antwortete, er werde noch einmal den Weg der Unterhandlung versuchen; sollte es ihm unmöglich sein, seinen Unterthanen auf demselben Gerechtigkeit zu verschaffen, so rechne er auf die Erfüllung des von dem Parlament gegebenen Versprechens.

Indem aber die Unterhandlung fortging und Viele noch die Erhaltung des Friedes hofften, ließ er doch zu, daß nach dem Rathe Downings auch von englischer Seite, wiewohl nicht in seinem Namen, Feindseligkeiten begangen wurden.

Immer freigebig in Verleihung amerikanischer Landschaften, hatte Carl II. seinem Bruder Jacob Longisland und die vorliegende Küstenstrecke, von der Westseite des Connecticutflusses bis zur Ostseite der Delawarebai mit allen Rechten der Regierung überlassen. Schon seit vierzig Jahren aber war dies Gebiet von der holländisch-westindischen Compagnie colonisirt worden; Neuengland zur Seite hatte sie ein Neuniederland gegründet, das bereits eine Anzahl blühender Pflanzorte auf der Insel und an der Küste begriff, unter ihnen auf einer von den Eingebornen durch Kauf erworbenen Stelle ein neues Amsterdam, welches mit dem alten in ununterbrochener Verbindung stand. Die englische Krone hatte ihrerseits diese Ansiedelungen immer für unbefugt erklärt; denn vorlängst seien diese Landstriche von Jacob I. in Besitz ge-

[1] They love nor honor none but them, they think both can and dare bite them. Downing an Clarendon Septbr. 1663. Lister III, 250. Zu den bei Lister mitgetheilten Briefen findet sich im Clarendonschen Nachlaß in Oxford noch manche Nachlese.

nommen worden. Carl II. trug kein Bedenken, den Bruder und einige Cavaliere, die zu ihm hielten, mit denſelben zu beleihen.

Es war nicht eigentlich die holländiſche Regierung, ſondern die holländiſch-weſtindiſche Compagnie, mit der man hier, ſo wie noch an andern Stellen zuſammenſtieß.

Carl II. hatte vor Kurzem eine ältere, zum Handel nach Afrika geſtiftete Geſellſchaft erneuert und ſeinen Bruder an ihre Spitze geſtellt. Die Unternehmungen derſelben waren vornehmlich nach Guinea gerichtet; aus dem Gold, das ihre Schiffe von der Goldküſte zurückbrachten, hat man die erſten Guineen geprägt: einen ſicheren Gewinn warf der Sclavenhandel nach Barbadoes und andern Colonien ab. Auch in Afrika waren jedoch die Holländer im Vortheil. Ihre Manufacte von Leyden entſprachen dem Geſchmack der Eingebornen; mit den einen im Frieden, mit den andern im Krieg, griffen ſie immer weiter um ſich; damals hatten ſie ſich in den Beſitz des vielleicht beſten Platzes an der ganzen Küſte, Cap Corſo, es iſt die Station von Coaſtcaſtle, geſetzt; überall ſahen ſich die Engländer ausgeſchloſſen oder benachtheiligt.

Nach dieſen beiden Regionen nun richteten die Engländer ihre Angriffe, die ſie als Repreſſalien gegen vermeintlich oder wirklich erlittene Unbill bezeichneten. Ein kleines Geſchwader der afrikaniſchen Compagnie, zu der auch der König ein paar Fahrzeuge ſtoßen ließ, von Robert Holmes geführt, bemächtigte ſich des Cap Corſo; ein anderes mit einer hinreichenden Anzahl von Landungstruppen ausgerüſtet, nahm ſeinen Lauf nach Neu-Niederland und machte ſich ohne viel Mühe zum Meiſter von Neuamſterdam. Der Führer, Oberſt Nicholas, der dem Hofhalt des Herzogs von York angehörte, in deſſen Na-

men die eine wie die andere Unternehmung ausgeführt wurde, gab der Stadt den Namen Newyork.[1]

Wenn man bemerkt, daß gleich darauf Tabago, das von ein paar seeländischen Kaufleuten in Besitz genommen war, durch seine vor der Wuth der Orkane gesicherten Häfen die beste Station in den Antillen bildete, von den Engländern überfallen und weggenommen wurde, so ermißt man erst die ganze Tragweite dieses Friedensbruches. Man sollte ihn fast einem überlegten Plane, etwa nach dem Rathe des von Carl II. eingerichteten Handelscommittee zuschreiben. Denn auf das beste greifen diese Unternehmungen zusammen. Es war, als wollte England, indem es die nordamerikanische Küste ausschließend in seine Hand brachte, zugleich die große Seestraße, die sich zwischen den beiden Continenten im Angesicht von Britannien eröffnet, entweder in Besitz nehmen, oder doch mit Einem Schlag von den verhaßten Nebenbuhlern säubern.

Wenn Carl II. behauptete, daß damit noch nicht die Republik angegriffen sei, sondern nur die westindische Compagnie, und deshalb auf den Grund eines Artikels im letzten Vertrag, kraft dessen Streitigkeiten zwischen den Compagnien einem friedlichen Austrag anheimgestellt werden sollten, auf Unterhandlungen antrug, so leuchtet doch ein, daß Unternehmungen dieser Art weit über das Maß dessen hinausgingen, was bei dem Vertrag hatte vorausgesetzt werden können. Die Republik sah sich in ihrer großen maritimen Stellung überhaupt angegriffen. De Ruyter, der vor Malaga kreuzte, erhielt den Befehl, sich nach der afrikanischen Küste zu verfügen, um die

[1] In den Aufzeichnungen des Herzogs — Macpherson State Papers — heißt es ausdrücklich: Colonel Nicholas remained there and then called it Newyork. S. 27.

Engländer zu verjagen, und hierauf auch ihre westindischen und nordamerikanischen Ansiedelungen heimzusuchen.

Die Unterhandlungen, die indeß in Gang gesetzt waren, betrafen hauptsächlich die Geldforderungen, welche die englischen Seefahrer wegen erlittener Verluste an die Holländer machten;[1] aber auch in dieser Beziehung war man weit auseinander. König Carl fand die Anerbietungen der Holländer sehr ungenügend. Eines Tages ermahnte ihn der Gesandte van Gogh auch deshalb zum Frieden, weil man sonst in Holland nicht mehr werde für ihn beten können; der König sagte, aus dem Kirchengebet in Holland könne er sich nicht viel machen, da man dort Pasquille gegen ihn schreiben dürfe. „Weniger Gebet, aber mehr Geld, das ließe sich hören." Ihrerseits aber fanden die Holländer die Forderungen der Engländer bei weitem zu hoch; zusammengerechnet würden sie 60 Millionen Gulden betragen: wie solle man eine so große Summe nur aufbringen? und wenn man es thäte, so würde man den Feind dadurch nicht am Krieg verhindern, sondern ihm die Mittel zum Kriege geben. Das Gerücht, daß Carl II. zugleich die Herstellung des Prinzen von Oranien durchsetzen wollte, regte ihr volles Selbstgefühl an. „Wir bilden", so hörte man sie sagen, „einen freien Staat; in Bezug auf den Prinzen werden wir thun, was wir für recht halten, aber uns nicht dazu zwingen lassen." Wenn es einmal zum Kampfe kommen müsse, so schien ihnen eben dies die beste Zeit dazu. „Wir haben mehr Schiffe als der König und bessere; wir ha-

[1] Der Catalogue of damages, welchen Rapin vergebens suchte, hat dann Ralph mitgetheilt. Das Belehrendste jedoch enthalten die in dem dritten Bande von Lister abgedruckten Schreiben Downings trotz aller ihrer Einseitigkeit.

ben mehr Credit als er, und Ruhe in unſerm Lande.“ Zuweilen ſah es aus, als ſei Gogh beauftragt, eingehende Vorſchläge zu machen: ſo war es auch: aber bald darauf liefen Inſtructionen ein, die ſie widerriefen. Daſſelbe bemerkt man bei den Unterhandlungen im Haag. Wenn es einmal geſchienen, als werde de Witt die Forderungen von England wenigſtens nicht geradezu von ſich weiſen, ſo waren bei der nächſten Fortſetzung des Geſpräches ſeine Aeußerungen doch wieder dagegen. Noch war ſein Anſehen im Steigen begriffen; auch die ſonſt widerſtrebenden Provinzen ließen ſich zu den erforderlichen Leiſtungen willig finden.

Die alten Mißverſtändniſſe, über die man unterhandelte, wurden nun durch die neuen erſt wahrhaft unaustragbar; die engliſche Regierung nahm es ſelbſt übel, daß die holländiſche ſo unmittelbar in den Streit der Compagnien eingriff, was ſie ihrerſeits zu vermeiden den Anſchein gewahrt hatte; zu den mercantilen Motiven kamen politiſche; Antriebe der innern Politik ſchärften die der äußern. Durch eine Art von Naturnothwendigkeit wurden die beiden Seemächte noch einmal in den Kampf gezogen. Sie waren beide von Eifer dazu erfüllt. Die Holländer wollten behaupten, was ſie hatten; die Engländer erobern, wovon ſie meinten, daß es ihnen gehöre.

Am 24. November 1664 eröffnete König Carl die fünfte Seſſion ſeines zweiten Parlaments mit der Erinnerung an die letzte Zuſage deſſelben, für deren Erfüllung nun die Zeit gekommen ſei. Einer jener ſeltenen Momente trat ein, — der einzige, den Carl II. überhaupt erlebt hat, — in welchem die Stimmung der Regierung, der legislativen Gewalten und der Mehrzahl des Volkes zuſammenwirkte. Die Regierung hatte berechnet, wie viel der letzte Krieg gegen Holland

in Einem Jahr gekoſtet habe; zuſammengenommen mit den bereits gemachten Aufwendungen, belief ſich das auf mehr als zwei Millionen Pfund; ein mit der Regierung einverſtandenes, übrigens unabhängiges Mitglied ſtellte die Forderung auf zwei und eine halbe Million: ſo weit das auch über alles hinausging, was bis jetzt jemals geleiſtet worden war, ſo wurde es doch auf der Stelle bewilligt. Eine Bedingung machte hierbei allerdings das Parlament; die Zahlung der Summe ward auf drei Jahre ausgedehnt, denn Niemand verhehlte ſich, daß es nicht eben leicht ſein werde, ſie aufzubringen: es fügte die ausdrückliche Beſtimmung hinzu, daß ſie ausſchließend zu dem holländiſchen Kriege verwendet werden ſolle. Das konnte aber den Eindruck nicht ſchmälern, welchen der Betrag der Summe machte; 2,500,000 Pfund ſeien 25 Millionen holländiſcher Gulden; wie wolle Holland mit ſeinem zweihundertſten Pfennig jemals dieſe Summe erreichen!

Mit dem Parlament und der Nation einverſtanden, erhob ſich Carl II. zu den ſtolzeſten Entwürfen. Er hat dem brandenburgiſchen Geſandten geſagt, die Gewährung ſeiner früheren Forderungen könne ihm nicht mehr genügen: er müſſe die Erſtattung ſeiner Kriegskoſten, er müſſe ſelbſt die Einräumung einiger Sicherheitsplätze fordern; denn er könne es nicht darauf ankommen laſſen, ob es den Regenten oder den Compagnien der Republik nicht aufs neue gefalle, engliſche Unterthanen zu mißhandeln. Der Kanzler äußerte denſelben Gedanken: zur Sicherheit des Handels nach beiden Indien ſei die Einräumung einiger holländiſchen Plätze nöthig; aber er fügte hinzu, der König von England ſei zugleich König der Meere; ſeine Herrſchaft über die britanniſche See müſſe

anerkannt werden; dieſe aber ſchließe das Recht der Viſitation der fremden Schiffe und ſelbſt ihre Escorte durch den Canal in ſich; auch die Frage über den Fiſchfang müſſe man regeln. Und wie man einen Grund für die Hartnäckigkeit de Witts darin zu finden meinte, daß er durch den Krieg gegen den Oheim des Prinzen von Oranien dieſem ſelbſt einen populaeren Haß zuzuziehen hoffe, ſo ſah man allerdings in England in der Herſtellung deſſelben einen der vornehmſten Zwecke des Krieges. Der König betrachtete das, wie berührt, faſt als eine perſönliche Pflicht: wie Cromwell die Excluſion der Oranier aus Haß gegen das Haus Stuart gefordert hatte, ſo meinte er die Zurücknahme derſelben, die Herſtellung des Prinzen, ſeines Neffen, fordern zu müſſen.

Unter dieſen Impulſen wurde die Flotte mit dem angeſtrengteſten Eifer in Stand geſetzt. Man hoffte beſonders durch ſtark gebaute und große, mit metallenen Geſchützen verſehene Fregatten den Holländern überlegen zu werden; im Februar 1665 waren deren bereits gegen hundert fertig. Als Carl II. in Woolwich erſchien, um ſich von dem Fortgang der Rüſtungen zu überzeugen, ſtellten ſich ihm viele Capitäne dar, die unter Cromwell und den Fahnen der Republik gedient hatten. Carl II. meinte ſich ihrer Dienſte nicht berauben zu dürfen; er betrachtete ſie als Leute, die von peſtilenzialiſcher Anſteckung betroffen, aber jetzt geheilt ſeien. Die alten Capitäne wie Lawſon, Penn gelangten wieder in große Stellungen. Penn ward dem Admiral, Herzog von York, als Rathgeber beigegeben; doch machte Lawſon, der es liebte, wie ein gemeiner Matroſe einherzugehen, noch mehr den Eindruck, als verſtehe er ſeine Sache von Grund aus. Die alten Cavaliere waren nicht ganz zu-

frieden, daß ſie von Männern der populären Partei wieder Befehle empfangen ſollten. Carl II. meinte dabei das Beiſpiel ſeines Großvaters, Heinrichs IV., zu befolgen, der beide Parteien in ſeinem Dienſt vereinigt habe; vor allen Dingen müſſe er geſchickte Leute haben, und an ihre Treue ſei nicht zweifeln, wenn er ſie nur wirklich gebrauche, denn ihre Ehre hänge von dem guten Erfolge ihrer Unternehmungen ab.

Indeß hatte man ſich auch in Holland neue Geldquellen eröffnet, z. B. eine Quote auf den Antheil an der oſtindiſchen Compagnie gelegt, Annuitäten geſtiftet und die Flotte mit einer extraordinären Equipage, den ſo drückte man ſich aus, von capitalen Kriegsſchiffen vermehrt. Die oberſte Führung derſelben übernahm Jacob von Opdam-Waſſenaar, ſelbſt eins der vornehmſten Mitglieder der dem Hauſe Oranien widerſtrebenden patriciſchen Faction: eben hierdurch war er im Seedienſt, dem er ſich urſprünglich nicht gewidmet, auf das raſcheſte emporgekommen: er hatte ſich durch die glücklichſten Züge im Norden und Süden von Europa den Ruf eines der erſten Seemänner der Welt erworben. Jetzt führte er die Wimpel im Top der großen Stange am Mittelmaſt, welcher außer dem ſeinen noch ſechs andere ſtattliche Geſchwader folgten, zum Theil unter Männern, deren Ruhm mit dem ſeinen wetteiferte, wie Jan Everts, Egbert Kortenaar, von denen man, weil ſie jünger waren, noch mehr erwartete, als von ihm ſelber.

Die engliſche Flotte ſammelte ſich im März 1665 bei Gunfleet. Der Herzog von York hatte ſich nicht abhalten laſſen, denn ihn dürſtete nach Kriegsruhm, den Oberbefehl

[1] Schreiben von Courtin, 14. Mai.

ſelbſt zu führen: er betrachtete das Unternehmen als ſeine eigene Angelegenheit. Die Flotte, welche ungefähr eben ſo viel Kriegsfahrzeuge wie die feindliche zählte, gegen hundert, war in drei Geſchwader getheilt, welche ſich nach alter Sitte durch rothe, weiße und blaue Flaggen unterſchieden. Die erſte wurde unter dem Herzog von dem Viceadmiral Lawſon, die zweite von Prinz Rupert, die dritte von dem Earl von Sandwich befehligt. Man hatte ſich auf fünf Monate mit Lebensmitteln verſehen, um den Canal zu beherrſchen, wenn es die Holländer nicht wagen ſollten, aus ihren Häfen hervorzukommen: aber der allgemeine Wunſch war, daß das geſchehen, und die Sache durch einen großen Kampf ausgemacht werden möchte. Sobald es irgend möglich war, Anfang Mai, richtete die engliſche Flotte ihren Lauf nach der holländiſchen Küſte; in deren Nähe ward ſie durch den Umſchlag des Windes zur Rückkehr genöthigt, und nahm alsdann ihre Station in Southwoldsbai; aber wenn ihre vornehmſte Abſicht geweſen war, den Feind in die offene See herauszulocken, ſo ward dieſe erreicht: die Holländer waren ohnehin der Meinung, daß nur eine gewonnene Schlacht ihnen einen dauernden Frieden verſchaffen könne;[1] ihr Eifer wurde durch die Bedrohung ihrer Küſten noch beſonders angeſpornt. Jean de Witt erſchien mit den Abgeordneten der Generalſtaaten in Texel, um die Vereinigung der verſchiedenen Geſchwader zu bewirken: und die Ausfahrt zu beſchleunigen. Er zeigte eine Ungeduld, die beinahe ſeine Einſicht in Schatten ſtellte. Man wollte den Beſuch der Küſten den Engländern erwiedern; Waſſenaar war befehligt, mit ihnen zu ſchlagen.

[1] Schreiben von Eſtrades 11. Juni. Lettres III, 181.

Es war wie eine Ehrenſache zwiſchen zwei Fechtern, die durch eine lange zurückgehaltene Feindſeligkeit angefeuert ſind, und von denen jeder der ſtärkere zu ſein glaubt.

Das erſte Zuſammentreffen geſchah am 3./13. Juni in der Nähe der Rhede von Harwich; man hörte den Donner des Geſchützes in Weſtminſter. Am Morgen manövrirten die beiden Flotten, um den Vortheil der Stellung zu gewinnen, unter ſtetem Kanoniren: am Mittag hielten ſie, jede in einer langen Linie, einander gegenüber und beſchoſſen einander: eine Zeitlang mit gleichem Erfolg; auf der einen Seite ward Lawſon, auf der andern Kortenaar tödtlich verwundet; neben dem Herzog von York wurden ſeine Freunde, Falmouth und Muskerry, von Einer Kugel getödtet; aber allmählig erwies ſich das engliſche Geſchütz auch diesmal überlegen; näher heranſegelnd begrüßte der Royall Charles, auf welchem ſich der Herzog befand, ſeine Geſchütze gleichſam erprobend, das feindliche Admiralſchiff. Opdam ſaß auf dem Verdeck in ſeinem Stuhl und ertheilte ſeine Befehle, unbeſorgt und unverletzt, als einer der erſten Schüſſe, die von dem Royall Charles abgingen, in ſeine Pulverkammer traf, und ihn ſammt ſeinem Schiff in die Luft ſprengte. Bei dieſem Anblick geriethen die Holländer in Verwirrung; der ungünſtige Wind hinderte ſie, den Engländern am Bord ihrer Schiffe zu Leibe zu gehen; um der überlegenen Wirkung der feindlichen Geſchütze zu entkommen, traten ſie ihren Rückzug an, auf dem ſie ſehr bedeutende Verluſte erlitten.[1] Wie die Holländer mehrere

[1] Ich benutze die älteſte Relation: kort verhael van de victorye etc., in holländiſcher Sprache gedruckt zu London; — — sulcks dat wy in een linie geraeckten ende als wy tegen haer naederde, so weeken sy af, niet te min stuyrende, so dat niet en was een gevecht boord an

ihrer Capitäne bestraft haben, weil sie ihre Pflicht nicht gethan, so leiteten es auch die Engländer von der Pflichtvergessenheit des einen und des andern von den ihren her, daß die Verfolgung nicht noch größere Erfolge gehabt hatte.

Der Sieg erfüllte die Engländer mit Genugthuung und Selbstgefühl; die Holländer schrieben ihren Verlust unglücklichen Zufälligkeiten zu und wollten nicht zugeben, daß die Feinde ihnen in der That überlegen seien. Ein großer Theil ihrer Fahrzeuge war von Cornelius Tromp wohlbehalten zurückgeführt worden: de Witt eilte nach dem Texel, um die ganze Flotte sobald wie möglich wieder in See zu bringen. Man goß Kanonen von größerem Caliber, verbesserte die Besoldung der Mannschaften, und sorgte für ihre Vermehrung. Jedermann schöpfte Muth, als de Ruyter, der indeß an der Küste von Guinea feste Plätze erobert und englische Schiffe weggenommen, von seinen Unternehmungen in Westindien abberufen, auf weitem Umweg, durch die norwegische See, in Delfzyl anlangte, aber mit reicher Beute und glänzenden Siegeszeichen. Man kann sich den Jubel denken, mit dem ihn alles Volk bewillkommnete. Auf den Vorschlag der Stadt Amsterdam ward ihm die Führung der neugerüsteten Flotte anvertraut: er nahm seine Richtung nach den nordischen Gewässern, aus denen er so eben gekommen war.[1]

Denn dahin hatten auch alle die Kauffahrer aus dem

---

boord, maer defenderende d'een gegen den anderen met groot geschut. Eine ausführliche Relation, die sich bei Altzema holländisch findet, ist von Coventry; doch sieht man bei Pepys, daß Sandewich manche Einwendung dagegen machte.

[1] Gilbert Talbot an Arlington bei Lister III, 389—409. Schon Echard schöpfte aus einem Manuscript, written by G. Talbot, welches wahrscheinlich die Erzählung, wie er sie liefert, enthielt.

Mittelmeer und den beiden Indien, deren Ladungen man auf 300 Tonnen Goldes schätzte, ihren Weg genommen, und eine Zuflucht in dem Hafen von Bergen gefunden. Lord Sandwich, der indeß an Stelle des Herzogs von York, denn den Thronerben wollte man den Gefahren einer zweiten Seeschlacht nicht aussetzen, den Oberbefehl übernommen hatte, eilte sie daselbst aufzusuchen. Er hatte hierzu mit Friedrich III., König von Dänemark und Norwegen, einen Pact geschlossen, den man nicht glauben würde, wenn nicht die unverwerflichsten Beweise dafür vorlägen. Der König, der in mannichfaltigem bittern Hader mit der Republik lag, und immer schon Miene machte, auf die Seite der Engländer zu treten, hat ihnen versprochen, ihrem Angriff auf die Holländer im Hafen von Bergen ruhig zuzusehen, vorausgesetzt, daß ihm die Hälfte der Beute zufiele.[1] Das Glück der Holländer wollte, daß die Engländer angriffen, ehe noch die erforderlichen Weisungen von Kopenhagen in Bergen eingetroffen waren. Der Commandant des Platzes aber hatte sein Wort den Holländern verpfändet; als die Engländer, ungeduldig, zu warten, zum Angriff schritten, trug er kein Bedenken, sein Geschütz gegen ihre Fregatten zu richten; sie wurden mit beträchtlichem Verluste herausgetrieben. Die Holländer wären dennoch verloren gewesen, hätten sie im Angesicht der feindlichen Kriegsflotte in See gehen wollen. Da erschien Ruyter an der Küste von Bergen, um sie unter seinem Schutz zurückzuführen. Sie hatten dabei mehr von widrigen Winden als von den Feinden zu leiden: aber zwei ostindische und vier andere Schiffe sind doch in die Hände des Earl von Sand-

[1] Der Angriff auf Bergen ist 12. Aug. n. St.; die Flotte lief am 11. Aug. aus.

wich gerathen; die übrigen brachten ihre Ladung glücklich nach dem Texel oder dem Vlie.

Wären sie nicht zurückgekommen, so würde die popular-oranische Bewegung, die sich bereits regte, dem Rathspensionarius und der aristokratischen Regierung haben gefährlich werden können. Denn auch zu Lande, in ihrer unmittelbarsten Nähe hatten sie an dem Bischof von Münster, der im Einverständniß mit Carl II. in Zutphen und Overyssel einfiel, einen wenn nicht gefährlichen, aber doch beschwerlichen Gegner zu bestehen.

In dem ersten Gange des großen maritimen Zweikampfes hatte sich die Republik gut geschlagen: aber in empfindliche Nachtheile war sie dabei doch gerathen. Wie lange sie Leib an Leib mit dem von Natur bei weitem mächtigeren England den Krieg würde aushalten können, war in der That sehr zweifelhaft. Aber schon genug, daß sie dem ersten Anlauf nicht erlegen war. Bei dem engen Zusammenhang aller europäischen Staatenverhältnisse konnte es ihr auf die Länge nicht an Bundesgenossen fehlen.

Zweites Kapitel.

Einwirkungen von Frankreich auf den Fortgang des Krieges und den Frieden.

Die engliſche Regierung würde den Krieg von Anfang an nicht ſo leicht unternommen haben, hätte ſie nicht gemeint, auf die Neutralität des Königs von Frankreich rechnen zu dürfen, der ja auch ſeinerſeits nichts mehr wünſchte, als ſein Reich von dem Uebergewicht der Rhederei und des Handels der Holländer zu emancipiren. Man traute ihm den Gedanken zu, daß der Streit der beiden ſeegewaltigen Nachbarn für ihn vortheilhaft ſei, und aus einer ſeiner Inſtructionen ſieht man, daß ſich derſelbe bei ihm geregt hat; aber er wurde doch von der andern Betrachtung überwogen, daß England, wenn es die Holländer unterdrücke, zu einem maritimen Uebergewicht gelangen werde, welches für alle andern Mächte unerträglich werden müßte.[1] Ueberdies hatte er den Holländern in ſeinem letzten Vertrage das Wort gegeben, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn ſie angegriffen würden. Er erklärte den Engländern geradezu, daß er ſein Wort halten müſſe, wofern der Krieg ſeinen Fortgang habe.

Es war eine Mediationsgeſandtſchaft, die er gleich beim

[1] Memoire du roi pour servir d'instruction à Ms. le duc de Verneuil, et au Sr. comte de Cominges et Courtin, ambss. extraordinairs de S. Maj. d'Angleterre. Il est a craindre, que — les princes ne fussent necessités de subir le joug et de recevoir les conditions, que le parti victorieux leur voudroit imposer, après quoi il sèroit très difficile aux autres puissances de contester aux Anglois cet empire de la mer.

Ausbruch des Krieges nach England geſchickt hatte, welche dieſe Erklärung machte. Carl II. antwortete, nicht Holland ſei der angegriffene Theil, ſondern England. Beſonders brachte er die Verſicherungen von Freundſchaft zur Sprache, die ihm Ludwig XIV. ſo oft gegeben hatte; er bezeichnete es ihm ſogar als eine politiſche Pflicht, einen benachbarten König gegen die Republikaner zu unterſtützen. Auf die Franzoſen machte das aber keinen Eindruck. Sie unterſuchten die vorliegenden Streitfragen mit kühler Unparteilichkeit und ſchlugen endlich die Auskunft vor, daß Holland auf ſeine amerikaniſchen Beſitzungen, auf die ihnen gleichwohl ein unbezweifeltes Recht zuſtehe, und England dagegen auf die Inſel Polaroon in Oſtindien Verzicht leiſten, Cap Corſo in Guinea geſchleift und die übrige Küſte zwiſchen England und Holland getheilt werden möge. Man konnte ſich darüber nicht täuſchen, daß die Verwerfung dieſes Vorſchlages eine Theilnahme der Franzoſen am Kriege herbeiführen würde.

So ſtand die politiſche Frage, als das Parlament im October 1665 einer graſſirenden Peſtſeuche halber nicht in London, ſondern in Oxford zuſammenkam. Es war die Bubonenpeſt, die ſeit einem Vierteljahrhundert in Europa, bald in einem, bald in dem andern Lande erſchienen war, und wie vor kurzem Holland, ſo nun England heimſuchte. Friedliche Gedanken brachte ſie jedoch in den Regierungen dieſer Länder nicht hervor. Auch jetzt waren Carl II. und ſeine Miniſter nicht im Mindeſten geneigt, ihre Anſprüche auf Oſtindien und die dahin führenden afrikaniſchen Beſitzungen, überhaupt die Erwerbung der großen maritimen Stellung, in der ſie begriffen waren, der franzöſiſchen Mediation zu Liebe aufzugeben. In ſeiner Thronrede machte der König

kein Hehl daraus, daß die in der vorigen Sitzung auf drei Jahre bewilligte Summe bereits ausgegeben sei: er fügte hinzu, jetzt bedürfe er nicht nur einer neuen Unterstützung, sondern einer solchen, die ihn fähig mache, einen mächtigern Feind zu bestehen, als die Holländer seien, wenn dieser deren Freundschaft der seinen vorziehe. Der Kanzler betonte besonders die Gefahr, die aus der Verbindung, in welche die einheimischen Feinde des Königs mit den Holländern getreten seien, entsprang; doch legte auch er großen Nachdruck auf die Verluste, welche die Annahme der französischen Vorschläge in Ostindien und Afrika für die englische Marine herbeiführen würde. Die beiden Reden waren gleichsam Anfragen, ob die Regierung die Vermittelungsvorschläge annehmen, oder es auf einen Bruch mit Frankreich ankommen lassen sollte. Durch lauten Zuruf gab die Versammlung zu erkennen, daß das letzte ihre Meinung sei.

Der französische Gesandte, der insgeheim Zutritt zu der Sitzung zu erlangen gewußt hatte, bemerkt, daß dieser Zuruf der natürliche Ausdruck der vorwaltenden Stimmung gewesen sei, und nothwendig den König habe abhalten müssen, auf andere als sehr vortheilhafte Friedensbedingungen einzugehen.

Dem entsprachen dann die nächsten Beschlüsse. Die beiden Häuser vereinigten sich zu einer Adresse, in der sie dem König ihren Entschluß aussprachen, ihm mit allem ihrem Vermögen, mit Leib und Blut zur Seite zu stehen, nicht allein gegen die Holländer, sondern auch gegen Die, welche denselben wider ihn Hülfe leisten würden.[1] Das Unterhaus säumte nicht, über die Subsidienforderung in Berathung zu

[1] Journals of the house of Lords XI, 688.

treten. Ohne ſich dadurch irren zu laſſen, daß die auf drei Jahre geſchehene frühere Bewilligung in einem einzigen verwendet worden war, beſchloß ſie eine Vermehrung derſelben um die Hälfte, 1,250,000 Pfd., in dem nächſten; die Summe ſollte durch eine directe monatliche Anlage aufgebracht werden.[1]

Bei aller dieſer Bereitwilligkeit des Parlaments zeigte ſich aber doch, daß die Fortſetzung des Krieges auch in innere Unannehmlichkeiten verwickeln könnte. Vor allem fürchtete man das Widerſtreben der Diſſenters, denen man Sympathien für ihre holländiſchen Glaubensgenoſſen zuſchrieb; man faßte Beſchlüſſe gegen ſie von einer Strenge, die an Grauſamkeit ſtreift und nicht ohne widerwärtige Rückwirkung bleiben konnte, — wir werden ihrer noch gedenken. Eine unmittelbare Verlegenheit entſprang aus der Schwierigkeit, die es hatte, die votirte Summe zuſammenzubringen. George Downing, der aus Holland zurückgekommen, machte den Vorſchlag zu einer Veränderung in der Contrahirung von Anleihen, durch welche die Vermittelung der Goldſchmiede, die das Geld von Privatleuten zuſammenbrachten und dafür anſehnliche Procente zogen, aufgehoben, die Schatzkammer ſelbſt zu einer Art von Bank umgebildet werden ſollte; wie ja die Republik ihre Anleihen, deren Zinſen dann leichter reducirt werden konnten, unmittelbar aufbrachte. Die unumgängliche Bedingung dafür war, daß die zunächſt für den Krieg beſtimmte Summe zu keinem andern Zweck verwendet werden dürfe, als eben für den Krieg, zu dem ſie beſtimmt war. Der König, der die Bedeutung ahnte, welche das engliſche Anleiheſyſtem auf dieſem Wege erreichen könne, ward

[1] Journals of Commons VIII, 614.

dafür gewonnen. Unter seiner persönlichen Einwirkung, dem Widerspruch des Großschatzmeisters und des Kanzlers zum Trotz, ging die Maßregel im Parlament durch. Die Einwendung jedoch, welche die alten Praktiker gemacht hatten, daß eine Veränderung in der Herbeischaffung der Geldmittel immer ungünstig wirke, zeigte sich ebenfalls begründet; der erste Erfolg der Operation entsprach der Erwartung nicht, die man davon gehegt hatte. Doch war das von den Wirkungen dieses Versuchs noch die wenigst bedeutende. Downing bekleidete eine untergeordnete Stelle in der Schatzkammer: es war ein Ereigniß, daß er die Oberhand über den Großschatzmeister behielt. Der Kanzler, der sich in dem Freunde selbst gekränkt fühlte, und in dem Vorschlag den Versuch sah, die Selbständigkeit der Verwaltung zu beschränken, machte deshalb Vorstellungen, die dem König mißfielen. Im Parlament wandte sich die Opposition gegen ein anderes der Oberhäupter der Restaurationsbewegung, den Admiral Montague Sandwich. Er hatte sich bei der Vertheilung der letzten Prisen Eigenmächtigkeiten erlaubt, über welche die von ihm zurückgesetzten Capitäne laute Beschwerden erhoben, die auf das Parlament zurückwirkten. Er mußte den Oberbefehl über die Flotte aufgeben: alles, was Clarendon, der sich schon selber angegriffen sah, für ihn thun konnte, war, daß er ihm die Stelle eines Gesandten in Spanien verschaffte.

Unter diesen Agitationen, welche von den obersten Kreisen ausgingen und auf die unteren zurückwirkten, denn ein Jeder empfand das Drückende der von dem Parlament für den Krieg gemachten Anlagen, geschah es nun, daß die Feindseligkeit gegen Holland zu europäischen Verwickelungen führte, die man ursprünglich nicht in Aussicht genommen hatte.

Ludwig brach die Verhandlungen ab, von denen ihm seine Gesandten sagten, den Engländern sei es dabei nur darum zu thun, ihn von der Unterstützung der Holländer abzuhalten. Von beiden Seiten erfolgten Kriegserklärungen, die zwar auf schonende Weise abgefaßt, aber doch ernstlich gemeint und von Thätlichkeiten zur See begleitet waren.

Zunächst kam der König von Frankreich mit seinem ganzen politischen Gewicht den Generalstaaten in ihren Verhandlungen mit europäischen und deutschen Mächten zu Hülfe.

Dem König von Dänemark hatte Carl II. wegen jenes Ereignisses in Bergen seine Dissatisfaction, so lautete das Wort, zu erkennen gegeben: um so leichter fanden dann der holländische und französische Gesandte Gehör bei Friedrich III. Im Februar 1666 kamen auf einmal sieben verschiedene Verträge zwischen Dänemark und Holland zu Stande, von denen der erste eine Defensivallianz enthielt, die übrigen allerlei kleinere Streitfragen hoben, der letzte aber eine unmittelbare Theilnahme der Dänen am Kriege gegen England verhieß. Hiervon erfuhren nicht einmal die Provinzialstände der Republik etwas; es war das Geheimniß de Witts und seiner nächsten Vertrauten; doch ward Ludwig XIV. eingeweiht und sprach seine Garantie dafür aus.

Immer gewohnt, die Gegenpartei von Dänemark zu halten, geriethen die Schweden hierüber in Aufregung; sie wären geneigt gewesen, von Bremen her, das sie noch besaßen, den Bischof von Münster in seinen Angriffen auf Holland zu unterstützen; aber auch hier griff Frankreich ein. Der französische Gesandte kannte seinen König zu gut, um nicht selbst, ohne dazu ermächtigt zu sein, in seinem Namen die schriftliche Versicherung zu ertheilen, daß die dänische See-

macht, die sofort mit holländischer Unterstützung gerüstet wurde, nicht gegen Schweden verwendet werden sollte.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte bei dem Ausbruch des Krieges den König von England um Rücksichtnahme auf seine Differenzen mit der Republik gebeten; und dieser hatte den Versuch gemacht, ihn vollkommen auf seine Seite zu bringen, wie ja das oranische Interesse für sie ein gemeinschaftliches war. So weit zu gehen, wurde dem Kürfürsten durch die Lage seiner cleviſchen Lande unmöglich. Er ergriff den günstigen Augenblick, um wegen des vornehmsten Streitpunktes, des Zolles zu Gennep, einen Vergleich zu treffen. Unter Vermittelung des französischen Gesandten, Colbert Croissy, trat er in ein Schutzbündniß mit der Republik.

Nicht etwa allein auf den Vortheil der Holländer war die Politik Ludwigs XIV. berechnet; er wollte alles zu dem Unternehmen gegen die spanische Monarchie vorbereiten, das er nach dem Tode König Philipps IV. mit Entschiedenheit ins Auge faßte, und das man in Europa kommen sah. Was hätte natürlicher scheinen sollen, als daß die beiden zugleich bedrohten Mächte, England und Spanien, sich gegen ihn vereinigt hätten? Auch war das sehr der Sinn der Provinzialregierung in Brüssel, an deren Spitze damals der Marquis von Castelrodrigo stand, und des englischen Residenten, der zu ihm geschickt wurde, Sir William Temple. Sie ergingen sich oft in den umfassendsten Plänen gegen die aufstrebende Macht von Frankreich. Um den französischen Handel auf dem Mittelmeere niederzuhalten, sollte den Engländern die Insel Sardinien eingeräumt werden: man wollte die protestantischen Antipathien gegen die Krone in Guyenne wieder erwecken; die Engländer sollten den Frieden zwischen Spanien und Portugal

vermitteln.[1] Auch machten dieſe dazu Anſtalt. Aber die Central-Regierung in Madrid war durch die excluſiven katholiſchen Tendenzen, von denen ſich Portugal frei gemacht hatte, verblendet und beſchränkt. Aus dieſem Grunde nahm ſie die Erbietungen des allerchriſtlichſten Königs zur Verhandlung mit Portugal, die am wenigſten in dieſem Augenblick ernſtlich gemeint waren, an und wies die Vermittelung von England, zu deſſen eigenem Vortheil es jetzt gereicht hätte, den Frieden zu Stande zu bringen, von ſich. Selbſt indem Ludwig XIV. Spanien ernſtlich bedrohte, gewann er der engliſchen Politik die Vorhand in Spanien ab.

England war von allen Seiten iſolirt, als es im Frühjahr 1666 zur Fortſetzung des Krieges ſchritt. Nicht einmal auf den Biſchof von Münſter durfte es rechnen; durch die franzöſiſche Einwirkung und die veränderte Stellung ſeiner deutſchen Nachbarn war derſelbe genöthigt, ſeine Truppen aus den genommenen Orten zurückzuziehen und die Waffen niederzulegen.

Die beiden Flotten waren an Kräften ziemlich gleich, als ſie im Mai in See erſchienen. Die Holländer hatten ſtärkere Kriegsfahrzeuge — etwa an Zahl 88 — und beſſeres Geſchütz, als vor dem Jahre; ſie wurden von Ruyter geführt, der das allgemeine Vertrauen der Republik beſaß. Die engliſche Flotte wurde vom General Monk und dem Prinzen Rupert commandirt. Den ungeduldigen Kriegseifer des alten Führers der Cavaliere zu Land und See meinte man durch die Genoſſenſchaft mit dem General zu mäßigen, dem alten Cromwelliſten, in deſſen Seele ſeine frühern Siege ein hohes

[1] Temple 20. Nov. 1665 bei Courtenay I, 72.

Selbstgefühl erweckten, und der noch das größte Ansehen bei Volk und Soldaten genoß; man glaubte, man müsse unter ihm siegen.

Ludwig XIV. nahm an dem Krieg noch nicht unmittelbar Antheil. Aber schon, daß man auf seine Rüstungen und die Bewegungen seiner Flotte Rücksicht nehmen mußte, hatte eine große Einwirkung, und zwar sogleich bei dem ersten Zusammentreffen. Wie erschrak man in London, als man den Kanonendonner von den Flotten hörte, die bei Newforeland an einander geriethen, und zugleich erfuhr, daß ein Theil der englischen unter Prinz Rupert nicht dabei sei! Er hatte auf die Nachricht, daß die französische Flotte, die von Toulon kam, schon bei Belle-isle angelangt sei, den Auftrag übernommen, ihr entgegenzugehen. Hierdurch eher angefeuert als zurückgehalten, denn er wollte die Ehre des Sieges allein erfechten, war Monk zu einem Angriff geschritten, aber von dem kräftigsten Widerstand empfangen worden. Es erfolgte die in den Annalen der Seekriege berühmte Schlacht von vier Tagen. Der erste (1./11. Juni) brachte keine Entscheidung; der zweite fiel für die Engländer unglücklich aus; Monk mußte nach der Themse zurückgehen, und war in Gefahr, eine Niederlage zu erleiden, als am dritten Tage der Prinz, der auf keinen Feind gestoßen war, mit seinem frischen Geschwader zurückkam. Die Engländer faßten hierauf wieder Muth zum Angriff; aber auch dann, am vierten Tage geriethen sie in Nachtheil; sie waren genöthigt, die Schlacht abzubrechen, und nach der Themse zurückzugehen: eine ganze Anzahl ihrer Schiffe ging zu Grunde oder gerieth den Feinden in die Hände.

Wie die vorjährige Schlacht den Holländern, so diente

die diesjährige den Engländern zum Anlaß, sich mit der größten Anstrengung zu rüsten. Die Flotte, die sie nach Verlauf einiger Wochen in See brachten, war nach dem Urtheil der Kundigen in Bezug auf Schiffe, Geschütz und Bemannung die beste, welche sie je besessen. Bei dem nächsten Zusammentreffen, 4. August n. St., blieben die Holländer im Nachtheil: eine Anzahl ihrer zuverlässigsten und besten Capitäne ist dabei umgekommen;[1] sie mußten sich zum Rückzug entschließen. De Witt fand jedoch Mittel, die Flotte in Kurzem zum dritten Mal in voller Tüchtigkeit in See zu bringen; und nun war auch die französische im Canal erschienen, um sich mit der holländischen zu vereinigen. Die Engländer hielten für rathsam, den offenen Kampf zu vermeiden. Nicht sowohl im Seekampf, als politisch waren sie im Nachtheil. Der König fühlte sich bewogen, der Republik Friedensanträge zu machen.

Der Krieg griff zugleich tief in das Parteigetreibe der beiden Länder. Zuweilen suchten die Holländer in England zu landen, um die geistlichen und politischen Gegner der Regierung für sich aufzurufen. Dagegen gelang wohl den Engländern eine Landung, bei der sie hofften, eine Empörung der Oranisch-gesinnten zu veranlassen, die aber zu nichts als zu einer Verwüstung des Landes führte. Den Verlust, den die Holländer am 4. August litten, schrieben sie den Verrätherein des Unteradmirals Cornelius Tromp zu, welcher zu den Oraniern hinneigte. Von dieser Partei, welche in stetem Verkehr mit England stand, besorgte de Witt eine unzeitige Parteinahme für den Frieden. Er setzte sich diesem Beginnen mit der rücksichtlosen Energie eines republikanischen Factions-

[1] Estrades 12. Aug. 1666. Lettres VI, 345.

hauptes entgegen. Ein früherer Edelknabe des Prinzen, de Buat, der sich damit befaßte, in dessen Sinne eine Partei für den Frieden zu bilden, und in England Verbindungen unterhielt, mußte dafür mit dem Leben büßen. Cornelius Tromp ward jenes Verdachts halber seines Dienstes entlassen.

Auf der andern Seite hat Monk seine Verluste in der viertägigen Schlacht der Unbotmäßigkeit zugeschrieben, die er von vielen Capitänen erfahren habe. Durch den ältern Penn waren Viele angestellt worden, welche sectirerische und anabaptistische Gesinnungen hegten. Wie sollten diese mit vollem Herzen einen Kampf bestehen, dessen glücklicher Erfolg die Männer, in denen sie ihre bittersten Feinde sahen, in der Gewalt befestigen mußte? König Ludwig XIV. hat es über sich gewonnen, mit den Republikanern in England, den Presbyterianern in Schottland, den Katholiken in Irland in Verbindung zu treten. Denn auch diese waren in Folge der zuletzt beschlossenen Landesvertheilung, durch welche sie aus ihrem Besitz verdrängt blieben, in eine feindselige Aufregung gegen die englische Regierung gerathen. In Schottland finden wir einen gewandten französischen Emissar, der die antiepiscopalistischen Schotten noch einmal in die Waffen bringen zu können meinte; Algernoon Sidney kam nach Paris und hat Geldunterstützung von Ludwig XIV. genommen. Die verjagten Regiciden und ihre Anhänger sammelten sich in Holland.

In dieser bedenklichen Lage der Dinge war es, daß London von jener Feuersbrunst betroffen wurde, welche den größten Theil der alten Stadt in Asche legte. In einer engen Gasse von hölzernen, mit brennbaren Materialien angefüllten Häusern kam das Feuer in der Nacht zum 2./12. September aus; von einem starken Ostwind getrieben, warf es sich unerwartet

in ziemlich entfernte Regionen und wälzte ſich dann von Straße zu Straße; der höher gelegene Theil der Stadt erſchien in kurzem wie ein brennender Berg, vor welchem her die Flamme von einem Ufer der Themſe nach dem andern einen himmelhohen Bogen ſchlug. Vier Tage lang konnte man ihrer nicht Meiſter werden. Die Menſchen beſchäftigten ſich weniger damit, dem Brande Einhalt zu thun, was ihnen unmöglich ſchien, als ihre Habe zu retten. Zu der Unruhe, welche dadurch entſtand, geſellte ſich ein gräßlicher Verdacht. Da das Feuer eben am 3. September wüthete, ſo ließen ſich die Menſchen nicht ausreden, daß es von den Anabaptiſten angelegt ſei, zum Todtenopfer für Oliver Cromwell am Tage ſeiner Siege und ſeines Todes; Andere klagten die Katholiken an; die Meinung griff um ſich, Holländer und Franzoſen ſeien dabei wirkſam: einſt auf das Gerücht, dieſe Feinde ſeien bereits im Anzuge, um ſich des günſtigen Augenblicks zu einem Anfall zu bedienen, ſtürzte eine aufgeregte Menge, mit allem, was als Waffe dienen konnte, nach der Gegend, die man ihr bezeichnete. Wehe Denen, die ſich durch ihre Sprache als Fremde kund gaben! Die öffentliche Autorität mußte einſchreiten, um ſie der Wuth der Menge zu entziehen. Erſt außerhalb der Ringmauer hat man das Weiterumſichgreifen der Flamme dadurch gehindert, daß man eine Anzahl Häuſer in die Luft ſprengte. Aber ſie hatte bereits zwei Drittheile der Stadt in Aſche gelegt, wie die zum Gedächtniß errichtete Inſchrift ſagt, 400 Straßen, mehr als 13,000 Wohnhäuſer, 89 Kirchen, darunter die Cathedrale von St. Paul, und eine große Anzahl anderer öffentlicher Gebäude. Gold und Silber waren meiſtens gerettet worden. Und wie ja der Reichthum einer commerciellen Metropole faſt am

wenigſten auf dem beruht, was ſie zur Zeit in ſich birgt, ſo hatte dieſer Brand keine ſehr tiefgreifenden Wirkungen auf den Handel von London. Aber für den Augenblick war der entſtandene Verluſt doch ſehr empfindlich. Maſſen von Vorräthen, in den Kaufhäuſern und Magazinen aufgehäuft, waren vernichtet: darunter auch mannichfaltige Kriegsbedürfniſſe. Die Zerſtörung der Zollhäuſer mit ihren Papieren brachte eine widerwärtige Verwirrung in den Verrechnungen und ſelbſt eine Einbuße in den Einnahmen hervor. Die Schornſteinſteuer, welche eine der vornehmſten Hülfsquellen der Regierung bildete, konnte in den öden Brandſtätten unmöglich eingetrieben werden. Und wenn alle Anſtrengungen zunächſt dahin gerichtet werden mußten, die Stadt wieder aufzubauen, wie konnte man Krieg führen?

In der nächſten Sitzung des Parlaments, welche am Ende des September eröffnet wurde, beſchloß man dennoch ihn fortzuſetzen; und zwar mit um ſo mehr Anſtrengung, weil der Kriegsmuth des Feindes durch das Unglück gewachſen ſein dürfte: das Unterhaus votirte aufs neue eine anſehnliche Summe (1,800,000 Pfd.) Aber Jedermann empfand doch, daß es ſehr ſchwer halten werde, ſie zuſammenzubringen; man ſah in dem Beſchluß mehr einen Ausdruck brittiſchen Stolzes,[1] als wirklichem Ernſt; denn es kam nun doch dahin, was man in Holland vorausgeſehen, daß die Koſten der Seerüſtungen die innere Wohlfahrt der engliſchen Nation bedrohten.[2] Die Ueberzeugung brach ſich Bahn, daß der Friede nothwendig ſei.

Der König hatte bereits nach einer entſprechenden Erwie-

[1] Chr. v. Brand: „des engliſchen Humeurs."

[2] Memoires de J. de Witt, ch. 7, — aus dem Interest van Holland gezogen, das von de Witt zwar nicht verfaßt, aber doch herausgegeben iſt.

derung der Holländer auf seine friedlichen Eröffnungen ihnen zu erkennen gegeben, worauf es ihm dabei ankomme, nämlich nicht auf Vortheile für das Haus Oranien, sondern vornehmlich auf Sicherheit des englischen Handels in Ostindien, und sie eingeladen, eben so gut jetzt wie einst zur Zeit Cromwells ihre Bevollmächtigten nach London zu schicken.

Noch schien es möglich, die Interessen von Frankreich und Holland zu trennen. Denn die Holländer fürchteten ihrerseits nichts mehr, als die Eroberung der spanischen Niederlande durch Ludwig XIV., der ihnen dann mit seiner unwiderstehlichen Uebermacht allzunahe kommen würde. Eigentlich in diesem Sinne schlossen sie damals eine Quadrupelallianz mit Dänemark, Lüneburg und Brandenburg ab, in die sie den Kaiser und die Spanier aufzunehmen nur deshalb Bedenken trugen, weil sie mit Frankreich wider England verbündet waren. Es wäre eine große Verstärkung der antifranzösischen Politik gewesen, wenn nun ein Friede zwischen Holland und England durch die Vermittelung der von Ludwig XIV. bedrohten Macht zu Stande gekommen wäre. Auch haben die kaiserlichen und spanischen Gesandten dies Ziel eine Zeitlang verfolgt: aber in wirkliches Verständniß mit der Regierung Carls II. sind sie auch damals nicht getreten. Sie glaubten zu bemerken, wenn der König einmal Frieden habe, so würde er doch nicht daran denken, in die continentalen Irrungen einzugreifen, sondern sich nur mit der Befestigung seiner innern Macht beschäftigen. Da schien ihnen die Fortdauer des Krieges noch fast vortheilhafter, weil er zugleich Frankreich und England mit einander in Entzweiung hielt.[1]

[1] Chr. v. Brand: Wie sie aber bemerkt, daß die Absicht des Königs von England dahin gehe, sich in keinen weitern Krieg zu verwickeln,

Wollte Carl II. zu einem Frieden mit Holland gelangen, ſo blieb ihm nichts übrig, als die Vermittelung des Verbündeten der Holländer, des Königs von Frankreich ſelbſt nachzuſuchen. Das war aber bei der Lage der Dinge nur unter der Einen Bedingung zu erreichen, daß er ſich dem Vorhaben Ludwigs XIV. in Bezug auf die ſpaniſchen Niederlande nicht entgegenſtellte. Wie Carl II. nun einmal geſinnt war, verurſachte ihm das wenig Scrupel: überdies machte es ſeine damalige Lage nothwendig. Denn das iſt nun einmal der Vortheil einer überwiegenden und nach einem vorgeſetzten Zweck ſtrebenden Gewalt, daß ihr alles, was ihrer Mitwirkung bedarf, dienſtbar werden muß.

Die erſte Annäherung geſchah auf weitem Umweg, durch ein Schreiben von St. Albans (Jermin) an Marie Henriette, die ſich wieder in Frankreich aufhielt. Durch ihre Dazwiſchenkunft ſollte Ludwig XIV. erſucht werden, ſeinen Einfluß für die Annahme der von ihm in Vorſchlag gebrachten Friedensunterhandlung in London zu verwenden. Die Königin entledigte ſich ihres Auftrages durch Mittheilung des Schreibens an den frühern Geſandten Ruvigny, der den Inhalt deſſelben an den König brachte und von dieſem mit der Antwort beauftragt wurde.[1] Sie war in Bezug auf den Antrag ablehnend, denn gar viele Gründe ſeien dagegen, aber doch in der Faſſung wieder ſo freundſchaftlich gehalten, daß man ſich in England zu weitern Annäherungen bewogen fühlte. St. Albans antwortete dem Geſandten, ſein König ſei nicht abgeneigt, die Friedens-

um des Parlaments nicht zu bedürfen, haben ſie ihre Politik verändert und den Frieden zu verhindern geſucht.

[1] Lettre, que le roi desire, que Mr. de Ruvigny escrive au Sr. de St. Albans, 30. Oct. 1666. (Franzöſiſches Archiv.)

unterhandlung in einem neutralen Platz Statt finden zu laſſen: dem fügte er aber noch einen andern Vorſchlag von größter Tragweite hinzu. Er bezeichnete ein vorläufiges Verſtändniß zwiſchen Frankreich und England als wünſchenswürdig, ehe man zuſammenkomme.[1] „Wir ſchlagen nicht etwa eine geheime Unterhandlung vor, um zu täuſchen: unſer ehrlich gemeinter Wunſch iſt, den Krieg mit Holland zu beendigen, um alsdann zu einem wahrhaften Verſtändniß mit Frankreich zu gelangen.“ In einem abermaligen Schreiben fordert er die Königin-Mutter auf, mit Ruvigny zu ſprechen und ihm ſeinen Verdacht, als meine man es nicht ernſtlich, auszureden: Carl II. werde auf Bedingungen, welche Ludwig XIV. billige, eingehen: ſeine Abſicht ſei, dem Kriege durch eine feſte Freundſchaft mit Frankreich ein Ende zu machen; aber über die Gedanken, die man auf beiden Seiten haben könnte, müſſe man ſich vor aller officiellen Verhandlung verſtändigen. Zu dieſem Zweck kam er ſelbſt im Februar 1667 nach Paris, unter dem Vorwand, den ihm die Geſchäfte der Königin, bei welcher er Wohnung nahm, darboten. Seine Unterhandlungen bezogen ſich zunächſt auf den Abſchluß des allgemeinen Friedens mit den beiden Mächten, gegen welche England Krieg führte. Der Vorſchlag, der urſprünglich von Frankreich ausgegangen, daß jeder Theil alles das behalten ſollte, was in ſeinen Beſitz gekommen ſei, ward von ihm in Bezug auf die Differenz mit Holland angenommen; aber er verlangte, daß Frankreich St. Chriſtoph und einige kleinere weſtindiſche Inſeln, deren es ſich bemächtigt hatte, an England zurückgäbe. Für Ludwig XIV. hatte das

[1] 12./22. Nov. de nous entre entendre devant que de venir là.

deshalb Schwierigkeit, weil er indeß eine Compagnie für den weſtindiſchen Handel gegründet hatte, wobei auf dieſen Beſitz gerechnet war: allein er zog in Betracht, daß es für ihn das wichtigſte ſei, durch eine Abkunft mit England freie Bahn für ſeine weiteren Entwürfe zu gewinnen: er war bereit, die Inſeln abzutreten, wenn er dagegen der Connivenz Englands für die Unternehmung, mit der er umging, verſichert würde. Hier kam man nun auf die Allianz zu reden, welche zwiſchen den beiden Königen geſtiftet werden ſollte: vornehmlich zwiſchen St. Albans und Turenne ward ſie berathen. Nach dem erſten Entwurf ſollte Carl II. zuſagen, in dem ganzen laufenden Jahre 1667 mit dem Hauſe Oeſtreich keine Verbindung einzugehen, wie er denn verſicherte, daß er noch keine ſolche geſchloſſeu habe. Dagegen aber wurde ihm das intimſte Verſtändniß mit Frankreich in Ausſicht geſtellt; Ludwig XIV. ſollte alle Intereſſen unterſtützen, die er, König Carl II., außerhalb und innerhalb ſeines Reiches haben könne.[1] Auch innerhalb des Reiches! Damit traten Entwürfe in den Geſichtskreis, welche früher gehegt worden waren, und einige ſpätere Jahre beherrſchen ſollten. Sie entſprachen den alten politiſch-religiöſen Intentionen der Königin-Mutter, die ſie immer im Auge behielt. Das amtliche Miniſterium in England nahm auch jetzt keinen Antheil daran. Clarendon war ſehr für eine Verſtändigung mit Frankreich; er hat eine Inſtruction für St. Albans geſchrieben, aber von dieſen Plänen iſt dabei nicht die Rede. Auch iſt es ſo weit nicht gekommen, wie man urſprünglich vorhatte. In den Erklärungen, welche

[1] que le roi mon frère veut entrer dans tous les interests, que je pourrais avoir dedans et dehors mon royaume. Lettres de Turenne I, 664.

die beiden Könige gegen einander auswechſelten, — es waren eigenhändige Briefe des einen und des andern an Marie Henriette, welche ſie vorher als bindend anzuerkennen übereingekommen waren, — iſt nur im Allgemeinen von der Abſicht, nach der Hand ein engeres Bündniß zu Stande zu bringen, die Rede. Zunächſt verpflichtete ſich ein jeder, binnen eines Jahres in keine den Intereſſen des andern zuwiderlaufende Verbindung zu treten. Ludwig XIV. behielt zu ſeinem Feldzug freie Hand: dagegen verſprach er, ſeine Flotte, von der die Holländer unterſtützt zu werden hofften, fürs Erſte in den Häfen, wo ſie lag, zurückzuhalten.

Zwiſchen den beiden Mächten war dergeſtalt über die Hauptſache bereits Einverſtändniß getroffen, als der Friedenscongreß zu Breda, welchen Ort Carl II. unter denen, die ihm vorgeſchlagen waren, gewählt hatte, im Mai 1667 eröffnet wurde. Die Beſtimmung, daß jeder Theil das behalten ſolle, was in ſeinem Beſitz ſei, wurde nun die Hauptgrundlage des Friedens zwiſchen England und Holland. Aber eine große Differenz trat dabei hervor. Die Holländer wollten beides behalten, das, was ſie in, ſo wie das, was ſie vor dem Kriege eingenommen hatten, namentlich die Inſel Polaroon: Carl II. wollte ſeine alten Anſprüche, die zum Theil Anſprüche der oſtindiſchen Compagnie waren, nicht aufgeben. Im Laufe des Juni ſchien es, als ob daran noch alles ſcheitern könne.[1]

Und wie nun, wenn der eben ausbrechende Krieg in den ſpaniſchen Niederlanden, wo Ludwig XIV. im Anfang dieſes

[1] De Witt an Beuningen, 16. Juin: Les Anglois persistent à pretendre opiniatrement, que les anciennes pretentions — doivent subsister. — — — Les ministres de France au lieu de nous secourir — se declarent contre nous.

Monats einrückte, die Interessen weiter umgestaltete, und Frankreich ganz auf die Seite von England trieb? de Witt täuschte sich nicht darüber, daß eine Verbindung zwischen beiden angebahnt wurde.

In diesem Moment des Zusammentreffens so verschiedenartiger noch nicht vollständig hervorgetretener, aber doch erkennbarer Tendenzen entschloß sich Johann de Witt zu dem kühnsten Unternehmen, das die Republik vielleicht überhaupt ausgeführt hat. Die vorgelegte Bedingung konnte und wollte er nicht annehmen, weil er dadurch die Differenzen sanctionirt hätte, aus denen der Krieg hervorgegangen war: er wollte sie auf immer abschneiden. Aber Frieden mußte die Republik haben, weil sie bei der ausbrechenden Irrung keinerlei Einfluß hätte ausüben können, wenn sie in einen anderweiten Krieg verwickelt gewesen wäre. Er beschloß, sich den Frieden zu erzwingen, und zwar unmittelbar durch einen Angriff auf England, welches damals die Herstellung seiner Flotte, wir werden noch sehen wie so, versäumt hatte. Auch ohne französische Hülfe besaßen die Holländer die Uebermacht zur See. Eben in den Tagen, als die Franzosen siegreich in die Niederlande eindrangen, ging die holländische Flotte, 61 Kriegsfahrzeuge stark, gegen England in See: am 7./17. Juni war sie im Koningdiep am Ausfluß der Themse. Am Bord befand sich der Ruwaard Cornelius de Witt, Bruder Johann's, mit dessen Gedanken und Plänen wohlvertraut, als Commissar der Stände, damit unter seiner Mitwirkung die rathsam erscheinenden Maßregeln ohne weitere Rückfrage ergriffen werden könnten. Dort nun ward im versammelten Kriegsrath für thunlich erachtet, mit den leichtesten Kriegsfahrzeugen in die Themse einzulaufen, und den stolzen Feind in dem Mittelpunkt seiner

Macht zu bedrohen. Die Engländer waren nicht im mindesten auf einen solchen Versuch vorbereitet. Den Holländern gelang es, Sheerneß zu nehmen; dann fuhren sie weiter nach Chattam: hier wurden sie allerdings von Kanonenfeuer empfangen; aber dem zum Trotz zersprengten sie die Kette, die auf Rollen über den Fluß gezogen war, steckten nach einander drei englische Kriegsschiffe in Brand, nahmen ein viertes und segelten bis nach Upnor. Man meinte: wären sie weiter gegangen, so würden sie leicht die Arsenale von England haben zerstören können; aber was sie erreicht hatten, war genug, sie selbst zu befriedigen und dagegen den Engländern die Scham ins Gesicht zu treiben über eine Scene, die nie gesehen worden, seitdem die englische Flagge auf der See erschienen war.

Wir werden die Wirkungen dieses Ereignisses auf das Innere von England später erörtern: für den Frieden war es entscheidend. Nachdem der eine der beiden englischen Bevollmächtigten noch einmal persönlich Rücksprache mit König Carl II. genommen hatte, wurde die Abkunft in den wesentlichen Punkten nach dem Sinne der Holländer unterzeichnet.[1] Jeder von beiden Theilen sollte im Besitz der Länder und Ortschaften, so wie der Schiffe und Güter bleiben, die er vor und in dem letzten Kriege weggenommen habe. Alle Ansprüche aus dem Tractat von 1662 wurden ausdrücklich aufgehoben. Sogar in Bezug auf die Navigationsacte ließen sich die Engländer die Erläuterung gefallen, daß Holland deutsche Güter bei ihnen einführen könne. Der Friede gewährte den Engländern einen Vortheil von unermeßlicher

[1] Schon am 7. Juli schreibt de Witt: L'extinction entière de toutes les pretentions passées sans en excepter une seule semble une chose accordée. — Lettres IV, 194.

Bedeutung. Er ließ Neuniederland in ihren Händen, was ihrem nordamerikaniſchen Gebiet eine Continuität gab, ohne die es ſich nie hätte entwickeln können. Was wollte der Verluſt von Polaroon dagegen ſagen? De Witt meinte, indem er dieſen großen Erwerb anerkannte und die alten Streitigkeiten hob, aus denen der Krieg hervorgegangen war, den Frieden auf immer zu ſichern. Für definitiv aber haben ihn die Engländer wohl keinen Augenblick gehalten. Der eigentliche Grund der Feindſeligkeiten, der in der maritimen Eiferſucht lag, ward durch das Unternehmen, das den Frieden herbeiführte, vielmehr verſtärkt. Einen Angriff, der die Sicherheit von London gefährdete, konnte weder die Regierung noch ſelbſt die Nation den Holländern vergeben.

Drittes Kapitel.

Der Fall des Lordkanzlers Clarendon.

Zunächſt trat jedoch die innere Agitation, die um ſo mehr um ſich griff, je weniger die äußere Entſcheidung den gehegten Erwartungen entſprach, in den Vordergrund.

Auf der einen Seite nahmen ſich die bisher niedergehaltenen Presbyterianer wieder mächtig auf. Unter andern kam ihnen die Peſtſeuche in ſo fern zu Statten, als ſie der geiſtlichen Thätigkeit ihrer Prediger aufs neue Raum verſchaffte. Deren alter religiöſer Eifer lebte wieder auf: die öffentliche Noth und die Naturpflicht der Religion ſchienen ihnen das Interdict, unter

dem ſie ſchmachteten, von ſelbſt aufzuheben. Denn kein von ſterblichen Menſchen erlaſſenes Geſetz würde ſie entſchuldigen, wenn ſie die Sorge für die unſterbliche Seele der umkommenden Brüder vernachläſſigen wollten. Während die anglicaniſchen Kleriker flüchteten, beſtiegen die presbyterianiſchen Prediger aufs neue die Kanzeln, um dem Volk, ehe es weggerafft werde, die Worte des ewigen Heils zu verkündigen; niemals hatten ſie eindringlicher geſprochen, niemals waren ſie andächtiger gehört worden. Das Anſehen, das ſie dadurch wieder gewannen, ihr wachſendes Selbſtgefühl und die Beſorgniß vor ihrem Zuſammenwirken mit dem auswärtigen Feind in irgend einem vorkommenden Fall bewirkten, daß das Parlament in Oxford unter dem Eindruck neu entdeckter Verſchwörungen eine Formel aufſtellte, wie man ſagte, ein Schibolet, um die Gefährlichen unter den Nonconformiſten von Denen, die man dulden könne, zu unterſcheiden.[1] Sie ſollten es vermittelſt des Eides, den man ihnen vorgelegt, wieder für ungeſetzlich erklären, daß Jemand, welches auch die Umſtände ſein möchten, die Waffen gegen den König oder ſeine Beauftragten ergreife, und ſich verpflichten, auf keine Veränderung in Kirche und Staat zu denken; wer den Eid nicht leiſte, dem ſollte bei ſchwerer Strafe verboten ſein, ſich einem Platz, wo er früher gelehrt habe, oder auch irgend einer Stadt mit Corporationsrechten und einem Burgflecken, welcher Deputirte nach dem Parlament ſende, auf 5 engliſche Meilen zu nähern. Die Abſicht mag geweſen ſein, einer möglichen Gefahr vorzubeugen; aber zugleich ging ſie doch

[1] a test to distinguish amongst them, who will be peaceable and give hopes of future conformity, and who of malice and evil disposition remain obdurate. Rede des Sprechers 31. Oct. 1665.

dahin, die Doctrinen des Covenant vollends allen politiſchen Einfluſſes zu berauben, und die Uniformitätsbill mit einem neuen Bollwerk auszurüſten. So ſtark aber waren Staat und Kirche in der damaligen Lage doch nicht, dieſe Maßregel in aller Strenge auszuführen. Nachdem jener erſte Bann einmal gebrochen war, hielten ſich die Presbyterianer nicht mehr für verpflichtet, zu gehorchen. Und durch den auswärtigen Krieg ganz von ſelbſt zu einer bedeutenden Poſition gelangt, wollten ſie nicht jetzt auf ihre alten Grundſätze Verzicht leiſten. Sie wiederholten: der Gehorſam, den man von ihnen verlange, könne ſich wohl auf einen Fall erſtrecken, wie er damals eingetreten ſei, als Johann o. L. das Reich von dem Papſt zu Lehen genommen habe. Und wie dann, wenn das Parlament ſelbſt einem Beauftragten des Königs Gehorſam zu leiſten verbiete: welchem von beiden ſolle man dann gehorchen? Die Presbyterianer behaupteten, daß der ihnen aufgelegte Eid dem altengliſchen Recht und Geſetz zuwiderlaufe. Hatte doch bei dem Proceß gegen die Regiciden der Vorſitzer des Gerichtshofes ſelbſt eine Limitation des Gehorſams als das engliſche Geſetz proclamirt. Die neue Acte, die ſchon durch ihre Schärfe einen widrigen Eindruck machte, hat eher dazu gedient, den Presbyterianern politiſche Bedeutung zu geben, als ſie ihnen zu entreißen. Sie machten die Doctrin, daß der Widerſtand unter gewiſſen Umſtänden erlaubt ſei, recht eigentlich zu der ihren; es war eine Lehre, der eine große Zukunft bevorſtand.

Auf der andern Seite lebte wenigſtens in einigen Feuerköpfen der Gedanke auf, die königliche Gewalt über alle Rückſichten zu erheben. Nach dem Brande der Hauptſtadt, die dieſen Doctrinen immer eine Freiſtätte geboten, hat man dem König geſagt; jetzt ſeien ſie niedergeworfen, dieſe Mauern der

rebelliſchen Stadt; der König dürfe ſie nicht wieder aufbauen laſſen: er habe eine Armee im Lande, für dieſe müſſe London offen bleiben, denn nur durch Gewalt könne man die unbändige Menge regieren. Er möge Muth zeigen und den Vortheil ſeiner Stellung wahrnehmen; er möge nicht zulaſſen, daß die Stadt wieder zum Zaum und Gebiß in ſeiner Kinnlade werde.

Dazu waren die Dinge nicht angethan, daß man den Kampf dieſer äußerſten Gegenſätze hätte hervorrufen können; eine andere Entzweiung war in der Mitte der herrſchenden Partei, zwiſchen dem royaliſtiſchen Parlament und der Regierung ausgebrochen, die ſo weit nicht reichte, aber doch Fragen von der höchſten Wichtigkeit berührte und alle Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Die Bewilligung von 1,800,000 Pfd., zu der ſich das Parlament im October 1666 verſtand, war durchgegangen, ehe das Unterhaus noch vollſtändig beiſammen war. Die nach und nach eintreffenden Landedelleute fanden ſie übertrieben; denn man erſchöpfe die Grafſchaften dadurch in den für den innern Verkehr, für den Verkauf der Landprodukte ſelbſt erforderlichen Zahlungsmitteln. Mancherlei Pläne zur Aufbringung wurden erwogen, unter andern eine ausgedehnte Acciſe: man wollte ſich aber keine Laſt auf immer aufbürden, und blieb zuletzt wieder bei einer directen Auflage, einer Landtaxe und einer Kopfſteuer ſtehen. Indem man ſich aber dem ſehr empfindlichen Druck dieſer Laſten unterwarf, machte es doppelten Eindruck, wenn man überſchlug, wie große Summen das Land ſchon aufgebracht habe, und wie wenig es damit erreicht habe; die Meinung ſchlug Wurzel, daß die Gelder großentheils zu andern Zwecken verwendet, wo nicht vergeudet worden ſeien. Richtig iſt

es, daß die Beamten des Schatzes und der Marine selbst ihre Rechnungsbücher ungenügend fanden, und in Verlegenheit geriethen, wenn sie an die Möglichkeit dachten, darüber Rede und Antwort geben zu müssen. Eben dahin aber ging der Sinn des Landadels, dessen Stimmung unter anderm aus dem Eifer erhellt, mit dem er sich der Einfuhr irländischen Viehes widersetzte, weil dadurch der Preis des englischen gedrückt werde: auch dabei wollte er von keinem Dispensationsrecht des Königs hören, weil das doch nur den höheren Beamten zu Gute kommen würde. Die Regierung und ihre Beamten erschienen unzuverlässig und beinahe räuberisch; der Landadel, der die Majorität im Unterhause bildete, fühlte sich von ihnen gedrückt und benachtheiligt; er wollte den Ertrag der Landarbeit nicht in der Form von Subsidien in die Hände der Hofleute und Regierungsmitglieder liefern. Der Gegensatz zwischen einer Landpartei und einer Hofpartei trat hervor, der besonders dadurch bedeutend wurde, daß aufstrebende Mitglieder der Regierung ihn nährten. Auf den Antrag Robert Howards, der eine Stelle in der Schatzkammer bekleidete, wurde gleichwohl in die Bill über die Kopfsteuer ein Proviso eingeschoben, nach welchem eine parlamentarische Commission aufgestellt werden sollte, um die Bücher der bei den Ausgaben betheiligten Beamten durchzusehen, und sie darüber selbst eidlich zu vernehmen. Der Hof und die höheren Beamten geriethen darüber in Bestürzung. Denn wie schimpflich sei es für den König, die Inspection der in seinem Namen geführten Rechnungen Andern zuzugestehen. Man hatte daran gedacht, die Führer der Mißvergnügten durch persönliche Begünstigungen zu gewinnen, aber in Betracht gezogen, daß man dadurch Andere veranlassen würde, als Opponenten aufzutreten. Die entschei-

dende Abſtimmung erfolgte am 7. December. Der Hof verſäumte nicht, ſeine Freunde, mochten ſie ſich befinden wo ſie wollten, nicht eben immer in den anſtändigſten Localitäten, zuſammenrufen zu laſſen; er blieb dennoch in der Minderheit. Das Proviſo wurde mit 119 Stimmen gegen 83 angenommen.

Ein wichtiger Tag für die Geſchichte des parlamentariſchen Syſtems überhaupt. Denn wenn die Gewalten, welche dabei zuſammenzuwirken beſtimmt ſind, doch wieder auseinandergehalten werden ſollen, ſo iſt es eine Beſtimmung wichtigſter Art, daß die Adminiſtration, welche die Sache der Krone iſt, einer eingreifenden parlamentariſchen Controle unterworfen werden ſoll. Lord Clarendon ſprach ſich mit lebhafter Entrüſtung darüber aus: denn das ſei gerade der Weg, auf welchem das lange Parlament zur Rebellion fortgeſchritten ſei. Er war auch ſonſt über den Gang, den die Dinge in dem Parlament nahmen, höchlich mißvergnügt. Das Oberhaus denke nur an die Behauptung ſeiner Privilegien; in den allgemeinen Angelegenheiten erwarte es die Anregung des Unterhauſes. Auch der König räume dieſem viel zu viel ein: in Dingen, welche Krieg und Frieden betreffen, laſſe er Conferenzen mit ihm pflegen und nehme ſeinen Rath an: daher es alle Tage weiter um ſich greife. Was ihm die ſchwerſten Gedanken machte, war die enge Verbindung, in welche einige mißvergnügte Mitglieder des Oberhauſes mit den Führern der Oppoſition im Unterhauſe getreten waren. Der Herzog von Buckingham, der bei Carl II. bald in höchſten Gnaden, bald in Ungnaden war, — wir werden ihn weiter kennen lernen, — ſtand an ihrer Spitze, hielt ſie zuſammen und lenkte ihre Schritte.

Clarendon faßte den Gedanken, dieſe Combination ſyſte-

matiſcher Gegner dadurch zu brechen, daß er den König veranlaſſe, von ſeinem conſtitutionellen Rechte Gebrauch zu machen und das Unterhaus aufzulöſen.

Es war der regelmäßige, durch die parlamentariſche Ordnung der Dinge vorgeſchriebene Weg, die Regierung und das Unterhaus, wenn ihre Tendenzen ſich zu weit von einander entfernten, wieder zu verſöhnen. Aber allerdings ließ ſich dagegen erinnern, daß man unter den Umſtänden der Zeit einen dem Intereſſe des reſtaurirten Königthums widerſprechenden Ausfall der Wahlen zu beſorgen habe. Clarendon hätte den Muth gehabt, es darauf zu wagen. Allein in dieſer Frage hatte er die Biſchöfe gegen ſich, denen ein ſtarkes presbyterianiſches Element in dem Unterhauſe gefährlich erſchien. Der König, der in den Presbyterianern, wenn auch gemäßigte, aber doch entſchiedene Gegner ſah, und ſie für halbe Republikaner hielt, verweigerte die Auflöſung.

Wie in manchem andern Lebenslauf bedeutender Männer zeigt ſich auch bei Clarendon ein Widerſpruch zwiſchen ſpätern Abſichten und den Reſultaten vorangegangener Handlungen. Er hatte die Presbyterianer bei Seite gedrängt, um die anglicaniſche Kirche aufzurichten: der zu Liebe hatte er ſich ſelbſt mit dem König in Widerſpruch geſetzt; dadurch wurde aber das Parlament ſo ſtark, daß es die Prärogative des Königs, als Clarendon ſie aufrecht erhalten wollte, nicht mehr anerkannte; nachdem er dieſelbe in einem Punkte aufgegeben, konnte er ſie auch in dem andern nicht behaupten. Das einzige Mittel, das dazu hätte führen können, verweigerten ihm die Biſchöfe, die er ſelber zu ihrer Macht gefördert hatte, und der König, deſſen Rechte er handhaben wollte.

Sahen aber die Mitglieder des Parlamentes, daß man

ihre Auflöſung fürchtete, wie mußte ihr Selbſtgefühl dadurch wachſen und zugleich der Widerwille gegen den Mann, der dieſelbe in Antrag gebracht hatte!

In dieſer zweifelhaften Stellung befand ſich Lord Clarendon bereits, als die Unfälle des Sommers 1667 eintraten. Sie waren durch den Beſchluß veranlaßt, keine Kriegsſchiffe vom erſten und zweiten Rang auszurüſten, der von Coventry herrührte,[1] welcher ſchon als ein Gegner Clarendons zu betrachten war; nur zögernd ſtimmte ihm Clarendon bei. Noch weniger fielen ihm die Nachläſſigkeiten der Marineverwaltung zur Laſt, durch welche das Unternehmen der Holländer möglich geworden war. Die Marine hing von Monk ab, der damals nicht mehr in den freundſchaftlichen Beziehungen der frühern Jahre zu dem Kanzler ſtand. Aber das iſt nun einmal das Schickſal eines Mannes, der mit der oberſten Leitung der Staatsgeſchäfte betraut iſt. Für alle Unfälle, welche eintreten, wird er von der öffentlichen Stimme verantwortlich gemacht.

In der populären Aufregung, welche der Anfall der Holländer auf Chattam veranlaßte, erging ſich die Menge in lauten Exclamationen gegen Clarendon.

Das Parlament war bis zum October 1667 vertagt worden; aber alle Welt forderte eine unmittelbare Einberufung deſſelben. Es waren nicht eben die Freunde Clarendons, welche auch im geheimen Rathe darauf drangen. Manche Mitglieder ſtimmten deshalb bei, weil ſonſt die Truppen, die zur Vertheidigung der Küſten geworben waren, nicht würden beſoldet, noch in Zaum gehalten werden können.

[1] Evelyn Diary 29. Juli 1667.

Clarendon erinnerte, daß dies beſſer durch Anlagen auf die Grafſchaften bewirkt werden würde; er widerſetzte ſich überhaupt der Wiederberufung des Parlaments innerhalb der Friſt der Prorogation, er kam auf den Rath zurück, es aufzulöſen; allein er blieb in der Minderheit; das Parlament ward auf der Stelle berufen.

Und zahlreicher, als man in der Mitte des Sommers hätte erwarten können, ſtellten die Mitglieder ſich ein. Es wäre Keinem zu rathen geweſen, zu Hauſe zu bleiben; die ganze Nation wünſchte das Parlament beiſammen zu ſehen. Wenn aber das Motiv der Berufung in dem Bedürfniß einer Geldbewilligung für die Truppen gelegen hatte, ſo zeigte ſich bei der erſten vorläufigen Zuſammenkunft, daß an eine ſolche nicht zu denken war. Von dem auf der Themſe erlittenen Schimpfe war man zwar betroffen, aber im Grund fürchtete man die Holländer doch nicht: die Beſorgniß war nach einer ganz andern Seite gerichtet. Man meinte, die Landarmee ſolle nur dazu dienen, den König zum abſoluten Herrn zu machen. Denn indeß waren die mißbeliebigen Worte, welche die feurigen Anhänger des abſoluten Königthums geäußert hatten, von Mund zu Mund gegangen; man bezeichnete es als die oft wiederholte Meinung der Lady, welche den König durch ihre launiſche Gunſt beherrſche, daß er nur mit Gewalt regieren könne. Man nahm es Lord Clarendon nicht wenig übel, daß er die Möglichkeit behauptet hatte, die Armee auch ohne parlamentariſche Bewilligungen im Feld zu halten. Der König verſchob die Eröffnung ein paar Tage, weil indeß die noch fehlenden Mitglieder eintreffen würden; aber das hinderte die Anweſenden nicht, ſogleich zu einer Beſprechung über die vornehmſte Beſchwerde des Tages zu ſchreiten, die

in der Aufrechthaltung der ſtehenden Armee beſtand; das Land wolle ſie nicht mehr; es glaube durch ſeine Provinzialmilizen hinreichend geſchützt zu ſein. Eines der anweſenden Mitglieder des geheimen Raths verſicherte, die Abſicht des Königs ſei allerdings, die Landarmee aufzulöſen, ſobald der Friede unterzeichnet ſei — wie das denn eben in dieſen Tagen geſchah; — aber man meinte ſich auf dies flüchtige Wort nicht verlaſſen zu dürfen, denn leicht könne der König durch ſeine Umgebung umgeſtimmt werden: der Vorſchlag ward gemacht, durch die Mitglieder des geheimen Rathes, die zugleich Mitglieder des Hauſes ſeien, es dem König als die ausdrückliche Bitte des Hauſes vortragen zu laſſen, daß die Armee unmittelbar nach geſchloſſenem Frieden aufgelöſt werden möge:[1] und einmüthig ward derſelbe genehmigt, wie er denn ohne Zweifel den Wunſch des Landes ausdrückte. So widerwärtig Manchem die feindſelige Haltung des Parlaments gegen die Regierung ſein mochte, ſo theilte man doch allgemein ſeine Beſorgniß und erwartete mit Spannung, wie ſich Carl II. bei dem Beginn der Verhandlungen äußern würde: Alles eilte an dem für die Thronrede beſtimmten Tage — 29. Juli — nach Weſtminſter. Wie war Weſtminſterhall ſo überfüllt mit Menſchen. Unter ihnen ſah man einen, wie der heilige Johannes gegürteten Quäker, mit einem Becken von brennendem Feuer auf ſeinem Kopf, der in lautſchallendem Wort zur Reue mahnte. Indeſſen ſprach der König zu beiden Häuſern. Er theilte ihnen mit, daß der Friede nun geſchloſſen ſei, und zwar auf annehmbare Bedingungen; aber er

[1] Journal of commons Jovis, 25 die Julii VIII, 692. Daraus ſcheint De Foe ſeinen Salomon Eagle (Memoirs of the Plague 148) ausgebildet zu haben.

fuhr dann fort: wenn darin ein Beweis seiner Zuneigung liege, daß er sie in seinen Bedrängnissen herbeibeschieden habe, so gebe er ihnen einen andern, in dem er sie nunmehr, da ihre Anwesenheit zu Hause ihnen wünschenswürdig sei, unverzüglich entlasse. Er fügte nur das Eine hinzu, daß er sein Erstaunen über die Meinung aussprach, mit der man das Volk unruhig mache, als denke er mit einer stehenden Armee zu regieren: er sei zu sehr Engländer, um das zu wollen; er wolle nichts als die Gesetze handhaben; wenn man diese beobachte, habe man nichts zu befürchten. Mit diesen Worten, die festhaltende Strenge und selbst Drohung athmen, verband der König eine Erneuerung der alten Prorogation bis in den October.

Aber welch eine Aufregung mußte dies unter den Mitgliedern der Versammlung zur Folge haben! Sie waren zum Theil aus weiter Ferne herbeigekommen, unter den Beschwerden der damaligen Art zu reisen, in der Hitze des Sommers, während sie zu Hause nöthiger gewesen wären: sie wurden entlassen, ohne daß es zu irgend einer Verhandlung gekommen wäre, ohne Dank für ihre Mühe.

Wir vernehmen, daß einer der Beweggründe für dieses rasche Verfahren in der Besorgniß gelegen habe, daß das Parlament, statt dem Frieden beizustimmen, vielmehr die Erneuerung des Krieges fordern würde; der siegreiche Fortschritt der Franzosen erweckte die eifersüchtigen Antipathien des alten Englands.[1] Einem Briefe aus dem französischen Hauptquartier, der in den Niederlanden intercipirt worden war, entnahm man,

[1] Ruvigny 3. Oct.: le parlement auroit fait une declaration de guerre perpetuelle contre la France et la Hollande si le roi d'Angleterre ne l'eut promtement separé.

daß dem König von England ein Antrag zu entſchiedener Cooperation mit Frankreich in den Niederlanden gemacht werden ſolle; gegen Zuſage eines oder des andern Seeplatzes; ein Antrag, von dem man vorausſetzte, daß der Lordkanzler damit einverſtanden ſei. Der ſpaniſche Geſandte ſäumte nicht, von dieſer Entdeckung Gebrauch zu machen: ſie erfüllte die Mitglieder des Parlaments mit tiefer Erbitterung, um ſo mehr, da ſie ſich jede Gegenwirkung abgeſchnitten ſahen. Sie waren von den Widerſachern des Kanzlers berufen: dieſer hatte noch Macht genug, ſie zu entlaſſen. Es verſteht ſich, daß ihre ganze Indignation ſich gegen ihn wendete.

Und über allem ſchwebte die Beſorgniß, daß die auswärtige Verwickelung und der Bund mit Frankreich zur Ausdehnung der Prärogative, vielleicht mit Hülfe militäriſcher Gewalt, dienen ſolle. Ein Zuſtand trat ein, dem nicht unähnlich, welcher unter Carl I. durch die Auflöſung des kleinen Parlaments hervorgerufen worden war.

Wie damals ſprach ſich auch jetzt eine Anzahl von Lords in der obſchwebenden Frage aus.[1] Die presbyterianiſchen Peers hielten eine Zuſammenkunft in Guilford. Northumberland, der von da nach Weſtminſter kam, ſcheint der erſte geweſen zu ſein, der unumwunden geäußert hat, daß Clarendon unter Anklage geſtellt werden müſſe; er ſagte das dem Herzog von York ſelbſt bei einem Beſuch in St. James; er fügte hinzu, die Nation würde nicht zufrieden ſein, wenn nicht auch andere Beſchwerden gehoben und beſonders die Garden aufgelöſt würden. Der Herzog wendete ein, daß der Mangel an Truppen einſt die Rebellion veranlaßt habe. Northum-

[1] Pepys IV, 122. Aus den Mittheilungen Coventry's, der ein Journal geſchrieben, welches wohl aufgeſucht zu werden verdient.

berland hielt dennoch an ſeiner Meinung feſt, er ſagte, er werde ſie dem König ſelbſt ausſprechen.

Clarendon traute ſich zu, in dem Parlament ſeiner Feinde noch Meiſter zu werden: wenn nur der König ihm nicht ſeinen Rückhalt entziehe. Das Parlament, ſagte er, bedeute nicht mehr als der König wolle, daß es bedeute: wenn es aber inne werde, daß es die Oberhand habe, ſo wiſſe Niemand, wohin das führen könne.

Aber der König war ſchon nicht mehr auf Seiten Clarendons. Seine Toleranzabſichten waren durch den Kanzler geſcheitert; in den finanziellen hatte ihm derſelbe widerſtrebt, namentlich in die Entfernung des Großſchatzmeiſters Southhamptön, die der König wünſchte. Kundige verſichern, daß er ihm das nie verziehen habe. Vor Kurzem war Southampton geſtorben: den Vorſtellungen Clarendons, welcher die hohen Reichsämter für unentbehrlich zur Aufrechthaltung der Krone erklärte, zum Trotz, hatte der König das Amt in Commiſſion gegeben: und zwar eben an Solche, welche der Kanzler als ſeine Gegner anſah, namentlich William Coventry und deſſen Freunde. Denn der König wollte ſich überhaupt von den großen Männern emancipiren, die ihn bisher gleichſam unter Vormundſchaft gehalten hatten. Auch perſönliche Mißhelligkeiten mögen hinzugekommen ſein; von entſcheidendem Einfluß war, daß Coventry, den der König für einen von der allgemeinen Parteiſucht minder ergriffenen zuverläſſigen Mann hielt, die Entlaſſung Clarendons anrieth. Coventry ſagte ihm, er möge von freien Stücken einen Schritt thun, zu dem ihn das Parlament ſonſt zwingen würde.

So kam es abermals, wie im Laufe der engliſchen Geſchichte ſo oft, zu offenem Bruch zwiſchen dem erſten Miniſter

und dem Unterhaus. Es war nicht eigentlich eine Wiederholung des Falles von Strafford; denn der befand ſich mit dem Parlament in abſolutem Gegenſatz; Clarendon und das damalige Parlament waren dagegen in der Hauptſache verbündet. Aber zwiſchen dem alten Recht der Prärogative, auf welcher die Staatsverwaltung beruhte, und den Anſprüchen, die dem Parlament aus ſeinem Recht der Geldbewilligung erwuchſen, war auch ſo keine Verſtändigung möglich. Der König, der ſelbſt eine andere Idee der Monarchie verfolgte, als der Miniſter und die ſelbſtändige Autorität der Verwaltung, die dieſer auch ihm gegenüber aufrecht hielt, nicht liebte, ließ ihn ohne viel Scrupel fallen. Der Herzog von York ſelbſt mußte es übernehmen, ſeinen Schwiegervater von dem Entſchluß des Königs, ihn ſeines Amtes zu entheben, Nachricht zu ertheilen.

Am 30. Auguſt gab der Kanzler das große Siegel ab: das Orlando Bridgeman als Siegelbewahrer empfing, ein Mann, der die Autorität des Königthums auch an ſich in weniger durchgreifendem Sinne auffaßte als Clarendon.

Auch ein Theil der Truppen war bereits entlaſſen, als das Parlament am 10. October wieder zuſammentrat. Deſſen erſter Beſchluß ging, nach den Andeutungen, die in der Thronrede vorkamen, dahin, dem König für das zu danken, was er ſeit ihrer letzten Verſammlung gethan habe, beſonders für die Entlaſſung des Kanzlers.

Die Conceſſionen des Königs befriedigten nun aber das Unterhaus noch nicht. Es nahm die Bill über die Inſpection der Rechnungsbücher der Beamten, die in der frühern Sitzung nicht zur Erledigung gekommen war, wieder vor, und ſetzte eine Commiſſion nieder, um die ſchlechte Verwaltung des

letzten Krieges, und eine andere, um die Umstände, durch welche der Verkauf von Dünkirchen veranlaßt worden sei, zu untersuchen. Man trug sich mit dem Plane, die für einen künftigen Krieg zu verwilligenden Subsidien durch Bevollmächtigte des Parlaments verwalten, die darin zu verwendenden Truppen durch dieselben besolden zu lassen.[1]

Vornehmlich aber stellte sich heraus, daß dem Parlamente mit der bloßen Entfernung Clarendons von seinem Amt noch lange nicht gedient war. Was bisher sein Ansehen am meisten verstärkt hatte, seine Familienverbindung mit dem königlichen Hause, verdoppelte jetzt den Eifer seiner Gegner wider ihn. Seine nahe Verwandtschaft mit dem Herzog von York werde ihm schon unter der jetzigen Regierung fortdauernden Einfluß sichern: wie aber dann, wenn dem König etwas Menschliches begegne, und der Herzog selbst auf den Thron gelange? Clarendon sei von Natur rachsüchtig; sie würden sammt ihren Familien seiner Rache aufgeopfert werden.

Ein großer Theil der Mitglieder des Unterhauses vereinigte sich in dieser Meinung mit Buckingham, der es in diesem Augenblick mit überwiegendem Einfluß leitete; aber auch andere hohe Staatsbeamte traten ihr bei, Coventry so wie Arlington; der Beschluß der verschiedenen Factionen war, daß man dem Kanzler den Proceß auf Hochverrath machen müsse. Ich finde, daß die Grundlage zu den Artikeln der Anklage gegen ihn in dem Amte verfaßt worden ist, an dessen Spitze er bisher selbst gestanden.

---

[1] que pour cet effet il sera ordonné un fonds d'argent, qui sera administré par des personnes nommées par le parlement, lesquelles seront commises pour le payement des troupes, qui passeront la mer. Ruvigny.

Dem König, der den alten Vertrauten in guten und böſen Tagen lieber gerettet hätte — und dahin ging ja die Abſicht bei ſeiner Amtsentlaſſung, ihn vor einem Proceß zu ſichern — ſtellte man doch vor, daß das zu ſeinem eigenen Verderben ausſchlagen könne. Denn der Kanzler ſei energiſch und bösartig, geheimnißvoll und verſchlagen; er werde leicht ſeinen Schwiegerſohn überreden, eine Stellung der Oppoſition, ſelbſt in den Waffen gegen den König zu nehmen; ja noch mehr ſei ihm zuzutrauen: er wäre wohl fähig, den König zu vergiften, um ſeinem Schwiegerſohn den Thron zu verſchaffen. Aber überdies, würde der König den Kanzler ſchützen, ſo würde er mit dem Parlament zerfallen und nichts bei ihm ausrichten; ſeine Politik müſſe vielmehr ſein, ſich in allen Stücken mit dem Parlament zu verbinden, dann würde ihn dies ſo mächtig in der Welt machen, wie der Uſurpator Oliver nur immer geweſen ſei.[1]

Unläugbar iſt, daß die Anweſenheit Clarendons ihm in dem Parlament und der Verwaltung einen ſtarken Anhang ſicherte: was auch dem König ſehr beſchwerlich geweſen wäre: nach einigem Zögern willigte er ein: die Artikel der Anklage wurden, erweitert und vermehrt, am 6. November dem Unterhauſe vorgelegt.

Darin beſchuldigt man den Kanzler vor allem ſchreiender Illegalitäten, begangen aus Eigenmacht und Geldgier: man hat

[1] Le Duc de Buckingham remontra à son maitre le peu de secret, qu'il y avoit de sa personne, si l'on ne travailloit diligemment à la perte d'un homme, qui par ses artifices et par sa fille possedoit entièrement Mr. le Duc d'York et de telle manière, qu'il luy inspiroit des pensées violentes et capables de renverser toute l'Angleterre, qu'il falloit le prevenir et que pour cet effet S. M. devoit se mettre à la tête du parlement. — (Ruvigny 19./29. Oct.)

wohl gesagt, wie der Boden unter seinen Bauwerken, so seufze das Land unter der Last seiner Unterdrückung. Man erneuerte ferner die Klage Bristols, daß er geäußert habe, der König sei in seinem Herzen Papist: das habe er nur gethan, um das Uebel, das er selbst verschuldet, zu verdecken; er habe sich über das Parlament mit Wegwerfung ausgedrückt, und hauptsächlich er habe dem König den Rath gegeben, eine Armee aufzustellen, die sich durch Contribution und freies Quartier erhalten lasse, und England einer militärischen Regierung zu unterwerfen. Der Mann, der sich um die Wiederherstellung des parlamentarischen Königthums und die Zusammensetzung des damaligen Unterhauses das größte Verdienst erworben, und nur immer die Aufrechthaltung der alten Landesgesetze im Munde geführt hatte, wurde beschuldigt, daß er ein Regiment von Janitscharen aufrichten und sich selbst als Großwesir habe feststellen wollen.

Wahr ist es, daß sich Clarendon einst in der Hitze der Discussion über Parlament und Erhaltung einer Armee auf eine dem parlamentarischen Princip entgegenlaufende Weise geäußert hatte. Aber auch das konnte nicht einmal bewiesen werden, wenn man nicht die Mitglieder des geheimen Rathes darüber verhören wollte. Nicht auf diesen Artikel, sondern auf einen andern, daß nämlich der Kanzler im Laufe des Krieges die Rathschläge des Königs den Feinden desselben verrathen habe, wurde endlich die Anklage auf Hochverrath beschlossen. Die Frage bot sich dar, ob diese Information nicht von einem Fremden stamme, der dann ebenfalls nicht hätte eidlich vernommen werden können. Das Unterhaus überhob den Ankläger — es war der junge Lord Vaughan — ausdrücklich der Beantwortung derselben: dennoch hielt man nicht für gut,

die Anklage bei dem Hause der Lords auf diesen Punkt zu begründen. Wie sie vorgetragen wurde, lautete sie ganz im Allgemeinen auf Verrath und andere schwere Verbrechen und Vergehungen, deren Nachweis später beigebracht werden sollte. Die Forderung an die Lords war, daß Clarendon unverzüglich in sicheren Gewahrsam genommen werden möge.

Clarendon beklagte sich, daß er im Oberhause nicht so viele Freunde finde, wie er erwartet habe; doch fehlte es ihm nicht ganz daran. Nur auf den Wunsch des Königs hatten sich die Lords für seine Entlassung erklärt. Zu weiterer Verfolgung meinten die Meisten nicht die Hand zu bieten: war es doch einleuchtend, daß die Anklage überhaupt factioser Natur sei. Andere wollten nicht zugeben, daß Buckinghams Ansehen durch diesen Act befestigt würde. Das Oberhaus weigerte sich auf Grund einer nicht in bestimmte Artikel gefaßten Anklage den Lordkanzler verhaften zu lassen.

Hierüber kam es zu sehr lebhaften Verhandlungen zwischen den beiden Häusern, von denen man bereits gemeinschädliche Folgen fürchtete.

Die Commons stützten sich auf die Präcedentien in dem Proceß Straffords: denn wiewohl von diesem beschlossen worden sei, daß er nicht zum Beispiel dienen solle, so beziehe sich das doch blos auf das Verfahren durch Attainder, nicht auf das früher bei demselben Vorgekommene: auch gehöre er nicht den Jahren der Unruhe und der Rebellion an, sondern dem ersten Jahre des langen Parlaments, wo es noch Weisheit und Würde behauptet habe. Wie damals geschehen, so legten sie Nachdruck darauf, daß ihre Anklage im Namen der Gemeinen des Landes überhaupt geschehe, deren Repräsentanten sie seien: das letzte Präcedens sei immer das beste.

Die Lords leugneten das: sie wollten sich nicht auf ein Präcedens verweisen lassen, welchem kein älteres zur Seite stehe: sie urtheilten, daß auch jene Jahre voll Unruhe gewesen seien. Hauptsächlich meinten sie, daß dies Verfahren dem Inhalt der Petition of right widersprechen würde, nach welcher das Verbrechen vor der Verhaftung ausdrücklich bezeichnet werden müsse. Würden sie nachgeben, so würden sie nicht mehr Richter sein, sondern nur den Willen der Commons zur Ausführung bringen. Was solle daraus werden, wenn diese einmal vom Geiste der Faction ergriffen seien? Daß das vielleicht schon geschehen sei, hätte man nicht gewagt, herauszusagen. Die Verhandlungen zogen sich vom 12. bis zum 28. November. Am 29sten wiesen die Lords die Verhaftung Clarendons definitiv zurück.[1]

Aber eben an diesem Tage entschloß sich Clarendon, London und England zu verlassen.

Von manchen Seiten her hatte man ihm zu erkennen gegeben, daß dies das einzige Mittel sei, einen Hader zu verhüten, der dem Lande gefährlich werden könne. Auf ein Schreiben, welches Entschuldigungen enthält, die fast verletzend waren, sagte der König, indem er es verbrannte, er verstehe es nicht, aber es nehme ihn Wunder, daß Clarendon sich nicht entferne; er ließ ihn wissen, daß er unter der Hand, denn öffentlich war es nicht möglich, seine Entweichung begünstigen werde. Aber zugleich tauchte noch ein anderes Motiv auf, welches entscheidend werden mußte.

Eine Anzahl Lords, unter der Führung Buckinghams, hatte sich den Ansichten der Commons angeschlossen: und gegen das Verfahren des Oberhauses in aller Form protestirt.

[1] Bericht über die letzte Conferenz. Journals of Lords 29. Nov.

Die Beſorgniß regte ſich, daß der König, wozu er das Recht gehabt hätte, eine Jury aus Peers zum Gericht über Clarendon, und eben die proteſtirenden Lords in dieſelbe aufnehmen würde. In deren Hände aber wollte Clarendon nicht fallen. Er ſchrieb noch eine Rechtfertigungsſchrift, die er an das Oberhaus richtete; dann in Begleitung ſeiner beiden Söhne und einiger Freunde verließ er London. In Erith fand er ein Boot, das ihn unter mancherlei Mühſeligkeiten nach Calais führte.[1]

So warf das vulcaniſch-gährende England den Mann an ein fremdes Ufer, der ihm eine royaliſtiſch-kirchliche Organiſation gegeben hatte. Das hiſtoriſche Verdienſt des Kanzlers beſteht darin, daß er das neue England nach den heftigſten Umwälzungen an das alte wieder anknüpfte. Aber es nun ganz in dem alten Wege fortzuleiten, widerſprach dem Sinne der Zeit, der Nation und des Königs ſelbſt. Clarendons Idee war, die Prärogative des erblichen Königthums, ausgeübt durch die Großwürdenträger der Krone, und die biſchöfliche Kirche mit der parlamentariſchen Verfaſſung zu combiniren: und alle entgegengeſetzten Elemente zurückzudrängen oder zu erdrücken. Aber der König ſelbſt war gegen die ausſchließende Herrſchaft der Kirche; er liebte es nicht, die Autorität in das alte Herkommen, von deſſen

[1] Ich halte mich hiebei weniger an die Erzählung Clarendons, die aus ſpäterer Zeit iſt, als an ein Schreiben ſeines Sohnes Henry Cornbury, der mit ihm in engſten Vertrauen war, aus jenen Tagen ſelbſt, vom 8. Dec. 1667 an Ormond. Being informed from very credible hands, that there was a design to prorogue the parliament on purpose to try him by a jury of peers, by which means he might fall into the hands of the protesting lords he resolved to withdraw. Carte V, 38. Die Erinnerungen des Bruders Lawrence (Correspondens I, 645) von 1675 ſind ſchon nicht ſo präcis.

Nutzen und Werth ihm keine Erfahrung beiwohnte, gebannt zu sehen; er trachtete nach einer Veränderung, bei der er erst in den vollen Besitz einer durchgreifenden Gewalt zu kommen dachte. Den in den Zeiten der Irrungen emporgekommenen Tendenzen war er nicht so durchaus abhold. Bei dem ersten ernstlichen Gegensatz des Parlaments, das seine Prärogative angriff, mit dem Minister, der sie vertheidigte, ließ er diesen fallen. Man hat ihm darüber wohl Glück gewünscht, weil er nun wirklich König geworden sei. Welch ein Irthum! Der eigentliche Vortheil wurde dem Parlament zu Theil. Es behielt den Sieg über den Minister, der seine Ansprüche bestritt und an seiner Auflösung arbeitete. Seine Waffe hiergegen lag in seiner dynastischen Gesinnung, die sich in keiner andern Combination auf ähnliche Weise dargestellt hätte. Auch in dieser Beschränkung bildet die Niederlage und der Sturz des Kanzlers ein sehr bedeutendes Moment in der Geschichte der sich anbahnenden parlamentarischen Regierung.

Der Hader der beiden Häuser wurde dadurch erledigt, daß unter Theilnahme der Lords die Verbannung über Lord Clarendon ausgesprochen wurde. Seine Rückkehr sollte als Hochverrath betrachtet: und niemals sollte er begnadigt werden können, es wäre denn mit Beistimmung der beiden Häuser des Parlaments.

Es war in diesen Zeiten, daß wieder ein französischer Gesandter, Ruvigny, nach abgeschlossenem Frieden, in England eintraf. Er hatte den Auftrag, die Verdienste in Erinnerung zu bringen, die sich Ludwig XIV. wie bei der Kriegführung, so bei den Verhandlungen erworben habe, und darauf gestützt den Abschluß der engsten und vertraulichsten Allianz ins Werk zu setzen, die schon immer in der Absicht gelegen hatte.

Merkwürdig, wie sehr es dabei auch auf die inneren Verhältnisse abgesehen war. Die beiden Fürsten sollten versprechen, auch in dem Fall einer den andern zu unterstützen, wenn ihre Unterthanen ihnen in ihren eigenen Königreichen Schwierigkeiten bereiten sollten, und zwar mit einem ansehnlichen Truppencorps. Ludwig XIV. erklärte sich sehr bereit, eine solche Verpflichtung über sich zu nehmen und auch andere Bedingungen einzugehen, die Carl II. fordern dürfte.

Anträge, die sich auf die Zustände der allgemeinen Aufregung beziehen, welche dem Sturz des Kanzlers vorausgingen: nunmehr aber waren sie nicht mehr an ihrer Stelle. Der Gesandte war einmal im Gespräche mit Carl versucht, damit hervorzukommen, sein Gefühl sagte ihm jedoch, daß es unzeitig sein würde. Allein von einer Allianz für die auswärtigen Angelegenheiten war unaufhörlich die Rede. Der König gab zu vernehmen, er sei in seinem Herzen dafür; aber in seinem geheimen Rath und in dem Parlament herrsche eine andere Meinung: Frankreich müsse ihm Vorschläge machen, durch welche sie überzeugt würden, daß die Allianz zum Vortheil von England gereichen werde. Zuweilen ward Ruvigny von Männern der Regierung und der Verwaltung besucht: sie kamen bei Nacht, ohne Fackeln, in große Mäntel gehüllt, um unerkannt zu bleiben: sie drückten alle dieselben Ansichten aus.

Mit dem Sturze des Kanzlers, der noch mehr für französisch gesinnt galt, als er es war, und dem eben diese Gesinnung zum Verbrechen gemacht wurde, war ein Uebergewicht der Hinneigung zu Spanien nothwendig verbunden. Im spanischen Staatsrath wurde dies Ereigniß als ein für Spanien sehr glückliches begrüßt; man machte es dort möglich,

dem Geſandten Molina eine Geldſendung zuzufertigen, welche wenigſtens dort nicht unbedeutend erſchien, um ſie unter befreundete Mitglieder des Parlaments zu vertheilen. Denn Geldgeſchenke waren ſchon damals im Parlament an der Tagesordnung. Molina erzählt einmal, daß er die letzten Juwelen ſeiner Frau verpfändet habe, um ein Mitglied zu befriedigen, durch deſſen Einwirkung die Ausfuhr von Pferden nach Frankreich verboten worden war.[1] Und manche Andere werden dem Geſandten aus Haß gegen den Kanzler oder gegen Frankreich beigetreten ſein. Dieſer Molina beſaß Macht in dem engliſchen Parlament. In den Tagen, in welchen die Entſcheidung gegen Clarendon noch ſchwankte, und ſeine Gegner ſich zuweilen ſelbſt bedroht fühlten, hat er Arlington verſprochen, ihn mit den Stimmen, über die er verfüge, zu unterſtützen, aber nur unter der Bedingung, daß er, der Miniſter, alsdann in dem franzöſiſch-ſpaniſchen Zerwürfniſſe nicht bei der bloßen Neutralität ſtehen bleibe, ſondern den Entſchluß faſſe, den ſpaniſchen Niederlanden Beiſtand zu verſchaffen.

Wie wirkten die Parteiſtellungen ſo mächtig auf die allgemeine Politik zurück! Eben das war die große Frage, welche damals Europa beſchäftigte.

[1] Molina an die Königin von Spanien, 28. Nov. 1667, im Archiv zu Simancas: dare quenta assimismo a V. May., como he conseguido con un parlamentario, que dicesse a Milord de Arlington para assegurarle de los riesgos que le amenazaron las acusasiones que sabia tenia resuelto hazerle el canciller y que el le pudiese asistir con los de su seguido sera forcoso que se empeñasse en apoyar la resolucion de asistir alos payses bassos, pues todos los que hasta aora havian aprovado la neutralidad, ya conocian era la total ruyna del reyno y que bien vèya no podia estar unido con el quando no estuviesen conformes en un sentimiento tanimportante.

Viertes Kapitel.

Convention im Haag vom Januar 1668. Tripleallianz.

Durch den raſchen Fortgang der franzöſiſchen Waffen in den ſpaniſchen Niederlanden war alle Welt in Schrecken geſetzt; man war überzeugt, England könne dieſe Beſitznahme jetzt ſo wenig dulden, wie jemals früher. Und da auch die Republik der vereinigten Niederlande von der Beſitznahme der belgiſchen Provinzen ganz offenbar bedroht wurde, ſo ſchien ein Bund zwiſchen beiden in der Natur der Sache zu liegen. Unter den engliſchen Staatsmännern gab es einen, der noch in untergeordneter Stellung doch dadurch bedeutend wurde, daß er es recht eigentlich zur Aufgabe ſeines Lebens machte, dieſe Abſicht durchzuführen, William Temple, Reſident in Brüſſel. Bei dem Congreß von Breda hatte er ſich in der Converſation mit den anweſenden Geſandten, namentlich auch dem franzöſiſchen davon überzeugt, daß nach dem Abſchluß des Friedens England und Holland ſich unter einander verbinden müßten, denn ihre Intereſſen ſeien dieſelben. Er bemerkte, darin liege das einzige Mittel, die Verbindung zwiſchen Frankreich und Holland zu lockern und den Franzoſen zu widerſtehen. Nicht allein mächtig ſeien dieſe, ſondern ihre Regierung zeige Geiſt und Thätigkeit; ihr Ehrgeiz umfaſſe Europa: man müſſe ihrer Anmaßung bei Zeiten Schranken ziehen, ſonſt würden ſie ſich um Niemanden kümmern und keine andere Macht als ihres Gleichen anerkennen wollen. Er ward nicht müde, ſeine Regierung davon zu

unterhalten: im September 1667 fand er Gelegenheit, mit dem leitenden Staatsmann der Republik, Johann de Witt, darüber zu sprechen. Zu seinem Vergnügen, eigentlich seiner Schwester zu Gefallen, welche Holland zu sehen wünschte, unternahm er eine Reise dahin: als er nach dem Haag kam, machte er dem Rathspensionarius seinen Besuch. Noch galt de Witt für französisch gesinnt: man traute ihm zu, daß er die Absicht habe, die belgischen Provinzen mit Frankreich zu theilen. De Witt hatte es kein Hehl, daß darüber verhandelt worden sei: aber im Gespräch mit Temple drückte er seinen Widerwillen dagegen aus; er bezeichnete eine solche Auskunft selbst als anstößig und schimpflich; bei weitem lieber würde es ihm sein, auf eine ehrenhafte Weise aus der Sache zu kommen: eine solche sah er allein im offenen Widerstreben;[1] dazu aber, sagte er, könne sich die Republik nicht entschließen, wenn sie nicht den Rückhalt von England habe: England und Holland seien durch Stammesverwandtschaft, Lebensweise und Religion wie durch die Natur selbst verbunden, von der Uebermacht von Frankreich gleicherweise bedroht; nachdem der Friede geschlossen, müsse auch aller alte Hader abgethan sein. De Witt fragte, ob nicht Carl II. geneigt sein werde, zur Erhaltung der spanischen Niederlande, welche ein Bollwerk für sein Reich bilden, so gut wie für Holland, eine Allianz mit der Republik zu schließen. Temple wandte ein, daß die Sache Holland bei weitem näher liege, als England. Witt versetzte, es wage auch bei weitem mehr dabei: denn bei einer Entzweiung mit Frankreich werde man unverzüglich

[1] while they had any hopes „de sortir de cette affaire par la voye honneste, ils ne le feroient jamais par la scandaleuse.“ Schreiben Temple's vom 22. Nov.

französische Truppen in Staatsbrabant einrücken sehen: der Bischof von Münster werde wieder zu den Waffen greifen: aber im Bunde mit dem König von England würde sie es dennoch unternehmen: beide vereinigt würden entweder einen leichten Frieden schließen, oder einen glorreichen Krieg führen: er rechnete zugleich auf den Kaiser und die Fürsten des deutschen Reiches, die sich alle an Holland und England anschließen würden.[1]

Im Moment der ersten Krise sieht man die künftigen Combinationen der großen Angelegenheiten in dem Geiste der Staatsmänner erscheinen, denen die allgemeine Weltlage vor Augen stand.

Noch aber war man in England weit entfernt davon, auf diese Vorschläge einzugehen. Der Staatssecretär, welchem Temple seine Anstellung verdankte, und an den er seine Berichte einsendete, Graf Arlington, nahm seine Bemerkungen und die damit zusammentreffenden Anmahnungen der Spanier mit vieler Kühle auf. Von dem, was Ehre und Großmuth verlange, oder der Pflicht, zwischen den beiden europäischen Mächten das Gleichgewicht zu halten, lasse sich viel reden,[2] allein man bedürfe noch dringenderer Antriebe, um sich in eine so weitaussehende Sache einzulassen: den Spaniern sei man in den letzten Verwickelungen keinen Dank schuldig geworden, und wenn der Republik so viel daran liege, so möge sie zuerst das Eis brechen. Die Engländer boten

[1] Temple an Arlington 5. Oct. n. St. 1667 in Courtenay's Life of Temple I, 118.

[2] The Earl of Arlington, Letters to Sir William Temple, 4 Oct. a. St., I, 183: Generosity and the wold the balance two crowns would be points that would by wittymen be taked out of doors.

den kriegführenden Mächten ihre Vermittelung an: aber auch nach dem Falle Clarendons galten ihre Sympathien mehr den Franzoſen als den Spaniern. Den Letztern wurde jede Hülfleiſtung verſagt; die Regierung geſtattete ohne Scrupel, daß ein ſchottiſches Regiment, das nach der Kriegserklärung aus franzöſiſchen Dienſten abberufen war, in dieſelben zurückkehrte; auch ein Theil der Garden, die auf den Wunſch des Parlaments entlaſſen waren, nahm Dienſte bei dem König von Frankreich. Wenn die Spanier und die Holländer durch das Parlament auf die Regierung zu wirken, oder ſich perſönlichen Einfluß auf die Miniſter zu verſchaffen ſuchten, ſo erklärte ihnen Arlington, daß der Entſchluß gefaßt ſei, in allen Berathungen nur noch das wahre und reelle Intereſſe des Reiches vor Augen zu haben.[1]

Darüber, wohin dies gehe, ſprach er ſich nicht aus. Nun hatte damals Ludwig XIV. im Angeſicht der allgemeinen Aufregung von Europa eine Alternative für die Herſtellung des Friedens aufgeſtellt. Er wollte entweder behalten, was er eingenommen, oder es gegen Ueberlaſſung der Grafſchaft Burgund und drei niederländiſcher Plätze übrigens zurückgeben. Ihm lag auch daran, zugleich dem Anſpruch ſeiner Gemahlin wenigſtens eine beſchränkte Anerkennung zu verſchaffen, wie er ja über denſelben mit den nächſten erbberechtigten Fürſten bereits in erfolgreichen Unterhandlungen begriffen war. Die Worte ſeines Vorſchlages ließen erkennen, daß er ihn wenigſtens vorzubehalten denke.

Zum erſten Male erſchien da der Gedanke, der die Welt

[1] dat alle de deliberation sonden gaen op het waere ende reele interest van het Ryk. Meerman an de Witt, 5. December. Brieven IV, 559.

ein halbes Jahrhundert hindurch in Kampf ſetzen und Europa umgeſtalten ſollte, in deutlicher Ausſicht. Die Renunciation der Königin von Frankreich auf das große Erbe der ſpaniſchen Monarchie ſollte dem pyrenäiſchen Frieden zum Trotz für ungültig erklärt werden. Nicht allein die gegenwärtige Forderung, ſondern der künftige Anſpruch ſetzte alle Geiſter in Aufregung. Die Ehre, in der großen europäiſchen Angelegenheit die Initiative ergriffen zu haben, gebührt den Provinzialſtaaten von Holland und Weſtfriesland, welche ſie im Dezember 1667 in Betracht zogen. Darüber waren ſie alle einverſtanden, daß das Verderblichſte ſein würde, der Sache unthätig zuzuſehen. Ueber die zu ergreifenden Maßregeln aber regte ſich mehr als eine Anſicht. Die erſte war, daß alle betheiligten Mächte zu einem großen Bündniß zuſammentreten und Frankreich zur Wiederherſtellung der in dem pyrenäiſchen Frieden feſtgeſetzten Stipulationen nöthigen ſollten. Es war das entſcheidende Mittel; vielleicht für Frankreich ſelbſt, alles erwogen, heilſam; es wäre von unabſehlicher Bedeutung für die Weltgeſchichte geworden; allein es ließ ſich nicht mehr durchführen. Die Republik fühlte ſich zu eng mit Frankreich verbunden, als daß ſie mit dieſer Macht geradezu hätte brechen mögen; die Schwäche, Unentſchiedenheit und Dürftigkeit der übrigen Mächte hätte ihr die ganze Laſt des Krieges auf den Hals gewälzt; auf den Kaiſer durfte man weniger zählen, als man ſelbſt meinte; von Spanien, deſſen Sache es galt, erwartete man mehr Hinderniſſe, als eigentlich Förderung. Es blieb nichts übrig, als auf die von Ludwig XIV. angebotene Alternative einzugehen und auf den Grund derſelben den Frieden ſobald wie möglich zu Stande zu bringen. Dazu aber gehörte zweierlei: einmal, den König von Frankreich bei

seinem Anerbieten festzuhalten, und alsdann die Spanier, deren Sache als eine europäische betrachtet wurde, zur Annahme desselben zu bewegen. Diese Auskunft erschien als die allein ergreifbare; denn man vermied dabei den Krieg, der, wie die Dinge standen, eher noch eine größere Ausbreitung von Frankreich veranlaßt haben würde, und brach nicht offenbar mit der altverbündeten Macht.[1] Ob nun aber hiemit doch nicht eine Bestätigung der Verzichtleistung der Königin von Frankreich zu verbinden sein würde? Man fand, daß auch dies ohne Krieg nicht zu erreichen wäre: es schien genug, alles zu vermeiden, worin eine Anerkennung dieses Anspruchs gelegen hätte. Und selbst unter diesen Beschränkungen beschied sich die Republik für sich allein nicht zum Ziele zu kommen: sie richtete ihr Augenmerk auf den König von Großbritannien, der unter allen Fürsten der Welt der einzige sei, dessen Beitritt eine günstige Entscheidung herbeiführen könnte.

Auch in England war indeß die Alternative mitgetheilt worden: Buckingham und Arlington haben wie mit dem spanischen, so mit dem holländischen Gesandten eine Reihe von Conferenzen darüber gehalten: zuweilen, wenn Buckingham sich unwohl befand, in seiner Privatwohnung. Die Holländer bemerkten, daß die englischen Minister Fragen mit Fragen, selbst positive Anträge mit andern Fragen beantworteten und jeder Erklärung, auf die man hätte fußen können, auswichen. Besondern Anstoß erklärten sie daran zu nehmen, daß man Frankreich bei seinen Vorschlägen festhalten wollte, indem man Spanien zur Annahme derselben zu nöthigen versprach: denn

[1] Der Beschluß ist vom 1./10. Dec. Die Motive erkennt man aus dem Schreiben de Witt's an Meerman vom 6./16. und 13./23. Dec.

etwas ähnliches sei nie, weder in alter noch in neuerer Zeit, geschehen. Damit ward die große Frage berührt, ob in den Streitigkeiten zwischen zwei selbständigen Mächten eine Intervention unbetheiligter Statt finden dürfe. Vor kurzer Zeit, im Jahre 1659, war das in den nordischen Händeln schon einmal geschehen: aber vergebens wurden die Engländer daran erinnert; sie blieben zunächst bei ihrer Weigerung und gaben die Meinung kund, daß eine allgemeine Ligue gegen Frankreich das Beste sei. Nicht als ob sie entschlossen gewesen wären, eine solche einzugehen: aber es lag nicht außerhalb ihres Gesichtskreises.

Sich Gewißheit zu verschaffen, ob Holland nicht dazu doch noch fortzureißen sei, war der vornehmste Zweck der Mission, mit der William Temple in Folge seiner freundschaftlichen Beziehungen zu de Witt betraut wurde. Man hatte es lange vorgehabt, aber verzögert; um so mehr schien jetzt Eile vonnöthen. Am 20./30. December 1667 finden wir Temple im Haag. Seine Reise war sehr beschwerlich gewesen: denn wie er sagt, der Frost war schon zu stark, als daß man Boote, und noch nicht stark genug, daß man Schlitten hätte gebrauchen können; trotz seiner Ermüdung sah er de Witt noch spät — 11 Uhr — an demselben Abend: am andern Morgen folgte eine zweite Conferenz. Seine Instruction war, noch einmal auf die Nothwendigkeit einer Beschützung der spanischen Niederlande gegen die Angriffe von Frankreich zurückzukommen, und dem Rathspensionar die Frage vorzulegen, ob die Republik dahin zu bringen sein werde, zu diesem Zwecke eine Offensiv- und Defensivallianz mit England zu schließen: gegen jede andere Macht, besonders aber gegen Frankreich. Temple legte die Frage sofort in aller

ihrer Schärfe vor: er betonte besonders das Wort Offensivallianz gegen Frankreich. Damit konnte er aber um so weniger ausrichten, da er auf die Gegenfrage, was denn sein König in der niederländischen Sache zu thun beabsichtige, keine definitive Antwort zu geben im Stande war: er konnte dessen kriegerische Intentionen nur als höchst wahrscheinlich bezeichnen. De Witt erwiderte ihm, daß der Abschluß so allgemeiner Allianzen überhaupt außerhalb der Gewohnheit der Republik liege; am wenigsten würde sie eine solche gegen Frankreich eingehen, ehe sie nicht von dieser Macht selbst beleidigt sei. Er blieb bei dem von den holländischen Provinzialständen gefaßten und indeß von den meisten andern angenommenen Beschluß stehen, die von Frankreich vorgeschlagene Alternative festzuhalten und sie in Gemeinschaft mit Großbritannien zur Ausführung zu bringen: denn möge nun Spanien dazu beitragen wollen oder nicht, so dürfe man die spanischen Niederlande nicht vollends in die Hände von Frankreich gerathen lassen. Dabei machte jedoch die Meinung Temple's, daß Carl II. die Sache allein in die Hände nehmen könne, wenn er nur wisse, daß Holland sich ihm dabei nicht widersetzen werde, großen Eindruck auf de Witt. Er hielt das noch immer für das Beste: die Republik werde es mit Freuden geschehen sehen, wenn sie sich auch selbst nicht entschließen könne, es zu unternehmen.[1]

Durch die Anwesenheit Temple's im Haag war noch nichts

[1] Sir W. Temples conference with Mr. de Witt in Arlingtons Letters I, 183. In späteren Briefen Temple's, z. B. an Bridgeman Works I, 328, finden sich ergänzende Nachrichten. Von der andern Seite ist der Bericht de Witts, der dem Gesandten in England zuging, 8. Jan., Brieven IV, 609 nicht zu übersehen.

entſchieden. Noch immer war die Frage, ob nicht ein Verſuch gemacht werden ſolle, Frankreich in die Schranken des pyrenäiſchen Friedens zurückzuweiſen, wozu England die Initiative hätte ergreifen müſſen, oder ob man die von Frankreich vorgeſchlagene Alternative nach dem Vorſchlag Hollands zur Ausführung bringen wolle. De Witt war ſehr begierig, welchen Eindruck ſein Geſpräch mit Temple hervorbringen, welchen Beſchluß der engliſche Hof faſſen werde.

Dem engliſchen Hofe lag aber in dieſem Augenblick eine ganz andere Beſchlußnahme vor, von der man in Holland keine Ahnung hatte.

Indem König Carl Holland zu einer Offenſivallianz gegen Frankreich einlud, hatte er den Franzoſen bereits eine Offenſivallianz gegen Holland angetragen. Das vornehmſte Gefühl vielleicht in einem Theile der Nation, aber gewiß in den Kreiſen der Regierung, vor Allen in dem König ſelbſt, war Haß gegen Holland. Gegen uns, ſagt Ruvigny einmal, hegen ſie Mißtrauen; ſie verachten Spanien: Holland haſſen ſie. Daß das Parlament für Spanien Partei nahm, war für Carl II, der am beſten wußte, daß ſeine Verbindung mit Frankreich nicht ein einſeitiges Werk des Kanzlers geweſen war, eher ein Motiv, an dem Bunde mit Frankreich feſtzuhalten. Ruvigny hat ihm nach Iſola's Verſicherung geſagt: er dürfe ſich von dem Parlament nicht beherrſchen laſſen.[1] Und ſeine Verbindung mit Ludwig XIV. zu einer vollkommenen Gemeinſchaft der Intereſſen auszubilden, dahin ging ohnehin ſein alter Gedanke. Seine neuen Miniſter waren darin mit ihm einverſtanden. Buckingham und Ar-

[1] sig niet soude moeten laten maistriseren van het parlement. Meerman 19. Nov.

lington, welche die Unterhandlung mit Spanien und mit Holland führten, haben dem französischen Gesandten im Anfang Decembers ein Schutz- und Trutzbündniß gegen alle andern Mächte, namentlich aber gegen Holland angeboten: Frankreich sollte den Engländern zu Hülfe kommen, wenn zwischen ihnen und der Republik ein Bruch eintrete, wie denn auch sie mit dem König Ludwig gemeinschaftliche Sache machen würden, wenn er mit Holland in Zerwürfniß gerathe. Wie leicht wäre es ihnen aber gewesen, wieder einen Bruch mit Holland herbeizuführen! Bei der ersten Eröffnung hierüber[1] erinnerte Ruvigny, daß Ludwig XIV. in einem engen Bündniß mit Holland stehe das er nicht werde brechen wollen; er wünschte diese Bedingung von vornherein zu streichen: die Engländer bestanden darauf. Dann aber lag die Forderung nahe, daß England auch mit Frankreich in seinen Feindseligkeiten gegen Spanien gemeinschaftliche Sache machen müsse. Buckingham hielt das für erreichbar; man hat davon gesprochen, daß in diesem Falle den Engländern jenseit des atlantischen Meeres die Ueberwältigung von Südamerika anheimfallen und diesseits an der ihnen gegenüberliegenden Küste Ostende und Nieuwpoort überlassen werden möge.

Für England stellten sich zwei große politische Directionen als möglich heraus; entweder Allianz mit Frankreich zur Zerstörung der spanischen Monarchie, unter dem Vorbehalt eines großen Zuwachses an mercantiler und maritimer Macht,

[1] Er giebt davon am 2./12. Dec. Nachricht: „Ils m'ont proposé une ligue offensive et defensive envers tous et contre tous et se sont expliqués nommement contre la Hollande." Ausführliche Nachricht über die weitere Eröffnung bei Mignet II, 535.

oder Widerſtand gegen Frankreich zur Erhaltung Spaniens, Rettung des Gleichgewichts auf dem Continent. Carl II. ſchwankte zwiſchen ihnen; er war entſchloſſen, die zu ergreifen, welche ihm den größern Vortheil darbieten würde. Auch mit den Spaniern ſtand er in dieſem Bezug in einer weitausſehenden Unterhandlung.

Im December 1667 hat der engliſche Geſandte Graf Sandwich dem ſpaniſchen Hofe eine enge Allianz zum Schutz der Monarchie angeboten; und die Bedingungen namhaft gemacht, unter denen das geſchehen könne. Er verlangte vor allem Zahlung einer anſehnlichen Summe — eine Million Piaſter, denn mit den Koſten des Krieges könne er ſeinen Unterthanen nicht beſchwerlich fallen, — und ſodann Conceſſionen umfaſſendſter Art für den Handel der Engländer; namentlich die Erlaubniß, alle Jahr eine beſtimmte Anzahl von Schiffen nach Mexico, Buenosayres und den Philippinen zu ſchicken, zu unbeſchränktem Verkehr: Privilegien in Antwerpen, wohin man dann den holländiſchen Handel verlegen würde; ſogar auf Handelsfreiheit in Deutſchland durch Einwirkung des Kaiſers auf die Hanſeſtädte ward darin Bedacht genommen.

Man lernt hierbei Carl II. erſt kennen. Er war fähig, zu gleicher Zeit den drei benachbarten Mächten entgegengeſetzte Offenſiv-Allianzen anzutragen: den Holländern gegen Frankreich: den Franzoſen gegen Spanien und Holland: den Spaniern gegen Frankreich, zum Nachtheil von Holland; nur kehren dabei immer zwei Grundgedanken wieder: Forderung von Geldzuſchüſſen und Sicherung des Welthandels für England.

[1] Papel que entrego el Cde de Sandwich al Sr Don Juan. En el retiro 29. (19.) Dcbr. 1667. (Archiv zu Simancas.)

Da geschah nun in den ersten Tagen des Jahres 1668 (n. St.), daß Temple von dem Continent zurückkam, mit den Mittheilungen aus dem Haag, und daß zugleich von Frankreich eine Antwort anlangte.

Im Conseil König Ludwigs XIV. hatte man die Erbietungen Carls II. ernstlich in Erwägung gezogen, aber verworfen. Denn nicht eigentlich eine Cooperation gegen Spanien boten die Engländer an, sondern nur Neutralität; daß sie dafür einen Antheil an der Beute verlangten, kam dem König Ludwig vor wie ein Antrag auf das, was man die Gemeinschaft des Löwen nenne; er meinte ihre Unthätigkeit nicht bezahlen zu sollen. Und noch weniger wollte er von dem Antrag gegen Holland hören, denn er würde dadurch Treue und Glauben und seine Ehre verletzen. Unter den politischen Maximen Ludwigs XIV. ist es fast die vornehmste, daß er geschlossene Verpflichtungen erfüllen müsse: auf dieser Voraussetzung schien sein Einfluß in Europa zu beruhen; denn wer würde sich ihm anschließen wollen, wenn er einmal unzuverlässig erscheine? Turenne's Meinung war, daß man Carl II. eine solche Entzweiung zwischen Frankreich und Holland als wahrscheinlich bezeichnen, und ihn auf diese Eventualität verweisen solle, um ihn abzuhalten, sich von den Impulsen des Parlaments gegen Frankreich fortreißen zu lassen. Aber im französischen Cabinet ward auch das verworfen. Der König erklärte, daß er an seinem Defensivvertrag mit den Holländern festhalte und so lange festhalten wolle, als er von diesen selbst beobachtet werde.[1] Dem wur-

[1] Mon traité d'alliance defensive avec les états subsiste et devra toujours subsister tant que les dits états n'en feront aucune contravention. Mignet Negociations II, 542.

den zwar in der That eventuelle Vorschläge zu einer Vereinigung gegen die Republik hinzugefügt; aber sie beruhen auf der Voraussetzung, daß die Defensivallianz namentlich durch eine den Feinden Frankreichs geleistete Hülfe von ihr selbst gebrochen worden sei.

Anders ist es wohl nicht, als daß Ludwig XIV. den Frieden auf den Grund der Alternative in diesem Augenblick wünschte. Jedes weitere Unternehmen behielt er sich für den Fall vor, daß der junge König von Spanien, ein schwaches Kind, mit Tode abgehe, wie er denn darüber mit dem Kaiser in eifrigster Unterhandlung stand. Denn immer schwebte ihm eine präcise Absicht vor, deren Ausführung er durch mannichfaltige Unterhandlungen vorzubereiten suchte. Wie sollte er seinen Vertrag mit Holland, durch den er es eben für jeden Fall an sein Interesse hatte knüpfen wollen, einseitig brechen?

In England brachten nun die zusammentreffenden Erklärungen von Frankreich und Holland den tiefsten Eindruck hervor. Beinahe mit denselben Worten, wie Ludwig XIV., hatte auch de Witt im Namen der Republik erklärt, daß die Defensivallianz festgehalten werden solle, so lange sie von dem andern Theile nicht gebrochen werde. Die Engländer schlossen auf ein enges Verständniß zwischen Holland und Frankreich. Die Meinung regte sich, daß es doch noch auf eine Theilung der spanischen Niederlande zwischen ihnen mit Ausschluß von England abgesehen sein werde.[1] Am Hofe waren Gerüchte von einer neuen Verbindung zwischen ihnen in Umlauf; man hielt es sogar für möglich, daß sie sich einmal zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen England vereinigen dürften.

[1] Ruvigny 12. Jan. u. St.: que vous ne partagez pas seulement les pays bas catholiques ensemble mais aussi toute l'Angleterre.

Von der französischen Antwort leuchtete ein, daß sie vollkommen abschläglich war.[1] König Carl fühlte sich selbst verletzt, daß er mit seiner Annäherung so wenig Eingang fand, gleich als meine Frankreich seine Absichten ohne England durchführen zu können.

Auch der spanische Staatsrath hatte die Anträge Carls II. unannehmbar gefunden; es schien ihm, als ob dieser Fürst aus den Bedrängnissen der Monarchie nur für sich selber Vortheil ziehen wolle. Noch war diese Antwort nicht eingegangen, aber sie ließ sich vermuthen. Und ohne die bestimmtesten Zusicherungen hätte sich Carl II. nicht offen für Spanien erklären können. Aus Temple's Verhandlungen ging hervor, daß Holland dazu, wenngleich ruhig zugesehen, doch niemals Hülfe geleistet haben würde.

Es blieb nichts übrig, als die Annahme des Antrages, bei dem de Witt zuletzt stehen geblieben war, zum Festhalten der Alternative nach beiden Seiten hin eine feste Vereinigung mit Holland zu schließen. Denn dadurch wurde doch einem weitern einseitigen Umsichgreifen Frankreichs ein nachhaltiger Widerstand möglich, und die enge Verbindung zwischen Frankreich und Holland für jetzt unwirksam gemacht, vielleicht für immer unterbrochen.[2] Die Besorgniß, daß Holland ohne Einverständniß mit England nicht allein nichts in der Sache

[1] Carl II. an seine Schwester 23. Jan. 1668: Finding my propositions to France receave so cold an answer, which in effect was as good as a refusall, J thought J had no other way but this to secure myself. Dalrymple II, 5.

[2] De vrese ende apprehensie, die men hier nae het rapport van den Heer Temple gekregen heeft, dat Haer Ho. Mog. met Vrankriyck sonder aenspanuen ende de buyt tesaemen deelen, de orsake is van deese groote ende schielycke Verenderinge. Meerman an de Witt. Brieven IV, 631.

thun, sondern sich vielleicht gar noch einmal mit Frankreich verbinden werde, war das entscheidende Motiv. Man fand jetzt keine Schwierigkeit weiter darin, ohne vorgängige Rücksprache mit Spanien zu Werke zu gehen. Dem kaiserlichen und dem spanischen Gesandten wurde aus den definitiven Beschlüssen eben so wohl ein Geheimniß gemacht, wie dem französischen.

Nicht alle Mitglieder des Ausschusses für die auswärtigen Geschäfte hatten an dem Beschluß Antheil, namentlich nicht der Herzog von York, der den König von Frankreich, von dem er Schutz für seinen Schwiegervater erwartete, um keinen Preis beleidigt hätte. Auch dem Herzog von Buckingham traute es der französische Gesandte nicht zu: der hat aber später immer die Ehre in Anspruch genommen, dazu mitgewirkt zu haben: neben dem Staatssecretär Arlington war hauptsächlich der Lord Keeper Bridgeman, der von den entgegengesetzten Verhandlungen schwerlich etwas erfahren hatte, bei der Sache thätig. Der König selbst zeigte den Eifer, den er Dingen widmete, die ihm Interesse einflößten; er arbeitete persönlich an den Ausfertigungen mit. Nach wenigen Tagen erhielt Will. Temple eine auf die Vorschläge de Witts nunmehr eingehende Instruction, in der ihm viel Freiheit gelassen wurde, wenn nur neben dem Hauptvertrag auch noch eine Uebereinkunft zu gegenseitiger Vertheidigung zu Stande kam; er wurde zugleich mit einer Vollmacht unter dem großen Siegel zum Abschluß versehen; so eilte er nach Holland zurück; eine königliche Jacht ward ihm dazu zur Verfügung gestellt.

Johann de Witt war überrascht und selbst erstaunt, daß der König von England sich unverzüglich entschlossen hatte,

und ſo ganz auf die holländiſchen Vorſchläge eingegangen war. Er ſelbſt ſchien jetzt weniger entſchieden; es erregte ihm beim letzten Schritte doch wieder Bedenken, daß die Republik ſich von der bewährten Freundſchaft Frankreichs trennen und mit England verbünden ſollte, mit dem ſie noch eben in Krieg geſtanden hatte. Aber dahin ging nun einmal der ſchon gefaßte Beſchluß, der freilich nun erſt durch den Beitritt Englands zu ſeiner vollen Bedeutung kam.

Ein Moment in den innern Zuſtänden von Holland mag auf die Entſcheidung ſelbſt mehr, als Temple vielleicht bemerkte,[1] eingewirkt haben. Vor kurzem war in der Provinz Holland die Satzung durchgegangen, daß die Statthalterſchaft fortan von dem Oberbefehl zu Land und See auf immer getrennt werden ſolle. Auf der Verbindung der einen mit dem andern beruhte bisher das Anſehn des Hauſes Oranien; durch ihre Trennung ſchien die Feindſeligkeit des Königs von England, der ſich der Rechte ſeines Neffen immer ſo eifrig angenommen, erweckt werden zu müſſen. Statt deſſen war Temple beauftragt, dem Rathspenſionar zu verſichern, die Freundſchaft des Königs für den Prinzen von Oranien ſolle einer Verbindung der beiden Länder in ihren Intereſſen nicht im Wege ſtehen. Daß Carl II. in einem Moment von ſo hoher Wichtigkeit allen Widerſpruch gegen de Witt und die ariſtokratiſche Partei fallen ließ, konnte als der Preis für die geſchloſſene Uebereinkunft gelten. Durch beides zuſammen gewann de Witt eine der großartigſten Stellungen, die je ein republikaniſches Oberhaupt in Europa eingenommen hat. Ob ſie aber nicht gerade durch ihre Größe unſicher wurde,

[1] In ſeinem Schreiben vom 24. Januar 1668 (Works I, 313) geht er leicht darüber hinweg.

in Mitte der Conflicte und wechselnden Beziehungen der großen Mächte? Zunächst ward daran nicht gedacht.

William Temple hatte das seltene Glück, daß ihm eine Unterhandlung zufiel, die zugleich seinen eigenen politischen Gefühlen, den momentanen Tendenzen der beiden paciscirenden Staaten und den großen Interessen von Europa entsprach. Große Mühe konnte sie ihm nicht machen. Denn es galt eigentlich nur der Annahme eines Vorschlages, der von der Macht ausging, mit welcher er zu verhandeln hatte. Eine Schwierigkeit lag jedoch in der Unionsverfassung, nach welcher die Verträge den verschiedenen Provinzialversammlungen vorgelegt und von ihnen gutgeheißen werden mußten. Wenn diese Form auch jetzt beobachtet wurde, so war eine Verzögerung zu besorgen, durch welche eine Gegenwirkung von Frankreich herbeigeführt, und selbst eine Veränderung der Stimmung in England veranlaßt werden konnte: Temple bestand darauf, daß das nicht geschehen dürfe, und glücklicherweise gab es eine Möglichkeit für eine raschere Erledigung derselben. In dem letzten Kriege mit England hatte man in der Republik, um die Einheit und Energie der Geschäftsführung zu wahren, eine gemeinsame provinzialständische Commission niedergesetzt, auf welche die Rechte der Stände in Bezug auf Krieg und Verträge großentheils übergegangen waren. Sie bestand aus acht Mitgliedern, zweien aus Holland, aus den andern Provinzen je einem. Die Autorität de Witts beruhte vornehmlich auf dem Einfluß, den er in dieser Commission besaß, deren Beschlüssen bisher noch immer Folge geleistet worden war. Temple drang darauf, daß sie auch in diesem Falle gelten und die Ratification der Generalstaaten erfolgen solle, ohne daß die Provinzialstaaten förmlich consultirt wor-

den seien.[1] So viel in Bezug auf die Form. In der Sache machte man die Einwendung, daß die Republik der Schweden nicht sicher sei, die mit starker Truppenmacht in Bremen lagerten. Nun befand sich damals der für England bestimmte schwedische Gesandte, Graf Dohna, noch im Haag: Temple hatte keinen Auftrag, mit ihm zu unterhandeln: er kannte ihn nicht; aber mit Beiseitsetzung alles Ceremoniells, denn auch nicht die mindeste Verzögerung wollte er eintreten lassen, eilte er zu ihm. Er erfreute sich der erwünschtesten entgegenkommenden Aufnahme. Dohna war mit einer Instruction versehen, die sich auf den vorliegenden Fall anwenden ließ; er sprach sich selbst eifriger aus, als die Holländer; seine eingehenden und sichernden Erklärungen trugen nicht wenig dazu bei, um allem Schwanken ein Ende zu machen. Temple drang auch deshalb auf Eile, weil es in England mächtige Männer gebe, die dem Vorhaben entgegen seien, und jedes Hinderniß gern sehen würden: wie werde man es verantworten, wenn man durch unzeitige Bedenken die großen, zum Heile der Republik zielenden Erbietungen Carls II. verscherze! Es gelang ihm, was alle Erwartung übertraf, seine Verträge binnen fünf Tage zu Stande zu bringen. Der erste ist ein Schutzbündniß, in welchem jeder der beiden Theile sich verpflichtet, im Fall der andere angegriffen werde, ihm mit einer bestimmten Kriegsmacht zu Land und zu See zu Hülfe zu kommen. Er war in so fern von Bedeutung, weil Carl II. bisher einen gemeinschaftlichen

[1] Diesen Moment entnehme ich aus einem späteren Schreiben Temple's, 31. März 1676, im Record Office. Ich wundere mich, daß man nicht eine vollständige Sammlung der Briefe dieses Staatsmannes, die in Styl und Fassung noch heute zum Muster dienen könnten, veranstaltet.

Angriff von Frankreich und Holland für möglich gehalten hatte, ſich aber jetzt gegen den Angriff von Frankreich den Rückhalt von Holland ſicherte. Das eigentliche Gewicht lag jedoch in dem zweiten Vertrage, in welchem ſich England mit Holland zur Herſtellung des Friedens zwiſchen Frankreich und Spanien auf der von dem erſten vorgeſchlagenen Grundlage anheiſchig machten. Die Summe der Uebereinkunft liegt in dem vierten Artikel, in welchem ſie ſich vereinigen, wenn die Spanier durch Ermahnungen zur Annahme der Alternative nicht zu bewegen ſein ſollten, alsdann Mittel von größerem Nachdruck anzuwenden. In dem erſten Entwurfe hatte man förmlich von Zwangsgewalt geredet:[1] Carl II. hatte dies Wort aus einem gewiſſen Anſtandsgefühl einem unabhängigen Könige gegenüber zu vermeiden gewünſcht; der gewählte Ausdruck, bei dem doch die Meinung dieſelbe blieb, rührte von Temple her. Noch eine Frage lag dann vor, und zwar die bedenklichſte von allen, wie nämlich der König von Frankreich bei den von ihm angegebenen Bedingungen feſtzuhalten ſein werde. Für den Fall, daß er ſeine Zuſage brechen ſollte, kamen die beiden Mächte auf den weitergehenden Vorſchlag, mit dem Temple zuerſt im Haag aufgetreten war, zurück: ſie verſprachen, alsdann auf die Seite von Spanien zu treten, den König von Frankreich mit Krieg zu überziehen, um wo möglich den durch den pyrenäiſchen Frieden feſtgeſetzten Zuſtand wiederherzuſtellen. Graf Dohna bezeugte in einer beſondern Acte, daß der König von Schwe-

[1] For the undecency of the word force. Marginalnote Carls II. zur Inſtruction bei Courtenay II, 386. Temple ſetzte dafür zuerſt: moyens plus durs, dann: moyens plus efficaces, media majoris efficaciae.

den unter gewiſſen Bedingungen dieſen Verabredungen beizutreten geſonnen ſei.

Die Convention iſt als eine Verbindung der zwiſchen Temple und de Witt bei der zweiten Anweſenheit Temple's im Haag gewechſelten Vorſchläge anzuſehen; man ging noch darüber hinaus, den König bei der Alternative feſtzuhalten; man nahm eine Wiederherſtellung des früheren geſetzlichen Zuſtandes eventuell in Ausſicht.

Daß es jemals zu dem einen und dem andern kommen würde, war freilich nicht zu erwarten. Denn wie ſollte Ludwig von einem Vorſchlag zurücktreten, den er ſelbſt gemacht hatte? Wie wenig man andererſeits ihn verletzen wollte, ergiebt ſich auch daraus, daß man der Renunciation zu gedenken überhaupt vermied: in dieſem Augenblick alles, was er erwarten konnte.

Dennoch iſt die Convention, welche die Tripleallianz noch nicht war, aber ſie begründete,[1] in der allgemeinen europäiſchen Geſchichte von großer Wichtigkeit. Inmitten der einander widerſtrebenden Anſprüche der Mächte kamen darin die allgemeinen Intereſſen der europäiſchen Gemeinſchaft zu Wort. Wie dieſe Idee entſprungen, ſich fortgebildet, einmal vorgewaltet hat und dann wieder zurückgedrängt worden iſt, wäre einer eigenen Darſtellung werth. In den beiden Mächten, die ſich damals vereinigten, hat ſie ein Jahrhundert hindurch ihre vornehmſte Repräſentation gefunden.

[1] In der ſchwediſchen Acte vom 13./23. Jan. wird es erſt als Abſicht ausgeſprochen: ut foedus jam dictum consequatur quamprimum substantiam atque formam pacti tripliciter conventi. Die Franzoſen unterſchieden den traité de la Haye und die triple alliance faite en consequence du traité de la Haye.

Fünftes Kapitel.

Regierung und Parlament im Jahre 1668.

Nicht eigentlich dieſe Erwägungen haben die Beſchlußnahmen Carls II. beſtimmt; einen gewiſſen Einfluß mag die Stimmung des Parlaments auf dieſelben gehabt haben, aber allzu hoch darf man denſelben nicht anſchlagen. Den Antipathien des Parlaments gegen Frankreich zum Trotz würde König Carl mit dieſer Macht in eine neue Allianz getreten ſein, wäre ſie auf ſeine Anträge eingegangen. Seine Entſchließungen hatten vor allem in ſeinem verletzten Selbſtgefühl, und in dem Wunſche, Frankreich und Holland zu trennen, ihre Wurzel: ſie waren ganz autonomer Art.

Und wenn er bei dem Fall und der Anklage des Kanzlers dem Parlament eine freie Action geſtattet, ihm nachgegeben hatte, ſo war er doch nicht gemeint, damit eine Unterordnung ſeiner Miniſter unter das Parlament anzuerkennen; oder überhaupt ſeine Staatsverwaltung von dem parlamentariſchen Dafürhalten abhängig zu machen; ganz im Gegentheil: ſeine neuen Miniſter kümmerten ſich um das Parlament ſelbſt noch weniger als der Kanzler; unter ihrem Einfluß kam der König auf Pläne zurück, die er ſchon aufgegeben zu haben ſchien.

Für die Zeit und den König iſt es charakteriſtiſch, daß ein Mann, wie der Herzog von Buckingham, — George Villiers, Sohn jenes Günſtlings Jacobs I. und Carls I., — zu einem entſcheidenden Einfluß auf den Staat gelangen konnte.

Denn Niemand ſchien weniger für die Geſchäfte geboren zu ſein. Er verſäumte die Sitzungen des geheimen Rathes, wenn irgend ein Vergnügen ihn abrief; man konnte ihn Tage lang nicht finden, und wenn man ihn wiederſah, war er indeß anderer Meinung geworden. Er iſt einer der erſten in England, welche die Nacht zum Tag, den Tag zur Nacht machten.[1] Den Earl von Shrewsbury, mit deſſen Gemahlin er in einem Liebesverhältniß ſtand, hat er im Duell tödtlich verwundet; die Dame ſoll während des Zweikampfes, als Page verkleidet, das Pferd ihres Liebhabers gehalten haben; der Tod des Earl unterbrach das Verhältniß nicht, obwohl auch Buckingham verheirathet war. Und leicht war von dem König eine Verzeihung für das Geſchehene zu erlangen; Carl II. glaubte genug zu thun, wenn er damit ein ſtrenges Verbot der Duelle für die Zukunft verband. Buckingham, ein alter Jugendfreund des Königs, zuweilen zurückgeſtoßen, dann wieder in Gnaden aufgenommen, begleitete ihn zu ſeinen Jagden, zu den Wettrennen auf dem Lande, dem Schauſpiel in der Stadt, und würzte ſeine nächtlichen Gelage mit beißendem Witz, beſonders mit einer ihm ganz eigenen treffenden Nachahmungsgabe. Der König ließ ſich gefallen, daß alles, was ihn umgab, auch das Würdige und Bedeutende, ins Lächerliche gezogen wurde. Buckingham unterhielt dagegen mit dem, was der König ſich ſelbſt dort erlaubt haben mochte, die Geſellſchaft, die ſich zu Tiſche bei ihm verſammelte. Und unter dem Taumel des Vergnügens verrauchte ihm nicht etwa der Ehrgeiz, die großen Geſchäfte in ſeiner Hand zu haben;

[1] Ruvigny, 26. Jan.: Il veille quand les autres dorment, il dine, quand les autres soupent, il perd souvent les conseils, qu'il aime moins que ses plaisirs.

er beſaß ein angebornes Talent dafür. Buckingham iſt ein Vorbild für den Regenten und Dubois. In Naturen dieſer Art fällt alles in einander, Genuß und Arbeit, Zerſtreuung und Anſtrengung, Gutes und Böſes: die feinſte Bildung kann ſich mit unerträglicher Inſolenz paaren; denn man hat jede Art von Ambition; man will der erſte ſein, gleichviel worin, und die erſte Stelle behaupten. Geſellſchaftliche Beziehungen und Sympathien, die aus Haß gegen die Vorgänger entſpringen, beſtimmen das politiſche Thun und Laſſen. Wie der König, ſo neigte ſich auch Buckingham zu der franzöſiſchen Allianz, mit dem Vorbehalt, an dem dadurch zu erringenden Machtzuwachs Theil zu nehmen: wie der König, hatte auch er vor allem das Aufkommen der Seemacht im Auge; wenn ſie ſich jetzt beide von der franzöſiſchen Verbindung abwandten, ſo wollten ſie hauptſächlich dem mächtigen Nachbar und ſeinen Miniſtern beweiſen, daß ſie größerer Rückſicht werth ſeien. Auch darin war Buckingham dem König ähnlich, daß er die anglicaniſche Kirche nicht liebte; aber ſeine Hinneigung galt den proteſtantiſchen Secten; er hatte wohl ſelbſt einmal die Anwandlung, auf anabaptiſtiſche Weiſe Gott zu ſuchen. So wie er Einfluß ausüben konnte, ließ er ohne Rückſicht auf gefaßte Satzungen und ergangene Urtheile die Gefängniſſe öffnen, in denen die ſogenannten Fanatiker und alte Cromwelliſche Offiziere ſchmachteten. Major Wildman, Oberſt Salloway erſchienen wieder in der Gunſt des Staates. Buckingham, der in allen Dingen das Gegentheil von Clarendon zu thun liebte, ließ auch den Presbyterianern, denen derſelbe beſonders beſchwerlich geworden war, Gunſt angedeihen. Allenthalben wurden ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen wieder eröffnet, zuerſt in den Grafſchaften,

wie in der Hauptstadt: die gehässigen Acten, die gegen sie ergangen waren, wurden nicht mehr ausgeführt.

Zugleich war es aber auch das Vorhaben, dieselben in aller Form wieder abzuschaffen: der Gedanke der Toleranz tauchte in dem König wieder sehr ernstlich hervor. Der Großsiegelbewahrer trat mit einigen der namhaftesten Nonconformisten, wie Baxter und Manton, in förmliche Unterhandlung über eine Comprehension, welche auf einer Erleichterung der vorgeschriebenen Eidesleistungen und Ceremonien und einer milderen Formel bei der Ordination beruhen sollte. Die Presbyterianer sollten alsdann als Mitglieder der Staatskirche anerkannt, für die Anhänger der Secten, welche nicht beitreten könnten, sollte eine Indulgenz zunächst auf drei Jahre bewilligt werden: ihre Conventikel sollten erlaubt sein. Man hoffte jetzt mit diesen Absichten eher durchzudringen als früher, da die politische Richtung, welche man einschlug, im Allgemeinen, wenn sie auch nicht von den Hinneigungen des Parlaments ausging, doch mit denselben übereinstimmte, da der Regierung, wie sie jetzt bestand, keine katholische Tendenz Schuld gegeben werden konnte: vielmehr schien eine Verbindung der beiden großen protestantischen Parteien in den Dingen zu liegen.

Und damit verknüpfte sich noch eine andere Absicht. In dem Parlament gab es noch eine Menge alter Clarendonianer; einige der bedeutendsten Männer unter ihnen, in welchen Buckingham seine Feinde sah, und die er zu beseitigen wünschte, erhielten sich durch die Stütze, die sie in demselben fanden, in ihren hohen Stellungen: an dem Bruder des Königs, dem Herzog von York, hatten sie einen Rückhalt, der ihnen ein gewisses Selbstvertrauen gab. Die Absicht der mächtigen Männer in

der Regierung war nun, dieſer Partei, welche zugleich hochkirchlich war, durch die Annahme der Comprehenſionsbill eine Niederlage beizubringen. In der liberal-religiöſen Tendenz lag zugleich eine Fortſetzung der Feindſeligkeit gegen Clarendon, der jetzt in ſeinen Anhängern bekämpft wurde.

Als nun der König am 10./20. Februar 1667/8 das Parlament wieder eröffnete, fand ſeine Mittheilung über die Verhandlungen im Haag um ſo größern Beifall, da ſie bereits zu ihrem Ziel gelangt waren und die Verträge als abgeſchloſſen bezeichnet werden konnten: es mag ſein, daß die Eile, mit der man die Sache im Haag betrieb, auch von dem Wunſche motivirt wurde, dem Parlament mit dieſer Nachricht entgegenzukommen. Wenn er aber dadurch ſeinen religiöſen und monarchiſchen Abſichten Bahn zu machen hoffte, ſo erwies ſich das als eine ſehr irrige Berechnung.

Durch Privatmittheilung wurden die Artikel bekannt, noch ehe das Parlament eigentlich eröffnet war; man hörte davon, ſo wie man zuſammenkam: ſie erweckten eine allgemeine Aufregung. Dem Unterhauſe ſchien es, als wolle man ihm den Boden, auf dem es ſtand, unter den Füßen wegziehen, und die Satzungen rückgängig machen, in denen es ſeine Ehre und ſeine Sicherheit ſah.

Um den bevorſtehenden Eröffnungen von vorn herein zu begegnen, wurde den Mitgliedern, die zugleich im geheimen Rath ſaßen, der Auftrag gegeben, den König um eine Proclamation zur Einſchärfung des Geſetzes der Uniformität, das offenbar aus den Augen geſetzt worden war, zu erſuchen. Als nun der König erſchien und mit jenen Mittheilungen, an die ſich die Forderung einer Geldbewilligung anſchloß, den Ausdruck des Wunſches verknüpfte, daß auf Mittel gedacht wer-

den möge, um eine beſſere Eintracht unter ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen hervorzubringen, und ſie nicht allein zum Gehorſam gegen ſeine Regierung, ſondern zu freudiger Unterſtützung derſelben zu vermögen, worin eben die Ankündigung eines auf Comprehenſion gerichteten Entwurfes lag, brachte er damit alle entgegengeſetzten Parteigefühle zum Bewußtſein. Anhänger des Hofes ſchlugen die Suspenſion des eben in Bezug auf die Uniformität gegebenen Auftrages vor; aber das wurde mit Heftigkeit verworfen: wer Aenderungen der Geſetze in England vorſchlage, ſollte ſich wie in einer Republik des Alterthums mit dem Strick um den Hals darſtellen. Bisher war das Parlament in voller Uneinigkeit geweſen: man erſtaunte, als man ſeine plötzlich wiederkehrende Eintracht wahrnahm. Es war, als hätte man ihm ſeinen Namen zugerufen.

Wohl fanden die Presbyterianer auch diesmal Fürſprecher: man wollte ihre Abweichung aus den Neuerungen herleiten, welche nach der Hand in der reformirten Kirche vorgenommen worden: aber in dieſer Verſammlung ſtanden auch Vertheidiger des Erzbiſchofs Laud auf; alte Männer, die ſich zu ſeiner Zeit in Rom befunden hatten, wollten wiſſen, daß man dort nichts mehr gefürchtet habe, als ſeinen Sieg über die Puritaner: man habe bei ſeinem Tod Freudenbezeigungen angeſtellt. Das vornehmſte Argument war, daß die Hintenanſetzung des Geſetzes Anarchie hervorbringen und die Toleranz eine Armee zur Behauptung der Ordnung erforderlich machen werde. Man wies den Antrag, daß der König eine neue Conferenz anzuſtellen ermächtigt werden möge, mit großer Majorität zurück[1] und entwarf ein neues geſchärftes Geſetz gegen die Conventikel.

[1] Von 170 gegen 70. Gray's Debates I, 132.

Weit entfernt, die Partei des Kanzlers zu zersprengen, gab ihr die Regierung durch den religiösen Vorschlag erst wieder Zusammenhang. Dem König schien es oft, als würde das Parlament aus der Ferne her von seinem alten Minister geleitet, im Gegensatz gegen die neuen. Man sprach zuweilen davon, daß ihn das Parlament, welches ihn in einer plötzlichen Aufwallung verjagt habe, auch wieder zurückrufen könne. Und gewiß, wie der Antrag aus Parteirücksichten hervorging, so war auch die Zurückweisung desselben mit solchen verbunden. Es war ein Gemeingefühl der gesammten durch den Kanzler gegründeten anglicanischen Organisation, in der sich kirchliche und weltliche Momente durchdrangen, was sich der neuen Regierung entgegensetzte. Den anglicanischen Tendenzen erwuchs eine besondere Verstärkung durch das Verhältniß von Irland, wo die Festsetzungen, welche die Herrschaft des Protestantismus sicherten, unter der Einwirkung des Kanzlers getroffen waren, und der Statthalter Ormond, der Freund Clarendons, in dessen Sinne die Verwaltung leitete. Da diese Einrichtungen zugleich das Uebergewicht der englischen Population behaupteten und ihr Landeigenthum sicherten, so hatten sie ein großes Gewicht für die innere Zusammensetzung des englischen Staates im Allgemeinen, und fanden eine mächtige Vertretung im Parlament. Ormond sah in Buckingham einen persönlichen Feind; um ihm zu widerstehen, schickte sich dieser so eben an, nach England zu kommen, wo er noch vor dem Schlusse des Parlaments eintraf. Mochte er aber zugegen sein oder nicht, so galt er als das Oberhaupt der Clarendon'schen Faction. Daß man an der Zurückführung Clarendons ernstlich gearbeitet hätte, ist nicht recht wahrscheinlich; es würde der Lage der Sache nicht einmal ent-

sprochen haben. Das damalige Parlament verband vielmehr die Ideen, welche der Kanzler durchgeführt, und die, welche er bekämpft hatte. Es blieb auf der excluſiven geiſtlichen Grundlage, die es ihm verdankte, beruhen; aber es nahm zugleich einen Anlauf gegen die Selbſtändigkeit der Adminiſtration und der Prärogative überhaupt, dem er nimmermehr hätte beitreten können. In der Oppoſition vereinigten ſich jetzt die Anhänger Clarendons mit den alten Gegnern deſſelben. Zwiſchen Ormond und Coventry trat ein Verſtändniß ein.

Die Subſidienforderung des Königs konnte nicht zurückgewieſen werden; die Bewilligung war jedoch nur gering: ſie beſchränkte ſich auf 300,000 Pfd., und über die Mittel, ſie aufzubringen, gab es Weiterungen ohne Ende. Die Unterſuchung über die begangenen Verſchleuderungen wurde erneuert; man forſchte den Urſachen der im letzten Kriege erlittenen Unfälle nach und fand ſie in perſönlichem Mißverhalten: eben Die, welche am eifrigſten geweſen zu ſein meinten, ſahen ſich am lebhafteſten bedroht.

Hauptſächlich aber richtete ſich der Angriff gegen einige Mitglieder der Regierung, welche ſchon früher hohe und vertraute Stellungen eingenommen hatten. Man fragte, wie es möglich ſei, daß der König von Männern, die ihn bisher ſchlecht berathen, nunmehr beſſer berathen werde: das Parlament müſſe ihm ihre Verrätherei und Schwäche anzeigen, damit er ſie kennen lerne und durch ihre Entlaſſung Abhülfe gewähre. Der große Anſpruch aller parlamentariſchen Gewalten, über das Beſtehen oder Abtreten der Miniſter zu entſcheiden, regte ſich um ſo ſtärker, da er durch die Entfernung und Anklage Clarendons eine Beſtätigung erhalten hatte. Wenngleich

das Parlament, wie man jetzt sagte, durch Ueberraschung dazu fortgerissen worden war, so hielt es doch an dem Anspruch fest, namentlich, da eine ausdrückliche Erklärung der neuen Minister zu dessen Gunsten vorlag. Eben gegen diese wandte man sich jetzt mit großer Heftigkeit. Wir werden, so ruft Seymour in der Sitzung aus, so lange unglücklich bleiben, als der König seine Räthe beibehält.

Man sprach davon, daß der abgeschlossene Bund dem Hause erst vorgelegt werden müsse, ehe es Geld bewillige; man forderte, daß von dem königlichen Einkommen ein bestimmter Theil für bestimmte Zwecke jährlich verwendet werden müsse.

Um der Möglichkeit einer unparlamentarischen Regierung vorzubeugen, wurde ein neues Gesetz gegen Unterlassung der Einberufung des Parlaments eingebracht, nach welchem der Kanzler ermächtigt werden sollte, im Fall der König zögerte, die Einberufungsschreiben aus eigner Autorität zu erlassen. Das Wort ist gefallen: daß man den König durch Gesetze zwingen müsse.[1] Wogegen man sagte: der Löwe, den man in den Käfig sperre, höre darum nicht auf, zu brüllen. Der Antrag ward endlich hauptsächlich deshalb verworfen, weil er unregelmäßig eingebracht war.

So trat der innere parlamentarische Widerstreit in Bahnen, von denen Niemand sehen konnte, wohin sie führen würden. Ein Glück für die Regierung, daß ihr glückliche Erfolge ihrer auswärtigen Politik zur Seite standen.

Der König von Frankreich hatte noch nach dem Abschluß der Convention im Haag die Franchecomté in Besitz genom-

[1] compelling the king by law; er sollte dann gesagt haben „the thing", was sich jedoch falsch erwies. Gray's Debates I, 83.

men; aber er erklärte, daß er dennoch an seiner Alternative festhalte. Durch den neuen Verlust und die Erklärung der beiden Mächte wurden die Spanier bewogen, sie anzunehmen. Der Marquis von Castelrodrigo, dem die Wahl anheimgestellt war, entschloß sich, die zuletzt verlorene Provinz zurückzufordern, da sie ihm für den Zusammenhang der Monarchie unentbehrlich schien, und dagegen die in den Niederlanden eingenommenen Plätze in den Händen der Franzosen zu lassen. Sein Beweggrund hiefür lag darin, daß dies für Holland eine gewisse Gefahr in sich schloß. Er gab die Hoffnung nicht auf, daß die beiden Mächte die Sache der spanischen Monarchie noch einmal entschieden in die Hand nehmen möchten.

Diese Erwartung wirkte dazu mit, daß die Spanier, um für einen solchen Fall freie Hände zu haben und allen Anlaß zum Hader zu beseitigen, sich entschlossen, unter der Vermittelung der Engländer ihren Frieden mit Portugal zu schließen und die Unabhängigkeit dieser Krone anzuerkennen. Es war für das eine Land so nothwendig wie für das andere. Vergebens setzte sich der französische Gesandte auch jetzt noch dagegen. Mit unendlichem Jubel wurde Lord Sandwich empfangen, als er mit der Urkunde des abgeschlossenen Friedens in der Hand in Lissabon erschien; wie er sie bezeichnete, so betrachtete sie das portugiesische Volk, als das Heilmittel aller seiner Uebel.[1] Carl II. hatte die Genugthuung, die Emancipation Portugals von Spanien, die er im Einverständniß mit Frankreich unternommen, im Gegensatz mit dieser Macht durchzuführen.

[1] Quadro elementar XVIII, 98.

In den Zuſammenhang dieſer Erfolge greift es ein, daß Schweden im April 1668, obgleich ihm die Subſidien, die es forderte, noch nicht mit der vollen Sicherheit, welche es in Anſpruch nahm, garantirt worden, ſich doch entſchloß, die Convention vom Januar in ihrem vollen Umfange zu genehmigen: was eigentlich erſt als die Vollziehung der Triplealliance angeſehen werden kann.[1]

Der Bildung einer europäiſchen Oppoſition gegenüber, die ſich jeden Augenblick in eine Coalition verwandeln konnte, fühlte ſich Ludwig XIV. bewogen, ſo gut er auch gerüſtet war, den friedlichen Rathſchlägen ſeiner Miniſter den Vorzug vor den kriegeriſchen ſeiner Generale zu geben, und den Frieden von Aachen zu unterzeichnen. Die Abkunft entſprach den durch beſondere Unterhandlung zwiſchen England und Frankreich feſtgeſetzten Beſtimmungen. Der Renunciation zu gedenken, ward auch hiebei und zwar von engliſcher Seite mit Vorbedacht vermieden. Noch im letzten Augenblick machten die Spanier ſelbſt die meiſten Schwierigkeiten: Sir William Temple, der nunmehr im Glanz eines Botſchafters erſchien, erwarb ſich das Verdienſt, die Sache, die er begonnen, auch glücklich zu beendigen.

Es iſt bemerkenswürdig, wie damals die engliſche Politik von Unbetheiligten angeſehen wurde. Alle Welt ſprach von dem Zwiſt der beiden Miniſter Buckingham und Arlington; wie in den innern, ſo namentlich in den auswärtigen Beziehungen. Buckingham galt für franzöſiſch, Arlington für ſpaniſch

[1] Arlington an Temple, 1. Mai, I, 328. Dieſer ſoll auswirken: the satisfaction in money, which we and the Holland Ambassadors have conditioned, Spain shall give the Suede, without which the Cte. de Dona would never have consented to associate himself with us.

gesinnt. Der venezianische Gesandte bemerkt nicht ein Widerstreben, sondern ein Zusammenwirken der beiden Minister; ihre gemeinschaftliche Absicht sei, gemäß der alten Maxime der Krone zwischen den großen benachbarten Mächten das Gleichgewicht zu erhalten:[1] indem man bald die eine, bald die andere unterstütze, komme man in den Stand, von jedwedem Theil immer das zu erlangen, was man wünsche und brauche; mehr durch Unterhandlungen als durch Waffen schreibe England den Nachbarn Gesetze vor, und erhalte zugleich den Frieden der Welt. An einen ausdrücklich hiezu gefaßten Plan wird man nicht glauben dürfen; aber es war das Resultat der Lage der Angelegenheiten und des auch im geheimen wirkenden Nationalinteresses.

Damals walteten, so weit man davon erfuhr, in allen Verhandlungen die antifranzösischen Directionen noch vor. William Temple, der als Botschafter nach dem Haag ging, bekam den Auftrag, den durch den Frieden von Aachen herbeigeführten Territorialbestand zu garantiren und auf Mittel zu denken, um die Streitigkeiten zu entscheiden, die darüber entstehen könnten; zu diesem Behuf würde vielleicht eine neue Abkunft zwischen den drei verbündeten Mächten zu schließen sein: man könne mit anderen, namentlich mit den protestantischen Fürsten und Staaten über ihren förmlichen Eintritt in die Union unterhandeln.[2] Dem Residenten

[1] Fu il loro consiglio a tenere la bilancie dritta tra le potenti monarchie delle due corone, dicendo essere tale equilibrio stato sempre la regola fondamentale dell' Inghilterra, essere stata questa politica che l'ha resa arbitra del mondo cristiano, mentre contribuendo soccorse ora alla Francia, ora alla Spagna s'é resa dispositrice d'ambidue li regni.

[2] Instruction an Temple, Aug. 1668, bei Courtenay II, 393: de-

von Brandenburg ſagte der König einmal: er denke, ſein Kurfürſt ſolle die Schnur um das Bündel ſein.

In Holland war man ſehr geneigt, die Sache noch weiter zu führen. W. Temple, der es liebte, ſich in großen Entwürfen zu bewegen, war der Meinung, daß ſich England der ſpaniſchen Monarchie mit allen Kräften annehmen ſolle, gegen Zuſicherung großer dem entſprechender Vortheile ausſchließlich für England: da das aber ſchwerlich zu erreichen war, ſo ſchlug er eine förmliche Allianz der einverſtandenen Mächte mit Spanien vor, um jedem Verſuch der Franzoſen, die ihnen gezogenen Schranken zu überſchreiten, ſogleich mit vereinter Macht Trotz zu bieten, und dann auf die Herſtellung des pyrenäiſchen Friedens zurückzukommen. Waren das doch meiſt die Ideen des Königs ſelbſt geweſen. Damals waren ſie es jedoch nicht mehr: über die vermittelnde Haltung, welche er angenommen hatte, wollte er nicht hinausgehen. Schon dieſe gab ihm eine ſehr bedeutende Stellung in der Welt: er erſchien als der Mann, auf welchem der europäiſche Friede beruhte: aber ſie verſchaffte ihm auch andern ſehr erheblichen Gewinn. Nicht ſolche Vorrechte, wie ſie Sandwich als den Preis einer Verbindung zu Schutz und Trutz in Antrag brachte, konnten durch die Tripleallianz erlangt werden: aber nach mancherlei ſehr erklärlichen Ausweichungen ſind die Spanier doch in Folge derſelben ſo weit gebracht worden, ihre Anſprüche auf jenes Jamaica, deſſen Verluſt ſie ſo tief empfunden hatten, überhaupt auf alle damaligen Beſitzungen der Engländer in Weſtindien und Amerika aufzugeben. Es war das Meiſterſtück Godolphins, damaligen engliſchen Geſandten in

clare our desire, above all other alliances to see ourselves united more particularly with those, that profess the protestant religion.

Spanien. Lord Arlington ſprach ihm dafür Anerkennung und Bewunderung aus.[1]

Man wird an die Bemerkung Mocenigo's erinnert, wenn man wahrnimmt, daß wie vor Kurzem ein nicht eben glücklicher Krieg unter dem Einfluß der europäiſchen Verwickelungen eine große Erweiterung des engliſchen Colonialſyſtems herbeigeführt hatte, ſo jetzt die bloße Demonſtration, die in der Tripleallianz lag, die Emancipation von Portugal und den Beſitz von Jamaica ſicherte.

Und vielleicht hätte man erwarten können, daß dieſe günſtigen Erfolge auf die Stimmung des Parlaments zurückwirken würden. Das war jedoch nicht der Fall.

Bei dem Abſchluß des Friedens in Aachen hatten die Miniſter den Muth gefaßt, das Parlament zu vertagen (9ten Mai): im Auguſt und nochmals im November 1668 wurde dieſe Vertagung wiederholt. Aber der Antagonismus der Parteien ging trotzdem, daß das Parlament nicht beiſammen war, unaufhörlich fort. Denn wie Ormond trotz ſeiner Feindſchaft mit Buckingham nicht ganz aus dem alten Vertrauen des Königs verdrängt werden konnte, ſo fanden auch andere Anhänger Clarendons wieder Unterſtützung am Hofe, wie Lord Cornbury, der Sohn des Kanzlers: die Miniſter mußten davon abſtehen, ſeine Abſetzung auszuſprechen. In einem Hader zwiſchen Buckingham und Coventry, der zu einer Herausforderung und in deren Folge dahin führte, daß der Fordernde, Coventry, in den Tower geſchickt wurde, nahm alle Welt für dieſen Partei: niemals hatte man mehr

[1] Arlington to Sir William Godolphin. Arlington Letters II, 300. Die Jahrzahl 1667 ſtatt 1670.

Caroſſen bei dem Tower anfahren ſehen, um dem Gefangenen Theilnahme zu bezeigen.

Kein Zweifel war, daß ein neuer Zuſammentritt des Parlaments in dieſer Stimmung eine Anklage der Miniſter herbeigeführt hätte, die ihr Leben in Gefahr ſetzen konnte: Buckingham und Arlington kamen auf den Gedanken zurück, an welchem Clarendon geſcheitert war, das Parlament aufzulöſen, und zu neuen Wahlen ſchreiten zu laſſen. Sie meinten einen guten Ausfall derſelben erwarten zu können, ſo daß ſie ihrer Feinde erledigt, und doch die beſtehenden Einrichtungen in Kirche und Staat nicht gefährdet würden. Buckingham rechnete auf ſeine Verbindung mit den Führern der Secten: von denen er ſich vollkommene Ergebenheit verſprach; er ſoll ſie zu der Zuſage gebracht haben, ſich mit einfacher Indulgenz zu begnügen und dem König Geld zu zahlen. Mit den Presbyterianern, welchen die Regierung viel Nachſicht bewies, wurde im Herbſt 1668 nochmals eine Unterhandlung eröffnet. Sie verſicherten, ihr Sinn werde immer dahin gehen, die Ehrfurcht vor dem Throne bei dem Volke zu erhalten; der König, der in der Behauſung Arlingtons eine presbyterianiſche Deputation ſah, die ihm eine Dankadreſſe überreichte, — er hatte ſie ſelbſt gewünſcht, — erinnerte ſie, die Freiheit, die er ihnen gewähre, nicht zu mißbrauchen, namentlich nicht zahlreiche Verſammlungen zu halten: er drückte aufs neue den Wunſch aus, ſie in die Staatskirche aufgenommen zu ſehen: doch würden dazu einige Beſchränkungen nothwendig ſein, denn auch der öffentliche Friede müſſe beobachtet werden. Man hoffte, und dieſer Meinung war vornehmlich Arlington, die Presbyterianer ſo weit zu bringen, daß eine ſtärkere Repräſentation ihrer Partei

im Parlament die biſchöfliche Verfaſſung nicht gefährde. Unter dieſen Ausſichten und Vorausſetzungen meinte man zu einer Parlamentsauflöſung ſchreiten zu können.

Von den Führern der Reſtaurationsbewegung war nur noch Albemarle in ungebrochenem Anſehen, der aber ſetzte ſich dieſem Plan mit Entſchiedenheit entgegen. Er zweifelte nicht, daß ein neues Parlament eine durch und durch feindſelige Haltung gegen den König und die Verwaltung nehmen, daß die wieder zur Macht kommenden Unterdrückten Rache an ihren Unterdrückern ſuchen würden.[1] Er hat geſagt, daß er in dieſem Falle England verlaſſen werde, denn ſeinen Gegnern wollte er nicht in die Hände gerathen.

Davon war ſchon offen die Rede, daß man die Güter der Kirche heranziehen müſſe, um die Schulden des Königs zu bezahlen. Ob aber dieſer nicht auch ſelbſt in Gefahr gerathen würde, wenn er ſich von dem Parlament losſagte, das von Anfang an mit ihm verbündet geweſen war?

Noch oft war es auch in der letzten Zeit zu tumultuariſchen Aufläufen gekommen. Erſt im Frühjahr hatten ſich Lehrburſchen und cromwellianiſche Soldaten vereinigt; als Trommel diente ihnen ein Keſſel; unter Ausrufungen von Haß und moraliſchem Abſcheu hatten ſie einen Anlauf gegen Whitehall genommen; man hatte ſie auseinandergejagt, aber nicht beſeitigt noch vernichtet. Das Gedächtniß Cromwells war ſo lebendig wie jemals: die Menſchen richteten wohl die Augen nach Lambert in ſeinem Gefängniß.

[1] ne voyant pas aucune sureté pour leurs têtes puisqu'il faudroit necessairement tomber entre les mains d'un autre parlement, qui seroit composé de leurs ennemis. Ruvigny, deſſen Berichte überhaupt hierüber die beſte Auskunft geben.

der Republik noch enger vereinigt hätte, trat er vielmehr insgeheim in eine ganz entgegengesetzte Unterhandlung. Denn bei allem äußerlich guten Vernehmen nährte er die tiefste Abneigung gegen die Holländer, denen er noch Vergeltung, wie in einer Ehrensache, zu geben schuldig sei, und mit denen die Interessen seines Volkes in Bezug auf Handel und Colonien aufs neue allenthalben zusammenstießen. In Surinam dauerte eine Art von Krieg zwischen den englischen und holländischen Ansiedlern fort. Und wenn sich die englischen Handelsunternehmungen nach dem Frieden von Breda mit größerer Zuversicht, als bisher, auf Ostindien richteten, so stießen sie nach wie vor überall auf die Gegenwirkung der Holländer, welche dort noch bei weitem das Uebergewicht hatten. Mocenigo folgt ohne Zweifel dem allgemeinen Urtheil, wenn er die Meinung ausspricht, England werde entweder auf den Handel mit Ostindien Verzicht leisten müssen, oder auf den Frieden mit Holland.[1] Die africanische Compagnie war durch das Mißlingen ihrer Unternehmung auf die Küste von Guinea zu Grunde gerichtet; auch in den westindischen Colonien, die durch die Einfuhr von Sclaven so eben emporkamen, empfand man das. Von Zeit zu Zeit erneuerte sich der alte Hader über das Streichen der Flagge. Wenn nun der König von England, der bei der äußern Politik hauptsächlich immer die commerciellen Beziehungen im Auge behielt,[1] um sich her sah, wie er sich endlich gegen Holland freie Hand verschaffen könne, so war das Mittel leicht gefunden. Trotz der Tripleallianz hatte er doch keinen Augenblick die Freundschaft Ludwigs XIV. aufgegeben; bei der Heimkehr Ruvigny's

[1] non essere a durare per lungo tempo queste commercio all' Inghilterra o la pace all' Olanda.

hat er ausdrücklich auf die Erneuerung einer persönlichen Verbindung antragen lassen. Seinerseits war nun aber auch Ludwig XIV. gegen die Republik in großer Entrüstung. Er meinte, sie wäre verpflichtet gewesen, kraft der Verdienste, welche sich die französische Krone um sie erworben, deren Ansprüche zu unterstützen: statt dessen aber trete sie denselben entgegen und suche eine europäische Allianz dagegen zu Stande zu bringen. Ludwig erwiederte die Annäherung Carls II. mit der Erklärung, daß jetzt die Rücksichten gehoben seien, durch welche er einst gehindert worden, sich mit England gegen Holland zu verbinden. Anfangs lehnte Carl II. ab, auf diese Eröffnung einzugehen, weil er nun seinerseits sich für gebunden erachte. Allmählig aber gewannen die alten Antipathien in ihm wieder die Oberhand. Auf eine sonderbar naive Weise drückt er sie in einem Briefe an seine Schwester im Sommer 1669 aus. Roy und King, heißt es da, werden sich leicht gegen Holland verständigen, von dem sie beide arge Mißhandlungen erfahren haben; King, d. h. er selbst, wird keine Ruhe haben, bis er Rache genommen hat, und ist sehr bereit, in ein Verständniß einzutreten, so bald Roy es wünscht.

So wenig war Carl II. gesonnen, auf jenes Bündniß gegen Frankreich, dessen Mittelpunkt doch allezeit die Republik geblieben sein würde, einzugehen, daß er vielmehr über eine Allianz mit Frankreich gegen dieselbe unterhandelte, und zwar mit besserer Aussicht auf Erfolg als jemals früher. Zuerst hatte sich Ludwig für die Republik erklärt, hierauf die Anträge zum Nachtheil derselben wenigstens zurückgewiesen, jetzt bot er selbst seine Mitwirkung zu ihrem Ruin an.

Was aber den Presbyterianismus betrifft, so war Carl II. noch weniger geneigt, Partei für denselben zu ergreifen.

Es ist sehr wahr, der Katholicismus nahm sich wieder auf das mächtigste auf. Daß er Meister in Italien und Spanien geblieben war, ist das Werk der früheren Epoche: in der damaligen kam ihm seine Verbindung mit dem bourbonischen Königthum, das eben in den Zenith seiner Macht trat, zu Statten. Sprechen wir nicht vom Dogma, dessen innerer Zusammenhang immer einen großen Eindruck hervorbringt, noch von den Umtrieben der Väter Jesuiten, obgleich sie unläugbar sind; in den europäischen Nationen wirken noch andere Einflüsse ungreifbarer Art; die am stärksten auftretenden Lebensformen üben eine unwiderstehliche Attraction auf alle anderen aus. Damals war der Katholicismus in drei großen Reichen, dem spanischen, das, obgleich damit einverstanden, wenn Frankreich auch von religiöser Seite Widerspruch erfuhr, doch für sich selbst an der Ueberlieferung strenge festhielt, Frankreich selbst und dem eben emporkommenden Oestreich repräsentirt; er hatte noch in der hierarchischen Verfassung des deutschen Reiches und Polens seine Stützen; überdies aber: ihm gehörten die großen nationalen Literaturen an, die der Ausdruck des Zeitalters und seiner Cultur waren, wie die italienische, die durch die Werke großen Styles, welche sie von Alters her besaß, und selbst durch die manierirten, die sie damals hervorbrachte, eine weitverbreitete Wirkung ausübte, die in voller Blüthe stehende spanische, und die dem Geiste der übrigen Völker noch näher verwandte französische, welche mit der Monarchie zugleich ihren Aufschwung nahm. Daß sich in derselben zwei Parteien hervorthaten, denn in der Literatur wie in der Kirche spielte die Schule von Portroyal eine große Rolle, war kein Nachtheil, denn sie standen beide auf katholischem Standpunkt. So war auch die Kunst

in den vornehmſten Zweigen ein Produkt der katholiſchen Welt Durch dieſe die Gemüther in der Stille vorbereitenden Einwirkungen und die Uebereinſtimmung der ſonſt entzweiten großen Staaten in den katholiſchen Lebensformen, wurde es einer thätigen Prieſterſchaft erleichtert, allenthalben Bekehrungen hervorzubringen. Niemals erfolgten ſie zahlreicher und auffallender, namentlich in den höhern Ständen.

Die proteſtantiſche Welt gerieth mit Recht darüber in Aufregung; mit ſicherem Inſtinct ſah ſie eben in dem Emporkommen von Frankreich ihre vornehmſte Gefahr: allein Carl II. war nicht der Mann, der ſich an ihre Spitze ſtellen konnte, um ſie zu ſichern.

Die Reſtauration in England war dem Katholicismus in ſo fern an und für ſich genehm, weil der ſtärkſte Ausdruck des Proteſtantismus, der jemals in einer Staatsgewalt zu Tage gekommen war, das cromwelliſche Protectorat und die anabaptiſtiſche Republik, dadurch beſeitigt wurden. Wenn die anglicaniſche Kirche wieder emporkam, ſo fiel es ins Gewicht, daß ſie eine der vornehmſten Verfaſſungsformen der alten Kirche, die biſchöfliche, beibehalten hatte, und ſo eben wieder zur vollen Geltung brachte. Carl II. ging, wie wir wiſſen, mit dem Gedanken um, eine Rückkehr derſelben auch in der Doctrin und ſogar eine bedingte Anerkennung des Papſtthums herbeizuführen, wenn man nur der anglicaniſchen Kirche gewiſſe Conceſſionen mache und Ausnahmen geſtatte. Er wünſchte ſich mit ſeinem Reich der großen Genoſſenſchaft der Religion und Kirche, welcher es einſt angehört hatte, wieder anzuſchließen.

Und wenn er mit dem Parlament, welches ſich jetzt mit der anglicaniſchen Kirche vereinbart hatte, zerfallen war, ſo

lag der vornehmſte Grund eben darin, daß es ſeinen katholiſirenden Tendenzen widerſtrebte. Seine Miniſter konnten daran denken, ſich auf die Presbyterianer und ſelbſt die Bekenner der Secten zu ſtützen: niemals konnte der Sinn des Königs dahin gehen. Sollte es zu neuen Wahlen kommen, ſo mußte er wenigſtens der eifrigen Theilnahme der Katholiken ſicher ſein, die während ſeines Exils ihm ſelbſt gezeigt hatten, daß ſie ſo unbedeutend nicht waren, ſondern über anſehnliche Geldmittel verfügten und einen gewiſſen Einfluß ausübten. Er fühlte ſich ihnen zur Dankbarkeit verpflichtet und hatte nur zu ihnen ein unbedingtes Vertrauen. Nicht ſowohl ſeine Ueberzeugungen, von denen bei ihm nicht viel die Rede ſein kann, aber ſeine Sympathien gehörten dem Katholicismus. Bei ſeinem Aufenthalt in Frankreich, Belgien, dem katholiſchen Deutſchland hatte er ſie um ſo leichter in ſich geſogen, weil ſeine Gegner eben die eifrigſten Bekenner des Proteſtantismus waren. Noch einmal faßte er, und zwar entſchiedener als jemals früher, die Möglichkeit ins Auge, ſich ſelbſt katholiſch zu erklären.

Man hat oft gemeint, der Einfluß ſeines Bruders, des Herzogs von York, der damals ſchon wirklich übergetreten ſei, habe ihn dazu beſtimmt; gegen die Wahrheit dieſer Thatſache regen ſich, wie wir noch ausführen werden, erhebliche Zweifel; aber auch abgeſehen davon: Carl II. ſagt einmal, ſein Bruder ſei erſt nach der Hand zu dem Vorhaben herbeigezogen worden. In dem Gewebe politiſcher Verbindungen und Abſichten, in denen man ſich befand, ſchien dem König ſelbſt die Zeit dazu gekommen zu ſein.

Auch dafür aber bedurfte er des Rückhalts und der Unterſtützung von Frankreich. Denn wenn man ſchon bei der

Einführung der Uniformitätsacte aufrühreriſche Bewegungen beſorgt hatte, wie viel mehr waren dieſe zu befürchten, ſobald er dazu ſchritt, den Katholicismus wieder herzuſtellen! Der Gedanke Carls II. war, ſeinen Uebertritt unter dem Beiſtand der bewaffneten Macht zu vollziehen, die er noch beiſammen hielt, und in dem ihm vorſchwebenden Sinn vermehrte. Schon um die dazu erforderlichen Geldmittel zu erlangen war ein Verſtändniß mit Ludwig XIV., denn wer hätte ſie ſonſt gewähren ſollen? nothwendig.

Im Januar 1669 iſt zwiſchen dem König, ſeinem Bruder und einigen der vornehmſten Katholiken, Clifford, Bellaſis, Arundel of Wardour, mit Zuziehung Arlingtons Rath gepflogen und Beſchluß gefaßt worden.[1] Arundel begab ſich ſelbſt nach Frankreich: im tiefſten Geheimniß ſah er Ludwig XIV. Sein Antrag ging nicht allein auf Freundſchaft und Allianz, ſondern auf die innigſte Verbrüderung der beiden Könige zu einem Zweck, der an Größe und Bedeutung in den Annalen der Welt ſeines Gleichen nicht habe. Er ſprach den Entſchluß Carls II. aus, ſich mit der katholiſchen Kirche zu verſöhnen: zur Ausführung deſſelben nahm er die Hülfe des allerchriſtlichſten Königs in Anſpruch, welche zunächſt in einer Geldunterſtützung beſtehen ſollte. Carl II. ließ wiſſen, daß er für jede mögliche Gefahr die wichtigſten Plätze, z. B. für die Seemacht Portsmouth und Chatam, befeſtige; in der Sache ſchien es ihm vor allem darauf anzukommen, die Beſitzer der Kirchengüter, deren Zurückforderung man wie zur Zeit Maria Tudors fürchtete, vor aller Beſorgniß ſicher zu ſtellen. Er erwartete die Beiſtimmung der Pres-

[1] Aufzeichnungen Jacobs II. bei Macpherſon I, 48.

byterianer und Diſſenters, denen die anglicaniſche Kirche verhaßter ſei, als die katholiſche. Und auch von den Anglicanern ſagt wenigſtens der Herzog von York einmal, es gebe unter ihnen Viele, die zu dem Katholicismus geneigt ſeien, ſo daß der Widerſtand nicht allzugroß ſein würde.

In den Feſtungen in Schottland, ſo wie in England wurden katholiſche oder ſonſt zuverläſſige Befehlshaber eingeſetzt. Auch auf die Truppen von Irland zählte man; denn Ormond, wiewohl Proteſtant, ſei doch zu loyal, um ſich zu widerſetzen, und wenn er es thäte, ſo würde ſich Graf Orrery an die Spitze ſtellen. Carl II. hatte kein Hehl, daß nicht allein ſein Gewiſſen ihn zu dem Schritt antreibe: er ſagte, ſein Reich ſei in ſolcher Verwirrung, daß er keine andere Rettung aus derſelben ſehe.[1]

Die Unterhandlungen ſind im Einzelnen ſchwerlich noch zu ermitteln; ſie wurden mündlich gepflogen, oder die Briefe, denen man ſie anvertraute, wurden verbrannt. Auf große Schwierigkeiten konnten ſie nicht ſtoßen; denn am franzöſiſchen Hofe täuſchte man ſich nicht über die Feindſeligkeit der eifrigen Proteſtanten. Vom Juni 1669 haben wir ein eingehendes Schreiben Ludwigs XIV., mit welchem er Arundel zurückſchickte. Hierauf erſt wurde, was nicht ganz in dem Sinne Carls II. war, der neue franzöſiſche Geſandte Colbert Croiſſy ins Geheimniß gezogen.[2] Aber dadurch wurde bewirkt, daß auch die Unterhandlung über ein Bündniß gegen Holland wieder auf-

[1] Whitehall 6. June 1669 bei Dalrymple 27. Die Correſpondenz St. Albans von dieſen Jahren im St. P. O. habe ich durchgeſehen: ſo weit ich die oft dunkelen Andeutungen verſtanden habe, enthielten ſie nichts von Bedeutung.

[2] Bei ſeiner Depeſche findet ſich die leidige Anmerkung: Le memoire (d'Arundel) et la lettre de M. Lionne manquent.

genommen werden konnte: die Entwürfe, an und für sich geschieden, hatten doch einen gleichartigen Zweck, in dem man sich begegnete. Die beiden Fürsten vereinigten sich zu der engsten Freundschaft: mit gemeinschaftlichen Kräften wollten sie die katholische Kirche in England herstellen, und die Republik vernichten, die ihnen beiden gleich verhaßt war.

Die Voraussetzung war und blieb, daß Ludwig XIV. nichts gegen Spanien unternehmen, Carl II. nicht genöthigt sein sollte, von der Tripleallianz zurückzutreten. Nur sollte sich diese nicht auf künftige Fälle, namentlich nicht auf den Fall der Erledigung der spanischen Krone erstrecken. Carl II. erkannte ausdrücklich an, daß der König von Frankreich durch die Verzichtleistung seiner Gemahlin nicht gebunden sei; er versprach sogar seine Cooperation zur Ausführung ihrer Ansprüche und suchte sich nur einen entsprechenden Antheil an dem Gewinn zu sichern. Wie immer, behielt er dabei die Erweiterung seiner maritimen Stellung im Auge. Die Völker des südlichen Amerika sollten sich ihm unterwerfen müssen:[1] Minorca und Ostende sollten ihm abgetreten werden.

Die Ausführung dieser Verabredungen lag in weiter Ferne: in unmittelbarer Nähe dagegen stand der Krieg gegen Holland und die Erklärung der Katholicität.

Gleich von Anfang machte Colbert Croissy hierüber eine sehr zur Sache treffende Bemerkung. Die Erklärung der Katholicität, sagte er, würde, wenn sie voranginge, eine so große Aufregung in England und der ganzen protestantischen

[1] S. M. S. Ch. promet, les droits sur la monarchie d'Espagne lui étant echus d'assister le roi de la Gr. Brgne à se rendre maitre des contrées et places en Amerique.

Welt veranlaſſen, daß der Krieg gegen Holland kaum möglich bliebe. Viel beſſer, man fange mit dem Kriege gegen Holland an; denn da die Nation in ihrem oſtindiſchen Handel von der Republik beeinträchtigt ſei, ſo werde ſich leicht ihre Eiferſucht gegen ſie aufregen laſſen; ſie werde anſehnliche Subſidien zum Kriege zahlen: zugleich mit Hülfe von Frankreich werde der König ſtark genug zu ſeiner Unternehmung werden, und dann auch mit einer großen Sicherheit zu dem Religionswechſel ſchreiten können; der Krieg werde ihm Gelegenheit darbieten, die unzuverläſſigen Truppen anderweit zu verwenden, und ſich nur mit den zuverläſſigſten zu umgeben, zugleich aber einen Vorwand zu neuen Werbungen verſchaffen: ſei er dann zu See und Land gut bewaffnet, und habe er zugleich die Hülfe des Königs von Frankreich auf ſeiner Seite, ſo werde Niemand es wagen, ſeine Erklärung zum Anlaß einer Rebellion zu nehmen: da er im Krieg mit der Republik begriffen ſei, ſo könne er jede Art von Gemeinſchaft mit ihr als Hochverrath beſtrafen.

Auf König Carl machte dieſer Vorſchlag, welcher für das Unternehmen maßgebend geworden iſt, gleich im erſten Augenblick großen Eindruck; doch behielt er ſich noch vor, ihn anzunehmen oder zu verwerfen.

Noch war jedoch ein anderer wichtiger Punkt, der die Bedingungen betraf, unter welchen Carl den Krieg unternehmen wollte, zu erledigen. Er verlangte Berückſichtigung des Prinzen von Oranien wie im Kriege, ſo bei dem Frieden: ferner trat er mit dem Gedanken hervor, mit dem er ſchon den erſten Krieg eröffnet hatte, eine feſte Stellung in den vereinigten Provinzen zu gewinnen; er bedang ſich die Abtretung von Walcheren, Sluys und Cadſand an die engliſche

Krone aus: hauptsächlich aber forderte er, — denn auf das Parlament wollte er sich nicht verweisen lassen, — sehr ansehnliche Subsidien. Colbert sagt, als er die Summe vernahm, 800,000 Pfd., sei er wie vom Blitz getroffen worden; er habe die Hoffnung aufgegeben, die Sache zu Stande zu bringen. Ludwig XIV. antwortete, das heiße eine Verbindung anbieten und sie dann nicht eingehen wollen. Nach langer Verhandlung hat er endlich eingewilligt, zu den 50 englischen Kriegsschiffen 30 französische stoßen zu lassen, und zugleich 300,000 Pfd. zu zahlen. Gegen diese Leistung behielt er sich vor, die Zeit, wenn der Krieg erklärt werden solle, nach eigenem Gutdünken festzusetzen; denn er wollte das große Unternehmen nach allen Seiten hin so gut vorbereiten, daß es nothwendig gelingen müsse.

An dieser Unterhandlung, die man in das tiefste Geheimniß schloß, hatte Niemand größeren Antheil als die Tochter der Königin Henriette Marie, welche vor einem Jahr gestorben war: Henriette Anne d'Angleterre, Herzogin von Orleans; sie war in so fern glücklicher als einst die Mutter, da sie bei weitem mehr das Vertrauen Carls II. besaß. Sie ist das Kind, das in Exeter zur Welt kam, eben als das Schicksal ihres Vaters eine unglückliche Wendung nahm; unter allerlei Abenteuern und Gefahren flüchtete man sie nach Frankreich; da hat sie dann das Exil ihrer Mutter, die nahe dem Hofe doch ein Privatleben mit beschränkten Mitteln führte, getheilt: bis sie nach einem kurzen Besuch in England mit dem Bruder Ludwigs XIV., Herzog Philipp von Orleans, vermählt wurde. Sie war jugendlich schön und anmuthig, ein wenig krankhaft, aber voll von Geist; was ihrem Leben Farbe gab, ist weniger irgend eine andere Leidenschaft, wie

ſie an beiden Höfen an der Tagesordnung waren, geweſen,[1] als der Ehrgeiz, eine politiſche Rolle zu ſpielen, Frankreich und England in gutem Verhältniß zu erhalten. Ihr Bruder Carl hat vielleicht keinem andern lebenden Weſen eine wahrere und uneigennützigere Zuneigung gewidmet, als dieſer ſeiner Schweſter; König Ludwig XIV. liebte ihren Umgang. Ihr Anſehen am franzöſiſchen Hofe ſtieg oder fiel nach dem Maaße des Einverſtändniſſes zwiſchen den beiden Königen. In dieſem Verſtändniß ſchien ihr das Wohlergehen derſelben, ſogar das ewige Heil ihres Bruders zu liegen. Denn nichts war ihr von dem Kapuziner, der ſie in der Religion unterrichtete, tiefer eingeprägt worden, als daß die katholiſche Kirche die ausſchließend ſeligmachende ſei: unter dieſem Geſichtspunkt hatte er ihr ihr Exil ſogar als ein Glück für ihre Seele dargeſtellt.[2] Sie lebte und webte in den katholiſchen Gefühlen, wie ſie damals herrſchten; mit Freuden begrüßte ſie es, daß ihre beiden Brüder ſich endlich katholiſch erklären wollten, was ja die Mutter immer gewünſcht hatte. Sie haßte Holland als den vornehmſten Sitz des Proteſtantismus, und die dortige Ariſtokratie, durch welche ihr Neffe, der Prinz von Oranien, in Nachtheil gerathe. Es gewährte ihr unendliche Befriedigung, daß ſie, um den Bund für die Katholicität und den holländiſchen Krieg zu Stande zu bringen, die Vermittlerin war. Ihr wurden die erſten Eröffnungen gemacht; ſie empfing und be-

[1] So dürfte man nämlich aus folgender Stelle eines Briefes von ihrem Bruder an ſie ſchließen: If you were as well acquainted with a little fantastisall gentleman called Cupide as J am, you would not wonder. Bei Dalrymple II, 6. Madame La Fayette will freilich manches Andere von ihr ſelbſt erfahren haben.

[2] Aufzeichnungen des Paters Cyprien Gamaches: Court and times of Charles I. II, 412.

ſorgte die Antworten: ſelbſt über die Geldſachen und das Innere der Geſchäfte ſind ihr Denkſchriften zugegangen: ſie hat die letzten Schwierigkeiten gehoben. Wenn nun Carl II. ſchon längſt den Wunſch geäußert hatte, ſie bei ſich zu ſehen, eigentlich ohne politiſche Abſicht, ſo iſt es ſehr begreiflich, daß ſie ihm darin entgegenkam: ſchon um das Werk, das ſie in Frankreich ſo weit geführt, in England zu vollenden. Aber ihr Gemahl war nicht geneigt, ſeine Einwilligung zu geben: aus Eiferſucht gewiß, jedoch einer ſolchen, die auch nicht die gewöhnliche iſt.[1] Herzog Philipp von Orleans kannte die Abſicht der Verhandlungen, die man pflog, obwohl er ſie nicht ganz durchſchaute: er meinte, die Ehre, zwiſchen den beiden großen Mächten zu vermitteln, gebühre ihm ſelber. Ueberhaupt aber beſtand aus mancherlei andern Veranlaſſungen, hauptſächlich aber durch die Schuld des Günſtlings, der den Herzog beherrſchte, ein ſchlechtes Verhältniß zwiſchen den beiden Gatten; Carl II. hat einmal ſeine Schweſter dem Schutze Ludwigs XIV. empfehlen müſſen, und als es zum Bruch gekommen war, viel Mühe gehabt, den Schwager zur Verſöhnung mit derſelben und zur Rückkehr an den Hof, den er verlaſſen hatte, zu bewegen. Die Autorität Ludwigs XIV. und die dringende Verwendung Colberts, des Miniſters, vermochten den Herzog endlich, ſeine Einwilligung zu geben, aber auch dann ertheilte er ſie nur zur Reiſe nach Dover und auf beſchränkte Zeit. Seine Gemahlin nach London, ja auch nur nach Can-

[1] Louis XIV. an Colbert, 29. März: Comme ma soeur en diverses rencontres a parlé à mon frère de la substance de notre negociation, hors du point le plus secret, il a commis son honneur à ne permettre pas qne sa femme en reportast tout l'honneur. Er hätte ſie wenigſtens zu begleiten gewünſcht, was Carl II. ablehnte.

terbury gehen zu lassen, lehnte er mit hartnäckigem Eigensinn ab.[1]

Am 16/26. Mai 1670 langte die Herzogin in Dover an; der König empfing sie mit aller der Hingebung, die er gegen sie fühlte. Eben damals bemerkte man, daß sie mehr Gewalt über ihn habe, als sonst irgend Jemand in der Welt; man sagte, sie würde England regieren, wenn sie ihm zur Seite bliebe. Unter ihrer Einwirkung wurden die Verträge unterzeichnet und der König vermocht, die Ratification derselben binnen eines Monats zu versprechen. Auch die Königin Catharina und die Herzogin von York, Buckingham und Arlington, deren wieder einmal hoch angeschwellte Entzweiung sie beizulegen wußte, waren zugegen. Zuletzt erschien der Herzog von York, der aber durch den Gang, den die Dinge unter der Einwirkung seiner Schwester nahmen, nicht zufrieden gestellt wurde. Ihm hätte alles an dem offenen Uebertritt des Königs zum Katholicismus gelegen: von dem Krieg gegen Holland sah er ähnliche Verwickelungen mit dem Parlament voraus, wie die letzten gewesen waren.

Noch war nicht alles ins Reine gebracht, als die Herzogin ihren Bruder wieder verließ. Sie übernahm es, die Ausführung der Tractate zu vermitteln, so wie ihren Abschluß; Carl II. hatte sie abermals und aufs dringendste der Gnade Ludwigs XIV. empfohlen, und eine Stipulation war im Werk, durch welche man ihren Gemahl, indem man einen ihm bewilligten Zuschuß an die Bedingung band, daß keine Entzweiungen zwischen ihm und seiner Gemahlin vorkom-

[1] Colbert, 27. Mai. Madame sagt ihm, qu'elle ne pouvoit pour quelque raison, que ce peut être, passer Douvres, soit pour aller à Londres ou seulement à Canterbury. — Mme est en parfaite santé.

men dürften, dahin zu bringen hoffte, sie fortan gut zu behandeln. Sie schien noch einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen; die Huldigungen, die man ihr darbrachte, galten mehr ihrer Person als ihrem Range; man rühmt an ihr die Gabe, einem Jeden, den sie ihrer Aufmerksamkeit würdigte, für sich und ihr Thun einzunehmen; zu dem Genuß von Jugend, Schönheit, einer hohen gesellschaftlichen Stellung, gesellte sich eine politische Bedeutung, welche allem Anschein nach fortdauern mußte. Es war ihr gelungen, die Häuser Stuart und Bourbon in einem gemeinsamen politischen und religiösen Interesse zu vereinigen; — schon war eine Sendung von Chiffern behufs der künftigen Correspondenz für sie unterwegs — als sie, kaum acht Tage nach ihrer Rückkehr aus England, in dem Schloß St. Cloud, einem heftigen Krankheitsanfall binnen wenigen Stunden erlag.

Sie hatte den idealen Zweck ihres Lebens eben erreicht; aber welch ein Zustand um sie her: noch war sie nicht todt, als ihr Gemahl nach ihren Zimmern eilte, um sich in Besitz ihrer ihm verborgen gebliebenen Briefschaften zu setzen; sie selbst gedachte nur ihres Bruders, um dessen willen allein sie bedaure, nicht länger am Leben zu bleiben: sie meinte vergiftet zu sein, und zwar durch den Günstling ihres Gemahls, den Chevalier de Lorraine. Die Franzosen behaupteten, sie habe sich durch ein unzeitiges Flußbad einen Anfall von Choleramorbus heftigster Art zugezogen. Das Ergebniß der Section scheint dies zu bestätigen: auch in England wurde der anfangs aufgeregte Verdacht dadurch beschwichtigt.[1]

[1] Schreiben von Lyonne bei Mignet. — Einen Zweifel könnte ein Brief von Temple an Arlington — Haag, 15. Juli — erwecken, worin er bemerkt, daß der Verdacht dort wieder gewachsen sei, after the princess

Eine Kataſtrophe unheilvoller Vorbedeutung für den Erfolg der angebahnten intimen Allianz.

Vom perſönlichen und dynaſtiſchen Standpunkt mochte ſie ihre Berechtigung haben: mit der Natur der Dinge, im Großen und Ganzen war ſie in Widerſpruch. Wie wollte man Frankreich, das eben in die Epoche trat, in der das Syſtem des erneuten Katholicismus vollkommen zur Herrſchaft gelangte, mit England vereinigen, wo die proteſtantiſche Idee die Geiſter um ſo mehr ergriffen hatte, weil ſie ſich in den verſchiedenſten Formen ausſprach; — eine autonome Krone, die über alle ſtändiſchen Inſtitute im Lande das volle Uebergewicht davon getragen, und eine andere, welche nur darum hergeſtellt war, um das Syſtem einer parlamentariſchen Regierung durchzuführen; — eine Macht, welche die Unabhängigkeit der europäiſchen Staaten und Reiche durch ihre Aufſtellung ſelbſt bedrohte, und eine andere, deren Aufgabe es von jeher geweſen war, das Gleichgewicht auf dem Continent zu behaupten.

In einer ſeiner weſentlichſten Beziehungen konnte der Tractat gar nicht einmal dem bisher einflußreichſten der Räthe des Königs, dem Herzog von Buckingham, mitgetheilt werden. Eine politiſche Allianz mit Frankreich hatte er immer gewünſcht und ſogar zuerſt eingeleitet; nur eben von dieſer bekam er zu hören. Es iſt ſehr ſonderbar, wie er ſich einbildet, darin vollkommen frei und ſelbſtändig zu verfahren, während doch die

dowagers curiosity to ask her physicians opinion upon the relation transmitted hither to one of them by his brother, the dutch secretary at Paris, and pretends it came from Dr. Chamberlain though some thing different from what he transmitted into England (Works II, 129). Um ein mediciniſches Urtheil nachzuſuchen, müßte man doch erſt dieſen abweichenden Bericht einſehen.

Hauptsache längst abgemacht ist. Einiges ward ihm jedoch zugestanden: der Erwerbung, welche England machen sollte, wurde Goree und Voorne hinzugefügt, so daß sie die wichtigsten der vorliegenden Inseln, zu beiden Seiten von Seeland begriffen haben würde. Die für die Katholicitätserklärung versprochenen Subsidien — 200,000 Pfd. St. — wurden stillschweigend den für den Krieg bewilligten 300,000 Pfd. hinzugefügt. Dieser Tractat ward von Buckingham, Lauderdale und Ashley Cooper unter der Voraussetzung verhandelt, als gäbe es keinen andern. Neben ihnen haben ihn Clifford und Arlington unterzeichnet; nur diese waren in die katholisirenden Entwürfe eingeweiht.

Wie sehr nicht allein diese Entwürfe, sondern auch jede Hinneigung zu den Katholiken, jedes Verhältniß zu ihnen als persönliches Geheimniß behandelt wurde, sieht man recht in dem Bericht von einem Besuch, welchen der päpstliche Internuntius zu Brüssel im November 1670 in Whitehall abstattete.[1] Durch den venezianischen Botschafter wurde er bei Arlington eingeführt, den sie in seinem Geschäftslocal fanden: es ist charakteristisch, wie er ihnen eine Audienz bei dem König verschaffte. Er führte sie in sein Wohnzimmer: und verschloß vor allen dessen Thüren mit dem Scherzwort, nun seien sie seine Gefangenen: dann stieg er eine geheime Treppe hinauf nach den obern Gemächern, aus denen er den König, ihm das Licht vorantragend, herunterführte; sie traten leise auf, um keinen Verdacht zu erregen. Nach den ersten Begrüßungen, bei denen sich der König nach dem Befinden des Pap-

[1] Relatione dello stato, nel quale era la religione cattolica in Inghilterra l'ao 1670, fatta da Monsr Airoldi internuncio apostolico in Brusselles. Bibl. Corsini zu Rom. Unterzeichnet Brüssel, 19. Nov. 1670.

ſtes Clemens IX. erkundigte, wandte ſich das Geſpräch auf den Zuſtand der Katholiken. Der König ſagte, er habe die Katholiken immer getreu befunden, und wenn er ihnen Gunſt erwieſen, ſo gedenke er das in Zukunft noch mehr zu thun. Der Nuntius verſicherte, daß man von Rom aus den Katholiken keine andern, als Gedanken der tiefſten Hingebung für den König einflöße; wenn zuweilen vorkomme, daß ein und der andere Prieſter ſich rückſichtslos und unbotmäßig betrage oder zu weit gehe, ſo rühre das nur daher, weil es keinen Obern in England gebe, um ſie in Zaum zu halten. Der König erwiederte, er helfe ſich dann damit, daß er Prieſter dieſer Art ohne Weiteres aus dem Lande ſchaffen laſſe. Während ſie ſprachen, hielt ſich der venezianiſche Geſandte in ehrerbietiger Entfernung. Nach einiger Zeit trat auch der Herzog von York, dieſelbe Treppe herabſteigend, ein; doch verlief ſein Geſpräch in gleichgültigen Allgemeinheiten. Der Herzog war damals noch nicht übergetreten: er wird nur als den Katholiken gewogen geſchildert. Die entſchiedenſten Sympathien für dieſelben zeigte die Herzogin, wie ſie denn noch vor Ende des Jahres ihren Uebertritt vollzogen hat. Von den Verabredungen mit Frankreich konnte dem Nuntius, wie ſich verſteht, nicht die mindeſte Andeutung gemacht werden.

Siebentes Kapitel.

Parlamentssitzungen von 1669 bis 1671.

Während dieſe Verbindungen mit der katholiſchen Welt und die nicht minder religiöſen als politiſchen Verhandlungen mit Frankreich in ſonderbaren Abſtufungen des Geheimniſſes eingeleitet und angebahnt wurden, hatte man in einem Geheimrathscommittee die Frage über die Auflöſung des Parlaments nochmals erörtert. Buckingham und die beiden Staatsſecretäre Arlington und Trevor waren dafür, Albemarle, York und der Lordkeeper Bridgeman dagegen. Der letztere führte aus, daß trotz aller Verſprechungen der Diſſenters ein Parlament, in dem ſie die Majorität hätten, doch keine Sicherheit, weder für die Krone noch für den Frieden des Landes, darbiete. Und dieſer Meinung trat auch der König bei, der nun ſchon die Hoffnung faßte, ein ander Mal, nach geſchloſſener Abkunft mit Frankreich der Sache beſſer beizukommen. Wie er jetzt mit ſeinem Bruder wieder in beſſerem Verhältniß ſtand, ſo hoffte er durch perſönliche Verſtändigung mit den leitenden Mitgliedern der Oppoſition dieſe zu mäßigen. Er trat mit ihnen in förmliche Unterhandlung, welche beſonders zwei Punkte betraf: von ſeiner Seite, daß er von ſeiner Verbindung mit den Diſſenters abließ, von Seiten des Parlaments, daß es zur Bezahlung der Schulden des Königs Anſtalt treffen, und vor allem, daß es nicht zu jenen directen Angriffen auf die Miniſter fortſchreiten ſollte, mit denen es dieſe ſchon ſo lange und ernſtlich bedrohe. Der König nahm ſie in

ſtes Clemens IX. erkundigte, wandte ſich das Geſpräch auf den Zuſtand der Katholiken. Der König ſagte, er habe die Katholiken immer getreu befunden, und wenn er ihnen Gunſt erwieſen, ſo gedenke er das in Zukunft noch mehr zu thun. Der Nuntius verſicherte, daß man von Rom aus den Katholiken keine andern, als Gedanken der tiefſten Hingebung für den König einflöße; wenn zuweilen vorkomme, daß ein und der andere Prieſter ſich rückſichtslos und unbotmäßig betrage oder zu weit gehe, ſo rühre das nur daher, weil es keinen Obern in England gebe, um ſie in Zaum zu halten. Der König erwiederte, er helfe ſich dann damit, daß er Prieſter dieſer Art ohne Weiteres aus dem Lande ſchaffen laſſe. Während ſie ſprachen, hielt ſich der venezianiſche Geſandte in ehrerbietiger Entfernung. Nach einiger Zeit trat auch der Herzog von York, dieſelbe Treppe herabſteigend, ein; doch verlief ſein Geſpräch in gleichgültigen Allgemeinheiten. Der Herzog war damals noch nicht übergetreten: er wird nur als den Katholiken gewogen geſchildert. Die entſchiedenſten Sympathien für dieſelben zeigte die Herzogin, wie ſie denn noch vor Ende des Jahres ihren Uebertritt vollzogen hat. Von den Verabredungen mit Frankreich konnte dem Nuntius, wie ſich verſteht, nicht die mindeſte Andeutung gemacht werden.

nach England gekommen war und von Buckingham gefördert, bei dem König in Gnaden, eine große Rolle zu spielen anfing. Ormond hatte sein hohes Amt in Irland zuletzt doch verloren; die Absicht war, ihn in dem Parlament wegen der Willkürlichkeiten, die man ihm Schuld gab, in Anklagestand zu setzen. Die Clarendonianer waren noch stark genug, das zu verhindern; vielmehr kam Orrery in den Fall, sich wegen begangener Eigenmächtigkeiten und einiger unbesonnenen Worte vor dem Parlament vertheidigen zu müssen. Kaum hergestellt von der Gicht, erschien er hiezu am 1. December an der Barre des Hauses. Es gab Viele, denen seine Antworten nicht genügten; aber auch er hatte eine zahlreiche Partei für sich, welche den Vorschlag machte, seine Sache an das gewöhnliche Gericht, die Kingsbench, zu verweisen; dafür wurde endlich eine kleine Mehrheit gewonnen; sie betrug ebenfalls nur drei Stimmen.[1]

Einige Angelegenheiten kamen jedoch vor, in denen man sich entschieden zu Einer Meinung vereinigte. Den Nonconformisten wurde es zum Verbrechen gemacht, daß ihre Absicht dahin gehe, das Parlament aufzulösen, die Regierung zu verändern: man faßte den Beschluß, daß man dem König zur Erhaltung der Regierung in Kirche und Staat, wie sie jetzt eingerichtet sei, gegen alle Widersacher beistehen wolle; ein Beschluß, von dem es einleuchtet, daß er mehr dem Sinn des Hauses als dem des Königs entsprach. In der Subsidienfrage kam es nur zu der unbefriedigenden Resolution,

[1] Journals 1. Dec.: to be persecuted at law; in den Debates 201 erklärt to the kingsbench. Mit Recht wird gesagt: the charge had not been brought against Lord Orrezy, if one had been brought against Lord Ormond.

daß die Bewilligung nicht über 400,000 Pfd. betragen, und weder auf die Acciſe noch auf eine Landtaxe angewieſen werden ſollte. Damit war aber dem König wenig gedient. Am 11. December, den Tag nach der Excluſion Carterets, prorogirte er die Sitzungen bis in den Februar, wie er nicht verhehlte, in der Erwartung, daß bis dahin mancher ſeiner Anhänger, den man noch vermiſſe, eingetroffen, überhaupt die Stimmung verändert ſein würde.

So eben war ein Umſchwung in dem Parlament von Schottland eingetreten, der ihn in dieſer Hoffnung beſtärkte.

In Schottland wiederholen ſich die Motive, Handlungen und Erfolge, welche in England erſcheinen; doch treten ſie allezeit ſchroffer und ausgeſprochener hervor.

Die Sympathien der Diſſenters mit den Holländern, welche in England nur vermuthet wurden, legten ſich in Schottland ganz offenbar an den Tag. Unter geheimnißvollen und vieldeutigen Einwirkungen aus der Fremde[1] war es im November 1666 zu einer Schilderhebung der eifrigſten Presbyterianer gekommen; der Covenant wurde noch einmal in Lanark ausgerufen; allein bei weitem beſſer war die Regierung gerüſtet, als die Inſurgenten; ohne Mühe, auf der Stelle

[1] Ein ſonderbares Zuſammentreffen iſt, daß damals ein Prediger, Gabriel Semple, an der erſten Conſolidation der Empörung in Galloway durch ſeine Predigten einen großen Antheil nahm (Wodrow, der ihn III, 267 ausführlich erwähnt, geht über die Jugend dieſes „Goodman" flüchtig hinweg), und daß man in dem Berichte eines franzöſiſchen Emiſſärs (Mr. de Rethreford — Rutherford?) folgende Stelle lieſt: Il y a été bien des gens, qui n'estoient pas ce, qu'ils professoient; parmi eux il a été un Jesuite de Douay Escossais de nation, qui a été là en qualité de Puritain, et passa sous le nom de goodman: son nom est Semple. — Sollte Gabriel Semple wirklich ein verſteckter Jeſuit geweſen ſein? Oder iſt es ein Irrlicht, das uns neckt?

wurden sie auf Portland Hill zerstreut. Hierauf erhob sich die Reaction in entsprechender Energie. In dem Adel und dem bischöflichen Klerus, die auch hier auf das engste verbunden waren, wurde die Absicht gefaßt, die Abschwörung des Covenant nicht allein von den Geistlichen und Beamten zu fordern, sondern zu einem allgemeinen Landesgesetz zu machen. Allein bei und nach dem Fall Lord Clarendons trat die Regierung Carls II. wie in England, so auch in Schottland von dem bisherigen System einen Schritt zurück: die versammelten Truppen wurden entlassen, den Rebellen nur eben die Verpflichtung den Frieden zu halten auferlegt. Der Mann, der die schottischen Angelegenheiten als Secretär für dieselben leitete, John Maitland Lord Lauderdale, war mit dem König in der Absicht, der Krone eine freiere Action möglich zu machen, als ihr bei dem Uebergewicht des bischöflichen Systems gelassen wurde, noch mehr einverstanden, als einer der englischen Minister: was in England vermieden wurde, geschah in Schottland; im Juni 1669 erging ein königlicher Erlaß, von Lauderdale unterzeichnet, in dessen Folge eine große Anzahl von presbyterianischen Predigern, die aus ihren Stellen entfernt worden waren, in dieselben zurückgeführt wurde. Und unter dem Eindruck dieses Erlasses wurden die Wahlen zum Parlament hier in Schottland, wo man von keiner republikanischen Faction zu fürchten hatte, wirklich vorgenommen: der Gegensatz der Parteien, von denen keine den vollen Sieg davon trug, verschaffte der Regierung ein Uebergewicht über beide. Lauderdale begab sich als königlicher Commissar selbst nach Edinburg, und eröffnete die Sitzungen an demselben Tage, an welchem sie in England eröffnet wurden. Wir sahen, wie zweifelhaft alles in Westminster blieb; in Edinburg hatte

Lauderdale einen vollständigen Succeß. Er beruhigte die Presbyterianer, aber er vermied dabei doch, die Antipathie der Prälaten und ihrer Partei aufzuregen; bei der ganzen Nation fand er dadurch Eingang, daß er die Idee der Union mit England, welche von den Schotten eifrig gewünscht wurde, denn damit war ein gleichberechtigter Antheil auch an dem Handel verbunden, in Anregung brachte. Auf dieſe Weiſe gelang es ihm, Beſchlüſſe zu bewirken, wie man ſie kaum noch hätte erwarten ſollen. Eine Anerkennung des Supremats ward durchgeſetzt, welche der Krone eine faſt abſolute Autorität über die Kirche einräumte. Die Anordnung der äußeren Regierung der Kirche ward darin als ein der Krone inhärirendes Recht, dem König und ſeinen Nachfolgern zugeſprochen: und zwar in einem Umfang, daß darin die dispenſirende Gewalt ohne Widerſpruch begriffen wäre; das Parlament trug kein Bedenken, auch das Recht der Miliz für ein der Krone inhärirendes zu erklären; es machte ſich anheiſchig, daß 20,000 Mann in den Waffen dem König, wo und wann er es verlange, zu Gebote ſtehen ſollten.

Daß dies alles zugleich auch darauf berechnet war, um in England einen dem König vortheilhaften Eindruck zu machen, daran kann kein Zweifel ſein: Lord Lauderdale hat es, ehe er nach Schottland ging, ausdrücklich geſagt. Recht mit Abſicht war Carl II. in der ſchottiſchen Acte über die Miliz zugleich als König von England bezeichnet worden. Die Engländer machten Miene, darüber zu lachen; denn im Kampf mit den Schotten ſeien ſie bisher noch immer Sieger geblieben. Aber unbequem war es ihnen doch, den König einer Hülfsmacht verſichert zu ſehen, die von ihnen unabhängig war und ſich möglicherweiſe gegen ſie ſelber richten konnte. Von dem

Weſen der Unterhandlungen mit Frankreich hatte Niemand Kunde, noch auch Ahnung: aber ein Gerücht, daß eine Verbindung im Werke ſei, verbreitete ſich allerdings und trug dazu bei, die Zuverſicht des Parlaments zu ſchwächen, den Muth des Königs zu ſtärken.

Bei der Eröffnung der zehnten Sitzung dieſes Parlaments (4. Febr.) erſchien Carl II. in dem Pomp militäriſcher Umgebung und ſprach ſich mit ungewohntem Selbſtvertrauen aus. Er hatte während des Receſſes die Durchſicht der Rechnungen, über welche ſo viel Klage geführt wurde, in ſeine eigene Hand genommen, und dabei mehr die Commiſſare des Parlaments,[1] als die betheiligten Beamten, zur Rechenſchaft gezogen. Er erklärte, er habe die Papiere perſönlich unterſucht und ſich überzeugt, daß nicht allein die vom Parlament bewilligten Subſidien auf den Krieg verwendet worden ſeien, ſondern noch ein großer Theil ſeiner ſonſtigen Einkünfte. Wie ſo ganz lief das wider den Anſpruch des Parlaments auf die Controle der Verwaltung! Der König ſetzte ihm die Behauptung ſeiner Machtvollkommenheit über die öffentlichen Beamten entgegen.

In ihren vorläufigen Zuſammenkünften hatten ſich die Mitglieder der Oppoſition, die von Robert Howard geleitet wurde, — ſeine Anhänger feierten ihn als den erſten Mann des britanniſchen Reiches, — über die vornehmſten Streitpunkte beſprochen und verſtändigt: bei den zunächſt bevorſtehenden Debatten über die Subſidien, die der König mit

[1] Bei Ralph findet ſich eine Eingabe derſelben, in welcher ſie ſich über ihre Abſichten zu rechtfertigen ſuchen. Privatim ſagte der König: que l'accusation contre Mr. Carteret et autres est un pur effet de l'envie de ceux, qui veulent avoir leurs charges.

großem Nachdruck forderte, mußte sich zeigen, ob sie noch die Meister seien. Ihr erster Antrag war schwächer, als man erwartete; er ging nur dahin, die Berathung über die Rede des Königs überhaupt aufzuschieben: sie schienen vor allen Dingen Zeit gewinnen zu wollen. Der Vorschlag ward mit kleiner Majorität abgelehnt: sie kamen mit dem zweiten hervor: wenigstens die Berathung über die Subsidien noch aufzuschieben; aber auch das wurde abgelehnt; bereits am 18. Februar kam es zur Debatte darüber, welche für die Lage entscheidend werden mußte.

Arlington sagte, es sei der Tag der großen Crisis. Bei der Stellung der Parteien war es zugleich eine Entscheidung über die auswärtigen Angelegenheiten. Das Haus verwandelte sich in ein Committee; nach lebhafter Contestation ward mit einer bereits auf 37 Stimmen angewachsenen Mehrheit beschlossen, dem König Subsidien zu zahlen. Es galt für einen großen Sieg, daß nicht abermals eine benannte, nicht zu überschreitende Summe bestimmt, sondern eine Auflage, aus der das Erforderliche einkommen sollte, festgesetzt ward; es war eine Weinimpost auf 7 Jahre, von der man berechnete, daß sie jährlich 300,000 Pfd. tragen werde.

Der König hatte wieder einmal gesiegt: er war glücklich darüber. Er sprach den Freunden, die ihn unterstützt hatten, seinen Dank aus: höchlich zufrieden, daß es nun zu keiner Parlamentsauflösung zu kommen brauche.

Auch noch eine andere Bewilligung, welche sehr einträglich werden konnte, wurde ihm zu Theil; es war der Verkauf seiner Lehnsgüter. Ebenso erreichte er es, durch sein Wort eine Streitigkeit zwischen den beiden Häusern, die noch in der letzten Sitzung zu den stärksten Contestationen geführt

hatte, beizulegen. Nur eines gelang ihm nicht. Bei der Berathung über eine geschärfte Bill gegen die Dissidenten ward eine Clausel in Antrag gebracht, durch welche das Supremat wie in Schottland, so auch in England erweitert werden sollte. Sie enthielt einen Vorbehalt aller Rechte und Prärogativen, welche jemals ein König behauptet habe. Diese Clausel verwarf man, denn sie würde die Gesetze, auf denen die Reichsverfassung beruhe, selbst die Magna Charta zweifelhaft machen. Die Conventikelbill dagegen, welche alle religiösen Versammlungen der Dissenters bei schweren Geldbußen verbot, ging durch. Sie bezeichnet noch einmal das volle Verständniß zwischen der Kirche und dem Parlament, auf welchem der Zustand des Reiches überhaupt beruhte: man widersetzte sich den Erweiterungen der königlichen Prärogative und den damit zusammenhängenden Begünstigungen der Dissenters. Allein wie hätte man das anders erwarten können? Zu einem ernstlichen Hader kam es weder hierüber, noch selbst über die auswärtigen Angelegenheiten.

Das Parlament war für die Tripleallianz und hätte gern gesehen, daß der Vorschlag, den Kaiser in dieselbe aufzunehmen, und zwar mit der Verpflichtung gegenseitiger Vertheidigung aller Betheiligten, genehmigt worden wäre. Aber es hatte etwas für sich, wenn die Meisten dagegen erinnerten, der König würde dadurch leicht in fernliegende Verwickelungen gezogen werden. Sie hüteten sich wohl, etwas gegen die Tripleallianz zu sagen: die ja auch in den geheimen Verträgen mit Frankreich vorbehalten wurde, oder das Interesse von Spanien, mit dem so eben jener vortheilhafte Vertrag geschlossen worden, zu verletzen: sie schonten die dahin neigenden Sympathien der Nation; wenn sie die Allianz zu

erweitern ablehnten, so hätte aus ihren Aeußerungen doch Niemand auf einen bevorstehenden Umschlag der Politik schließen können.

Bei der Wiedereröffnung des Parlaments, welches diesmal nur adjournirt worden war, am 24. October 1670, erscheint der Widerspruch zwischen dem, was man beabsichtigte, und dem, was man sagte, in einer nicht mehr zu verantwortenden Doppelsinnigkeit. Lordkeeper Bridgeman rühmte aufs neue die Tripleallianz, und erwähnte die übrigen Verträge, die zum Vortheil des Handels und der Marine entweder schon geschlossen seien, oder über die man noch unterhandle; zugleich gedachte er des Emporkommens der Seemacht nicht allein von Holland, sondern auch von Frankreich. Aus der Nothwendigkeit, mit diesen Mächten gleichen Schritt zu halten und die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, zog er den Schluß, daß England zur See besser gerüstet sein müsse, und forderte Subsidien, um im nächsten Frühjahr mit einer mächtigen Flotte in See zu erscheinen.

Das war ohne Zweifel die Flotte, mit der man nach dem Vertrag mit Frankreich die Republik Holland anzugreifen gedachte: denn die Meinung des englischen Ministeriums war damals, den Krieg im Frühjahr 1671 zu eröffnen. Lordkeeper Bridgeman kannte jedoch diese Absicht nicht. Er war seit einigen Monaten von dem Committee für die auswärtigen Angelegenheiten ausgeschlossen, und mochte der Meinung sein, daß die Politik noch vorwalte, an deren Gründung er bei der Einführung der Tripleallianz selbst mitgearbeitet hatte. Mit um so größerer Zuversicht drückte er sich aus: das Parlament, das seinerseits noch in der guten Stimmung der letzten Sitzung verharrte, faßte einstimmig die Resolu-

tion, den König nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse, oder wie das Wort lautet, nach seiner Gelegenheit zu unterstützen. Der Vorschlag wurde gemacht, daß die Subsidien ausdrücklich zu dem Zweck der Erhaltung der Tripleallianz bestimmt werden sollten, aber man wandte dagegen ein, diese Beschränkung würde dem König gegenüber etwas Gehässiges haben,[1] und begnügte sich mit der Formel, daß man die Fortsetzung der in der Tripleallianz angebahnten Politik erwarte. Das ließ sich denn auf mancherlei Weise erklären; aber wie man es auch erklären mochte, davon, daß die Schiffe, die man baue, gegen Holland dienen sollten, mit dem man eben die Allianz geschlossen, konnte doch Niemanden eine Ahnung kommen. Parlament und Minister bewegen sich noch ohne Zwist nebeneinander, sie wirken selbst zuweilen noch zusammen, aber sie verfolgen dabei entgegengesetzte Directionen.

Zuweilen erschien die Stimmung des Parlaments so günstig, daß Arlington die Hoffnung faßte, dasselbe für die Union mit Frankreich, und selbst für die katholische Idee zu gewinnen; bei einer ernstlichen Berührung dieser Saiten sprang jedoch in die Augen, daß das nimmermehr zu erreichen sei.

Namentlich durch die Besetzung Lothringens (September 1670) hatte Ludwig XIV. alle alten Besorgnisse gegen seine Uebermacht aufgeregt; die Holländer, welche von der Nothwendigkeit einer Erweiterung der Tripleallianz sprachen,[2] fanden Eingang bei dem Parlament; selbst bei den Debatten über die Subsidien zeigte sich schon, so wie man auf die

[1] La restriction parut odieuse et desavantageuse au roi et à son royaume, wie Colbert sich in seiner Depesche ausdrückt.

[2] qu'il était de la dernière importance pour le bien des deux nations, d'estendre la triple ligue et d'estre pret à s'entresecourir.

Besteuerung französischer Produkte kam, eine besondere Ungunst gegen Frankreich; kein Minister hätte zu bekennen gewagt, daß er mit dieser Macht in gutem Vernehmen stehe.

Und noch stärker, fast im Sinne der alten elisabethanischen Zeiten, sprach sich der Widerwille gegen die Katholiken aus. Man beklagte sich über den Anwachs der Capellen und gottesdienstlichen Häuser der Katholiken, die große Anzahl der Priester und Jesuiten in der Hauptstadt und in den Grafschaften, ihre Conventе, Fraternitäten, Schulen und die Verbreitung ihrer Religionsbücher, die Begünstigung der Recusanten; der König wurde in einer ausführlichen und dringenden Adresse zur Abstellung dieser Uebelstände aufgefordert.

Einen großen Eindruck machte es, daß wenigstens in Irland die anglicanischen Bischöfe zur Seite römisch-katholischer erschienen. Pater Talbot war zum Erzbischof von Dublin geweiht und mit aller Verehrung, die diesem Range zukam, dahin begleitet und daselbst empfangen worden. Von den irländischen Katholiken erschollen aufs neue die bittersten Klagen über die ihnen bei den neuen Einrichtungen zugefügten Ungerechtigkeiten, und bei den Ministern, namentlich Buckingham, fanden sie Gehör; aber wie sich das von dessen altem Hader gegen Ormond herschrieb, so setzte sich die ormondische Partei, welche die altclarendonische war, mit dem größten Eifer dagegen; in dieser Sache hatte sie die große Mehrheit des Unterhauses für sich; schon wirkten auch die in Frankreich wieder beginnenden Bedrängnisse der Reformirten auf dieselbe ein.

Niemand konnte sich darüber täuschen: die leiseste Ahnung von dem katholischen Vorhaben, würde das Parlament in Feuer und Flamme gesetzt haben. Auch Arlington und

die eifrigen Katholiken, welche anfangs die Erklärung der Katholicität dem Kriege gegen Holland hatten vorangehen lassen wollen, erkannten jetzt, daß dies unmöglich sei.[1] Im Februar 1671 gestand Arlington dem französischen Gesandten, daß der König an jene Erklärung nicht denken dürfe, wenn er nicht erst im Kriege Gelegenheit gefunden habe, sich mit guten Truppen zu versehen, und seine Plätze zu befestigen.

Im April 1671 wurde das Parlament aufs neue vertagt, und zwar auf ein ganzes Jahr, bis April 1672; denn man wollte Zeit behalten, indeß den großen Schlag auszuführen, mit dem man umging.

Achtes Kapitel.

Der zweite Krieg gegen Holland 1672.

Das Wort Cabalministerium, das in der englischen Geschichte nur mit Haß und Verachtung ausgesprochen wird, ist doch nicht eigentlich zu verstehen. Die fünf Männer, welche man nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Titel mit diesem Ausdruck bezeichnet, bildeten nur eine Commission für die auswärtigen Angelegenheiten, von der jetzt die Mitglieder des geheimen Rathes, die sonst in diesen Geschäften zu Rathe gezogen worden, ausgeschlossen blieben. Ihre Wirksamkeit beruhte darauf, daß sie sich zur Vorbereitung der Ausführung des französischen Tractats, den sie geschlossen hatten, regelmäßig versammelten: und darin mit dem König einverstanden waren. Unter einander waren sie sehr verschieden.

Als die Seele des katholiſchen Projectes muß Thomas Clifford angeſehen werden. Der Name ſeiner Ahnherren erſcheint ſeit der Eroberung in den Kriegen gegen Wales, Schottland, Frankreich, den Königen zur Seite; ſo nahm Hugh Clifford von Ugbrooke, der der jüngeren, minder begüterten Linie angehörte, an dem Kriege Carls I. gegen die Schotten als Oberſt eines Regiments zu Fuß im Jahre 1639 Theil; an einer Krankheit, die er ſich dabei zuzog, iſt er geſtorben. Deſſen Sohn war Thomas, der ſich ſchon auf der Univerſität durch eine feurige Unbotmäßigkeit des Betragens und ſelbſt des Geiſtes bemerklich machte, und dann in dem Parlament, wo er Totneß vertrat, den ritterlichen Impuls, von dem er erfüllt war, auch in die bürgerlichen Verhandlungen warf. Er ſprach gut und machte Eindruck. Sein perſönliches Anſehen wuchs durch die Tapferkeit, die er in dem Seekriege gegen die Holländer bewährte; durch dieſe bahnte er ſich den Weg in den geheimen Rath; wenigſtens ward dies Motiv in der Zeitung angeführt, die ſeine Erhebung meldete.[1] Doch war es nicht die anglicaniſche Partei, welcher er ſich anſchloß; Clifford war einer der eifrigſten Katholiken des Hofes: nur in der Combination religiöſer Freiheit und königlicher Machtvollkommenheit ſah er das Heil. Er meinte, der König erfülle die Obliegenheit ſeines Berufes, wenn er den Unterthanen Recht und Gerechtigkeit verſchaffe; an andere parlamentariſche Geſetze ſei er nicht gebunden; vielmehr gehöre es zu ſeinen Pflichten, für die Gewiſſensfreiheit der verſchiedenen Bekenntniſſe zu ſorgen. Er traf hierin mit den geheimen Intentionen des Königs zuſammen, der an ſei-

[1] He had made it his choice to take the share in the warmest part. Lodge Portraits V, 258.

nem Geiſt und ſeiner kecken Parteinahme Vergnügen fand, und ihn auf die Empfehlung Arlingtons in ſeinem Haushalt von Stelle zu Stelle beförderte. Clifford war ohne viele Mittel; man rechnete es ihm um ſo höher an, daß er in den Geldgeſchäften reine Hand hielt; er war leidenſchaftlich und rückſichtslos, aber gutmüthig, liebenswürdig, ein treuer Freund;[1] und wenn er vor allem an dem Waidwerk Vergnügen fand, ſo zeigte er ſich doch auch für die Cultur und geſellſchaftliche Bildung der Zeit nicht unempfänglich; wir hören von literariſchen Geſellſchaften, die ſich bei ihm verſammelten. Ein Horoſkop war ihm geſtellt worden, das ihm Glück und Macht, wenngleich ein frühes Ende ankündigte: er nahm das eine mit dem andern an: wenn er nur zugleich dem Katholicismus wieder Raum machte. Auf das engſte war er mit dem Herzog von York verbunden, wie dieſer verabſcheute er die Tripleallianz, und überhaupt jede Verbindung mit der Republik, über deren Führer er ſich mit beleidigender Wegwerfung ausdrückte: er war in der erſten Berathung, in welcher die Erklärung der Katholicität beſchloſſen wurde. Auch er hatte anfangs gemeint, daß es für dieſelbe genügen werde, wenn der König London und das Land durch einige neue Befeſtigungen in Zaum halte, und ſeine Truppen in der Stille vermehre; dann werde Niemand wagen, ſich zu rühren; noch eher aber, als der Herzog von York ſelbſt, ging er zu der Meinung über, daß der Krieg gegen Holland der Katholicitätserklärung vorausgehen müſſe.

Henry Bennet Graf von Arlington, durch den der Edelmann von altem Geſchlecht emporkam, war ſelbſt von bür-

[1] a valiant, incorrupt gentleman. ambitious, not covetous, generous, passionate, a most constant, sincere friend. Evelyn Diary II, 86.

[illegible] zum Pfarrer des klei-
[illegible] von dem er später seinen
[illegible] Zuruls, der die
[illegible] aufhielt,
[illegible] eine starke
[illegible] Loyalität
[illegible] täglich in Erin-
[illegible] Geschäfte ge-
[illegible] übergetre-
[illegible] Religion; er
[illegible] eines Staats-
[illegible] und Kosten
[illegible] Arlington ge-
[illegible] vornehmste Ab-
[illegible] nach Maßgabe der
[illegible] dann aber seine Be-
[illegible] oder spanisch
[illegible] neigte, ergriff er
[illegible] Wir finden ihn
in [illegible] und der Geschäfte, wech-
[illegible] absichtsvoll und be-
rechnet [illegible] Von Clarendon unterschied er
sich dadurch, daß er Andere uneigennütziger förderte, was
ihm dann, wie in dem Falle Cliffords, wieder zu Statten kam.
Zwischen den mächtigen Persönlichkeiten in Hof und Staat,
in der Kirche und dem Parlament, unter allen den mannich-

[1] Evelyn Diary II, 114.

[2] Mocenigo: conoscendo con sua rafinata prudenza l'inconstanza del paese, quanto è maturo nel consultare, tanto è lento nell' essecutione caminando con passi dubiosi in tutti li negozi.

faltigen Einwirkungen auf den König sich in Ansehen und Wirksamkeit zu behaupten, erforderte nicht weniger Beugsamkeit und zähe Klugheit, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte. Arlington galt für den Mann in England, der die Linie des guten Betragens am wenigsten überschreite; er besaß die Bildung der europäischen Gesellschaft der Zeit; von den Ausschweifungen, die am Hofe an der Tagesordnung waren, wurde er wenig berührt; die geschäftsfreien Stunden benutzte er, um die an Productionen so reiche Literatur der damaligen Epoche sich anzueignen. Eine Leidenschaft hatte auch er: es war die, zu bauen. Er und seine Gemahlin, die dem Hause Oranien verwandt war, wünschten alles um sich her nicht allein gut und nett, sondern auch reich, prächtig und fürstlich zu haben. Die fremden Gesandten befanden sich sehr wohl bei ihm.

Bei der Ruhe und Umsicht, welche Arlington charakterisiren, sollte man wünschen, mehr davon zu erfahren, wie er sich die Rückkehr zu dem Katholicismus dachte, als man davon mit Bestimmtheit findet. Unbedenklich darf man annehmen, daß er an jenem Entwurf festhielt, der vor ein paar Jahren ausgearbeitet worden war. Eine Verständigung mit dem römischen Stuhle mußte nothwendig erst vorausgehen, und Ludwig XIV. wünschte dieselbe in seine Hand zu nehmen; er schlug den Engländern vor, einen französischen Bischof, den er eben nach Rom schickte, damit zu beauftragen. Arlington meinte, man müsse demselben dann wenigstens einen wohl instruirten englischen Geistlichen zur Seite geben. Im Gespräch hat er drei Bedingungen zur Sprache gebracht: die Sicherung der eingezogenen geistlichen Güter, den Gebrauch des Kelches und die Einführung englischer Gesänge bei der

Meſſe. Carl II. erſuchte den König von Frankreich, ihm einen gelehrten Theologen zu ſchicken, der aber auch etwas von den Naturwiſſenſchaften verſtehe, damit er ihn ohne Anſtoß ſehen könne; hauptſächlich müſſe der Mann in Kirchenvätern und Concilien bewandert ſein, um die Scrupel zu heben, die er in den controverſen Punkten noch habe. Man ſieht, es war Ernſt mit der Sache, aber noch war ſie im weiten Felde. Der Herzog von York, der ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin, die im katholiſchen Glauben geſtorben war, immer eifriger für denſelben wurde, zeigte ſich zuweilen ſehr ungeduldig. Arlington bemerkte, wenn der König auch eben ſo eifrig in der Religion wäre wie der Herzog, was bei weitem nicht der Fall ſei, ſo würde er doch keinen Schritt darin thun dürfen, bevor er ſich bewaffnet und die nöthigen Maßregeln gegen einen zu erwartenden Aufſtand genommen habe. Er war erſtaunt, die Katholiken ſchwächer zu finden, namentlich an brauchbaren Menſchen und guten Köpfen, als er gemeint hatte.[1] Dagegen wuchs die proteſtantiſche Animoſität von Tag zu Tag. Wenn der franzöſiſche Geſandte von der Sache ſprach, ſagte ihm Arlington mit größter Beſtimmtheit, daß es unbeſonnen ſein würde, mit der Katholicitätserklärung hervorzutreten, ehe der Krieg mit Holland begonnen ſei und der König auf dieſen Anlaß ſeine Plätze befeſtigt und ſich mit guten Truppen verſehen habe.[2] Es war die urſprüngliche Meinung Colberts

[1] Schreiben vom 28. Febr.: que les catholiques étoient plus faibles et en nombre d'hommes et en bonnes testes et gens dont se puisse servir, qu' aucune autre secte.

[2] qu'on ne pouvoit plus avec prudence songer à cette affaire qu' après que l'Angleterre seroit entrée en guerre avec la Hollande et que le roi son maitre sous ce prétexte auroit de bonnes troupes sur le pied et ses places bien fortifiées.

ſelbſt, der nun Arundel, Clifford, ſo wie Arlington und endlich auch der Herzog von York beitraten.

Noch immer hielt ſich Buckingham in jenem Wechſel von Freundſchaft und Antagonismus zu Arlington, in dem er von jeher begriffen war. Doch ſtand er ſchon nicht mehr im Mittelpunkt der Geſchäfte. Ihn daraus zu verdrängen war vielleicht ein Nebenzweck Arlingtons, als er das katholiſche Projekt in ſeine Hand nahm; denn er wurde dadurch in der Hauptſache Meiſter über den alten Nebenbuhler, der davon nichts erfuhr. Nach dem Tode der Herzogin von Orleans hatte Buckingham eine Condolenzgeſandtſchaft nach Frankreich übernommen: die Ehren, die ihm Ludwig XIV. erweiſen ließ, hatte er in vollen Zügen in ſich geſchlürft; er betrachtete ſich ſelbſt als den vornehmſten Vermittler der Allianz der beiden Höfe, deren letztes Ziel er doch nicht kannte; ſo ward er auch bei ſeiner Rückkunft in England angeſehen; man hielt ihn für beſtochen von Frankreich, wie es einſt der Kanzler geweſen ſei.[1] Er ſuchte dies Gerücht zu zerſtreuen, und man hörte ihn wohl gegen Frankreich declamiren. In der That faßte er den Krieg gegen Holland vorzugsweiſe als einen engliſchen auf: Frankreich ſollte nicht etwa als die Hauptmacht, der man Hülfe leiſte, betrachtet werden. Vornehmlich hielt er an der Abſicht feſt, mit der er es ſehr ernſtlich meinte, die Diſſenters von dem Joch zu befreien, das die anglicaniſche Kirche ihnen aufgelegt hatte.[2]

Hauptſächlich in dieſem Beſtreben wird ſich ihm Aſhley

[1] Airoldi: il popolo odiando il nome, non che la natione francese, crede alle prime impressioni che formo il grido publico, che egli era guadagnato dalla Francia.

[2] Vgl. ſeine Rede über Toleranz im Jahre 1675.

Cooper, damals Kanzler der Schatzkammer, angeschlossen haben, der selbst in diesen Jahren eine Abhandlung über die Toleranz geschrieben hat;[1] es war die große Idee, die sich auf der Stelle erhob, so wie eine Staatskirche mit weitreichenden und ausschließenden Rechten hergestellt war. In diesem Sinne ist von ihm im Vereine mit seinem Freunde John Locke im Jahr 1670 jene Constitution von Carolina entworfen worden, in welcher der Toleranz eine große Stelle eingeräumt wurde: Shaftesbury war einer der acht Eigenthümer der Colonie. Es lag in der Natur dieses Staatsmannes, dessen Persönlichkeit erst später in vollem Lichte erscheint, daß er die Ideen ergriff, welche zunächst die meiste Zukunft hatten: darauf beruht seine Versatilität und sein allmähliges Emporkommen. Wie die Toleranz damals erschien, so hatte sie ein sehr monarchisches und zugleich höchst populäres Ansehen; sie beruhte allein auf der Connivenz des Königs, und konnte doch dem, der sie verfocht, ein einflußreiches Patronat in der Hauptstadt verschaffen, wo die Noncorformisten wieder sehr stark auftraten. Sie hielten damals Versammlungen, bei denen zuweilen 1000, zuweilen auch 2000 Gemeindeglieder anwesend waren. Aus Rücksicht auf den König ließen die Magistrate der Städte das geschehen. Der Lordmayor Richard Ford von London, an sich ein eifriger Anglicaner, hielt nicht für rathsam, dagegen einzuschreiten.

Damit war auch Lauderdale einverstanden, der schon in Schottland analoge Veränderungen durchgeführt und mit den Presbyterianern in England über die Fortbildung derselben in Correspondenz stand; einer der gelehrtesten Minister, die

[1] Life of Locke: Works I, 7.

je gelebt haben: in allen theologiſch-politiſchen Fragen, auf die es ankam, vollkommen unterrichtet und feſt; dem König, dem er ſich eben deshalb angeſchloſſen hatte, weil er von dem Syſteme ſeines Vaters abwich, unbedingt ergeben: ſonſt gegen Jedermann rauh und gebieteriſch: hartnäckig in ſeinen Anſichten: von unangenehmer Erſcheinung; unordentlich hing ihm ſein rothes Haar um den Scheitel.

Die fünf Männer ſtimmten in der Abſicht überein, durch eine Milderung der Uniformitätsgeſetze, unter Mitwirkung von Frankreich, in der Bewegung eines auswärtigen Krieges die königliche Prärogative zu verſtärken: ſonſt aber hingen ſie ſehr verſchiedenen Grundſätzen an. Lauderdale war Presbyterianer, Aſhley Philoſoph, Buckingham, wenn er überhaupt eine Meinung hatte, Independent, Arlington gemäßigter, Clifford eifriger Katholik. Nur die beiden letzten waren im Beſitz des Geheimniſſes, die drei andern um ſo ſicherer davon ausgeſchloſſen, weil ſie in einen Theil deſſelben eingeweiht waren, und das ganze zu kennen glaubten. Mit der Idee, den Katholicismus herzuſtellen, verbanden ſich in den Vorkämpfern deſſelben die weitausſehendſten Entwürfe gegen das Parlament. Der Herzog von York ſprach unumwunden aus, man müſſe den Krieg ohne parlamentariſche Hülfe führen; man dürfe es erſt wieder berufen, nachdem ein glücklicher Kriegserfolg errungen und die Katholicität ausgeſprochen, wenn man in Stand gekommen ſei, ſich mit Gewalt zu verſchaffen, was in Güte nicht zu erlangen wäre. In ſeinem Eifer gab er ſogar zu vernehmen, daß ein König und ein Parlament in England nicht mehr würden mit einander beſtehen können.[1]

[1] que les affaires sont ici dans un état, à faire croire, qu'un par

Daß Buckingham und Aſhley Cooper mit Abſichten dieſer Art einverſtanden geweſen ſeien, läßt ſich nicht denken; ihre ganze Stellung war parlamentariſcher Natur; denn ſie waren mächtig in dieſen Verſammlungen, der eine durch ſeine perſönlichen Einwirkungen, der andere durch ſeine Redegabe. Von Lauderdale dürfte man das nicht ſo geradehin behaupten. Eine Schrift, die damals allgemeines Aufſehen machte, Doctortheſis eines Schotten, Hamilton, worin gelehrt wurde, daß die legislative Gewalt und das Recht der Steuerbewilligung von den Königen dem Parlamente verliehen worden und von ihnen zurückgenommen werden könnten, wurde ſeinem Einfluß zugeſchrieben;[1] Lauderdale ſah in dem Parlament nur ein Werkzeug der Macht.

Welcher Meinung war der König ſelbſt? Das Unternehmen entſprach allen ſeinen Sympathien und Antipathien, ſeinem Haß gegen Holland und die excluſiven Rechte des Parlaments, ſeiner Hinneigung zu Frankreich und zum Katholicismus. Das hinderte ihn nicht, auch den Gegnern dieſer Richtung ſein Ohr zu leihen. Aber ihm war wohl in dieſen vor der Welt verborgenen, immer tiefer in das Geheimniß zurücktretenden Entwürfen: in der Hauptſache waren ſie ſogar ſein Werk und er billigte, daß zu ihrer Durchführung geſchritten wurde.

Man muß darin ohne Zweifel den größten Irrthum

---

lement et un roy ne peuvent plus subsister ensemble, qu'il ne failloit plus songer qu' à faire fortement la guerre aux Hollandais sans le secours du parlement, auquel on ne devoit plus avoir recours qu' après un heureux succès de la guerre et de la catholicité et lorsqu' on seroit en état d'obtenir par la force de qu'on ne pouvoit avoir par la douceur. Colbert 14. Juli 1671.

[1] Baxter Life III, III, 88, wird nicht anders zu verſtehen ſein.

ſehen, in den das Königthum der Reſtauration verfallen iſt, einen der folgeſchwerſten für das Königthum überhaupt. Denn dadurch ward ein Conflict mit dem Parlament hervorgerufen, der alle großen Fragen der Gegenwart und Zukunft umfaßte und bei dem die Krone, damals ohne Noth, das Unausführbare verſuchte. Das Parlament war ſeit dem Jahre 1669 gefügiger geworden; es hatte von den Angriffen auf die Miniſter und der Ausübung der Controle über die Geldverwaltung abgeſehen: es war zu anſehnlichen Bewilligungen bereit: es hielt nur an zwei Punkten feſt, der Uniformität und der Abneigung gegen Frankreich.[1] Gerade in dieſen griff man es an. Aber war es nicht ein allgemein europäiſches Intereſſe, den Uebergriffen der Franzoſen zu widerſtreben? Und indem der König die kirchlichen Geſetze mißachtete, die er ſelbſt beſtätigt hatte, bedrohte er die Grundlagen, auf denen die öffentliche Ordnung der Dinge in England überhaupt beruhte. Wir wiſſen, wie tief ſich die Entwickelung des Staates mit dem Proteſtantismus durchdrungen hatte; und überdies, wie die Reſtauration vor ſich gegangen war, ohne weſentlichen Antheil der katholiſchen Mächte, durch eine Verbindung der beiden großen proteſtantiſchen Parteien im parlamentariſchen Sinne: dem lief die Idee, ſich nun der katholiſchen Welt und den Principien einer abſoluten Monarchie anzuſchließen, geradezu entgegen. Wohlverſtanden war das nicht das Beiſpiel, das Ludwig XIV. gab. Denn

[1] Ich finde dies in einem niederländiſchen Memoire: Discours sur les affaires d'Angleterre 1672, wo es von den Miniſtern heißt: en faisant entrer le roi leur maitre dans une etroite alliance avec la France, ils le portèrent en meme temps à donner un liberté generale de religion, qui estoient les deux seuls points, sur quoi il resta quelque fermeté au parlement tout soumis d'ailleurs à l'autorité royalle.

unläugbar ſchloß es doch ein großes franzöſiſches Intereſſe ein, wenn er darauf ausging, die weſtlichen Gränzen ſeines Reiches gegen jede fremde Einwirkung zu ſichern und die ſpaniſche Macht, mit welcher Valois und Bourbons ſeit zwei Jahrhunderten geſtritten, nicht ſowohl zu überwältigen, als zu abſorbiren. Dahin führten die Präcedentien, darauf hat die ſpätere Weltſtellung von Frankreich beruht. Arlington ſelbſt hat einmal geſagt, Ludwig XIV. ſtrebe nach der Univerſalmonarchie: man müſſe ihm bei Zeiten die Flügel beſchneiden. Statt deſſen ſchloß man ſich ihm an. Die maritimen Vortheile, die man ſich dabei bedang, lagen in weiter Ferne und waren überaus unſicher; dagegen einen Bund zu vernichten, der den Anſprüchen Ludwigs XIV. entgegenlief, gereichte dieſem zu unmittelbarem Gewinn. Der König von England gab das vornehmſte Bollwerk der oſteuropäiſchen, germaniſchen Welt, welches ihm Widerſtand leiſten konnte, der Zerſtörung Preis: daß er dabei an den Holländern Rache nahm, konnte doch nur eine untergeordnete Genugthuung gewähren: denn indeß wuchs die Marine von Frankreich, und Ludwigs XIV. Entſchluß war gefaßt, von den beiden andern Seemächten niemals die an ſich ſchwächere unterdrücken zu laſſen. Man ſah darüber hinweg, um zu jener Unternehmung, die der Natur der Dinge widerſtrebte, ſchreiten zu können. Denn eine der vornehmſten Abſichten, wo nicht die vornehmſte von allen, war es immer, des Parlaments Meiſter zu werden: aber die Mittel, die man zu dieſem Zweck ergriff, mußten eher das Gegentheil herbeiführen. Auch der Unparteiiſche muß ausſprechen: das engliſche Königthum überſchritt damit die Gränzen ſeiner Befugniſſe. Die Auflöſung des Parlaments lag auf dem Wege der Verfaſſung, und ſie hätte vielleicht der

Krone in England zu Statten kommen können, wenn auch nicht in dem Maße, wie in Schottland; so sollte man wenigstens aus der Ferne der Zeiten her denken; aber das Parlament, wie es war, bestehen lassen und Maßregeln ergreifen, welche auf eine totale Umwandlung des Zustandes hinzielten, hiefür aber zugleich die Hülfe einer auswärtigen Macht in Anspruch nehmen, war ein Unternehmen, das in die schwersten Verwickelungen führen mußte.

Wie geriethen selbst die Dissenters, welche ihre Versammlungen der königlichen Nachsicht dankten, doch in Unruhe, als man im Anfang des Jahres 1672 von den Rüstungen Ludwigs XIV. gegen Holland und der Wahrscheinlichkeit, daß England ihn hiebei unterstützen werde, vernahm! „Alle protestantischen Herzen erzitterten.“ [1] Denn man sah in der Republik das große Bollwerk des Protestantismus. Dasselbe Gefühl hatte der Kurfürst von Brandenburg bei der ersten Eröffnung der Franzosen über ihr Vorhaben ausgedrückt; es gab darüber nur Eine Meinung in der gesammten protestantischen Welt.

Noch war jedoch nicht das letzte Wort ausgesprochen, noch wurde mit der Republik unterhandelt. Was man ihr zum Vorwurf machte, erschien doch nicht ausreichend, um einen neuen Krieg zu rechtfertigen.[2] Downing war ausdrücklich aus dem Grunde nach Holland geschickt worden, weil man ihn als den Mann betrachtete, der sich am meisten eigne, Streitigkeit zu erwecken: selbst Der aber fand dies-

[1] The great preparations of the Frenche — — — do make now the protestant hearts to tremble. Baxter Life I, 89.

[2] apporter au plustost une matière propre à declarer la guerre. Colbert 4. Juni.

mal nicht Anlaß genug. Geneigt, ſo viel nur immer möglich, nachzugeben, ſchickte die Republik eine neue Geſandtſchaft, an deren Spitze der in England wohl bekannte Meermann ſtand, nach London: und wie ſich denken läßt, er fand Freunde unter den Engländern; eine Anzahl von angeſehenen Parlamentsmitgliedern ſetzte alles ein, um eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen: beſonders verwandte Ormond ſeinen Einfluß dafür, wie er denn überhaupt als eine der vornehmſten Stützen des Proteſtantismus galt. An dem Hofe gab es Männer des engſten Vertrauens, welche ſich dem Vorhaben entgegenſetzten. Alle Die waren dagegen, die von der Commiſſion der auswärtigen Angelegenheiten ausgeſchloſſen geblieben waren: unter anderen erſchien Prinz Rupert als ein eifriger Gegner der Franzoſen. Der franzöſiſche Geſandte fürchtete, von ſo vielen Seiten gedrängt, werde der König auf die Vermittelung eingehen, welche die Spanier anboten.[1] Gerade dieſe Einwirkungen aber beſchleunigten eine entgegengeſetzte Entſcheidung. Ludwig XIV. hatte endlich das Frühjahr 1672 als den Zeitpunkt der gemeinſchaftlichen Unternehmung feſtgeſetzt; auch von engliſcher Seite waren die Vorbereitungen getroffen. Die Perſönlichkeiten, die bei der Sache betheiligt waren, wären verloren geweſen, hätten ſie zurücktreten wollen; Krieg oder Abkunft war zugleich die Streitfrage zwiſchen zwei politiſchen Parteien. Arlington ſagte Anfang März 1672, man müſſe der Agitation ein Ende machen und den Gedanken abſchneiden, als ſei es noch

[1] Colbert, 21. März: Les cabales que presque toute la cour et ce, qu'il y a dans la ville des membres du parlament, font pour en detourner le roi, me donnèrent une mortelle apprehension, que les offres d'Espagne ne fussent à la fin recues.

möglich, ein Verſtändniß mit Holland zu Stande zu bringen. Der Befehl erging an die Befehlshaber der Flotte zu Portsmouth, mit den in Bereitſchaft geſetzten Fahrzeugen in See zu ſtechen, und alle holländiſchen Fahrzeuge, die ſie finden würden, wegzunehmen. Der Krieg brach aus, noch ehe er erklärt war.

Die Smyrnaflotte der Holländer, auf ihrer Fahrt durch die Kauffahrer von Portugal und Spanien verſtärkt, lag mit einer reichen Ladung ſo eben an der Inſel Whigt vor Anker. Es war am 13./20. März, daß derſelbe Capitän, der den vorigen Krieg eröffnet hatte, Robert Holmes, ſeinen Lauf gegen ſie nahm. Eiferſüchtig, daß ein anderer an der Beute, die er zu machen, der Ehre, die er einzulegen dachte, Theil nehmen ſolle, vermied er ein vorbeiſegelndes Geſchwader an ſich zu ziehen: ſo wie er das erſte holländiſche Fahrzeug erreichte, gab er demſelben, ohne ſich viel auf Verhandlungen einzulaſſen, eine Kanonenlage. Die Holländer waren im Stillen vorbereitet; ſie antworteten mit einem heftigen Feuer aus beiden Lagen; ein Gefecht entſpann ſich, in welchem die Engländer doch eigentlich nur zwei gut beladene Schiffe erbeuteten, von denen das eine von Meſſina, das andere von Smyrna kam, und zugleich auch ihrerſeits Verluſte erlitten. Holmes ſelbſt war ſchwer verwundet; aber, woran ihm das Meiſte lag, er hatte noch einmal den Krieg zwiſchen den beiden Seemächten zum Ausbruch gebracht, wie einſt vor acht Jahren.

Hierauf erſt und dadurch beſchleunigt, erſchien die Kriegserklärung, an der Buckingham mit gearbeitet hatte, am 18. März. Zwei Momente kommen darin vor, welche der Rede werth ſind: der Gegenſatz der Colonialintereſſen, namentlich

in Oſtindien, und der Ausdruck der beleidigten Ehre. Das Ereigniß von Chatam war in Dordrecht zu Ehren des Cornelius de Witt in einer den Engländern anſtößigen Schilderei dargeſtellt worden; auch von Denkmünzen ähnlichen Inhalts wollte man wiſſen; gewiß hat dieſe Art monumentaler Ruhmredigkeit wie in Frankreich ſo in England böſes Blut gemacht. Aber in der engliſchen Nation nahm man damals nicht an, daß damit der Wiederbeginn des Krieges gerechtfertigt ſei. Das Manifeſt fand, als es den Tag darauf bekannt wurde, mehr Widerſpruch als Beifall.

Eben in dieſen Tagen (15. März) war die neue Indulgenzerklärung erſchienen. Der König verſicherte darin, daß er das Inſtitut der anglicaniſchen Kirche ungeſchmälert, in ſich ſelbſt unangetaſtet erhalten wolle; aber zugleich erklärte er alle Pönalgeſetze gegen Nonconformiſten und Recuſanten für ſuspendirt: den proteſtantiſchen Diſſenters verſprach er Plätze zu ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen anzuweiſen: die Katholiken ſollten auf häuslichen Gottesdienſt beſchränkt bleiben. Man will wiſſen, daß urſprünglich die Gleichſtellung der Katholiken mit den proteſtantiſchen Diſſenters beabſichtigt, aber durch die Weigerung Bridgemans, in dieſem Fall die Verordnung durch das große Siegel zu beglaubigen, verhindert worden ſei. Den proteſtantiſchen Nonconformiſten ſchien es jedoch, als ob die Katholiken beſſer behandelt wären, als ſie ſelbſt, indem die Begünſtigung derſelben ſofort eintrete, die ihre aber auf Plätze, die man ihnen erſt anweiſen wolle, beſchränkt und von der Billigung der Behörden abhängig gemacht werde. Auch ward die Erklärung von den Katholiſchen mit Jubel aufgenommen; die proteſtantiſchen Diſſenters trugen Bedenken, in denſelben einzuſtimmen. Der erſte Entwurf

einer unbedingten Dankſagung ward von ihnen wieder bei Seite gelegt; auch über eine gemäßigtere konnten ſie ſich nicht vereinigen; endlich haben ſie dem König, von Arlington eingeführt, mündlich ihren Dank ausgeſprochen. Alte Presbyterianer, wie Baxter, hätten eine Vereinigung mit der Staatskirche, unter den von ihnen vorgeſchlagenen Bedingungen bei weitem lieber geſehen: ſie meinten jetzt, mit ihren zerſtreuten Congregationen ſich nicht mehr von den Independenten zu unterſcheiden; die frühere Connivenz däuchte ihnen ſelbſt beſſer als die Erlaubniß unter officieller Approbation; indem ſie ſich derſelben bedienten, fürchteten ſie, mit dem Parlament in Conflict zu gerathen.[1]

Wie oft hatte bisher das Parlament den Anſpruch zurückgewieſen, den der König jetzt ohne Weiteres zur Geltung brachte. Auch in andern Angelegenheiten ward es vorbeigegangen. Proclamationen zur Aufſicht über politiſche Kundgebungen erſchienen, ohne auf etwas Anderes als auf das Gutachten des geheimen Rathes geſtützt zu ſein. Die Armee, gegen welche die parlamentariſche Antipathie beſonders lebhaft anging, wurde vermehrt und in der Nähe der Hauptſtadt vereinigt. Aber am meiſten ward man von einer Maßregel aufgeregt, die in der Schatzkammer getroffen wurde. Die Anweiſungen für die Rückzahlung der von den Banquiers gemachten Vorſchüſſe auf die Einkünfte des Jahres 1672 ſollten im Laufe deſſelben nicht honorirt, die von den Auflagen eingehenden Gelder insgeſammt nur für die Bedürfniſſe des Krieges verwendet werden. Die Schatzkammer wurde für die Gläubiger des Staates geſchloſſen. Man entſchuldigte

[1] Some were for avoiding terms of approbation, lest the parliament should fall upon them. Baxter Life I, 99.

dies damit, daß von dem König bis 12 pCt. Zins genommen und rechnete nach, daß ihm überhaupt durch die Geldgeſchäfte der fünfte Theil ſeines Einkommens entzogen werde; man wollte zunächſt nur 6 pCt. Zinſen zahlen, und dachte in dem Staatsſchuldenweſen überhaupt eine durchgreifende Veränderung vorzunehmen, ungefähr in dem Sinne der franzöſiſchen Verwaltung. Nun aber wurden doch nicht allein die Banken, welche die Vorſchüſſe geleiſtet, ſondern die Privatleute, die ihr Geld in denſelben angelegt hatten, darunter Manche, die nichts weiter beſaßen, auf das empfindlichſte betroffen. Gegen deren Anſprüche, welche gerichtlich verfolgt werden konnten, verlangten die Banquiers ſicher geſtellt zu werden: daß der Siegelbewahrer Bridgeman einen Indult zu dieſem Zweck zu autoriſiren verweigerte,[1] war der Grund ſeines Falles. Man kann darüber ſtreiten, wer von beiden, ob Clifford oder Aſhley Cooper, an der Maßregel größern Antheil gehabt habe; ſie waren beide dabei auch von perſönlichem Ehrgeiz angetrieben; Clifford, der ſie anordnete, wurde zum Schatzmeiſter, Aſhley, Graf Shaftesbury, denn mit dieſem Titel erſcheint er nun, zum Kanzler des Reiches erhoben.

In ſtärkerem Zwieſpalt mit ihrer Nation oder ihren Ständen ſtand wohl niemals eine Regierung bei dem Unternehmen eines auswärtigen Krieges, als die engliſche in dieſem Augenblicke. Nicht daß die Nation nicht an den Holländern

[1] Colbert, 21. Nov.: Les banquiers auxquels le roy a trouvé à propos, d'oster la jouissance de ses propres revenus en payant l'interest de sommes pour lesquelles ils en jouissoient, à raison de 6 pc. ayant demandé au dit roy, qu'il luy pleust leur accorder une declaration, par laquelle leurs creanciers ne les puissent point contraindre pour le principal, le garde des sceaux a refusé de sceller cette declaration, en la disant contraire aux loix du royaume.

Vergeltung zu üben gewünſcht hätte, aber die Combination, in der das geſchehen ſollte, erſchien ihr als eine Feindſeligkeit gegen ihre eigenen Geſetze, Ordnungen und Verfaſſungen. Der franzöſiſche Geſandte getraute ſich, ſeinem Fürſten zu ſchreiben, wäre nicht die Furcht vor ihm und ſeiner Macht, ſo würde ganz England in Aufruhr gerathen; der König ſelbſt würde zurücktreten, wäre er nicht durch Intereſſe und Ehre an die gegebenen Zuſagen gebunden.

Erſt als die Entwürfe, die er unter andern Umſtänden gefaßt, und dann, denn er liebte ſie doch und hoffte viel von ihnen, weiter fortgeſponnen hatte, nun wirklich ausgeführt werden ſollten, traten ihm die Gefahren vor Augen, denen er ſich dabei ausſetzte. Aber es waren ſeine alten Gedanken, und zurückgehen konnte auch er nicht mehr.

Die Geſchwader von Frankreich und England hatten ſich vereinigt und lagen bei Southwoldsby; es war eben am Pfingſttage, 7. Juni, als de Ruyter die einigermaßen bedenklichen Capitäne der Republik dazu fortriß, was als der Höhepunkt der holländiſchen Seemacht angeſehen werden kann, einen Angriff auf die Flotte der beiden großen Mächte zu wagen. Leicht wurden die Franzoſen bei Seite gedrängt; die eigentliche Schlacht erſcheint als die Fortſetzung der frühern Seezweikämpfe zwiſchen Holland und England. Wie die vorangegangenen, war auch dieſer beſonders für die Befehlshaber verhängnißvoll. Admiral Ghent, der die Flotte gegen Chatam geführt, und beſonders hartnäckig den Engländern die Ehre der Flagge verſagt hatte, wollte diesmal entweder ſiegen oder ſterben: er wurde in der erſten halben Stunde erſchoſſen; dagegen ward das Fahrzeug des Admirals Montague-Sandwich von dem holländiſchen Capitän Daniels in Brand geſteckt;

indem der Admiral ſich retten wollte, kam er um. Abermals führte der Herzog von York den Oberbefehl: auch er ward genöthigt, ſein Fahrzeug und zwar mehr als einmal zu wechſeln. Die Holländer haben immer behauptet, und bei der Lage der Dinge iſt es wohl zu glauben, ihre Leute ſeien bei weitem feuriger zur Sache geweſen, als die Engländer. Der Erfolg war, daß man auch diesmal nicht mit Beſtimmtheit ſagen konnte, auf welcher Seite der Vortheil geblieben ſei.

Aber indem die Republik auf ihrem eigenen, „dem wüſten Element", wie einer ihrer Geſchichtſchreiber ſagt, Stand hielt, erlag ſie um ſo vollſtändiger in dem Landkrieg, für den ſie in ihrem damaligen Zuſtand nicht vorbereitet war, der Ueberlegenheit der franzöſiſchen Streitkräfte; — binnen weniger Wochen fielen vierzig feſte Plätze in die Hand Ludwigs XIV.; er nahm Utrecht und bedrohte Amſterdam. Worin lag das bewegende Motiv zum Kriege für ihn und urſprünglich ſelbſt für Carl II.? Vor allem doch in ihrem Haſſe gegen die Führer des ariſtokratiſchen Regiments, der in dem letztern wegen der Verhältniſſe von Oranien natürlich, in dem erſtern aber durch den Widerſtand aufgeweckt war, den ſie ihm in ſeinen großen europäiſchen Entwürfen geleiſtet hatten und leiſteten. Es geſchah, daß das Volk, das ſie bekriegten, ihre Intentionen vollſtreckte. In plötzlich aufflammender Parteiwuth brachte es die beiden de Witt um, die zu den größten Männern jener Zeit und den größten ariſtokratiſchen Republikanern aller Jahrhunderte gehören.

Noch war damit das Ziel, das die beiden Mächte verfolgten, nicht vollſtändig erreicht. Denn nicht allein die Männer ſollen geſtürzt werden, ſondern auch ihr Syſtem; man wollte der politiſchen Unabhängigkeit der Republik und

dem Rückhalt, den sie dem Protestantismus und der Opposition gegen die monarchischen Principien gewährte, ein Ende machen. Dem schien es zu entsprechen, wenn sich nun auf den Trümmern des aristokratischen Regimentes durch die Gunst der Bevölkerung und den Selbsterhaltungstrieb des Staates die Autorität des Prinzen von Oranien erhob: aber in Niemandem schlug diese Ader so lebendig wie in dem Prinzen selbst; wie war er so weit davon entfernt, auf Anträge einzugehen, welche ihm persönlich vortheilhaft gewesen wären, aber der Republik ihre Unabhängigkeit gekostet hätten! Wie in den letzten Tagen der alten Regierung dem König von Frankreich, so wurden nun von der neuen dem König von England Vorschläge gemacht, auf die er wohl hätte eingehen können; wahrscheinlich hätte sich damals ein für beide Mächte vortheilhafter Friede erreichen lassen. Aber Carl II. urtheilte, daß sein Neffe, dessen Erhebung er an sich mit Freuden begrüßte, doch noch zu sehr von den Bevernigk und van Beuningen abhänge. Er bestand auch deshalb auf die Ausführung der von ihm gesetzten Bedingungen, weil sonst der Vortheil und der Ruhm allein dem König von Frankreich zu Theil würde, was nothwendig die Eifersucht der Engländer anregen müsse. Buckingham und Arlington begaben sich mit einander nach dem Continent; ihre Gesandtschaft, die ein großes Aufsehen machte, erschien als eine gemeinschaftliche; und dem Manne von älterem Adel wurde die erste Stelle eingeräumt; aber in der That kam nichts darauf an, was Buckingham etwa im Sinne des Friedens und der Nachgiebigkeit sagte; Ludwig XIV. ward von seinem Gesandten aufmerksam gemacht, daß nur Arlington im Besitz des Geheimnisses und der gefaßten Entschlüsse sei. Sie trafen den Kö-

nig in seinem Hauptquartier in der Nähe von Utrecht und schlossen mit ihm einen Vertrag zu dem Zwecke, an den einmal aufgestellten Bedingungen festzuhalten, namentlich an der Forderung der für England stipulirten Plätze, — und den Krieg bis zur Bewilligung derselben fortzuführen. (Heeswyk 16. Juli.) Es war fast noch mehr der Wunsch der Engländer als des Königs von Frankreich. Arlington führte zwei Argumente an; das erste ist, daß Carl II., ohne den Krieg glorreich beendigt und volle Satisfaction erlangt zu haben, an die Ausführung des katholischen Vorhabens nicht denken könne;[1] er war darin der Interpret der eifrig katholischen Partei, der er sich seit einigen Jahren angeschlossen hatte; aber noch wirksamer mußte das zweite sein; er sagte dem König, wenn man den Krieg nicht fortsetze, so würde die ganze Vorliebe der Engländer für die Holländer zu Tage kommen: besonders hierdurch wurde Ludwig XIV. bestimmt, denn nichts wäre ihm unerwünschter gewesen, als die Entfremdung von England. Die beiden Mächte stellten die neuen Forderungen bereits in der Voraussetzung auf, daß die Republik sie zurückweisen würde.

Auf der englischen Seite hat die Rücksicht auf die inneren Verhältnisse hiezu am meisten beigetragen. Sehr lange konnte nun einmal die Einberufung des Parlaments nicht verschoben werden; dann aber war der fortdauernde Krieg und die Aussicht, die er darbot, der vornehmste Beweggrund, die Ver-

[1] (Arlington) m'a advoué, que pour reussir dans leur grand dessein il fallait continuer la guerre jusqu' à ce qu' on la puisse finir glorieusement. Colbert, 20. Juni.

[2] Er stellte Ludwig XIV. vor la pente, qu'il avoit cognue dans la nation angloise à favoriser secretement la Hollande (Schreiben Ludwigs XIV. vom 29. August).

ſammlung zu einer anſehnlichen Geldbewilligung, wie man ihrer nun unbedingt bedurfte, zu vermögen. Ein glücklicher Erfolg des Krieges aber konnte dann auch die Ausführung der weiteren Entwürfe noch ermöglichen. Lord Clifford blieb dabei, wenn die Republik die ihr vorgeſchlagenen Bedingungen nicht annehme, ſo müſſe man den Krieg gegen ſie bis zu ihrer völligen Vernichtung fortführen.[1] Ihm ſchien es, als ob ſich auf dieſem Wege äußere und innere Abſichten zugleich würden erreichen laſſen.

Neuntes Kapitel.

Urſprung der Teſtacte.

Nach zweimal erneuerter Prorogation trat das Parlament endlich am 4./14. Februar 1672/3 wieder zuſammen.

Der Sprecher Turner war befördert worden: an ſeiner Stelle empfahl einer der Staatsſecretäre den Serjeant Job Charleton; das Haus nahm ihn ohne Weigerung an, verſchob aber ehrfurchtsvoll jedes weitere Geſchäft, bis er auch von dem König beſtätigt ſei. Nachdem dies geſchehen war, hielt der König ſeine Thronrede, in der er der Nothwendigkeit des wichtigen, aber koſtſpieligen Krieges, in dem er begriffen ſei,

[1] Il ne feint pas de dire, qu'il faut continuer la guerre jusques a l'entier anèantissement des états generaux a moins qu'ils n' accordent à l'Angleterre la Brille, Flessingue, l'isle de Cassant avec l'Escluse. Colbert, 9. Juli.

und der guten Erfolge der Indulgenzerklärung gedachte; Lord Shaftesbury folgte ihm mit einer feurigen Anmahnung zur Fortsetzung des Krieges.[1] Er rechtfertigte denselben mit der Besorgniß, daß sonst Frankreich sich mit Holland gegen England würde verbunden haben: denn in England sehe die Republik ihren einzigen Nebenbuhler für Handel und Seemacht; indem sie nach der allgemeinen Herrschaft trachte, sei sie die natürliche Feindin aller Monarchien, aber vor allen der englischen: aus Interesse und Abneigung hege sie gegen England eine unauslöschliche Feindschaft. Man bilde sich in Holland ein, daß die englische Nation ihren König jetzt nicht mehr gegen sie unterstützen werde; aber der König zweifle nicht an der Ergebenheit des Parlaments, und nur einer Unterstützung desselben bedürfe es, um es dahin zu bringen, daß die alten Gegner nicht mehr gefährlich seien; „delenda est Carthago", rief er aus.

Und daß der Krieg unter Umständen, die noch sehr günstig waren, fortgesetzt werden müsse, war die allgemeine Ueberzeugung. Der Antrag, monatlich 70,000 Pfd. achtzehn Monate hindurch, also 1,260,000 Pfd. zu bewilligen, wurde von den frühern Opponenten der Krone unterstützt und ging ohne Widerrede durch.

Wenn aber das Parlament sich in Bezug auf den Krieg dem König noch einmal anschloß, so behielt es sich doch dabei eine freie Erörterung der in den inneren Verhältnissen ergriffenen Maßregeln vor. Indem der König in der Thronrede der Indulgenz gedachte, betonte er die Absicht, sie aufrecht zu halten; seine Worte sind: „ich würde es sehr, sehr übel neh-

[1] Journals of commons IX, 245.

men, wenn ich darin Widerſpruch erführe: ich ſage gerade heraus: ich bin entſchloſſen darüber feſt zu halten.“ Er lebte der Hoffnung, daß der unumwundene Ausdruck ſeines perſönlichen Willens jeden Widerſpruch erſticken werde.

Auch machte das in der That einen gewiſſen Eindruck. Als am 10./20. Februar die Indulgenzerklärung in Betracht gezogen werden ſollte, ſchwieg im Anfang alles ſtill; denn noch trug man Bedenken, dem ſtark ausgeſprochenen königlichen Willen entgegenzutreten: ſchon geſchah der Antrag, lieber zu einem andern Gegenſtand überzugehen.[1] Aber die Verſammlung iſt nicht ohne Grund mit einem Gewäſſer verglichen worden, das um ſo tiefer iſt, je ſtiller es erſcheint. Als einmal der Anfang gemacht war, brach der Widerſpruch um ſo heftiger hervor. Man ſagte: der König hebe durch ſeine Declaration mehr als 40 Parlamentsacten auf; den Richtern und Beamten, welche den Eid geleiſtet, ſie zur Ausführung zu bringen, befehle er, das nicht zu thun; deren Beſtallung ſei unter dem großen Siegel ausgefertigt, die Declaration ſei das nicht: wie ſolle man ihr Gehorſam ſchuldig ſein? Bei dem Erlaß der Declaration habe man weder Rechtsgelehrte noch Theologen gefragt. Wenn der König durch ſeinen geheimen Rath irre geleitet worden ſei, ſo habe ſein großer Rath, das Parlament, die Pflicht gegen ihn ſelbſt und gegen das Volk, ihm das kund zu thun. Mit wenigen Ausnahmen war die Verſammlung hierüber einmüthig. Die Frage war nur, ob man dem König in einer demüthigen Adreſſe die Beſorgniſſe, welche ſeine Erklärung erwecke, vorſtellen, oder ob man in der Sache einen definitiven Beſchluß faſſen ſolle.

[1] 10. Februar: Greys Debates II, 13. Noch ausführlicher Derings proceedings in parliament 1670—1672 Ms. des brit. Muſeums.

Das erſte ward unter Andern von Thomas Osborne empfohlen als das rückſichtsvollere, das letzte von Meres und Lee als das entſcheidende und nothwendige. Deren Meinung ward von dem Hauſe angenommen. Mit anſehnlicher Majorität ward die Reſolution gefaßt, daß Pönalgeſetze in kirchlichen Sachen nicht anders als durch Parlamentsbeſchluß ſuspendirt werden könnten. Eine Beſchlußnahme, durch welche das Parlament nun doch dem König und ſeinen Anſichten unumwunden entgegentrat: in einer übrigens ehrerbietig gehaltenen Adreſſe nahm es dieſelbe wörtlich auf. Carl II. antwortete zunächſt, die Adreſſe ſei von Belang; er werde ſie in Betracht ziehen.

Am Hofe fühlte man ſich unangenehm berührt, da auch die Subſidienbewilligung, in der man ſchon einen Anſchluß des Parlaments an die einmal ergriffene Politik erblickte, hiedurch zweifelhaft wurde. Denn nur nach weitern Beſtimmungen und dann mit den andern Acten zugleich konnte die Bill zum Geſetz werden.

Noch hoffte man fernerem Widerſtand durch eine entgegenkommende Wendung vorzubeugen. Der König gab zu erkennen, daß er die geiſtliche Autorität in keinem andern Sinn, als dem ſeiner Vorfahren anzuwenden, daß er noch weniger irgend ein weltliches Geſetz zu erſchüttern gemeint habe: würde das Parlament, welches ohne Zweifel in dem Zwecke mit ihm übereinſtimme, eine andere Bill vorlegen, die demſelben beſſer entſpreche, ſo wolle er ſie gern annehmen.

Der erſte Eindruck dieſer Botſchaft war ein ſehr günſtiger. Am erſten Tage wurde, wenn auch mit einigem Widerſpruch, der Beſchluß gefaßt, dem König für ſeine Erklärung zu danken. Aber ſchon am folgenden Tage war die

Stimmung verändert. Man fand, wenn der König erkläre, auf den parlamentarischen Weg eintreten zu wollen, so behalte er sich doch die Befugniß zu einem andern vor; er sage, sein Recht in geistlichen Dingen sei niemals in Zweifel gezogen worden: aber wie oft sei das in Wahrheit doch der Fall gewesen: man brauche sich nur der Abschaffung der hohen Commission zu erinnern; eine Adresse ward entworfen und angenommen, in der man dem König ohne Umschweife sagte, er sei falsch unterrichtet, wenn er meine, in geistlichen Dingen von Pönalgesetzen dispensiren zu können: die Krone habe nie ein solches Recht ausgeübt: es laufe dem Begriffe der legislativen Gewalt entgegen; man bat ihn, eine genügendere Antwort zu geben.

Der König hielt für gut, da die Meinungsverschiedenheit eine constitutionelle Frage betraf, das Oberhaus, das er damals fast täglich besuchte, zu Rathe zu ziehen; denn in einer so wichtigen Sache sei er nicht gemeint, ohne die Lords vorzuschreiten. Diese nahmen dies sehr gut auf; als es aber zur Entscheidung kommen sollte, gingen sie doch auf die Rechtsfrage nicht ein: sie sprachen dem König nur darüber ihre Beistimmung aus, daß er die Sache auf parlamentarischem Wege zur Entscheidung bringen wolle. Eine Unterstützung fand der König an dem Oberhause nicht.

Neben diesen vornehmsten Streitfragen waren auch noch andere zur Sprache gekommen, ebenfalls von großer Bedeutung. Der Kanzler hatte während des Recesses neue Wahlen angeordnet und dabei einige erklärte Anhänger der Prärogative durchzusetzen gewußt: sie wurden von dem Unterhause, das die Befugniß des Kanzlers zu neuen Wahlausschreiben läugnete, sämmtlich zurückgewiesen. Der Kanzler sah sich überdies

Das erſte ward unter Andern von Thomas Osborne empfohlen als das rückſichtsvollere, das letzte von Meres und Lee als das entſcheidende und nothwendige. Deren Meinung ward von dem Hauſe angenommen. Mit anſehnlicher Majorität ward die Reſolution gefaßt, daß Pönalgeſetze in kirchlichen Sachen nicht anders als durch Parlamentsbeſchluß ſuspendirt werden könnten. Eine Beſchlußnahme, durch welche das Parlament nun doch dem König und ſeinen Anſichten unumwunden entgegentrat: in einer übrigens ehrerbietig gehaltenen Adreſſe nahm es dieſelbe wörtlich auf. Carl II. antwortete zunächſt, die Adreſſe ſei von Belang; er werde ſie in Betracht ziehen.

Am Hofe fühlte man ſich unangenehm berührt, da auch die Subſidienbewilligung, in der man ſchon einen Anſchluß des Parlaments an die einmal ergriffene Politik erblickte, hiedurch zweifelhaft wurde. Denn nur nach weitern Beſtimmungen und dann mit den andern Acten zugleich konnte die Bill zum Geſetz werden.

Noch hoffte man fernerem Widerſtand durch eine entgegenkommende Wendung vorzubeugen. Der König gab zu erkennen, daß er die geiſtliche Autorität in keinem andern Sinn, als dem ſeiner Vorfahren anzuwenden, daß er noch weniger irgend ein weltliches Geſetz zu erſchüttern gemeint habe: würde das Parlament, welches ohne Zweifel in dem Zwecke mit ihm übereinſtimme, eine andere Bill vorlegen, die demſelben beſſer entſpreche, ſo wolle er ſie gern annehmen.

Der erſte Eindruck dieſer Botſchaft war ein ſehr günſtiger. Am erſten Tage wurde, wenn auch mit einigem Widerſpruch, der Beſchluß gefaßt, dem König für ſeine Erklärung zu danken. Aber ſchon am folgenden Tage war die

Carl I. mit ähnlichen Hoffnungen getragen und war dennoch zu Grunde gegangen? Unaufhörlich schwebte der Schatten des Vaters über dem Sohn, der zu beiden Seiten seines Weges Abgründe sah. Und von den Ministern warnte ihn wenigstens einer, und zwar der umsichtigste, Graf Arlington, unter den damaligen Umständen vor der Auflösung, für die er sonst selbst gewesen war. Denn er würde sich dadurch den unauslöschlichen Haß des Volkes zuziehen: das Parlament würde angebetet werden. Schon genug, daß das Parlament Subsidien verspreche; es habe so Unrecht nicht, wenn es behaupte, daß die Indulgenzacte nicht als gesetzlich gelten könne. Ihm lag alles an der Fortsetzung des Krieges: von dessen Ausgang es abhänge, ob der König nicht durch ein späteres Parlament sich das wieder bewilligen lassen könne, was das jetzige ihm abpresse.[1] Carl II. schwankte. Er besorgte auf der einen Seite, daß das Parlament weiter schreiten, seine Autorität principiell angreifen, seine Minister in Anklagestand versetzen würde: auf der andern fürchtete er, die Subsidien, und indem er alsdann Frieden schließen müsse, auch den Rückhalt des französischen Bündnisses zu verlieren.

So stand es, als ihm der französische Gesandte ein Schreiben dieses seines Verbündeten überreichte, worin ihm derselbe den Rath gab, sich den Forderungen des Parlaments einstweilen zu fügen. Ich finde nicht, daß ihn Arlington dazu aufgefordert habe, aber sein vornehmstes Argument wird von Ludwig XIV. wiederholt. Dieser Fürst bemerkt, wenn Carl II. dem Andringen seines Parlaments in der Religions-

[1] pour casser ce parlement et convoquer un autre et reparer ce, que celuy cy se prevalant des conjunctures et tems aura extorqué du roi. Colbert Croissi, 9. März.

ſache zunächſt nachgebe, ſo werde es ihm möglich, den Krieg auszuführen: ſei dies geſchehen, ſo könne er auf ſeine früheren Entwürfe, des Erfolges ſicher, zurückkommen: er, der König von Frankreich, ſei dann bereit, ihn, nicht nach dem Wortlaut der Verträge mit etwa 6000 Mann, ſondern mit 12, mit 15,000 Mann, ja mit ſeiner ganzen Macht in ſeinen Entwürfen zu unterſtützen, und ſeine Autorität zu befeſtigen.

Wohl hatte auch Carl II. noch ein Gefühl für die Unabhängigkeit ſeiner Krone; von franzöſiſchem Beiſtand in den inneren Angelegenheiten hörte er ſonſt ſehr ungern ſprechen: nur mit Vorſicht drückte ſich der Geſandte darüber aus; aber dahin war es ſchon gekommen, daß er dem Parlament gegenüber ein noch reizbareres Selbſtgefühl hatte; wenn er demſelben nachgab, ſo konnte er es nur mit dem geheimen Vorbehalt thun, dermaleinſt ſeine Autorität dennoch herzuſtellen. Er mochte entſchloſſen ſein, ſich der franzöſiſchen Hülfe nur im äußerſten Falle zu bedienen: aber er wies ſie nicht von ſich. Er antwortete dem Geſandten, der gute Rath ſeines Königs habe bei ihm mehr Gewicht, als was ſeine getreueſten Miniſter ihm ſagen könnten: er nehme denſelben ohne Weiteres an; er war glücklich, daß ihm noch eine Auskunft dargeboten wurde. Am andern Morgen ließ er die Commons in das Oberhaus beſcheiden. Die Krone auf dem Haupte, im königlichen Ornat auf ſeinem Thron ſitzend, erklärte er, was er in Bezug auf die Strafgeſetze ausgeſprochen, ſolle keine weiteren Folgen haben, und niemals zu einer Exemplification dienen; er drang zugleich auf die Förderung ſeiner Subſidienbill. Der Kanzler fügte hinzu, noch am vorigen Abend habe der König die Declaration in ſeiner und anderer Mitglieder des geheimen Rathes Gegenwart vernichten

lassen, so daß sie nie Folge haben oder zum Beispiel angeführt werden könne. Und diese Erklärung nun befriedigte die Commons; die Männer der Opposition bemerkten, wenn sich in den früheren Antworten eine falsche Zuthat gezeigt habe, so sei die jetzige so voll wie möglich, und verdiene ebenfalls so vollen Dank wie möglich. Man hatte in der Stadt bereits Gewaltsamkeiten, den Ausbruch neuer Unruhen gefürchtet: die Nachricht von der Nachgiebigkeit des Königs erfüllte alles mit Genugthuung; man hat Freudenfeuer dafür abgebrannt.

Daß damit die Frage über die kirchliche Autorität und das Dispensationsrecht entschieden worden wäre, hat wohl Niemand gemeint: am wenigsten der König selbst: er leistete darauf Verzicht, seine Erklärung auszuführen, oder auch sein Recht dazu ausdrücklich zu behaupten; aber darum gab er es nicht auf; stillschweigend behielt er sich vor, es in Zukunft, bei besserer Gelegenheit zur Ausführung zu bringen.

Gerade in diesen englischen Geschichten nimmt man häufig wahr, daß die Intentionen der einen Partei, wenngleich noch verborgen gehalten, in der andern entgegengesetzte Absichten hervorrufen. Dem König gegenüber faßte das Unterhaus Beschlüsse, welche dazu dienen sollten, Einwirkungen dieser Art auf immer zu verhindern. Indem es die Bill über die Indulgenz selbst in die Hand nahm, verfolgte es den Zweck, wie Nicholas Carew sich ausdrückt, die protestantische Kirche so stark zu machen, daß sie nicht etwa einmal eine Toleranz von der katholischen bedürfe.[1] Man beklagte sich, daß die Gnade des Königs von den Katholiken mißbraucht werde; wo man gehe und stehe, finde man sie in Bewegung; kein Gesetz

[1] Henry Herbert: Grey's Debates II, 35.

werde gegen sie in Ausführung gebracht; man sehe sie in den höchsten Stellen in Civil und besonders Militär. Man richtete eine Petition an den König, in welcher er aufs neue um Entfernung der römisch-katholischen Priester und besonders der Jesuiten ersucht ward. Indem man dergestalt die Katholiken von der Indulgenz ausschloß, nahm man doch Bedacht, die protestantischen Dissenters wenn nicht in die Kirche, doch in den mit der Kirche verbundenen Staat aufzunehmen.

Das Erste wurde kaum in ernstliche Erwägung gezogen. Denn die Kirche bedürfe der Ceremonien; an der einmal festgesetzten Ordnung der Kirche lasse sich nichts ändern: die Presbyterianer aber würden sich derselben nicht unterwerfen; die Doctrin der Kirche allein anzunehmen, reiche nicht hin. Die eifrigen Dissenters selbst forderten dies nicht. Ihr vornehmster Repräsentant in dem Parlament war Alderman Love von London; er erklärte es für eine Unbescheidenheit, wenn es in seiner Partei Leute gäbe, welche kirchliche Aemter in Anspruch nähmen:[1] selbst von der Zahlung der Zehnten oder ihres Beitrags für die Armen der Gemeinden erledigt zu werden, sei nicht ihr Verlangen. Das war, wie wir berührten, die Ansicht eines großen Theils der Dissenters: ihren Wünschen entsprach eine Indulgenz im parlamentarischen Wege; wogegen sie sich fügten in ihre Ausschließung von der Kirche. Das Unterhaus ging darauf ein. Nach langer Debatte beschloß es, alle Die, welche, wenn auch abweichend in Bezug auf die Verfassung, sich zu der Doctrin der englischen

[1] He has no kindness for them them that desire so immodest a thing as performent in the church. Grey's Debates II, 40. Noch in den Debatten des Jahres 1703 legte Burnet großes Gewicht auf diesen Vorgang.

Kirche bekennen, und den Eid der Treue und des Supremats ſchwören würden, der ihnen durch die früheren Parlamentsbeſchlüſſe auferlegten Strafgeſetze zu erledigen. Man wandte ein, daß das Parlament doch nicht die von ihm ſelbſt gegebenen Geſetze widerrufen ſollte; die Antwort war: die Lage der Dinge ſei verändert, man müſſe der Gefahr vorbeugen, von dem Katholicismus verſchlungen zu werden, oder, wie William Coventry ſagte, der überhaupt hierbei maßgebenden Einfluß ausgeübt hat, ſich gegen Papſtthum und Politik zur Wehr ſetzen.

Dabei trat die Frage ein, ob es nicht für die Kirche nothwendig ſein werde, die Diſſenters wenigſtens von dem Parlament auszuſchließen. Manche Stimme erklärte ſich mit Lebhaftigkeit dafür; denn indem man den Abweichenden Freiheiten gebe, dürfe man nicht zugleich die Regierung in Verwirrung bringen: es würde nicht gut ſein, ſie an der legislativen Macht Theil nehmen zu laſſen und ihnen dadurch Autorität über die von ihnen verhaßte Kirche ſelbſt in die Hand zu geben. Allein die Meinung der Meiſten war dagegen: denn dieſe Ausſchließung würde ſie zu Feinden der Kirche machen, welche vielmehr Freunde brauche. William Coventry bemerkte, man müſſe ſich hüten, gute Proteſtanten aus dem Parlament entfernt zu halten, während Katholiken, die ſich entſchlöſſen, das Abendmahl nach engliſchem Ritus zu nehmen, darin eindringen dürften.[1]

Die Beſorgniß, welche Coventry ausſprach, und der in

[1] Debatte vom 11. März: if Papists will take the oaths and abandon their principles, making nothing of the sacraments: shall not Protestants sit here on the same terms. Grey's Debates II, 94. In der Parlamentsgeſchichte fehlt die Debatte.

der allgemeinen Stimmung vorherrſchende Wunſch, die Katholiken unbedingt von dem Parlament auszuſchließen, führte zu der denkwürdigſten Feſtſetzung dieſer Art, die jemals vorgekommen iſt: man beſchloß, nicht allein die Handlung, ſondern in Verbindung mit derſelben das Bekenntniß einer transſcendentalen Lehre zur Bedingung der Theilnahme an der legislativen Autorität im Reiche zu ſtempeln.

Am 12./22. März lag die von den Lords bereits genehmigte Bill gegen die Zunahme des Papismus zur dritten Leſung vor, als ein übrigens wenig hervorragendes Mitglied, des Namens Harwood, darauf antrug, ihr noch das Proviſo einzuſchalten, daß in Zukunft Niemand zu einem Amt oder einer öffentlichen Thätigkeit gelangen dürfe, der nicht das Dogma von der Transſubſtantiation abſchwöre, und die Lehre bekenne, daß in dem Sacrament nur die Subſtanz von Brod und Wein bleibe.[1] Vielen widerſtrebte der ſcholaſtiſch-kirchliche Eid überhaupt: andere erklärten es für unnütz, die Theilnahme am Parlament daran zu knüpfen; denn der Katholik, der den Suprematseid leiſte, werde auch dahin gebracht werden können, der Transſubſtantiation abzuſagen. W. Coventry verſetzte, er habe ſich darüber unterrichtet: von Eidesleiſtungen, wie der des Supremats, könne der Papſt dispenſiren, weil ſie durch päpſtliche Bullen verboten ſeien: aber die Lehre von der Transſubſtantiation gehöre zu den Glaubensartikeln, von denen könne der Papſt nicht abſolvi-

[1] Nach Dering lautet der Vorſchlag: that all persons, that were to have any office or employement, should abjure the doctrine of transubstantiation and swear that in the sacrament after consecration there is merely the substance of bread and wine. Die Debatte bezieht ſich auf dieſe Worte, die auch bei Grey II, 97 vermißt werden.

ren. Man hat noch an den Worten geändert, namentlich das „nur" zu ſtreichen, weil das die Lutheraner beleidigen könne, und die Verpflichtung des Schwures in die der Unterſchrift verwandelt;[1] aber Einwendungen in der Sache kamen nicht auf; denn man ſuchte nun einmal eine Unterſcheidung der Katholiken von den Proteſtanten; eine andere, von der nicht dispenſirt werden könne, ließ ſich nicht finden. Trotz dem, daß das Proviſo durch Verbeſſerungsvorſchläge zu Stande gekommen war, in welchem Falle es ſonſt nicht ſogleich eingetragen zu werden pflegte, that man das doch dieſes Mal. Das Proviſo ward an der Parlamentstafel der Acte hinzugefügt: ſo ging ſie am folgenden Tage an die Lords zurück.[2]

Auch bei den Lords waltete die Antipathie gegen den Papismus vor; man machte einige Verbeſſerungsvorſchläge, die aber die Hauptſache nicht betrafen.

Noch einmal flammte hierüber das katholiſche und ariſtokratiſche Gefühl des feurigen Clifford auf. Er kam in die Sitzung der Lords keineswegs mit der Abſicht, das Wort zu ergreifen: aber die Anmaßung der Gemeinen, ein kirchliches Dogma in ihre Berathung zu ziehen, für den Glauben eine maßgebende Formel aufzuſtellen, riß ihn unwiderſtehlich fort, dem entgegenzutreten; er bezeichnete die Bill mit dem Wort eines lateiniſchen Dichters als ein entſetzliches Ungeheuer; — er fügte hinzu, wenn man ihr Folge leiſte, ſo werde

[1] Die Faſſung würde von Thomas Meres ſtammen. Th. M. tendered an amendment to the proviso, where instead of swearing was put in: should declare (subscribe), and the word meerly was left out; — ſo daß Harwood und Meres die Urheber der Teſtacte ſind.

[2] An act for preventing dangers, which may happen by papist recusants, welchen Titel ſie nun erſt empfing.

alles zweifelhaft: auch das Recht der Lords, im Parlament zu ſitzen, der Beſtand der anglicaniſchen Kirche, über den ſie ſich herausnehmen würden Geſetze zu geben.

In dem Unterhauſe brachte die Nachricht von dieſen Aeußerungen eine aufregende Rückwirkung hervor. Obgleich es nicht ganz in der Ordnung war noch der Rückſicht entſprach, die das Herkommen gebot, nahm es doch Notiz davon; man meinte, daß man noch die Beſchwerden zuſammenzuſtellen habe; das alte Wort verlautete: die größte Beſchwerde ſeien die ſchlechten Rathgeber des Königs, die Urheber aller dieſer Verwirrungen.

Aber trotz der Rede Cliffords gaben die Lords in allen ſtreitigen Punkten nach; die Königin, deren Haushalt ſie von dem Geſetz auszunehmen ſuchten, weil ihr Recht auf einem Staatsvertrag beruhe, begnügte ſich damit, daß dieſelbe in der neuen Acte nicht namentlich genannt wurde.

Indeß war auch die Subſidienbill in das letzte Stadium gerückt; indem der König ſie annahm, beſtätigte er zugleich die neue Religionsbill, die man die Teſtacte nannte.

Nicht von allen Katholiken iſt ſie verdammt worden. Denn ſie enthalte doch kein Verbot ihres Privatgottesdienſtes; man verfolge ſie nicht; man ſchließe ſie nur von den öffentlichen Aemtern und den Begünſtigungen des Fürſten aus, was nach der Natur der menſchlichen Geſellſchaft geſchehen dürfe; die größere Partei ſuche es nun einmal von jeher einer entgegengeſetzten kleineren unmöglich zu machen, mächtiger, ihr vielleicht allzumächtig zu werden: wer könne leugnen, daß ſie dazu guten Grund habe?

Und nun wäre noch übrig geweſen, zugleich auf der andern Seite die Hochkirche und die proteſtantiſchen Diſſenters

zu vereinigen. Man hat dieſe Abſicht nicht aus den Augen verloren: eine Bill dazu ward bei den Commons durchgeführt; aber ſie fand auch jetzt und zwar, wie man wenigſtens bei Hofe ſagte, gegen ein früher gegebenes Verſprechen, bei den Biſchöfen Widerſpruch: von den Lords kam ſie mit einer Anzahl von Verbeſſerungsvorſchlägen zurück, welche das Unterhaus nicht geneigt war anzunehmen. Noch am 29. März wurde eine Conferenz zwiſchen den beiderſeitigten Bevollmächtigten gehalten, der König, der ſich bereits im Oberhauſe befand, wartete bis ſie beendigt war; aber ſie führte zu keinem Reſultat; um ſieben Uhr des Abends ſchloß er die Sitzung.

Auch ohnedies iſt der Erfolg derſelben überaus umfaſſend und durchgreifend. Der Sinn des Königs ging von jeher dahin, Katholiken und Anglicaner zu vereinigen und ſie den Presbyterianern entgegenzuſetzen. Das Ergebniß der Sitzungen von 1672/73 war, daß Anglicaner und Presbyterianer wenngleich nicht vereinigt, aber doch einander um vieles näher getreten, die Katholiken von dem Staate ſo gut wie ausgeſchloſſen waren.[1]

Dahin führte das Unternehmen, den Katholicismus in England wiederherzuſtellen. Betrachten wir nun, welche Folgen der zur Förderung dieſes Vorhabens in Gemeinſchaft mit Frankreich gegen Holland unternommene Krieg nach ſich zog.

[1] Journal of Lords XII, 584. Das iſt die Behauptung Colberts: Les protestans (Anglicaner) qui avoient tout promis aux sectaires, pour en être secourus dans leur commune poursuite contre les catholiques ayant obtenu ce qu'ils desiroient, ont formé tant d'obstacles et de difficultés au dit acte de comprehension, qu'il n' a pas été possible aux presbyteriens de les surmonter. (10. April 1673.)

Zehntes Kapitel.

Friede mit Holland.

Die Bewilligungen des Parlaments machten es möglich, den Krieg gegen Holland im Sommer noch einmal aufzunehmen; aber seine übrigen Bestimmungen bewirkten doch, daß die Kriegführung einen hemmenden Einfluß erfuhr.

Da die Testacte dem Herzog von York nicht gestattete, seine Admiralswürde zu verwalten, so ward der Oberbefehl über die Flotte dem Prinzen Rupert übertragen, ausdrücklich deshalb, weil er ein eifriger Protestant war,[1] für welches Bekenntniß seine Familie so viel gelitten habe; er gelangte damit in eine große und glänzende Stellung, wie er sie immer gewünscht hatte, an die Spitze der großen Geschwader von Frankreich und England, welche anderthalbhundert Segel zählten. Aber noch war die entgegengesetzte Partei in dem Rathe des Königs sehr mächtig; die Vollmachten, welche dem Prinzen ertheilt wurden, waren beschränkt; er bekam z. B. nicht das Recht, einen einzigen Offizier zu ernennen; und nicht mit Einem Mal war die gewohnte Autorität des Herzogs aufgelöst. Die Bemannung fand an den Freibriefen, welche sich die Watermen verschafft hatten, Schwierigkeit: alle Vorbereitungen gingen langsam von Statten und erwiesen sich unzureichend.

In der Republik Holland dagegen war der Widerstreit

[1] Exact relation: his tried constancy to and zeal for the reformed protestant religion.

der beiden Parteien diesmal nicht bemerkbar; der vielgewandte Ruyter, welcher der einen, und der herzhafte Tromp, welcher der andern angehörte, wirkten auf das beste zusammen: die Motive der Religion und der Vaterlandsliebe, der Ehre und des Vortheils belebten alles Volk. In den Berichten lies't man, wie die Schiffsmannschaften im Angesicht des Feindes ihre Betstunden hielten, worauf ein jeder Matrose und Soldat sein Glas Branntwein nahm; guten Muthes stellten sie sich dann in Bereitschaft, den Angriff, der ihnen bevorstand, zu erwarten und zurückzuweisen.

So geschah es am 28. Mai 1673 a. St. einige Seemeilen Ostsüdost von Westkappel: ein aus den verschiedenen Divisionen der englisch-französischen Flotte zusammengesetztes Geschwader machte der hiefür ungünstigen Beschaffenheit der dortigen Gewässer zum Trotz einen Angriff auf die holländische Flotte, in der Hoffnung, die Sache mit diesem Einen Schlage zu beendigen. Nach einem langen, erbitterten Kampf, in welchem die Fahrzeuge beider Theile Nachtheile erlitten, man weiß nicht welche die größeren, sahen sich die Verbündeten genöthigt, abzustehen. Nach zwei ferneren minder scharfen Begegnungen fand es Prinz Rupert rathsam, sich zur Ausbesserung seiner Schiffe nach der englischen Küste zurückzubegeben.[1]

Zu Land gelang es damals den Franzosen Mastricht einzunehmen, welcher Platz als der Schlüssel zu beiden Niederlanden, den katholischen und den vereinigten, betrachtet wurde. Der König von England war fern davon, hierüber Eifersucht zu fühlen: er ließ um so eifriger Hand anlegen, um die Schiffe

[1] Extract aus dem Tagregister, geführt auf dem goldnen Löwen: bei Valkenier II, App. Nr. 5.

Zehntes Kapitel.

Friede mit Holland.

Die Bewilligungen des Parlaments machten es möglich, den Krieg gegen Holland im Sommer noch einmal aufzunehmen; aber seine übrigen Bestimmungen bewirkten doch, daß die Kriegführung einen hemmenden Einfluß erfuhr.

Da die Testacte dem Herzog von York nicht gestattete, seine Admiralswürde zu verwalten, so ward der Oberbefehl über die Flotte dem Prinzen Rupert übertragen, ausdrücklich deshalb, weil er ein eifriger Protestant war,[1] für welches Bekenntniß seine Familie so viel gelitten habe; er gelangte damit in eine große und glänzende Stellung, wie er sie immer gewünscht hatte, an die Spitze der großen Geschwader von Frankreich und England, welche anderthalbhundert Segel zählten. Aber noch war die entgegengesetzte Partei in dem Rathe des Königs sehr mächtig; die Vollmachten, welche dem Prinzen ertheilt wurden, waren beschränkt; er bekam z. B. nicht das Recht, einen einzigen Offizier zu ernennen; und nicht mit Einem Mal war die gewohnte Autorität des Herzogs aufgelöst. Die Bemannung fand an den Freibriefen, welche sich die Watermen verschafft hatten, Schwierigkeit: alle Vorbereitungen gingen langsam von Statten und erwiesen sich unzureichend.

In der Republik Holland dagegen war der Widerstreit

[1] Exact relation: his tried constancy to and zeal for the reformed protestant religion.

der beiden Parteien diesmal nicht bemerkbar; der vielgewandte Ruyter, welcher der einen, und der herzhafte Tromp, welcher der andern angehörte, wirkten auf das beste zusammen: die Motive der Religion und der Vaterlandsliebe, der Ehre und des Vortheils belebten alles Volk. In den Berichten lies't man, wie die Schiffsmannschaften im Angesicht des Feindes ihre Betstunden hielten, worauf ein jeder Matrose und Soldat sein Glas Branntwein nahm; guten Muthes stellten sie sich dann in Bereitschaft, den Angriff, der ihnen bevorstand, zu erwarten und zurückzuweisen.

So geschah es am 28. Mai 1673 a. St. einige Seemeilen Ostsüdost von Westkappel: ein aus den verschiedenen Divisionen der englisch-französischen Flotte zusammengesetztes Geschwader machte der hiefür ungünstigen Beschaffenheit der dortigen Gewässer zum Trotz einen Angriff auf die holländische Flotte, in der Hoffnung, die Sache mit diesem Einen Schlage zu beendigen. Nach einem langen, erbitterten Kampf, in welchem die Fahrzeuge beider Theile Nachtheile erlitten, man weiß nicht welche die größeren, sahen sich die Verbündeten genöthigt, abzustehen. Nach zwei ferneren minder scharfen Begegnungen fand es Prinz Rupert rathsam, sich zur Ausbesserung seiner Schiffe nach der englischen Küste zurückzubegeben.[1]

Zu Land gelang es damals den Franzosen Mastricht einzunehmen, welcher Platz als der Schlüssel zu beiden Niederlanden, den katholischen und den vereinigten, betrachtet wurde. Der König von England war fern davon, hierüber Eifersucht zu fühlen: er ließ um so eifriger Hand anlegen, um die Schiffe

[1] Extract aus dem Tagregister, geführt auf dem goldnen Löwen: bei Valkenier II, App. Nr. 5.

wieder in Stand zu ſetzen: in der Hoffnung, wenn er nun auch ſeinerſeits einen glücklichen Erfolg erfechte, die Holländer zu einem Frieden zu bringen, der zu ſeiner Genugthuung gereiche.

Auch auf dem Congreß von Cöln, der damals zur Herſtellung des allgemeinen Friedens verſammelt worden, hielt er an der Forderung jener Abtretungen feſt. Selbſt die Schweden, welche die Vermittelung übernommen hatten, verwarfen ſie: denn wenn einſt England dagegen remonſtrirt hatte, daß Schweden auf beiden Seiten des Sundes Beſitzungen habe, wie viel unſtatthafter ſei es doch, daß England jetzt an der holländiſchen Küſte feſte Plätze in Anſpruch nehme: es würde für alle nordiſchen Mächte die nachtheiligſten Folgen haben.[1] Und wozu, fügten die Holländer hinzu, verlange Carl II. Sicherheitsplätze: ſolche ſollte man vielmehr ihnen zugeſtehen, die jetzt von dem König zum dritten Male ungerechterweiſe angegriffen worden. Carl II. beharrte dennoch auf ſeiner Forderung: und zwar, wie wir wiſſen, nicht allein wegen der großen Stellung, die ihm jene Erwerbungen verſchafft hätten: hauptſächlich dem Parlament gegenüber hielt er es für nothwendig; denn ſeine Regierung würde in eine unhaltbare Lage kommen, wenn ſie nicht neben den Franzoſen auch ihrerſeits einen namhaften Vortheil erwerbe. Er ſagte, er wünſche an dem franzöſiſchen Bündniß feſtzuhalten, weil das für die königliche Autorität am zuträglichſten ſei; aber wenn Frankreich allen Gewinn allein davon trüge, würde es unmöglich ſein. Die Schweden ſchlugen damals

[1] Colbert, 3. Juli: les mediateurs la croient de dangereuse consequence pour le roi leur maitre et pour toutes les puissances du Nod.

[2] s'il n'avoit aucune place pour son partage.

einen Stillſtand vor, und ließen ſogar Drohungen verlauten, für den Fall, daß man ihn zurückweiſe; aber in England machte das keinen Eindruck. Carl II. faßte vielmehr ſogar noch einmal den Plan einer Invaſion in Holland.

Die Abſicht war, die Landmacht, die man beiſammen hatte und eifrig vermehrte, entweder zugleich mit der Kriegsflotte, oder ſobald als dieſelbe einen namhaften Vortheil erfochten haben werde, nach den holländiſchen Küſten überzuſetzen und eine Landung daſelbſt auszuführen;[1] — auf dieſe Weiſe werde die Republik zur Annahme der ihr vorgelegten Friedensbedingungen genöthigt werden.[2] Zuerſt war der Herzog von York zu dieſem Unternehmen beſtimmt, dann war von Buckingham die Rede geweſen, der es auf das dringendſte wünſchte; endlich hatte man ſich entſchloſſen, den franzöſiſchen General Schomberg, einen Proteſtanten, der durch ſeine Kriegführung in Portugal zu einen großen Namen gelangt war, vornehmlich zu dieſem Zweck in Dienſt zu nehmen; denn man bedürfe eines Mannes, der es verſtehe, die Truppen mit dem Geiſt und der Ordnung des Krieges zu beſeelen. Ungefähr 12,000 Mann waren zu Yarmouth vereinigt, und warteten des günſtigen Moments, in welchem ſie übergeſetzt werden könnten: ſo wie das geſchehen ſei, ſollte Schomberg ſie allein commandiren.

Beſſer mit allem Nothwendigen verſehen und auch mit umfaſſenden Vollmachten ausgerüſtet, erſchien Prinz Rupert

[1] Colbert, 25. Mai: Aussitot que la flotte aura obtenu quelque avantage considerable sur les ennemis, le Duc de York s'embarquera avec toutes les troupes, — qui sont propres pour une descente.

[2] de forcer les Hollandais par une vigoureuse descente à donner à la France et à l'Angleterre la juste satisfaction, qu'ils pretendent. (27. Juli.)

noch im Juli aufs neue in See; der König, deſſen Pläne und Ideen ſich in dieſer Unternehmung concentrirten, hatte ihn eine Strecke Weges begleitet. Er vereinigte ſich abermals mit den Franzoſen unter dem Viceadmiral Jean d'Eſtrees. Auf beiden Seiten war alles voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Jedermann fühlte, daß der Moment eine große Entſcheidung in ſich ſchloß.

Am 11./21. Auguſt des Morgens trafen die engliſchen und franzöſiſchen Geſchwader am Texel auf die holländiſche Flotte, die ihnen mit günſtigem Wind kampfbegierig entgegenkam. Edward Spragge, der unter den engliſchen Seeleuten faſt den größten Ruf genoß, und damals das blaue Geſchwader führte, hielt gegen den Willen des Prinzen inne, als er Tromp auf ſich herankommen ſah, den er, wie man ſagt, dem König als Gefangenen einzubringen verſprochen hatte. Die beiden Admiralſchiffe legten ſich einander an die Seite und beſchoſſen ſich ſieben Stunden lang, ohne ein Segel zu rühren.[1] In den langen Kriegen war man auch in Holland zu vollem Gebrauch des Geſchützes gelangt; Tromp rühmt ſeine Leute, daß ſie drei Mal geſchoſſen, ehe die Engländer einmal; zuerſt ward das engliſche Schiff unbrauchbar; der große Maſtbaum ſtürzte über Bord; als Spragge in die Schaluppe trat, um ein anderes Schiff zu beſteigen, wurde auch dieſe von einem Kanonenſchuß getroffen; Spragge kam um, wie Montague-Sandwich. An dieſen Kampf des blauen Geſchwaders mit Tromp knüpfte ſich allmählig die ganze Schlacht; der Prinz nahm von der einen, Ruyter von der andern Seite daran Theil; gegen Abend meinte der Prinz im Vortheil zu ſein und einen ent-

[1] Schreiben des Capitains Tobias und des Admirals Lieut. Cornelius Tromp bei Valkenier V, 100.

ſcheidenden Schlag führen zu können, wenn er von dem franzöſiſchen Geſchwader, das ſich indeß bei Seite gehalten hatte, unterſtützt würde; aber vergebens waren ſeine Signale zum Angriff; d'Eſtrees war zu keiner Theilnahme an demſelben zu bewegen. Bei Sonnenuntergang ſahen ſich die Engländer genöthigt den Kampf abzubrechen, um ihre beſchädigten Schiffe nach Hauſe zu führen.[1]

Ohne als eine Niederlage angeſehen werden zu können, war dieſe Seeſchlacht doch für Carl II. entſcheidend. Denn die Ausführung jenes Landungsplanes, auf die ihm für ſeine äußere und innere Politik ſo viel ankam, war nun nicht mehr möglich; aber überdies: das Verhalten des franzöſiſchen Viceadmirals in der Schlacht hatte die Engländer mit Indignation erfüllt, und machte die Fortdauer der Allianz mit Frankreich, welche den Eckſtein der damaligen Politik bildete, überaus zweifelhaft.

Das Verfahren des Grafen d'Eſtrees iſt nicht allein von den Engländern, ſondern von ſeinen eigenen Offizieren getadelt worden. In einem Schreiben des Marquis de Martel heißt es, er habe die Nation entehrt und den Engländern alles mögliche Uebel zugefügt. In einer ſpäteren Zuſammenſtellung geheimer Informationen wird dies beſtätigt: man giebt ihm zwar keine Feigheit Schuld, aber Eigenwillen; das Schlimmſte aber war: die Engländer ſetzten voraus, er habe dabei nach den geheimen Inſtructionen des Königs gehandelt. Und das liegt ja am Tage, daß Frankreich die Aufſtellung Englands auf dem Continent nicht gern ſehen konnte: noch auch den Ruin der holländiſchen Marine; denn dann würde

[1] Relation des Prinzen mit den Anmerkungen von d'Eſtrees bei Sue: Histoire de la marine III, 37.

die maritime Alleinherrſchaft von England, welche Niemand weniger wünſchte, als Ludwig XIV., in Ausſicht getreten ſein. Und faſt ſollte es ſcheinen, als hätte d'Eſtrees hierüber eine Weiſung des Königs gehabt. Wenigſtens hat er nach der Schlacht zur Entſchuldigung den Offizieren geſagt, der König von Frankreich wolle nicht, daß man ſeine Flotte in Gefahr bringe, und zu verſtehen gegeben, er mißtraue den Engländern.[1]

So iſt in den Augenblicken der Entſcheidung, mitten in der Schlacht, die alte Natureiferſucht zwiſchen England und Frankreich eingetreten, um den Bund zu zerſprengen, welchen ſie zum Ruin von Holland geſchloſſen hatten.

Es verlohnt nicht der Mühe, das Hinundwiderreden, die Entſchuldigungen, Anklagen und Ausflüchte, die nun gewechſelt wurden, zu begleiten: die Frage wäre nur, was König Carl II. und was die engliſche Nation zu der Sache ſagten. Der König ſcheint den Entſchuldigungen Glauben geſchenkt zu haben, wenn man aus ſeinen Aeußerungen ſeine Gedanken abnehmen kann. Er war zu enge an das franzöſiſche Bündniß gekettet, um es wegen einer doch immer zweifelhaften Verſäumniß brechen zu wollen: da ſich eben damals Spanien mit Holland verbündete, ſo wäre er ſelbſt geneigt geweſen, mit Frankreich auch gegen Spanien gemeinſchaftliche Sache zu machen. Aber am Hofe und im Lande war nur Eine Stimme der Entrüſtung gegen Frankreich.

---

[1] Memoire pour servir à l'information secréte, bei Sue, III, 65. Mr. le Viceadmiral a donné à entendre après le combat et surtout à Mr. de Gramcey, que le roi ne vouloit pas, que l'on hazardat ses vaisseaux dans le peril et a meme fait connaitre, que l'intention étoit, que l'on se mefiat des Anglais.

In den Subsidien, welche diese Macht zahle, sah man eine Schmach für England; man sei dafür an ihren Siegeswagen gekettet; Viceadmiral d'Estrees habe nur sehen wollen, ob die englische Flotte ihren Sold abverdiene; er habe der Schlacht beigewohnt, wie einem Zweikampf von Gladiatoren. Prinz Rupert bildete eine antifranzösische Partei um sich her; seine Freunde trugen Sorge, in den abwesenden Mitgliedern des Parlaments die gleiche Gesinnung anzuregen, so gut wie in den anwesenden.

Am 20. October trat das Parlament zu seiner eilften Session zusammen. Die Vermählung des Herzogs von York mit einer modenesischen Prinzessin im katholischen und französischen Interesse, die damals bekannt wurde, — wir werden ihrer später in ihrem Zusammenhange gedenken, — war recht geeignet, die protestantischen Gefühle und Besorgnisse aufzuregen; sie veranlaßte damals eine kurze Vertagung: die wirkliche Eröffnung erfolgte erst am 27. October durch eine Thronrede, in der die Aufmerksamkeit auf die äußeren Angelegenheiten gerichtet ward. Der König beklagte sich über die verächtliche Art, mit der seine Friedensvorschläge von den Holländern zurückgewiesen seien; er forderte Subsidien zur Fortsetzung dieses Krieges; denn wie der Kanzler sagte, England würde nicht mehr ein freies Land sein, wenn es sich die Herrschaft zur See rauben lasse: mit gerechter Eifersucht bewache es das Wachsthum der benachbarten Seemächte.

Der König hatte eine Anzahl unerschütterlicher Anhänger; einige der bedeutendsten Mitglieder der Opposition meinte man durch persönliche Begünstigungen gewonnen zu haben, wie Robert Howard und Littleton, so auch Garroway; Arlington und der König versäumten nicht, noch mit einigen

Andern zu ſprechen, und glaubten, ſie zu überzeugen; der Hof erwartete den Ausgang der parlamentariſchen Debatten mit einer gewiſſen Hoffnung.

Aber gegen vorherrſchende Stimmungen einer großen Verſammlung werden Einwirkungsverſuche dieſer Art niemals etwas ausrichten. Gleich die erſte vorläufige Berathung fiel gegen die Regierung aus. Früher war es in Bezug bei Subſidienbewilligungen öfter vorgekommen, daß die Hauptfrage, das Ob oder vielmehr Daß, entſchieden wurde, bevor das Haus in ein Committee deshalb überging; auch diesmal geſchah der Antrag; doch wurde er abgelehnt, und zwar ausdrücklich deswegen, weil man zugleich die Beſchwerden, vor allen die religiöſen, erörtern wollte. In dem Committee ergriff dann William Coventry, dem man eigentlich nach dem Falle Clarendons das Miniſterium zugedacht hatte und der nun an der Spitze der Oppoſition erſchien, das Wort; er genoß das Anſehen eines in Angelegenheiten des Handels und der Marine vollkommen kundigen Geſchäftsmannes. Merkwürdig, wie er die maritimen und religiöſen Fragen mit den politiſchen verknüpfte, um dann die Allianz mit Frankreich zu bekämpfen, die für beides verderblich ſei, die Religion und den Handel. „In früheren Zeiten", ſo ungefähr ließ er ſich vernehmen, „war Spanien am ſtrengſten in der Religion, heutzutage iſt es Frankreich; Spanien unterſtützt Holland, Frankreich hat in dem letzten Kriege keine Capitulation mit einer Stadt ſchließen wollen, in der nicht für die Prieſter geſorgt worden wäre: es wird dadurch mächtig unter den Katholiken und in der franzöſiſchen Zeitung lieſ't man, daß der päpſtliche Nuntius den Auftrag hat, ſich dem Fortſchritt der franzöſiſchen Waffen nicht zu widerſetzen. Das iſt aber nicht das Inter-

esse von England: es kann Krieg führen mit Protestanten, nicht gegen den Protestantismus. Und fälschlich behauptet man, daß die Holländer den Anwachs unseres Handels verhindern. Sie mögen in dem ostindischen Handel einige Vortheile haben: an andern Stellen gewinnen wir ihnen seit der Navigationsacte die Oberhand ab. In fernen barbarischen Ländern mag es uns etwas nützen, einen Hafen zu erwerben, nicht in Europa; ist es wahrscheinlich, daß wir durch Krieg den allgemeinen Handel an uns bringen werden? Die Holländer wetteifern mit uns durch Industrie, Sparsamkeit und billigere Preise. Von ihnen wird Niemand seine Zuflucht zu uns nehmen, bei unserer Entzweiung und unserer Besorgniß vor der Zurückführung des Papstthums und selbst der Inquisition. Wer nicht viel weiß, fürchtet um so mehr: ein Fremder weiß nicht, wie es in euren Herzen aussieht. Genug, um meine Meinung zu begründen, daß wir kein Geld bewilligen sollen. Es ist sonderbar, daß England und Holland durch einen Fürsten auseinander gehalten werden, der für beide gefährlich ist. Wenn wir unserem Nationalinteresse allein folgen, können wir nach aller Wahrscheinlichkeit einen guten Frieden erhalten. Darum muß sich jedoch das Haus nicht die Möglichkeit abschneiden, den König auch wieder zu unterstützen; denn so ganz ist dem guten Willen der Holländer für einen Frieden nicht zu vertrauen; wir werden dessen sicher sein, wenn wir Geld auf guten Grund zu bewilligen bereit sind."[1] So motivirte William Coventry seinen Antrag, daß

[1] Will. Coventry's Speech in Grey's debates II, 203; sie ist da in indirecter Rede, die den Leser wie den Autor ermüden würde; dem Inhalt ist kein Wort hinzugefügt: man sieht die Bewegung des Gedankens.

die Subsidien zu zahlen abgelehnt werden solle, es wäre denn, daß die Hartnäckigkeit der Holländer — bei der Friedensverhandlung — dies nothwendig mache.

Und wörtlich so wurde nun von dem Hause beschlossen. Der Forderung religiöser Sicherung ward diese neue Bedingung hinzugefügt.

Man hat darin vom ersten Augenblick an einen weitaussehenden politischen Entwurf wahrzunehmen gemeint; denn durch eine bedingungsweise Bewilligung solle dem Hause das Urtheil über die Verhandlungen mit Holland, also über die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten überhaupt, eingeräumt werden. Ich finde nicht, ob dies doctrinelle Absicht war. Aber nachdem die Ausübung der Prärogative das Land in eine so eminente Gefahr gebracht hatte, liegt es in der Natur der Sache, daß die Tendenz emporkam, sie wenigstens in dem vorliegenden Falle zu beschränken. Aus dem Mißbrauch ging die Beschränkung hervor.

Aber auf den König wirkte auch dies doctrinelle Moment zurück: es erschien ihm für die Würde seiner Krone nothwendig, dem Parlament zu widerstehen. Und schon schritt das Unterhaus zu anderen, sehr widerwärtigen Beschlüssen fort. Es erklärte das Dasein einer stehenden Armee und selbst die Beibehaltung einiger Minister für eine Beschwerde. Eben das waren aber die Punkte, in denen der König am empfindlichsten war: zu förmlichem Beschluß hierüber wollte er es nicht kommen lassen. Indem eben der Name des verhaßtesten Ministers, des Schotten Lauderdale genannt wurde, es war erst der neunte Tag der Debatten, klopfte der schwarze Stab an die Thüre, und die Vertagung der Session wurde ausgesprochen.

Ein Entſchluß, zu dem kein Mitglied des geheimen Raths noch Miniſter aus Beſorgniß den Rath zu geben gewagt haben würde; der franzöſiſche Geſandte Colbert Croiſſy hat es übernommen, dem König die Nothwendigkeit davon vorzuſtellen.[1] So weit war es gekommen, daß der franzöſiſche Geſandte gleichſam als engliſcher Miniſter handelnd eingriff; insgeheim einverſtanden mit den vornehmſten Räthen der Krone, aber darum weniger bedenklich als ſie, weil er keine Verantwortlichkeit zu fürchten brauchte.

Das Motiv war, daß ſich auch ohne parlamentariſche Bewilligung die Mittel finden würden, eine Flotte in See zu halten, welche mit der franzöſiſchen vereinigt, den Canal beherrſchen, alle Anſtrengungen der Holländer vereiteln und ſie nöthigen könne, den Frieden auf gute Bedingungen einzugehen.

Man rechnete dabei auf die Priſen über die Holländer, welche bereits eine ſehr bedeutende Summe abgeworfen hatten — man berechnete eine halbe Million Pfund — und den Ertrag der regelmäßigen Einkünfte. Carl II. ließ durch Pepys, den er in ſeinen unmittelbaren Dienſt gezogen hatte, einen Ueberſchlag des für eine neue Rüſtung zu künftigem Sommer erforderlichen Aufwandes und des noch verwendbaren Einkommens entwerfen. Die Differenz ſtieg bis 1,400,000 Pfd. Colbert Croiſſy hielt dafür, die Summe ſei abſichtlich übertrieben, um die Verſtändigung zwiſchen beiden Kronen unmöglich zu machen, und ſuchte den König zu überzeugen, daß eine bei weitem geringere genügen würde. Nicht eigentlich der König, aber Arlington ging auf dieſe Bemer-

[1] Colbert, 13. Nov., ein ſchon von Mignet II, 221 mitgetheiltes Schreiben.

kung ein: Colbert machte ſich anheiſchig, wenn man ſich mit einer mäßigen Summe begnügen wolle, in Frankreich alles zu thun, daß ſie bewilligt würde und dafür zu wirken, nicht wie ein franzöſiſcher Geſandter, ſondern wie ein engliſcher Miniſter.[1]

Was er aber auch ſagen und verſprechen mochte, von der Hoffnung, ohne Hülfe des Parlaments zu einem ehrenvollen Frieden gelangen zu können, mußte man doch abſtehen Man konnte nur daran denken, ſich zu einer neuen Verhandlung beſſer in Stand zu ſetzen.

Auf den Grund der Wahrnehmung, daß der König von eben Denen verlaſſen worden ſei, auf die er beſonders gerechnet habe, wurde beſchloſſen, ihnen ihre einträglichen Stellen zu entziehen. Es waren einige Mitglieder des Parlaments, wie Robert Howard, der ein Amt, mit welchem 5000 Pfd. Einkommen verbunden war, erhalten hatte, Littleton und Garroway; das größte Aufſehen aber machte, daß dies Schickſal den Kanzler Grafen Shaftesbury betraf. Der König meinte, er ſei von Spanien beſtochen: nur ſo viel findet ſich, daß ihm durch Vermittelung des ſpaniſchen Geſandten eine auf Carolina bezügliche Begünſtigung, Befreiung einiger Gefangenen, gewährt worden iſt, von der man hoffte, daß ſie ihn gewinnen werde.[2] Ueberhaupt aber galt er für unzuverläſſig, verſchlagen, hinterliſtig. Der Herzog von

[1] Colbert, 7. Dec.: S'il me faisait connaitre, que le roi son maitre voulust bien se contenter d'une somme modique, je me chargerai a representer a s. M. plustot comme un ministre d'Angleterre que comme votre ambassadeur toutes les puissantes raisons, qui les forcent, de vous demander cette assistance.

[2] Marques de Fresno an den ſpaniſchen Staatsrath, 6. Dec. 1672: que se diese libertad a Juan Rivers su pariente y otros compañeros,

York ſchrieb den Widerſpruch, welchen ſeine Vermählung fand, der Einwirkung des Kanzlers zu. Allen Denen, die ſich mit Entſchiedenheit zu dem Herzog und dem franzöſiſchen Bündniß hielten, erſchien es wie eine Befreiung der Regierung, daß ſie dieſen Mann aus ihrer Mitte los werde. Der franzöſiſche Geſandte nahm jedoch den Glückwunſch, den man ihm darüber machte, nicht an; er urtheilte, daß ein entlaſſener Miniſter, geſchickt und boshaft wie dieſer, in voller Freiheit, in einem Lande wie England ſehr gefährlich werden könne.

Shaftesbury legte die Robe ab, die er als Kanzler des Reiches trug, ſchnallte ſeinen Cavalierdegen um und begab ſich an die Börſe, wo alle Welt beiſammen war; der eben Gefürchtete und Verhaßte ward mit um ſo größerer Freude begrüßt. Ihm machte es keinen Scrupel, in demſelben Augenblick, in welchem er ſein Miniſterium verließ, zur heftigſten Oppoſition überzugehen. Zu ſeiner Entſchuldigung möchte es gereichen, wenn es wahr iſt, was der franzöſiſche Geſandte angiebt, daß Shaftesbury von dem geheimen Vertrag Kunde erhalten habe; in den inneren Conflicten des Miniſteriums habe ihm Arlington Nachricht davon gegeben, um ihn gegen Clifford zu gewinnen: von den beiden Miniſtern ſei der Teſteid deshalb gefördert worden, um Clifford zu entfernen, der ihn nicht ſchwören konnte. Die Entdeckung eines ihm verborgen gehaltenen Planes, der allen ſeinen Ideen entgegenlief, und zu dem er doch hatte mitwirken ſollen, würde ſeine Entrüſtung allerdings rechtfertigen: wenn gleich dieſer Plan jetzt aufgegeben war.

que se hizieron prisoneros en la playa de S. Catalina en la Florida, a donde aportaron llevando su remato a Virginia a una plantacion (Carolina), en que el y otros cavalleres deste reyno son interessados.

Die Entfernung Cliffords konnte ſchon als die Kataſtrophe des ganzen auf die Zurückführung des Katholicismus gerichteten Syſtems betrachtet werden. Als er abreiſte, ſagte ihm Evelyn, er werde hoffentlich in Kurzem in aller ſeiner Größe zurückkehren. „Nein", antwortete Clifford, „ich werde dieſe Stadt, dieſen Hof niemals wieder ſehen." Die Vorherſagung ſeines Horoſkops mochte ihm erfüllt zu ſein ſcheinen. Nicht lange nachher iſt er auf ſeinem Landſitz geſtorben: man ſagte, er habe ſich ſelbſt entleibt: eine tiefe Melancholie, die ihn ergriffen, habe zu dieſem Ausgang geführt. Kein Zweifel, daß er es mit dem Katholicismus ernſtlich meinte; aber mit dieſem Gefühl hatte ſich ſein Ehrgeiz, ſeine Lebensluſt ſelbſt verbunden. Das Leben war ihm nichts mehr werth, da es weder einen perſönlichen noch einen idealen Zweck für ihn hatte. Evelyn, bei dem man allein über ihn einige Auskunft findet, glaubt eigentlich an den Selbſtmord.[1]

Davon, daß an die Ausführung des katholiſirenden Entwurfes nicht mehr gedacht werden könne, erklärte ſich auch Arlington, der noch vor einem Jahre die Erneuerung des franzöſiſchen Bundes darauf begründete, im Angeſicht der allgemeinen proteſtantiſchen Aufregung überzeugt. Der König ſprach nicht mehr davon. Der franzöſiſche Botſchafter, von dem ſie nicht ausgegangen war, der ihr aber allen ſeinen Eifer gewidmet hatte, bat ſeinen König um Abberufung. Nicht als ob die geheimen Entwürfe wörtlich bekannt geworden wären; aber mit ſicherem Inſtinct ſetzte man die Intentionen voraus, welche dabei vorgewaltet hatten; in einer und der andern Flugſchrift las man Angaben, die der Wahrheit

[1] Diary II, 87. Für das Horoſkop beruft er ſich auf Shaftesbury und den Wappenkönig Edward Walker.

ziemlich nahe kamen. Colbert wurde von seinen Freunden im Parlament, zu denen auch der Poet Waller gehörte, versichert, die allgemeine Meinung sei eben die, daß es bei der französischen Allianz auf eine Wiederherstellung des Papstthums abgesehen sei; es gebe nicht vier Mitglieder in der Versammlung, denen nicht der Friede mit Holland als das einzige Mittel erscheine, den Protestantismus aufrechtzuhalten. Der Nachfolger Cliffords im Schatzamt, Osborne, vermied es, dem französischen Gesandten den ihm gemachten Besuch zu erwidern. Unter diesen Umständen hielt Colbert für geboten, zurückzutreten; er sagte: „gleich als ob er vor Gott stehe", daß er seinem König in England keine Dienste mehr leisten könne. An seine Stelle empfahl er seinen Vorgänger Ruvigny, weil derselbe Protestant war.

Wenn noch etwas bei dem Parlament ausgerichtet und ein besonderer Friede mit Holland vermieden werden sollte, so schien es nur dadurch möglich zu werden, daß man die Allianz mit Frankreich ihrer religiösen und monarchischen Tendenz entkleidete. Ruvigny kam mit Geld versehen herüber, um einflußreiche Mitglieder durch Geschenke für Frankreich günstig zu stimmen. Ueberdies sagte er ihnen, Ludwig XIV. sei weit entfernt von der Absicht, auf eine Veränderung der Regierungsweise in England hinzuwirken: er gebe Carl II. vielmehr den Rath, dem Parlament die Direction der Verwendung der von ihm bewilligten Subsidien zu überlassen. So sprach sich König Carl auch selbst aus, er erklärte sich bereit, die Geldverwendung dem Parlament zu überlassen. In dem geheimen Rath geschah der Vorschlag, die Tractate mit Frankreich, von denen man nur den kannte, der von den religiösen Tendenzen nichts enthielt, dem Parlament vorzu-

legen. Arlington machte ihn aufmerksam, daß das einmal als ein für die Rechte der Krone sehr nachtheiliges Präcedens betrachtet werden dürfte, aber Carl II. beschloß es dennoch. Denn immer auf den nächsten Zweck mit allen Mitteln hinzuarbeiten, war seine Art und Weise. „Ich werde", sagte er zu Ruvigny, „etwas von meinem Rechte aufopfern, um die Allianz mit dem König zu behaupten." Um nur nicht zu einem Separatfrieden mit Holland gedrängt zu werden, erließ er Proclamationen gegen die Katholiken, im Sinne der letzten Beschlüsse des Parlaments, so sehr er in seinem Herzen dagegen war. Und immer geneigt, das, was er wünschte, vorauszusetzen, meinte er schon wieder eine Veränderung der Stimmung zu Gunsten der französischen Allianz wahrzunehmen und diese noch festhalten zu können. In dieser Hoffnung war es, wenn er bei der Wiedereröffnung des Parlaments am 7./17. Januar 1673/4 aufs neue Subsidien forderte, nicht sowohl um Krieg zu führen, als um den Frieden zu Stande zu bringen: denn dazu gehöre, daß man eine starke Haltung annehme. Der neue Lordkeeper, Finch, folgte mit einer ausführlichen Erörterung über die Friedensunterhandlungen zu Cöln, deren Mißlingen er dem hochfahrenden und beleidigenden Betragen der Holländer zuschrieb; der Staatssecretär kam im Anfang der Debatten auf die Gefahr zurück, in welcher sich der Handel und das Colonialwesen von England befinde, wenn die Marine nicht in einen Achtung gebietenden Stand gesetzt würde.

Aber man erlebte sogleich in dem einen so wie in dem andern Hause, daß mit diesen Nachgiebigkeiten und Vorstellungen nichts ausgerichtet war. Durch die unvorbereitete Prorogation waren sie in verstärkte Aufregung gegen die Rath-

geber der Krone gerathen. Im Unterhause schloß man aus der von den Franzosen aufgestellten Friedensbedingung, nach welcher in den eroberten holländischen Städten katholische Kirchen errichtet werden sollten, daß England doch zur Aufrichtung des Katholicismus helfen solle; man erklärte es für eine Gewissenssache, nicht länger in einem solchen Bunde zu verharren. Aber überdies: seit 40 Jahren habe man keine so unverhohlenen Kundgebungen der Katholiken in London erlebt, wie in diesem Augenblick; man müsse die Testacte noch erweitern, man müsse die Religion für den Fall, daß der König ablebe, sicher stellen.[1] Die dringende Lebhaftigkeit der Besorgnisse, die man aussprach, ist den Nachlebenden kaum erklärlich. Wenn man Shaftesbury hörte, so waren in und um London her Schaaren von Katholiken bereit, gegen das Parlament und dessen protestantische Vorkämpfer Gewalt zu gebrauchen. Bei den mißvergnügten Katholiken, unter andern Lord Bristol, welchem die Nachfolger Clarendons eben so widerwärtig waren, wie dieser selbst, fand das keinen Widerspruch. Man dankte dem König für seine letzten antipapistischen Verfügungen, suchte ihn aber noch viel weiter fortzureißen. Die Lords forderten ihn auf, alle nicht häuslich angesessenen Katholiken auf zehn englische Meilen von London zu verweisen, und während der Sitzung keinen ohne specielle Erlaubniß dahin kommen zu lassen. Die Commons fügten hinzu, daß die Landmiliz in Stand gehalten werde, sich gegen jede tumultuarische Bewegung der Papisten oder auch anderer Mißvergnügten auf der Stelle zur Wehr zustellen, anderwärts vierundzwanzig Stunden, in London und Westminster

[1] Reden von Birch, Clarges, Jones, 12. Januar. Grey's Debates II, 228.

eine Stunde nach geſchehener Aufforderung; gleich als wäre durch die bisherigen Connivenzen und die nunmehrigen Repreſſionen die Geſammtheit der Katholiken in eine ſo große Aufregung gerathen, daß ſie mit der Unterſtützung von Frankreich und in Erwartung eines Thronfolgers von ihrem Glauben zur Gewalt zu ſchreiten entſchloſſen und bereit ſei. In den ſpäteren Jahren Jacobs I. und in der Epoche Carls I. war die Agitation zugleich gegen Prälaten und Papismus gegangen; jetzt wandte ſie ſich, denn die erſten waren mit den Commons einverſtanden, gegen die Papiſten: ſie war innerhalb der anglicaniſchen Kirche, die aus ihrem Bunde mit dem Parlament auch nach dieſer Richtung, wie früher nach der entgegengeſetzten, neue Lebenskräfte ſog.

Im Angeſicht einer ſchwankenden Regierung, die in ſich ſelbſt uneins war, erneuerte das Parlament ſeine Angriffe auf die Mitglieder derſelben.

Das Unterhaus nahm mit der Anklage Lauderdale's gleichſam das Wort wieder auf, bei dem es durch ſeine Vertagung unterbrochen worden war. Es machte ihm ſein Verfahren in Schottland, mit dem er England ſelber bedroht habe, zum Verbrechen, ſeinen Eifer für die Monarchie überhaupt, namentlich eine Aeußerung, die er im geheimen Rath gethan haben ſollte, daß eine königliche Verordnung höher anzuſchlagen ſei, als ein parlamentariſches Geſetz. Auf dieſen Grund erſuchte man den König, Lauderdale ſeiner Aemter zu berauben, ihn von dem hohen Rath auszuſchließen und niemals mehr zu ſehen. Buckingham und Arlington wurden wegen ihres Antheils an der innern und äußern Politik angeklagt. Sie erſchienen beide in Perſon, um ſich zu vertheidigen; man ſtellte förmlich Artikel auf, über die man

ſie vernahm. Ihre Antworten ſchwanken zwiſchen Ausflucht und halbem Bekenntniß: vergeblich wäre, daraus die Wahrheit kennen lernen zu wollen. Die Ankläger wußten zu wenig Poſitives, um Fragen zu ſtellen, die zum Ziele hätten treffen können; die Angeklagten ſuchten nur immer ſich unbetheiligt darzuſtellen. Welch ein Zuſtand der Autorität aber iſt es, wenn ihre Handhabung nach Maßgabe der Umſtände als Verbrechen betrachtet wird! Ueber Buckingham erging derſelbe Ausſpruch wie über Lauderdale. Erkannte er doch ſelbſt den Grundſatz an, daß Niemand im Rath des Fürſten ſitzen ſollte, von dem die Nation nicht eine gute Meinung habe. Arlington erlangte durch ſeine Freunde und die holländiſche Partei eine Majorität zu ſeinen Gunſten. Eine Adreſſe zu ſeiner Entfernung wurde abgelehnt: doch blieb die Anklage über ihm ſchweben.[1]

Wenn es bereits kaum mehr zweifelhaft war, ob königliche Miniſter vom Parlament zur Verantwortung gezogen werden dürften, ſo ward das nun vollends unwiderruflich feſtgeſtellt; dieſes Verfahren ſchloß ein Präcedens ein, welches dem conſtitutionellen Grundſatz neue Stärke verlieh. Die Anſichten, welche Arlington und Buckingham gegen Clarendon behauptet hatten, wurden jetzt gegen ſie ſelbſt in Anwendung gebracht. So weit war es noch nicht gekommen, daß der König ſofort nachgegeben hätte, aber er wies die Forderung doch auch nicht als unberechtigt zurück; er ſagte, er werde ſie in Betracht ziehen.

Mit der Demüthigung der miniſteriellen Gewalt ging der Verſuch, ihre Ausübung zu beſchränken, Hand in Hand.

[1] Ruvigny. 1. Februar, verſichert: daß man in einer Rede, die dabei vorkam, die Kundgebung des königlichen Willens geſehen, habe ihn gerettet.

Namentlich ſollte der eingeriſſenen Praxis, nach welcher Angeklagte in Gefängniſſe außerhalb Englands, nach Schottland oder den Colonien geführt werden konnten, ein Ende gemacht werden. Die Habeascorpusacte, welche als eine zweite Magna Charta gilt, ward in ihren Hauptpunkten begründet, und ſo nach dem Oberhauſe geſchickt.

Von nicht geringerer Bedeutung war, mit welchem Eifer man gegen die während des Krieges vermehrte Kriegesmacht anging. Manche nahmen ſie in Schutz; denn eine Zeit könne eintreten, wo man ihrer gegen eine feindliche Landung bedürfe; auch Venners Inſurrection ſei durch regelmäßige Truppen gebrochen worden. Aber die Meiſten erblickten doch in einem ſtehenden Heere ein gefährliches Werkzeug zum Umſturz der Religion und der Geſetze. Denn die Truppen ſeien zum Gehorſam verpflichtet, wenn es auch einem Bruch der Geſetze gelte: man wolle nicht einen König an der Spitze von Truppen, ſondern, wie man ſich auffallend genug ausdrückte, an der Spitze der Geſetze. Man forderte Carl II. auf, die Truppen zu entlaſſen, die er ſeit dem 1. Januar 1664 in Dienſt genommen habe.

Dieſe Beſchlüſſe waren noch nicht Geſetze, aber auch an ſich hatten ſie viel Gewicht: ſie drückten eine vorwaltende Tendenz aus, mit der ſich kein Abkommen treffen ließ. Weit entfernt, die Hoffnung hegen zu dürfen, daß das Parlament auf die eine oder die andere Weiſe zur ferneren Theilnahme an dem holländiſchen Kriege herbeigezogen werden könne, mußte der König vielmehr alle Tage erwarten, ſeine Allianz mit Frankreich für eine Nationalbeſchwerde erklärt zu ſehen.

Eben das aber war der vornehmſte Gegenſtand, den man von beiden Seiten immer im Auge behielt. Die Sache ver-

hielt ſich damals folgendermaßen. Nach langem Zögern hatte ſich Spanien entſchloſſen, mit Holland gemeinſchaftliche Sache zu machen: wozu vor allem die Eroberung von Maſtricht, welche beide gleich gefährdete, beigetragen hat. Der Abſchluß dieſer Allianz aber war mit der Bemerkung verknüpft, daß ſie nicht zum Ziele führen würde, ſo lange England in ſeinem Bunde mit Frankreich gegen Holland verharre. Spanien verſprach deshalb, die Vermittelung zu übernehmen und den Verſuch zu machen, eine gute Abkunft zwiſchen den Generalſtaaten und dem König von Großbritannien zu Stande zu bringen, auf Bedingungen, die man ſogleich angab; wäre das aber nicht zu erreichen, ſo machte ſich Spanien anheiſchig, mit England ſo gut zu brechen, wie mit Frankreich ſelbſt.[1]

Man könnte zweifeln, ob es mit dieſem Verſprechen ernſtlich gemeint war. Denn wie ſollte Spanien noch einmal einen Kampf mit England wagen, in dem es bisher ſo viele ſchwere Verluſte erfahren hatte? Aber was man auch feſtſetzen möge, eine Entzweiung der geſetzgebenden Gewalten wird auch immer auf die auswärtigen Verhältniſſe zurückwirken. Eine Erwägung des Marquis von Fresno liegt vor, aus der man ſieht, daß Spanien deshalb für den Krieg mit England war, weil der König dieſes Landes, wenn er gleich Subſidien von Frankreich empfange, doch in Kurzem wieder genöthigt ſein werde, ſich an das Parlament zu wenden, deſſen er nicht

[1] toutes sortes de raisons font voir, que si ledit roy de la Gr. Br. s'attache à ne point vouloir faire la paix avec les états généraux, l'on ne peut attendre l'effet, que l'on peut desirer des armes de S. M. Catholique a moins qu'elles agissent avec celles desdites états. (Dumont VII, 242.)

mächtig sei. In dem Parlament sah Spanien jetzt einen europäisch bedeutenden Rückhalt für seine Politik und sein Bestehen. Wie die Franzosen, wie der König selbst, so theilte auch Spanien Geld an die Mitglieder aus; bei aller seiner Bedrängniß weiß der spanische Staatsrath doch immer ein paar tausend Dublonen dafür flüssig zu machen; Geld zu nehmen, hielt man damals noch für keine Schande im Parlament. Aber die Sache hatte auch noch eine andere Seite. Seitdem sich nun einmal herausgestellt hatte, daß die französische Allianz des Königs zugleich eine katholisirende Tendenz habe, sah das Parlament in der Verbindung mit Spanien einen religiösen Rückhalt. Zuweilen ist Fresno von Madrid her aufgefordert worden, sich der Katholiken in England anzunehmen; aber er lehnte das ab. Denn auf keinem andern Verhältniß beruhe die Zuneigung des Parlaments zu Spanien, als auf seiner Besorgniß, durch die Allianz des Königs mit Frankreich in seiner Religion und seinen Freiheiten beeinträchtigt zu werden. Es ist ihm selbst auffallend, daß das katholische Reich mit Lutheranern und Katholiken verbunden sei; aber er findet es nicht anstößig, da es die Verwickelung der Geschäfte mit sich bringe. Den Katholicismus zu verfechten und zugleich die populare Gunst in England zu behaupten, erklärt er für unmöglich, und einen Versuch dazu sogar für gefährlich; denn wenn man das Parlament verliere, werde man bei Hofe gewiß nichts ausrichten.

Die Allianz zwischen Spanien und Holland, mit der auf England gerichteten Absicht, erweckte anfangs großen Widerwillen am englischen Hofe: Graf Arlington hat sie wohl für eine Schändlichkeit erklärt. Aber so entschieden war die

Stimmung des Parlaments und ſo gefährlich die Lage, daß er endlich ſelbſt die Hand dazu bot, auf das Anbringen der Spanier einzugehen. Anfang Februar 1674 erſchien der König, um den beiden Häuſern die ihm durch den ſpaniſchen Geſandten übergebenen Friedensvorſchläge der Holländer mitzutheilen, und ſie um ihr Gutachten zu erſuchen, ob er dieſelben annehmen ſolle oder nicht.

Die Franzoſen waren erſtaunt, daß er nichts von ſeinem Bund mit Frankreich ſagte, nicht einmal ein Wort über die Rüſtungen, welche erforderlich ſein würden, einflocht. In dem Unterhauſe bemerkte man ebenfalls, daß Frankreichs keine Erwähnung geſchehen war, jedoch im entgegengeſetzten Sinne: hier war man unzufrieden, daß der König das Bündniß mit Frankreich nicht geradezu für aufgelöſt erklärte. Die ſyſtematiſchen Opponenten wollten erſt wiſſen, ob es ein mit Frankreich gemeinſchaftlicher oder ein abgeſonderter Friede ſei, über welchen der König ihre Meinungen zu vernehmen wünſche. Darauf wurde erwidert, daß jedes Wort des Königs die Abſicht einer Separatabkunft ausdrücke. Nach dieſer Erklärung gaben die Häuſer ihr Votum ab: ſie riethen dem Könige, unter den obwaltenden Umſtänden auf die Vorſchläge der Holländer einzugehen und über die Bedingungen zu verhandeln, die ihm einen ehrenvollen Frieden ſichern könnten. Die Verhandlung wurde mit dem Marquis de Fresno gepflogen, der das ſich ſehr zur Ehre ſchätzte, und führte nach wenigen Conferenzen zu einem Abſchluß, der den zwiſchen Holland und Spanien getroffenen Verabredungen[1] entſprach, und für England abermals vortheilhafter ausfiel, als man

[1] Vertrag vom 30. Aug. 1673. Du Mont VII, 242.

hätte erwarten ſollen. Der engliſchen Flagge wurden belangreiche Zugeſtändniſſe gemacht, wie ſich denn auch die Holländer zu einer bedeutenden Geldzahlung verpflichteten: die von dem einen Theile dem andern weggenommenen außereuropäiſchen Beſitzungen und Ländereien ſollten wieder zurückgegeben werden.[1] Der Franzoſen war nicht ausdrücklich erwähnt; wenn aber ein geheimer Artikel dem Vertrag hinzugefügt wurde, welcher beiden Paciscirenden die Unterſtützung der gegenſeitigen Feinde verbot, ſo war die Allianz mit Frankreich dadurch doch in der That vernichtet. Der franzöſiſche Geſandte, dem dieſer Artikel nachträglich ebenfalls bekannt wurde, verſäumte nicht, ſich über denſelben zu beſchweren. Der König ſagte: ganz zuletzt habe ihn der ſpaniſche Geſandte vorgebracht, und mit Beſtimmtheit erklärt, der Friede werde ohne Annahme deſſelben nicht zu Stande kommen: man ſei ſchon zu weit in der Sache vorgerückt geweſen, um neue Schwierigkeiten zu machen; er ſei von den Spaniern betrogen, werde es ihnen aber gedenken. Freundſchaft mit Spanien ſchloß er damit nicht: er fühlte nur die Nothwendigkeit, dem Parlament nachzugeben.

Von allen Ergebniſſen dieſer Conflicte war überhaupt das größte die verſtärkte Stellung, welche das Parlament gewann. Noch war keiner von allen ſeinen conſtitutionellen Anſprüchen durchgefochten, aber es hatte der engliſchen Staatsgewalt einen durch und durch proteſtantiſchen Charakter gegeben und griff in die europäiſchen Verwickelungen beinahe ſelbſtändig ein.

[1] Vertrag zu Weſtminſter 9./19. Febr. 1674 ib. 254.

Eilftes Kapitel.

Verbindung des Parlaments mit dem Prinzen von Oranien.

Carl II., gegen welchen dieſe Anſtrengungen ſich richteten, dieſe Reſultate errungen wurden, war darum doch nicht eigentlich verhaßt; die große Menge verzieh ihm ſelbſt ſeine moraliſchen Fehler. Denn er war zugänglich und leutſelig, man wußte ſich tauſend treffende Worte von ihm zu erzählen, welche ihm den Ruf von überlegenem Verſtand verſchafften: wie viel ſich auch gegen ſeine holländiſchen Unternehmungen einwenden ließ, ſo gab es doch ein Intereſſe der Nation, dem ſie entſprachen; in ihren letzten Erfolgen waren ſie nicht nachtheilig, und in den übrigen ging er doch wenigſtens nicht bis zum äußerſten fort; zuletzt wußte er noch immer nachzugeben. Was ihm die Werthſchätzung und Rückſicht der Menſchen vor allen Dingen ſicherte, das war die Beſorgniß vor ſeinem Nachfolger, der in Bezug auf moraliſche Führung eben auch nicht beſſer war, als der König, aber zugleich unbeugſam und hartnäckig. Wenn Carl II. nur Hinneigungen zum Katholicismus blicken ließ, ſo hatte der Herzog von York ſeinen Uebertritt in aller Form vollzogen. Es war unmittelbar kurz vor dem Ausbruch des Krieges gegen Holland geſchehen, im Frühjahr 1672; unter der Leitung des Pater Beddingfield eines Jeſuiten beobachtete dann der Herzog die Vorſchriften der Kirche auf das ſtrengſte; man ſah ihn wohl den König bis an die Thüre der Capelle begleiten, wo das Sacrament nach

anglicaniſchem Ritus genommen werden ſollte, und dann vor aller Augen aus der Reihe treten und hinweggehen. Keine Vorſtellung der Unannehmlichkeiten, die er ſich ſelbſt oder ſeinem Bruder damit zuziehe, machte auf ihn Eindruck; er leiſtete auf ſeine Würde eines Lord-Admirals lieber Verzicht, als daß er den in der neuen Acte vorgeſchriebenen Eid gegen die Transſubſtantiation abgelegt hätte.[1] Die Verbindung der parlamentariſchen mit den proteſtantiſchen Grundſätzen, in der man das Heil von England ſah, ließ es als die größte aller Gefahren erſcheinen, daß ein Prinz von ſo entſchieden katholiſcher Geſinnung jemals den engliſchen Thron beſteigen und in den Beſitz der königlichen Prärogative, zur Ausübung ihrer Rechte gelangen ſollte.

Wozu ſich einmal Hoffnung gezeigt hatte, daß die Königin Catharina dem König und dem Lande lebensfähige Erben geben ſollte, das erwartete ſchon Niemand mehr. Große Bewegung erregte es, als ſich Hinfälligkeiten bei ihr einſtellten, welche ihr baldiges Ableben anzukündigen ſchienen: ein franzöſiſcher Arzt, der ihren Zuſtand unterſuchte, hat geurtheilt, das laſſe ſich binnen weniger Monate mit Sicherheit erwarten. Man meinte, das Land werde einmüthig in den König dringen, ſich unverzüglich wieder zu vermählen: denn Jedermann wünſche Leibeserben von ihm zu ſehen; man hat darüber mit dem König ſelbſt geredet, der in ſeiner ſenſuell angeregten Art vernehmen ließ, wenn er ſich mit einer ebenbürtigen Dame verheirathen ſolle, ſo müſſe ſie ſchön, — ſehr ſchön müſſe ſie ſein.

Königin Catharina, die immer eine Fremde blieb, hat

[1] Relatione circa la conversione del duca di York. In der Bibliothek Altieri in Rom.

in ihrer Zurückgezogenheit von alle dem ſchwerlich etwas erfahren; ſie zeigte ihrem Gemahl immer die gleiche Ergebenheit und hat ihn noch mehrere Jahre überlebt. Sie ſelbſt hatte keine Feinde; aber die Feinde des Herzogs von York waren Gegner ihrer Ehe. Sie haben dem König eine Nebenehe angerathen, die in göttlichen Schriften nicht verboten ſei; aber man konnte ſich doch nicht verbergen, daß den Kindern aus einer ſolchen Verbindung nach menſchlichen Geſetzen kein unzweifelhaftes Recht der Succeſſion zuſtehe. Man kam auf die Nothwendigkeit einer Scheidung zurück, wozu Carl II. durch die lebhafte Theilnahme, die er den Debatten über die Eheſcheidung des Lords Roos in dem Oberhauſe widmete, eine gewiſſe Geneigtheit zu verrathen ſchien: Buckingham hatte ſeinen Einfluß immer dafür verwendet. In den Zeiten der letzten Kriſe tauchte dieſer Gedanke nun mit doppelter Stärke hervor. Die leitenden Mitglieder des Parlaments haben dem König geſagt, ſie würden die Sache durchſetzen, ſo daß die Succeſſion ſeiner Nachkommenſchaft aus einer neu einzugehenden Ehe zugeſichert werden ſolle. Shaftesbury, der damals noch Kanzler war, hätte die Autorität ſeines Amtes für die legale Durchführung dieſes Vorhabens verwenden können und es ohne Zweifel gethan.[1] Die Abſicht ging dahin, den König mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin zu vermählen, um aller Beſorgniß vor einer katholiſchen Succeſſion auf immer ein Ende zu machen. Aber man darf mit

[1] Colbert, 17. April 1673, nach der Mittheilung des Königs ſelbſt und des Herzogs von York: Le chancelier s'est joint à ceux, qui veulent rompre le mariage du roi, et Mr. le Duc d'York me dit, que ce ministre et ses adherens avaient dessein, de faire espouser au roi une princesse protestante. Dieſe Schreiben des Geſandten ſind die Quelle der folgenden Nachrichten.

Bestimmtheit sagen, daß das bei Carl II. nicht zu erreichen war. Bei aller seiner Treulosigkeit war er nicht ohne Rücksicht für seine Gemahlin: er hat gesagt, sich von ihr scheiden, wäre eben so gut, als wenn er ihr Gift geben wolle. Ueberdies war er so tief wie jemals in ein ungesetzliches Verhältniß verstrickt. Eine französische Dame, die er in der Umgebung seiner Schwester kennen gelernt hatte, Mlle. de Keroual, war dann nach England zurückgekommen: der König von Frankreich selbst hatte sie darin bestärkt, der Leidenschaft Gehör zu geben, die Carl II. für sie an den Tag legte: auch der ernste Arlington und dessen Gemahlin verwandten sich dafür, denn sie wünschten den König von andern Verbindungen, in die ihn Buckingham zog, loszureißen. Die Dame war zur Herzogin von Portsmouth erhoben worden und hatte den größten Einfluß über ihn gewonnen.

Wenn aber dergestalt der Herzog von York bei seinem Rechte blieb, so schien es seinen Freunden, wiewohl er Töchter hatte, doch wünschenswerth, daß ihm aus einer vollkommen ebenbürtigen Ehe ein Sohn erwüchse, der einst sein Erbe sein könne. Mit Eifer suchten sie nach einer neuen Gemahlin für ihn. Auch der König fand, daß die Wahl sehr wichtig sei: er kenne seinen Bruder: in allem seinem Thun und Lassen sei er von Priestern und Frauen abhängig.

Man dachte noch einmal eine Verbindung des Hauses Stuart mit dem Hause Oestreich-Spanien zu Stande zu bringen, was bei der Lage der damaligen Verhältnisse selbst dem Parlament angenehm gewesen wäre. Durch einen Spanier, des wohlbekannten Namens Oñate, wurde der englische Hof auf die aufblühende Erzherzogin Claudia Felicitas, Tochter des schon vor einigen Jahren verstorbenen Erzherzogs von

Tyrol, Carl Ferdinand, aufmerksam gemacht. Nicht ohne dem Hof von Madrid Nachricht zu geben, dem man damals von dem katholischen Project Mittheilung machte, schickte der König im Februar 1672 den Abbate Guasconi, einen Florentiner, der mit der Mutter der jungen Dame, Anna, aus dem Hause Medici, bekannt war, nach Innsbruck und darauf nach Wien, um die Sache einzuleiten. Von Seiten des Hauses Oestreich machte man jedoch Bedingungen, welche mit dem englisch-französischen Bunde nicht wohl zu vereinbaren gewesen wären. Es scheint, als habe der Herzog darauf eingehen wollen: der König jedoch wollte sich noch um kein Haar breit von seinem großen Verbündeten entfernen. Und so hatte man sich denn noch keineswegs verständigt, als im März 1673 die Kaiserin Margaretha starb, und der Kaiser den Gedanken faßte, sich selbst mit der Erzherzogin zu vermählen: kein Wunder, daß sie den regierenden Kaiser einem Herzog von York vorzog. Diesem wurde dann eine von den noch unvermählten Schwestern des Kaisers vorgeschlagen: er fand es jedoch nicht recht schicklich, von der Hand eines glücklichen Nebenbuhlers dessen Schwester anzunehmen. Auch diesmal ward die Verbindung der beiden Häuser hintertrieben.

Die Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf Damen, die dem französischen Hofe nahe standen. Die erste war Maria Anna, Tochter eines nachgebornen Prinzen von Würtemberg, eines tapfern Obersten, der sich in mannichfaltigen Kriegsdiensten, unter andern auch einmal in französischen, versucht hatte: ihre Mutter, Isabella von Aremberg, hielt sich damals in Paris auf; die junge Herzogin wurde im Kloster erzogen. Hier sah sie der vertraute Kammerherr des Herzogs, Lord Pe-

terborough, am Sprechgitter: er fand ſie wohlgebildet, wohlerzogen, ſanft und ernſt, und vollkommen geeignet für ſeinen Fürſten. Aber ihre Mutter galt für eine Intriguantin: beſonders Mlle. Keroual wollte ſie nicht am Hofe ſehen. Wenn ſie aber dann ſelbſt eine befreundete Franzöſin, eine Prinzeſſin von Elboeuf vorſchlug, ſo wandte man ihr ein, daß dieſe dem Hauſe Lothringen angehöre, und der Feindſeligkeit deſſelben gegen Ludwig XIV. am Hofe Englands Eingang verſchaffen könnte. Im Vorbeigehen erwähne ich dieſer Umſtände, weil ſie die perſönliche Seite der damaligen Politik enthüllen. König Ludwig brachte jetzt eine Tochter Philipp Wilhelms von Pfalzneuburg, der damals von allen deutſchen Fürſten am beſten mit ihm ſtand, in Vorſchlag; der eingezogene Bericht über ſie lautete nicht ſo günſtig, um den Herzog für ſie zu beſtimmen. Endlich wurde die Prinzeſſin Maria von Modena ins Auge gefaßt, deren Mutter eine der Nichten Mazarins war. Lord Peterborough, der auf der Stelle dahin eilte, erſtattete einen ſehr günſtigen Bericht über ihre äußere Erſcheinung: wiewohl erſt vierzehn Jahre alt, ſei ſie doch vollkommen entwickelt, groß für ihr Alter: er rühmte ihre dunklen Augen, ihr rabenſchwarzes Haar. Doch fanden ſich da andere Schwierigkeiten. Der römiſche Hof, der an ſich mehr zur ſpaniſchen Politik neigte, als zur franzöſiſchen, wünſchte nicht das Anſehen des Hauſes Eſte durch eine ſo glänzende Verbindung vermehrt zu ſehen, und die Prinzeſſin, die ſich ſchon dem Kloſter gewidmet hatte, bedurfte eines

[1] Ich benutze außer den franzöſiſchen Depeſchen Halſtrade's succinctes genealogies 1685, es findet ſich da eine authentiſche Nachricht über Henry Mordaunt, Graf von Peterborough, die für dieſe Sache von Wichtigkeit iſt.

päpſtlichen Dispenſes. Hiegegen erinnerte Cardinal Barberini, daß von den engliſchen Katholiken die Vermählung des Herzogs mit einer katholiſchen Prinzeſſin auf das dringendſte gewünſcht werde, und keine andere vorhanden ſei, als dieſe; er bemerkte ſelbſt, daß man ſich um die Einwendung des römiſchen Hofes ſo ſehr nicht zu kümmern brauche; die Ceremonie der Trauung durch Procuration war ſchon vollzogen worden, ehe der römiſche Hof ſeinen Dispens ertheilte, was er dann that, wie der Papſt ſagte, um der Vortheile willen, die der katholiſchen Religion daraus mit der Zeit erwachſen könnten.[1]

Das vornehmſte Motiv der Eile, mit der man verfuhr, lag in der Rückſicht auf die nahe Verſammlung des Parlaments, welches, wenn es erſt beiſammen ſei, dieſe Vermählung nicht werde zu Stande kommen laſſen: als man den definitiven Beſchluß faßte, berechnete der franzöſiſche Geſandte, daß das noch vorher möglich ſei. Peterborough hatte bei ſeinem Antrag eine unverzögerte Annahme deſſelben zur Bedingung gemacht; Cardinal Barberini glaubte die Sache aller Katholiken zu führen, wenn er ſie durch ſein Wort beſchleunigte.[2]

Das Parlament, das ſich am 20. October 1673 verſammelte, beſchloß noch vor der eigentlichen Eröffnung die Bitte an den König zu richten, daß er die beabſichtigte Vermählung ſeines Bruders mit der Prinzeſſin von Modena nicht

[1] per i vantaggi, che la religione cattolica in progresso del tempo ne potera ricevere. Actenſtück der Bibliothek Altieri: circa il matrimonio tra la duchessa Maria d'Este ed il Dnca di York.

[2] perche aprendosi il parlamento redeva impossibilitati ogni matrimonio con principessa catholica.

zu Stande kommen, ihn vielmehr keine andere als eine proteſtantiſche Gemahlin möge heimführen laſſen. Der König unterbrach die Debatte durch eine kurze Prorogation; dann antwortete er, die Vermählung ſeines Bruders mit der Prinzeſſin von Modena ſei nicht allein beabſichtigt, ſondern bereits geſchloſſen. In Kurzem langte ſie ſelbſt, im Geleit ihrer Mutter, in Dover an. Man hielt diesmal keine neue kirchliche Ceremonie für nothwendig. Der Biſchof von Oxford fragte nur Lord Peterborough über die in Modena vollzogene Trauung und erklärte alsdann die Ehe für gültig. Noch im November erſchien das neuvermählte Paar in London.

Man hatte den König noch zuletzt erſucht, die Sache zu verzögern: aber es lief gegen ſeine dynaſtiſchen Grundſätze, dem Parlament auf die Vermählungsangelegenheiten der königlichen Familie Einfluß zu geſtatten: und überdies war es ſchon zu weit gekommen, als daß er ohne Schimpf hätte zurücktreten können. Er ließ es darauf ankommen, was die Folgen ſein würden. Welche aber konnten dies ſein?

Die Vermählung war das Werk des Königs von Frankreich, der ſie vorgeſchlagen und nach beiden Seiten hin durchgeführt hatte, der vollkommenſte Ausdruck der Allianz mit Frankreich; die Antipathien gegen Frankreich mit der Beſorgniß vor dem Katholicismus ohnehin identiſch, mußten ſich dadurch verdoppeln; wir berührten ſchon, wie ſehr die Oppoſition, die der König im Parlamente fand, damit zuſammenhing.

Vornehmlich aber ward dadurch der Herzog von York, der präſumtive Thronfolger, der Gegenſtand des allgemeinen Widerwillens. Er war früher nicht unbeliebt geweſen: ſeine Verbindung mit der clarendonianiſchen Partei hatte ihm eine

parlamentarische Stellung verschafft; aber sein allmählig hervortretender Uebertritt zum Katholicismus löste diese Bande; seine alten Gegner gewannen Grund und Boden gegen ihn. Eine Prinzessin aus dem Hause Oestreich, für welches die Nation damals Sympathien hegte, würde, wiewohl katholisch, minder unangenehm gewesen sein. Daß sich aber der Herzog mit einer katholischen und zugleich der französischen Partei in Europa angehörigen Dame, unter dem Einfluß des Königs von Frankreich vermählte, brachte ihn in vollen Gegensatz mit den Gefühlen der großen Mehrheit in der Nation.

Nicht allein in der Gegenwart leben die Menschen: sie wollen ihrer Zukunft sicher sein. Was durften sie aber von einem Prinzen aus dieser Ehe, der unter ihr widerwärtigen Einflüssen erzogen und gebildet sein würde, erwarten?

Wenn die Restauration des Hauses Stuart auf einer Verbindung des Erbrechtes und des Parlamentarismus beruhte, so lag ein schneidender Gegensatz darin, daß dieser so durch und durch protestantisch geworden war, jenes aber zum Katholicismus zurückzuführen drohte.

Man hatte gleich im Augenblick, daß diese Vermählung in bestimmte Aussicht trat, davon geredet, daß die Krone von England durch Parlamentsacte an das protestantische Bekenntniß gebunden, diese zur Bedingung ihres Besitzes gemacht werden müsse.[1] Was gehörte aber alles dazu, um eine Absicht dieser Art durchzuführen! Zunächst nahmen die Gedanken und Wünsche eine andere Richtung. Es lebte ein Mitglied der königlichen Familie, das sogar, wenn man von

[1] Am 10. Juli 1673 sagte der König, daß er diese Beschlüsse vom Parlament erwarte: l'exil de Mr. le Duc d'York et un acte, qui exclurroit pour jamais tout prince catholique d'Angleterre.

der weiblichen Erbfolge absah, als der nächste Erbe betrachtet werden konnte; der Prinz von Oranien, dessen Persönlichkeit allen Wünschen und Erwartungen der Nation entsprach: auf ihn richteten sich aller Blicke.

Unter den Kindern Carls I. stellten die Prinzessin von Oranien und der Herzog von Gloucester, welche beide so früh starben, eine andere Mischung des Charakters dar, als Carl II. und York; sie erschienen ernster, sittlich und religiös fester. Es machte guten Eindruck, als der junge Prinz Wilhelm von Oranien in England erschien, und Jedermann seine Aehnlichkeit mit seiner Mutter, der Prinzessin, wahrnahm: bei der ersten Begegnung mit seinen beiden Oheimen, deren katholische Tendenzen ihm mißfielen, zeigte er sich als überzeugter, unerschütterlicher Protestant. Von Ausschweifungen, wie sie sich damals mit dem Reiz des Witzes und des Geistes bekleideten, hielt er gleichsam von Natur sich fern. Er liebte Leibesübung, weil sie ihn ermüdete, namentlich die Jagd; er ging früh zu Bett; ein guter Trunk Bier war ihm lieber als aufregende Gelage. In den schwierigen Verhältnissen, in welche ihn seine Herkunft und sein Rechtsanspruch auf die obersten Aemter in der Republik von Anfang setzte, entwickelte er eine ruhige, verständige Haltung. Prinz Wilhelm III. von Oranien war einer von den seltenen Menschen früher moralischer Reife, die bei ihrem Eintritt auf dem Schauplatz menschlicher Handlungen vollkommen das sind, was sie sein werden und vielleicht sein sollen. Man schreibt ihm manches hochtönende Wort zu, mit dem er, als ihn ein unerwartetes Geschick auf die Stelle erhob, welche seine Väter eingenommen, die auf eine Erniedrigung der Republik zielenden Anträge der beiden benachbarten Könige verworfen habe. Ich will sie weder beglaubigen noch

verwerfen. Aber das ist in der That die großartige Handlung, mit der er in die Geschichte eintritt, daß er eine Erhöhung und Befestigung der eigenen Stellung, die ihm im Zusammenhang mit öffentlichem Verlust angeboten ward, weit von sich wies. Sein innerer Stolz lehnte sich dagegen auf, daß er der Vorsteher, wenngleich der erbliche, eines herabgewürdigten unselbständigen Landes sein sollte. Die Vorschläge Ludwigs XIV. weigerte er sich auch nur in Betracht zu ziehen; seinem Oheim antwortete er mit Bedingungen, die, wenngleich beschwerlich, doch erträglich gewesen wären; auch diesen wurde später das, was daran das Lästigste war, abgestreift. Wenn wir sahen, wie das parlamentarische und das spanische Interesse damals einander nahe berühren, so gehörte der Prinz als dritter in diesen Bund: die Direction der äußeren Politik der Republik, in deren Verfolgung die Witts gestürzt worden waren, nahm er nur noch weit kräftiger in die Hand; auch in seiner innern Stellung war er ihr Fortsetzer. Jene Commission für die geheimen Sachen, auf welcher die Autorität de Witts beruhte, blieb bestehen. Der Secretär der Generalstaaten Gaspar Fagel, früher Anhänger de Witts, wurde doch auf den Wunsch des Prinzen zum Rathspensionarius befördert; und trat damit auch an die Spitze der Commission, jedoch mit der Weisung, die wichtigsten Angelegenheiten zuerst immer dem Prinzen mitzutheilen. Durch diesen Beschluß wurde der Prinz, zu welchem Fagel in dem intimsten Verhältniß stand, Meister der Commission und gewissermaßen des Staates. Mit wohlbedachter Besonnenheit, für welche den gelehrten Staatsmännern ein Beispiel aus der römischen Geschichte, dessen Livius gedenkt, vor Augen stand, wußte man mitten

in der Revolution das Volk zu befriedigen, ohne das Ansehen der Obrigkeiten zu untergraben. Auf diesem zwiefachen Grunde erhob sich die Macht des Prinzen. Das Unglück der statthalterlosen Zeit hatte allenthalben die Ueberzeugung hervorgerufen, daß der Wiederkehr einer solchen auf immer vorgebeugt werden müsse. Zuerst in der Ständeversammlung von Holland und zwar von einer Stadt geschah der Vorschlag, die Würde eines Generalcapitäns und Statthalters für erblich zu erklären, und ward von Städten und Ritterschaft angenommen. Demgemäß beschlossen am 2. Februar 1674 die vereinigten Stände von Holland und Westfriesland, die Würden eines Statthalters, Generalcapitäns und General-Admirals dem Prinzen von Oranien und dessen männlichen Nachkommen zu übertragen; Seeland und Westfriesland traten dem nicht allein bei, sondern sie dehnten das Recht der Nachfolge ausdrücklich auf die spätere Descendenz aus; einige Tage später erfolgte in den Generalstaaten die Resolution, daß Generalcapitän- und Admiralschaft der vereinigten Niederlande in dem Mannesstamme des Prinzen erblich sein solle. Alles beeiferte sich, ihm seine Theilnahme zu beweisen. Reiche Geschenke erfolgten, das reichste von der ostindischen Compagnie. Hauptsächlich aber drang man in ihn, sich so bald wie möglich zu vermählen, um die statthalterische Dynastie neu zu begründen. Merkwürdig, wie in der Mitte der Republik das erbliche Fürstenthum in der Form einer obersten Magistratur emporstieg.

Dieser Erfolg, der mit der Restauration des Königthums in England eine gewisse Verwandtschaft hatte, machte nun den größten Eindruck auf Carl II.; er fing an, seinen Neffen höher zu schätzen. Bisher hatte derselbe mit den parlamen-

tariſchen Männern in enger Verbindung geſtanden: Shaftesbury, Halifax, der Neffe Coventrys, Robert Howard werden als ſeine Freunde genannt; — aber auch mit denen war er befreundet, welche ſich der franzöſiſchen Allianz widerſetzten, wie Ormond und deſſen Sohn Oſſory; — wenn die Einen und die Andern daran dachten, ſich gegen die Rache des Herzogs von York und ſeiner franzöſiſch-geſinnten Freunde ſicher zu ſtellen, ſo erſchien es ihnen als eine erwünſchte Auskunft, den Prinzen mit einer Tochter des Herzogs zu vermählen. Und auf dieſen Gedanken ging nun auch Carl II. ein. Der Prinz hatte das größte Anſehen in England; er konnte einmal um ſo gefährlicher werden, da ihm Viele perſönlich ein eventuelles Erbrecht zuſchrieben. Die Vermählung des Prinzen mit der älteſten Tochter des Herzogs ſchien dem König eine Sicherung für dieſen ſelbſt, ſo lange er lebe, und für den Thron überhaupt zu enthalten.

Man hat über die Sache unterhandelt, ehe man dem Herzog davon ſagte. Wohl haben ihn die Franzoſen gewarnt, denn er werde ſich dadurch in eine augenſcheinliche Gefahr ſtürzen. Aber die gegenwärtigen Rückſichten ſcheinen die Beſorgniß vor der Zukunft überwogen zu haben. Er gab zuletzt ſein Wort, nicht dagegen ſein zu wollen, wenn der Prinz ihn um die Hand ſeiner Tochter bitte.

Es entſpricht wieder recht eigen der Art und Weiſe Carls II., wenn er ſich entſchloß, das Parlament, weil es auf den Eintritt in die große Allianz gedrungen haben würde, noch weiter zu vertagen, und doch zugleich dem Prinzen von Oranien, deſſen ganzes Intereſſe eben dahin ging, eine Meldung zugehen zu laſſen, welche das engſte Verſtändniß herbeiführen ſollte. Das Erſte wurde mit Lauderdale, der dem Parlament zum Trotz in

Dienſten blieb, abgemacht, ohne daß Arlington etwas davon erfahren hätte. Mit der Miſſion nach Holland ward Arlington beauftragt, und davon erfuhr Lauderdale kein Wort. Auch Arlington hatte jedoch nur die politiſche Seite der Miſſion auszuführen: die dynaſtiſche Anfrage ward dem jungen Oſſory anvertraut, der ihm zur Seite gegeben wurde.

Im December 1674 finden wir die beiden Geſandten im Haag. Mit Arlington wurden die Urſachen des politiſchen Verſtändniſſes beſprochen. Der Prinz beklagte ſich, daß Carl II. den Engländern erlaube, in Frankreich Dienſte zu nehmen, nicht bei der großen Allianz; ſeinerſeits verſicherte er, wenn er früher mit Mitgliedern der Oppoſition in Verbindung geſtanden habe, ſo ſei das jetzt nicht mehr der Fall. Oſſory, der in ein beſonders vertrauliches Verhältniß zu dem Prinzen kam, führte ſeinen Auftrag nicht wörtlich aus; ſtatt eine Anfrage zu erwarten, trat er mit einer Art von Anerbieten hervor. Der Prinz antwortete, ſo dankbar er für die Ehre ſei, die man ihm zudenke, ſo könne er ſie jetzt noch nicht annehmen; aber er werde nach England kommen und ſich der Prinzeſſin vorſtellen: er wolle erſt von ihr vernehmen, ob ſeine Perſon ihr nicht unangenehm ſei. Er war mitten im Kriege, die Prinzeſſin noch ſehr jung; er meinte es ohne Zweifel, wie er es ſagte, wiewohl der Herzog, ziemlich ungehalten über Oſſory, die Antwort als eine abſchlägliche zu betrachten wenigſtens die Miene annahm.

Wohl war noch alles zweifelhaft. Unter den parlamentariſchen Freunden des Prinzen gab es auch ſolche, welche ihm widerriethen, auf die Vermählung einzugehen. Sie ließen ihn wiſſen, daß ſie die Kinder des Herzogs von der Thronfolge ausſchließen und ihn, den Prinzen von Oranien,

Enkel Carls I., zum nächsten Erben des Thrones erklären würden.[1]

Dahin führte der Versuch Carls II., nachdem einmal die parlamentarische Verfassung und die anglicanische Kirche im Verein mit einander hergestellt waren, ihre Herrschaft hinwiederum durch eine freie Einwirkung der Prärogative zu beschränken. Sein Gedanke, den Katholicismus in England wieder einzuführen, und dem großen benachbarten Reiche in seiner Action auf dem Continent, wenngleich unter gewissen Bedingungen freien Raum zu gewähren, erwies sich als der verderblichste, den je eine englische Regierung gehabt hat. Denn auch in dem durch und durch royalistischen Parlament lebte eine religiöse Ueberzeugung und eine politische Tradition, die dem unüberwindlich widerstanden. Damals war die Prärogative auf allen Punkten zurückgetrieben: das Bündniß mit Frankreich vernichtet, der Protestantismus festgestellt. Um nicht in Zukunft ähnlichen Gefahren ausgesetzt zu sein, faßte man die Möglichkeit, einen einverstandenen Prinzen auf den englischen Thron zu berufen, ins Auge. Aber wie viel fehlte daran, daß man dies erreicht hätte: von den obschwebenden Fragen war, wie berührt, überhaupt noch keine definitiv entschieden. Indem König, Parlament und Kirche, die alle doch wieder nur Eine Partei bildeten, untereinander stritten, regten sich andere Elemente, welche allen zugleich principiell widerstrebten und in ihren Hader eingreifend selbständig emporzukommen trachteten. Auch in jedem andern Bezuge waren die Geister in lebhafter Erregung begriffen.

[1] Auch für diesen Abschnitt konnte ich aus holländisch-englischen und französischen Correspondenzen schöpfen.

Zwölftes Kapitel.

Bewegung in der Literatur.

Noch lebte der Philoſoph der Epoche, Thomas Hobbes von Malmesbury, deſſen einſchneidendes Wort alle Geiſter ſeit mehr als einem Menſchenalter in Gährung ſetzte. Er hatte ſich einſt in Oxford die ſcholaſtiſchen Doctrinen, die daſelbſt gelehrt wurden, mit ſo viel Eifer angeeignet, wie irgend ein Anderer, ſpäter aber ihnen vollkommen abgeſagt, zuerſt bei ſeinen Reiſen auf dem Continent, wo er zu bemerken glaubte, daß die Welt mit ganz andern Problemen beſchäftigt ſei, als die man ſich dort vorlege, und nach ſeiner Rückkunft in erneuerten Studien der alten claſſiſchen Literatur, beſonders der Dichter und Hiſtoriker. Ein entſcheidendes Moment für ſeine Bildung lag in den politiſchen Gegenſätzen der Zeit. Während vieler Jahre erfreute er ſich des Friedens, den die allwaltende Autorität des Cardinals Richelieu in Frankreich hervorbrachte, und des freien literariſchen Verkehrs, der dadurch begünſtigt wurde;[1] er liebte die geiſtige Atmoſphäre, in der ſich die Fremden in Paris bewegen. Als er nach England zurückkam, ſetzten ihn die erſten Anfänge der bürgerlichen Unruhen, welche alles Sinnen und Thun der Menſchen ergriffen, in Schrecken und bewogen ihn, wieder nach Paris zu gehen. Unter den entgegengeſetzten Eindrücken der gedeihlichen Ruhe unter der Monarchie und des

[1] Auctarium Vitae Hobbianae. Opera ed. Moleswath I, XXIV.

wilden Bürgerkrieges, der aus dem Versuch, den Fürsten zu beschränken, hervorging, ist ihm seine Theorie über die Staatsgewalt, ich will nicht sagen, entsprungen, denn sie hing mit allem zusammen, was er wahrgenommen und dachte, aber doch gereift, und zu einer Form gelangt, in der sie mittheilbar wurde. Doch genügten ihm nicht etwa die Zustände von Frankreich: von Grund der Seele haßte er das Uebergewicht des Katholicismus, bei dem es daselbst sein Verbleiben hatte; Hobbes ist einer der größten Gegner der hierarchischen Einwirkungen auf den Staat, die es je gegeben hat. In der Combination der absoluten Staatsgewalt und der Abwehr aller geistlichen Einflüsse von derselben besteht das Eigenthümliche seines Systems. Ihm entspringt der Staat aus einem von allen Meinungen unabhängigen, auf der Nothwendigkeit des Friedens, dessen Alle bedürfen, beruhenden Gesammtwillen, der durch die Uebertragung jedes persönlichen Rechtes an eine höchste Gewalt entsteht. Dieser Gewalt schreibt er die oberste Magistratur in geistlichen wie in weltlichen Dingen zu. Er emancipirt sie nicht allein von dem geistlichen Element, auf welches sie sich seit den ältesten Zeiten gestützt hat, er unterwirft ihr dasselbe. Denn von der Unbotmäßigkeit der geistlichen Bestrebungen leitet er das Unheil, das England betroffen hat, und die Verwirrung der Welt überhaupt her.[1] Er spricht der höchsten Gewalt das Recht zu, die Lehren auszuschließen, welche sich mit dem Gehorsam nicht vertragen, und sogar zu bestimmen, was für gut und für böse

[1] Leviathan c. XVIII. Actiones ab opinionibus ortum habent; in harum ergo regulatione consistit regulatio civium; oder wie es in dem englischen Text heißt: in the well governing of opinions sonsisteth the well governing of mens actions.

gelten soll. Nicht als ob er das moralische Naturgesetz, oder die Offenbarung in Abrede stellte; aber er will das eine durch die Erklärung des Staates dem privaten Dafürhalten entziehen,[1] der andern giebt er eine durchaus transscendentale Bedeutung. Er macht Ernst mit dem Worte, daß das Reich Gottes nicht von dieser Welt sei. Dem Staat schreibt er die Pflicht zu, dazu vorzubereiten, aber auch das Recht über die Art und Weise, wie das geschehen soll, zu bestimmen. In dem großen Widerstreit zwischen Kirche und Staat, der durch ihre Verbindung selbst gegeben ist, stellt sich Hobbes, ohne diese Verbindung aufzulösen, auf die äußerste Seite der Vorfechter der Staatsgewalt. Und wohl ist es gut, daß die großen Gegensätze von Zeit zu Zeit in aller ihrer Schärfe erscheinen. Hobbes bekämpft das göttliche Recht, das die verschiedenen Parteien in Anspruch nehmen, auch Episcopalisten und Presbyterianer, sowie den Anspruch der enthusiastischen Secten auf persönliche Inspiration. Seine vornehmste Antipathie gilt aber doch der katholischen Idee, welche aus England verbannt, alle Tage zurückkommen könne, und dann verderblicher sein werde, als jemals. Es wäre der Erörterung werth, in wie fern dieser feindselige Impuls auf sein philosophisches System, auch wo es von demselben unabhängig erscheint, eingewirkt hat: sein Ankämpfen gegen Aristoteles hängt offenbar damit zusammen. Sehr ausführlich untersucht er einmal, welche Lehren des Philosophen es gewesen seien, die ihm Eingang in die von dem Papstthum begünstigten Universitäten verschafft haben, in welchem Zusammenhang sie mit diesem stehen. Er geräth dabei

[1] non quaerimus, an furtum sit peccatum; quaerimus, quid furtum dicendum sit. De cive XIV.

in Gegensatz mit den elementaren Begriffen, auf denen die gesammte moderne Weltanschauung beruht; namentlich bestreitet er die Lehre vom Einzelwesen; denn ihm geht Alles von dem Begriffe der Gesammtheit aus. Seine Herleitung der Staatsgesellschaft aus dem Rechte Aller an Alles, dem daher entspringenden Kriege Aller gegen Alle, und der Nothwendigkeit, zu dessen Verhütung eine höchste mit dem Schwert der Gerechtigkeit ausgerüstete Gewalt zu gründen, an die ein jeder sein ursprüngliches Recht freiwillig aufgiebt, führt ihn zur Annahme einer absoluten Autorität, vor welcher jedes individuelle und corporative Recht verschwindet. Auch die gemäßigte Form, in welcher nach dem Vorgang der Schotten die Nationalsouveränetät damals gelehrt wurde, daß nämlich der Fürst zwar mehr bedeute, als jeder Einzelne, aber weniger als die Gesammtheit, verwirft er unbedingt; denn damit würde man zwei Souveräne einander entgegensetzen. Neben dem Fürsten aber, welcher den allgemeinen Willen repräsentirt, kann es nach Hobbes keine weitere Repräsentation desselben geben: eine Theilung der Staatsgewalt widerspräche ihrem Begriff. Von seiner abstracten Theorie, deren Wahrheit darin liegen wird, daß ein Jeder mit seinem rechtlichen Dasein und seiner Sicherheit auf dem Staate beruht, dessen ursprüngliche Fundamente nicht verletzt werden dürfen, schritt Hobbes unmittelbar zur Beurtheilung der damals vorliegenden concreten Fragen fort. Seiner Ansicht nach repräsentirt das Unterhaus die Städte und Grafschaften, von denen es gewählt ist, aber mit nichten die Nation; das Parlament wird zu einem bestimmten Zweck berufen, über welchen hinauszugehen außerhalb seiner Befugniß liegt. Die streitigen Rechte der Militia, der Besteuerung, des Gerichtes, und der Gesetzge-

bung ſelbſt, vindicirt er dem Fürſten. Wer wollte leugnen, daß ihn auch hiebei polemiſche Beziehungen leiten? Zuweilen läßt er die Abſicht durchblicken, die Rechte der Stuarts, mit denen er in naher Beziehung ſtand, auch von ſeinem Standpunkt aus unangetaſtet zu erhalten: wie wenn er das Recht der Eroberung, aus welchem das engliſche Königthum hervorgegangen iſt, mit ſeiner Fiction vom Vertrag in Uebereinſtimmung zu bringen verſucht. Davon wird jedoch die Summe ſeiner Lehre nicht berührt, bei der es nur darauf ankommt, den Umfang der Staatsgewalt überhaupt zu vergegenwärtigen, deren Form könnte eben ſo gut ariſtokratiſch und ſelbſt demokratiſch, wie monarchiſch ſein: vorausgeſetzt, daß die Gewalt ſelbſt als die Repräſentation der Nation, als der Ausdruck ihres Geſammtwillens betrachtet und keiner Beſchränkung unterworfen wird. Von Anfang täuſchte man ſich nicht darüber, daß dieſe abſolutiſtiſche Lehre doch der alten Idee vom Königthum nicht entſprach. Hobbes hat dem jungen König in Paris Unterricht in der Mathematik ertheilt; aber ſchon damals wurde er vom Hofe ausgeſchloſſen. Sein vornehmſtes Buch, Leviathan, konnte nur unter dem Schutze der Republik von England erſcheinen, wohin er zurückkehrte, als daſelbſt alle geiſtliche Aufſicht über das Bücherweſen verſchwunden war. Freunde aber hat ihm das Buch nicht gemacht; es ward von allen Seiten mit Heftigkeit bekämpft. Mit der Staatsverwaltung Cromwells haben die hobbeſiſchen Ideen eine gewiſſe Verwandtſchaft; ſo weit aber riß ſich Cromwell doch von ſeinen geiſtlichen Sympathien niemals los, um mit Hobbes in Gemeinſchaft zu treten: dieſer ſah in ihm einen verſchmitzten Heuchler. Nach der Reſtauration bezeigte Carl II. dem Philoſophen perſönliche Freundſchaft; er gab ihm eine Penſion. Aber den

Druck des Behemoth, eines hiſtoriſchen Dialogs, in welchem er die Ereigniſſe der letzten Jahrzehnte von ſeinem Standpunkte aus ſchilderte, verbat ſich der König. Denn mit den religiöſen Ideen, wie ſie durch die Reſtauration in Geltung kamen, ſtand Hobbes in offenem Widerſpruch. Wie ſchon von dem presbyterianiſchen Parlament unter Cromwell, ſo ward er auch von dem anglicaniſchen mit geiſtlicher Cenſur bedroht. Von den beiden Univerſitäten, welche er von Grund aus hatte reformiren wollen, erfuhr er bittere Feindſeligkeit. In die Societät der Wiſſenſchaften, die er billigte, konnte er doch nicht aufgenommen werden: auch unter deren Mitgliedern hatte er ſich durch ſeine Paradoxien und ſeine Heftigkeit Feinde gemacht; der König hat einmal geſagt: Hobbes' Hand ſei gegen Jedermann und Jedermann gegen ihn.[1] Hobbes fand eine Freiſtätte bei der Familie, der er ſeit langen Jahren angehörte, den Cavendiſh, Grafen von Devonſhire. Seine Bücher ſind meiſtens einem oder dem andern Mitglied derſelben gewidmet; er begleitete ſie nach ihren Landſitzen, z. B. nach Chatsworth: früh machte er weite Spaziergänge in die nahen Berge; Nachmittags vertiefte er ſich in ſeine Studien; man brachte ihm, was er brauchte, Taback und Licht, dann ließ man ihn allein. Hobbes hat das höchſte von der Natur dem Menſchen vergönnte Alter erreicht; noch alle Jahr ließ er eine Schrift erſcheinen. Aber ſelbſt in der Familie wurde er als ein Sonderling angeſehen, deſſen Meinungen man nicht theile.

Die Welt zog ſich von ihm zurück, weil er eine Stellung

[1] Sorbière Relation d'un voyage en Angleterre, 80: S. M. le compara très bien à l'ours, contre lesquels il fait battre les dogues pour les exercer.

außerhalb ihrer momentanen Bestrebungen und selbst ihrer eingelebten Ideen genommen hatte. Aber trotz dieser Entfremdung von der Mitwelt bleibt Hobbes historisch unendlich merkwürdig. Menschen und Dinge wechseln; die in Worte und Schrift gefaßten Gedanken können über diesen Wechsel hinüber eine Wirkung auf die fernsten Epochen haben. Man weiß, daß sich die Idee einer unbedingt herrschenden Republik in Frankreich an den Lehren von Hobbes aufgebaut, daß der größte Gewalthaber der neueren Zeit sich ungefähr in seinem Sinn für den Repräsentanten der Nation erklärt hat. Und wissenschaftlich übte Hobbes auch in seiner Zeit großen Einfluß aus: er stand mit den bedeutendsten Geistern der Epoche in lebendiger Verbindung: wie viele bekennen die Anregung, die sie von ihm empfangen haben.

In England kam bereits dem alten zur Seite ein junger Mann empor, der an ihn anknüpfend, aber doch noch mehr von ihm abweichend, dazu bestimmt war, ihm in allgemeiner Geltung zunächst den Vorrang abzugewinnen, ich meine John Locke. Werfen wir einen Blick auf ihr Verhältniß.

In seiner Theorie vom Staate setzt auch Locke einen Urzustand voraus, aus dem man durch Vertrag zur bürgerlichen und politischen Gesellschaft gelangt sei: er ist nicht weit vom Kriege Aller gegen Alle entfernt; aber neben der Feindseligkeit des Einen gegen den Andern nimmt er auch nach dem eingepflanzten Gesetze der Natur einen Stand des Friedens an, welcher dann, eben damit der Krieg vermieden bleibe, zur Gesellschaft und zum Staate ausgebildet wird. Das geschieht auch bei ihm durch Verzichtleistung eines Jeden auf sein Recht zur Selbsthülfe, zu Gunsten der Gesammtheit oder dessen, den man für den geeignetsten zur Erhaltung der öffentlichen

Ordnung erachte, aber mit Vorbehalt der individuellen Rechte eines Jeden, deren sich Niemand begeben könne, und des Eigenthums. Hobbes hat immer die absolute Staatsgewalt, Locke ein sehr beschränktes Königthum im Auge. Bei Hobbes fällt der Nachdruck auf den unbedingten Gehorsam gegen den Souverän, bei Locke auf die gegenseitige Verpflichtung zwischen Fürsten und Volk. In einer seiner früheren Schriften bezeichnet er den Fürsten als die Person, in welcher das Volk seine Freiheit, sein Eigenthum und seine Sicherheit gleichsam niedergelegt habe;[1] wer den Fürsten antaste, beleidige das Volk, aber auch ein Fürst dürfe diese geheiligte Kette nicht brechen. Hobbes widersetzt sich der constitutionellen Theorie: Locke steht ihr sehr nahe und hat ihre Entwickelung wesentlich gefördert.

Die geschichtlichen Momente, in denen die beiden Philosophen ihre Richtung nahmen, waren durchaus verschieden.

Hobbes bildete seine Doctrin aus, als das Vordringen sectirerischer Meinungen den Staat zersprengte: Locke dagegen die seine, als das wiederhergestellte Kirchensystem jede abweichende Meinung zu erdrücken Anstalt traf. Auch er begrüßte die Wiederherstellung des Königs mit Freuden: weil man dadurch vor dem Ehrgeiz der angeblichen Kinder Gottes sicher gestellt werde: aber vom ersten Augenblick an beschäftigte ihn die Aufnahme der Presbyterianer in die Staatskirche; einer seiner ältesten Aufsätze gilt dieser Frage: er hielt sie für lösbar, wenn man nur so wenig Ceremonien wie möglich einführe. So waren auch die gemäßigten Presbyterianer

[1] Letter of a person of quality 1675: every individual subject is under fear of the king and the people: — the whole people have baind up in the prince and derive from him all their liberty, property and safety.

gesinnt; schon erscheint auch in Bezug auf die speculativen Lehren der Latitudinarismus, und eben Locke gehörte ihm an. Allein wie wäre damals eine Mäßigung zu erreichen gewesen: das Bisthum in seiner Verbindung mit dem Königthum, gegen welche Locke's Vater in dem Heere des langen Parlaments einst die Waffen getragen hatte, stieg zu einer Herrschaft auf, welche unerträglich werden konnte.

In diesem Conflict faßte Locke den Gedanken, daß Kirche und Staat überhaupt von einander geschieden werden sollten.

Wir haben einen Aufsatz von ihm, in welchem er die Differenzen der zwiefältigen Gesellschaft, der bürgerlichen und der religiösen, in denen der Mensch lebt, sich selber klar macht.[1] Den Zweck der einen sieht er in dem Genuß des gegenwärtigen Lebens, den der andern in der Erwerbung des künftigen Heils; er findet, daß die erste Gesetze habe, die in ihrem Schooße entsprungen sind, und eine Strafgewalt gegen Den, der sie übertritt und dadurch die Wohlfahrt anderer stört; dagegen der Gesetzgeber der andern stehe über ihr, seine Strafen seien die ewigen; die Gesellschaft habe keine andere Züchtigung gegen die Uebertreter, als Ausstoßung aus ihrer Mitte.

Darin berühren einander die beiden Autoren, daß sie dem religiösen Element ein transscendentales Gebiet anweisen; aber bei Hobbes überwiegt der Gegensatz gegen die geistliche Einwirkung; er schreibt seinem Souverän das Recht und selbst die Pflicht zu, über die Gottesverehrung zu bestimmen; — bei Locke hat der Widerspruch gegen den Einfluß der weltlichen Gewalt auf die religiöse Gesellschaft die Oberhand; er läßt dieser ihre eigene Berechtigung. Wie Hobbes, so säcularisirt

[1] In Kings Life of Locke.

auch Locke die Staatsgewalt; aber weit entfernt ihr die Kirche zu unterwerfen, ſpricht er ihr vielmehr die Befugniß ab, auf die religiöſe Geſellſchaft Einfluß auszuüben.

Auch in ſo fern geht Hobbes auf den urſprünglichen Kampf der Elemente, welche die Welt bilden, tiefer zurück, daß er einen Zuſtand vorausſetzt, in welchem das Eigenthum noch nicht gebildet iſt. Die Theilung der Güter iſt nach ihm das Werk der Staatsgewalt, welche deshalb auch immer ein Anrecht darauf behält. Locke dagegen giebt dem Recht des Eigenthums, das er hauptſächlich von der Arbeit herleitet, eine mehr individuelle Begründung; bei ihm geht dieſelbe dem Staate voran; der Staat iſt nach ihm ein zur Erhaltung des Eigenthums gebildetes Inſtitut; er ſoll zum friedlichen Genuß der guten Dinge dieſer Welt dienen. Hobbes ſieht in dem Geld das Maß aller Güter, gleichſam das Blut des Staates, wie er denn die Schatzkammer mit den Functionen des Herzens vergleicht; denn ihm erſcheint der Staat als ein lebendiger Organismus; Locke erklärt das Geld für eine Waare, wie andere Waaren ſind: er geht von dem perſönlichen Beſitzthum aus.

Man hat es Hobbes zum Vorwurf gemacht, daß er ſich zu wenig um Andere bekümmere; auch auf ſeinen Reiſen beſchäftigte ihn nichts ſo ſehr, wie das Ineinsdenken und Durchbilden ſeiner Theorie. Die Tagebücher Locke's beweiſen, daß er für die Realität der Dinge ein ſehr offenes Auge hatte: er glänzte in den witzigen Geſellſchaften des Tages; durch ſeine Verbindung mit Shaftesbury und Wilhelm von Oranien ſtand er Zeit ſeines Lebens den politiſchen Handlungen und Begebenheiten nahe; durch manche wirkſame Flugſchrift hat er in dieſelben eingegriffen. Hobbes war ein

Dogmatiker, der keinen Widerspruch ertragen konnte; seine Stärke besteht in der Bestimmtheit seiner Definitionen, der Schärfe seiner Schlüsse, der zwingenden Folgerichtigkeit seines Gedankenganges; ihm verschwindet der Einzelne vor der Gesammtheit, die Freiheit vor der Nothwendigkeit, die subjective Moral vor dem objectiven Gesetz; wenn man ihn lies't, kann man sich eines großen Eindrucks nicht erwehren; er ist tief und kühn, markig, herbe und selbst schrecklich. Locke dagegen nimmt seinen Standpunkt gerade in dem Rechte, dem geistigen und moralischen Bedürfniß der Individuen; er meint das Geheimniß der Offenbarung, an dem er festhält, mit dem Verständniß eines Jeden zu vereinigen; tiefsinnig könnte man ihn nicht nennen, aber er wird doch auch nicht flach; er ist zuweilen gedehnt, aber nicht ermüdend; er hält sich auf jener mittleren Höhe des Fluges, welche die Meisten befriedigt, niemals verliert er sich in Wolken; man folgt ihm mit leichter und ruhiger Beistimmung; es ist, als wenn man den gesunden Menschenverstand argumentiren hörte. Hobbes gehört den großen Agonien des siebzehnten Jahrhunderts an; Locke erscheint als einer der vornehmsten Vorläufer und Begründer des achtzehnten.

Indem die Philosophen jeder auf seine Weise, die Idee der anglicanischen Kirche bestritten, hatte sich diese, deren Wesen in einer Vereinigung mit dem Staate, unter Wahrung ihres hierarchischen Charakters besteht, wieder in vollen Besitz gesetzt. Gewiß verdankt sie das auch ihrem geistlichen Verdienste. Niemals hat die englische Kirche wirksamere Bischöfe, geistvollere Prediger, gelehrtere Theologen gehabt, als in den ersten Jahrzehnten nach der Restauration. Die Werke von Pearson, Sparrow, Hammond, Bull haben sich fast ein

kanoniſches Anſehen erworben. Jedoch hat dazu auch ihre politiſche Stellung beigetragen. Jeremy Taylor, der in einem ausführlichen Werke alle Zweifel wegzuräumen ſucht, die man gegen die Lehren und die Haltung der Kirche erhob, gedenkt dabei zuweilen auch der politiſchen Fragen. Die Lehre von dem Urvertrag findet bei ihm keinen Beifall: er leitet die königliche Autorität von der väterlichen Gewalt und dem göttlichen Willen her. Er leugnet das Recht des Widerſtandes, die Befugniß, den König, wenn er die Geſetze bricht, zur Rechenſchaft zu ziehen. Aber daran hält er feſt, daß der König, wenn auch nicht durch das Geſetz, doch vermöge des Eides, den er geſchworen hat, an das Geſetz gebunden ſei. Ueberhaupt vergaß die engliſche Kirche keinen Augenblick, wie eng ſie mit dem parlamentariſchen Syſtem vereinigt war, aber freilich dem Gange der engliſchen Geſchichte gemäß, in dem auch das Königthum eine bedeutende Stellung einnahm. Auf dem Zuſammenwirken dieſer Elemente beruht ihre urſprüngliche Gründung, ihre damalige Wiederherſtellung; Kirche und Verfaſſung ſind auf das engſte verwoben.

Nicht allein von den Philoſophen aber wurde dieſe Verbindung angegriffen, ſondern auch von den religiös geſtimmten Separatiſten, auf die merkwürdigſte Weiſe von den Quäkern, der Secte, die ſich damals am lebendigſten regte.

Urſprünglich theilten die Quäker mit den Anabaptiſten wie viele Grundſätze, ſo auch die Heftigkeit ihrer Impulſe;[1] friedliche Menſchen fürchteten auch von ihnen kommende Gewaltthätigkeiten. Aber allmählig beruhigten ſie ſich. Der Mann, der darauf den meiſten Einfluß hatte, iſt ohne Zweifel Georg

[1] Baillie 1656, III, 323: If their partie goe on in its grouth, their fury is lyke to goe to immercefull killing of all their opposers.

Fox, der in wunderlichem Aufzug, ganz in Leder gekleidet, eine lange kräftige Gestalt, von Ort zu Ort wanderte, und überall auf die niederen Classen, namentlich die der Handwerker, der er selber angehörte, durch seine feurige Anmahnung, sein brünstiges Gebet, dann und wann ein sinnvolles Wort, eine unwiderstehliche Kraft der Anziehung ausübte. Der aber erklärte sich wie gegen den Uebermuth der Identität mit dem Göttlichen, dem einige Erleuchtete bis zur Verachtung aller Gesetze sich hingaben, so gegen jede Gewaltsamkeit und Eigenmacht. Empörer, ruft er aus, Anstifter von Unruhen, Solche, die das Schwert ergreifen, gehören der Welt an; unsere Waffen dagegen sind allein geistlicher Natur. Er meinte in der Restauration des Königs die mächtige Hand Gottes zu sehen; sie sei noch nicht, was da kommen sollte, aber sie diene der Sache Gottes. Unter dem Zusammenwirken des enthusiastischen Fox und des gelehrten jungen Barclay wurde die Secte ungefährlich für den Staat. Nur eins wollte sie sich nicht gefallen lassen, das Einschreiten der öffentlichen Gewalt gegen ihre Versammlungen. Durch ihren Lehrsatz von dem inneren Licht, was eine Theilnahme an dem göttlichen Wesen in sich schließe, wurde der Anspruch auf volle Freiheit der Religionsübung doppelt stark: denn der Mensch sei der Sitz Gottes; das Verhältniß zwischen Menschen und Gott, oder zwischen Genossen desselben Bekenntnisses könne nicht der Einwirkung eines Magistrats unterliegen.[1] Sie meinten der Conventikelbill keinen Gehorsam schuldig zu sein. Nicht allein aber bei der Begründung ihres geistlichen Anspruchs blieben sie stehen. Einst, im Aug. 1670, hatte der junge William

[1] Barclaji theologiae apologiae 316.

Penn, deſſen Uebertritt zu den Quäkern das größte Aufſehen erregte, weil er damit einer glänzenden Zukunft im Dienſte des Staates abſagte, in einer Verſammlung in Gracechurch-ſtreet geſprochen und war deshalb eingezogen worden. Vor die Jury geſtellt, brachte er die Freiheit des Gewiſſens mit den fundamentalen Rechten der Engländer in Verbindung; er leugnete die Befugniß der legislativen Gewalt, den Genuß derſelben von irgend einem Bekenntniß abhängig zu machen. Wenn man davon ſprach und es auch hier erwähnte, daß das Parlament die Unterwerfung unter die Uniformität zur Bedingung für den Schutz der Geſetze machen werde, ſo erklärte er das für eine nationale Unmöglichkeit; denn ſo verkehrt werde kein Engländer ſein, um die Freiheiten, die vor dem Streit zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus, vor dem Streit zwiſchen Uniformität und Diſſenters zu Recht beſtanden, an eine religiöſe Confeſſion knüpfen zu laſſen.[1]

Es iſt von Bedeutung, daß der angenommenen Omnipotenz des Parlaments verbunden mit der Kirche von dieſer Seite Grenzen gezogen wurden. Die Anſprüche des Spiritualismus fanden eine Grundlage in den conſtitutionellen Grundſätzen engliſcher Freiheit. Die Jury konnte nicht dahin gebracht werden, jene Verſammlung für ungeſetzlich zu erklären.

Noch gab es Menſchen in England, die weder von der Oberhoheit der Kirche, noch dem Enthuſiasmus der Secten eingenommen waren. Eigentlich in dem Gefühl des Ueber-

[1] No Englishman can be so sottish as to conceive that his right to liberty and property (unter anderm wurde das Wegnehmen von Büchern als eine Verletzung betrachtet) came in with his profession of the protestant religion; or that his natural and human rights are dependent on certain religious apprehensions. Aus dem Appendix zu dem Bericht über die Verhandlungen, Statetrials VI, 991.

druſſes an den kirchlich-politiſchen Streitigkeiten hat ſich
Reunion gebildet, noch während des Bürgerkrieges, aus
dann die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hervorgegangen
Ihr erſtes Geſetz war, daß von religiös-politiſchen Stre
tigkeiten in ihrem Schooße nicht die Rede ſein ſollte: de
Fortſchritt der mathematiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, z
welchem damals Talente erſten Ranges aus allen Nationen zu
ſammenwirkten, ſchien dem Geiſte eine beſſere Nahrung und
ſeiner Thätigkeit größere Erfolge zu verſprechen.[1] Aber weder
boten die Univerſitäten dieſen Nonconformiſten der Wiſſen-
ſchaft, wie man ſie wohl genannt hat, eine ſichere Stätte
dar, noch auch die Hauptſtadt. Gresham College, wo ſich
die Mitglieder von Zeit zu Zeit verſammelt hatten, wurde
von den Truppen des Protectors und der Republik zum
Quartier genommen. Was ſollte daraus werden, wenn die
Anabaptiſten, wozu es gut den Anſchein hatte, die Oberhand
im Staate behielten? Alle Hoffnung auf eine gedeihliche Pflege
der Wiſſenſchaft hätte man dann aufgeben müſſen.

Auch aus dieſer Rückſicht ward von Manchem die Her-
ſtellung des geſetzlichen Königthums gewünſcht. War doch
unter den Stuarts ſchon von der Errichtung einer von allen
andern Beziehungen unabhängigen wiſſenſchaftlichen Lehran-
ſtalt nicht ſelten die Rede geweſen. Lordkanzler Bacon hatte
dieſem Gedanken in der neuen Atlantis Ausdruck gegeben; er
hatte darin das Ideal einer wiſſenſchaftlichen Inſtitution, die
nur zu dieſem Zweck errichtet und zur Erreichung deſſelben
mit allen Mitteln verſehen ſein ſollte, aufgeſtellt; er nannte

[1] Sprat history of the royal society 53. Man habe ſich mit nüch-
ternen Kenntniſſen gegen die enchantements of enthusiasme waffnen
wollen. Spiritual frencies can never before a skill of nature.

ſie das Haus Salomos: dieſe Idee ſchwebte über den Geiſtern von dem Ruhme Bacons getragen. Man täuſchte ſich nicht darüber, daß Bacons Kenntniſſe, Vorſtellungen, Verſuche noch ſehr mangelhaft geweſen waren: das für die Nachwelt Anregende in ſeinen Schriften lag in der Zuverſicht, mit der er zur Erkenntniß der objectiven Wahrheit auf die Studien der Natur verwies, von der empiriſchen Forſchung die Vollendung einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft erwartete. Bei der Rückkehr des Königs trug man ſich viel mit verwandten Entwürfen. Die Einen hatten ein philoſophiſches Kloſter im Sinn, die Andern eine umfaſſende freie Lehranſtalt; zuweilen ſprach man von der Errichtung eines mathematiſch-phyſikaliſchen Collegiums. Wohl die größten Dimenſionen hatte der Plan, mit dem ein eben in London anweſender Schwede aus der Familie Skytte, in welcher der gelehrte Enthuſiasmus gleichſam erblich war, hervortrat. Skytte iſt derſelbe, der einige Jahre ſpäter bei dem Kurfürſten von Brandenburg die Anlegung einer eigens zur Förderung freier Wiſſenſchaft beſtimmten Stadt in Antrag gebracht hat. Damals hat König Carl ſeine Vorſchläge in Erwägung gezogen: auch den Engländern ſchien es jedoch rathſamer, auf dem einmal eingeſchlagenen Wege zu bleiben.[1] Die Mitglieder der älteren Verbindung, Boyle, Wilkins, Goddard, Petty, Wren, vereinigten ſich mit Männern von gleicher Richtung, von denen manche, wie Robert Moray, mit dem König zurückgekommen waren, zu einer beſſer organiſirten Geſellſchaft, mit der Verpflichtung zu regelmäßigen Beiträgen für ihre wiſſenſchaftlichen Zwecke;[2] der König, der ſelbſt einer der Virtuoſi zu ſein behaup-

[1] Aus einem Schreiben von Hartlieb Kennet Reg. 870.

[2] Memorandum bei Weld History of the royal society 65.

tete, denn dieſen Ausdruck wandte man damals auch auf die Wiſſenſchaft an, verſicherte ſie ſeines beſonderen Schutzes: nach einiger Zeit gab er ihr Corporationsrechte und ertheilte ihr den Titel einer königlichen Geſellſchaft. Sie iſt hierauf wohl als der geheime Rath des Königs für Philoſophie, oder als ſein Parlament in Sachen der Natur, bezeichnet worden: ſo hoch ſchlug man dieſe Autoriſation der Geſellſchaft an.

Nach dem Vorgang Bacons war die Abſicht darauf gerichtet, zwar künftig einmal ein Syſtem zu Stande zu bringen, in welchem die Urſachen der Dinge erklärt würden, zunächſt jedoch von aller Theorie zu abſtrahiren, und ſich mit der Erforſchung der Thatſachen zu begnügen. Wenn ein fremder Gelehrter, der die Geſellſchaft beſucht hatte, bald darauf von ihr drucken ließ, die meiſten Mitglieder derſelben ſeien für Gaſſendi, die Mathematiker aber für Descartes, ſo nahm man ihm das nicht wenig übel; denn man beziehe ſich weder auf den einen, noch auf den andern; auch habe man es nicht etwa auf Vorleſungen, wie er angab, abgeſehen, ſondern auf Unterſuchungen und Experimente.

Eben das war damals an der Zeit. Die Geſellſchaft, die anfangs viele Mitglieder mediciniſcher Collegien in ihrem Schooße zählte, erwarb ſich das Verdienſt, die Lehre Harleys vom Blutumlauf durch ihre Verſuche vollends außer Zweifel zu ſetzen. In Folge der Verbeſſerung des Fernrohres waren in den letzten Jahren die wichtigſten aſtronomiſchen Entdeckungen gemacht worden; man verſchaffte ſich gleich gute oder beſſere Inſtrumente; dann hat man wohl eines Tages den Ring des Saturn, oder, wie man ſich noch ausdrückte, ſeinen Gürtel, im Beiſein des Königs beobachtet. Eben an der Sternkunde nahm Carl II. wegen ihrer Beziehung auf die

Schifffahrt den lebendigsten Antheil. Er hat die Sternwarte von Greenwich gegründet, welche durch regelmäßig fortgesetzte und verzeichnete Beobachtungen für die Astronomie von größter Wichtigkeit geworden ist; der erste königliche Astronom war Mitglied der Gesellschaft; diese stattete ihn mit ihren Instrumenten aus. Der Erfindung der Luftpumpe bemächtigte sich Robert Boyle mit solchem Eifer, daß sie ihm selbst von seinen Landsleuten zugeschrieben worden ist; die magdeburgischen Halbkugeln und die Boylsche Leere gehören auf immer zusammen. Von den älteren Mitgliedern der Gesellschaft hatte keines größere Verdienste um sie als Boyle. Aber von den Fragen, welche die Naturforscher in aller Welt beschäftigten, waren ohne Zweifel das die wichtigsten, welche sich auf die Gesetze der Bewegung bezogen. Die Gesellschaft hatte das Verdienst, ihre Bedeutung zu erkennen, und sie in Anregung zu halten: dann aber das hohe Glück, daß in ihrer Mitte der Genius erschien, der sie löste: Isaac Newton. Ueber alle zerstreuten Versuche erhob sich seitdem eine sichere, unerschütterliche, durch spätere Angriffe nur immer bestätigte Lehre, welche das Weltall umfaßt.

Es ist sehr wahr, daß die Gesellschaft darauf berechnet war, die wissenschaftliche Forschung wie von dem Getriebe der Secten, so von der Aufsicht der Kirche loszureißen: unter ihren Mitgliedern gab es Socinianer und Freidenker: aber die Meisten schlossen sich doch der bestehenden Kirche an, selbst Solche, die ihr nicht in jedem Artikel beistimmten. Im Ganzen behauptete man den Standpunkt Bacons, das Gebiet der natürlichen Erkenntniß von dem der übersinnlichen zu trennen; Newton protestirt gegen die Vermischung von Physik und Metaphysik; zwei seiner vornehmsten Schriften schließen

mit erhabener Anerkennung des von der Welt getrennten Weltſchöpfers.[1]

Auch den Naturgeſetzen, auf welchen die menſchliche Geſellſchaft beruht, wandte ſich die Forſchung zu. Ein einfacher Bürger von London, John Graunt, hatte den glücklichen Gedanken, aus den Liſten der Todesfälle und den ihnen beigefügten Angaben über Alter und Krankheit der Sterbenden allgemeine Reſultate zu ziehen,[2] die dann auf den inneren Haushalt der Natur in Bezug auf das Leben der Menſchen unerwartetes Licht warfen und in dem zufällig Scheinenden eine Regel nachwieſen, deren fernere Erforſchung die folgenden Geſchlechter in allen Staaten beſchäftigt hat. Zugleich aber gewann man dadurch einen Anhalt, um die lebende Bevölkerung, ihr Verhältniß in Stadt und Land, ſo wie in den verſchiedenen Grafſchaften zu ſchätzen. Einer der Mitſtifter der Geſellſchaft, William Petty, der die eigenthümliche Gabe beſaß, den materiellen Stoff unter geiſtigen Beziehungen zu faſſen und für den allgemeinen Nutzen zu verwerthen, nahm die Zollregiſter und die allmählig zuverläſſiger ausfallenden Nachweiſungen über den Ertrag der direkten und indirekten Auflagen hinzu und gelangte ſo einen Schritt weiter zur Berechnung der Staatskräfte überhaupt,[3] zunächſt der engliſchen, dann aber der auswärtigen, in wie fern es ähnliche Hülfsmittel in den

[1] Aus Sprat ſieht man, daß als die Anſicht der Geſellſchaft überhaupt galt: It is a religion, which is confirmed by the unanimous agreement of all sorts of worship. Vgl. Evelyns Brief über Boyle Diary III.

[2] Naturall and political observations on the bills on mortality 98: the foundation of this honest harmless polity is to understand the land and the hends of the territories.

[3] two essay's in political arithmetick, concerning the people on jury etc. of London and Paris. Andere ſeiner Eſſays.

benachbarten Ländern gab. Es war von unmittelbarer Bedeutung, daß die Vergleichung mit Frankreich in ausgedehnterem Maßstabe angestellt werden konnte. Man sieht da die statistische Wissenschaft in ihren Anfängen, noch tastend und zu weit greifend im Calcul, aber auf besserer Grundlage als bisher; in den Wetteifer der Nationen wird die Fürsorge für das innere Gedeihen, aus der alle Stärke entspringt, mit vollerem Bewußtsein eingeführt. In Bezug auf den Handel hatte man schon längst ähnliche Gesichtspunkte verfolgt. Die erste Anregung empfing man, wie in vielen andern Zweigen so auch in diesem, von Italien. Man bemerkte besonders in Toskana eine eigenthümliche Verbindung von Landesmelioration und Handelspolitik; vielen Eindruck machte es unter anderm für eine auch in England viel behandelte Frage, daß dort, wo man die Ausfuhr der edlen Metalle erlaubte, das baare Geld reichlich vorhanden war, während Spanien, das die Ausfuhr verboten hatte, den größten Mangel daran litt. Dann kam das Beispiel von Holland hinzu. Es gab einsichtsvolle Handelsleute, welche aus dem, was sie hier und dort gesehen, Regeln abzogen, die England nur zu befolgen brauche, um zu seiner großen Bestimmung zu gelangen. Davon zeigte sich Jedermann durchdrungen, daß England das größte Emporium, das allgemeine Waarenhaus der Welt werden könne und müsse.[1] Die werdende Wissenschaft erwuchs an dem praktischen Interesse und nährte die Gefühle der Nationalität.

[1] Lewis Roberts: The treasure of traffik, 1641, ist hierüber sehr eingehend und unterrichtend: nicht minder merkwürdig Henry Robinson: Englands safetie in trade: 1641, z. B. die Empfehlung einer Bank, Erecting a bank or grand cash on such fundation and security, as all men may think more sure there, than in their houses.

Es wäre nicht dieſes Ortes, auf die gelehrten Arbeiten dieſer Epoche einzugehen: ſchon genug, daß ſie unter den Stürmen derſelben nicht unterlaſſen wurden: aber die mächtig wogende, mit den Irrungen der Gegenwart vollauf beſchäftigte, zukunftſchwangere Bewegung, in welcher der engliſche Geiſt begriffen war, konnte eine ruhige Betrachtung des Entlegenen und der Vergangenheit nicht fördern: was darin verſucht worden iſt, auch von eminenten Geiſtern, hat doch keine große Bedeutung gewonnen. Ich muß es ſelbſt für eine andere Stelle vorbehalten, die Arbeiten über die gleichzeitige Geſchichte zu würdigen: und ihre Zuverläſſigkeit in Bezug auf die Mittheilung der Thatſachen zu erörtern. Bei weitem die wichtigſten ſind die beiden Werke Clarendons über die Epoche der Rebellion und ſeine eigene Staatsverwaltung; es ſind Arbeiten ſeines erſten und ſeines zweiten Exils: erfüllt von dem Gefühl des ſich vollziehenden Ereigniſſes: das Spiegelbild ſeiner Stellung, ſeiner Beſtrebungen und Ideen; geſchrieben mit der in vollem Fluſſe daherwogenden Beredtſamkeit, mit der er ſeine Reden hielt: nach dem Eindruck, den ihm Menſchen und Dinge zurückgelaſſen, gleichſam in Einem Zuge auf das Papier geworfen, wie man an ſeiner gleichmäßigen Handſchrift, die in Oxford aufbewahrt wird, bemerken kann; zugleich Memoiren und Geſchichte; ein prächtiges Denkmal der Zeit, namentlich aller der Männer, welche in dem Königthum von England zugleich das alte Geſetz und die anglicaniſche Kirche vertheidigten. Für den literariſchen Charakter der Epoche iſt es bezeichnend, daß man ſich mit der Zeitgeſchichte ſo viel und ſo ernſtlich beſchäftigte. Hat doch ſelbſt Hobbes den Verſuch gemacht, ſie von ſeinem philoſophiſchen Standpunkt, wenn nicht eigentlich darzuſtellen, aber zu beurtheilen und

ſeiner Theorie zu unterwerfen. Dagegen erſcheint in einem und dem andern Tagebuch das nackte Factum, wie es ſich dem unbefangenen Auge darſtellte, in friſcher Localfarbe. Wir finden diplomatiſche Aufzeichnungen von ſeltener Wahrhaftigkeit. Bald trat auch Burnet auf, der, wie er einer andern Partei angehörte, als der Kanzler, ſo auch einen andern leichtern Ton anſchlug. Die Begebenheiten, die zweimal zu großen, aber entgegengeſetzten Vollendungen führten, forderten die Mitlebenden auf, ſie hiſtoriſch aufzufaſſen.

Und dürfte man nicht auch von der poetiſchen Literatur dieſer Zeit ſagen, daß ſie vornehmlich den Abdruck der vorherrſchenden Zuſtände darbietet?

Das Theater war vor allem andern eine Sache des Hofes; es mußte ſogar den vorwaltenden Perſonen in ihren eigenſten Feindſeligkeiten dienen. Lady Caſtlemaine hat einmal Mrs. Hervey, deren freie Zunge ihr um ſo mehr mißfiel, da ſie auch in Gegenwart des Königs, was dieſen gerade anzog, keine Rückſicht nahm, auf die Bühne bringen laſſen, wie ſie leibte und lebte. Die Schauſpielerin, die ſich dazu hergab, und der es ſehr gut gelang, wurde dafür mit einer kurzen Verhaftung beſtraft, das war alles. So rächte ſich Buckingham für den Widerſpruch, den er in den Sitzungen des geheimen Rathes von William Coventry erfuhr, dadurch, daß er ihn vollkommen kenntlich auf das Theater bringen ließ; ich berührte oben, wie der Hader, der darüber entſprang, damit endigte, daß Coventry ſeine hohe Stellung verlor, was dann wieder beitrug, ihn in die Oppoſition zu werfen, in welcher er eine ſo große Rolle ſpielte.[1] Auch auf andere Weiſe

[1] Von dem einen und dem andern fand ich nur bei dem franzöſiſchen Geſandten Nachricht.

griff das Theater in das Leben zurück. Der Director von Duke's Theater, Wilhelm Davenant, der die sonderbare Einbildung hatte, Shakespeares natürlicher Sohn zu sein, ist in der That auf die Aeußerlichkeiten des Schauspiels von vielem Einfluß gewesen; er hat die bewegliche Scenerie eingeführt und die weiblichen Rollen durch Frauen darstellen lassen. Das trug dann aber wieder zu den Unordnungen des Hofes merklich bei; denn eben Schauspielerinnen waren es, auf welche Buckingham die Neigungen des Königs leitete; seine Verhältnisse zu Moll Davis und Nell Gwyn und der Anstoß, den sie gaben, schreiben sich daher; bei Gelegenheit einer Geldforderung ist sogar im Parlament einmal davon die Rede gewesen, wofür von der andern Seite eine schnöde Rache genommen wurde. Eine bloße Nachahmung der französischen Art und Weise dürfte man in der englischen Bühne nicht sehen. Den Franzosen, die nach London kamen, fiel der Unterschied zwischen beiden auf; sie konnten sich in die Vernachlässigung der Einheit von Zeit und Ort nicht finden, aber fanden die stärkere Ausführung der Charaktere sogar nachahmungswürdig.[1] Es gab eine Anzahl älterer Stücke, die das Publikum fortwährend anzogen; die beiden Theater hatten sie gleichsam unter sich getheilt. In den Hervorbringungen der Zeit ist den Nachlebenden besonders die Indecenz, die an vielen Stellen eher gesucht als vermieden wird, aufgefallen. Daß das damals ganz in der Ordnung erschienen wäre, darf man vielleicht nicht sagen: wie denn die Damen aus einiger Scheu davor den ersten Aufführungen nur in

[1] St. Evremond: de la comedie Anglaise. Oeuvres III, 275. Unübertrefflich hat sie der beste Kenner dieser Literatur, Macaulay, für die Ansicht des Privatlebens dieser Zeit benutzt.

Masken beiwohnten; aber man gefiel sich in dieser Manier: sie entsprach gleichsam einem politischen Gefühl. Da die puritanisch-republikanische Faction das Theater geradezu zerstört hatte, so warf sich der Royalismus, der übertriebenen Strenge gegenüber, recht absichtlich in das andere Extrem.

Ein ähnlicher Gegensatz tritt auch in der lyrischen und didaktischen Poesie hervor; am stärksten in dem poetischen Nachlaß des jungen Wilmot-Rochester, der schon durch seinen Vater dem Hofe angehörte, und für den Mann in England galt, der den meisten Geist und die wenigste Zucht habe. Es mag wohl sein, daß Hobbes durch seine Philosopheme dazu beigetragen hat, wenn die jungen Leute am Hofe den moralischen Begriffen ihre Geltung absprachen. Rochester bezeichnet die Collegien und Schulen, die daran festhielten, als ehrwürdige Tollhäuser: er sieht Heuchelei in der Tugend, Feigheit in der Zucht, eine Art von Sittlichkeit in dem Abwerfen aller Zurückhaltung; und wie er dachte, so lebte er auch; er hat sich in wenigen Jahren zu Grunde gerichtet. Denn wer sich dem Moralgesetz entzieht, wird der Rache der Natur verfallen.

Das wirksamste und gekannteste Werk der Reaction gegen den Puritanismus ist der Hudibras Butlers. In dem Umriß der Erzählung erkennt man eine nicht sehr glückliche Nachahmung des Don Quixote; sonst aber ist das Werk von einer Originalität der Auffassung, der Diction, des Versmaßes, an welcher wieder jede Nachahmung gescheitert ist. Und wenn Butler die Religiosen, welche nach der Gewalt trachten, dem Spott der Jahrhunderte Preis gegeben hat, so ist er doch nicht in den andern eben berührten Fehler verfallen. Die Ausschwei-

[1] Johnson Lives of the poets I, 299.

fungen des Hofes hat er in ſeiner Weiſe ebenfalls gegeißelt. Von den Poeten, die ſich der Reſtauration anſchloſſen, iſt er am meiſten altengliſch.

Ein Verdienſt hatten die übrigen, nach welchem Butler nicht trachtete; ſie ſuchten den poetiſchen Ausdruck mit der Sprache des Lebens und der Geſellſchaft in Uebereinſtimmung zu bringen. Man ſtrebte nach einer Form, die wir als die modern-claſſiſche bezeichnen können, und die damals in Frankreich zu einer gewiſſen Vollendung gelangte; iſt man doch damit umgegangen, ein Inſtitut wie die franzöſiſche Akademie auch in England zu errichten.[1] Abraham Cowley gilt dafür, daß er das Meiſte beigetragen habe, um die gelehrte Art und Weiſe der Vorgänger in dem Sinne umzubilden, der in dem ſpäteren England herrſchend geblieben iſt. Er iſt voll von Genialität; in den leichteren Gattungen iſt ihm Einiges auf das glücklichſte gelungen. Doch möchte Rocheſter, der ſich mit Entſchiedenheit auf den neuen Boden ſtellte, wenn ein Fremder es wagen darf ſich darüber zu äußern, in Beziehung auf die Form noch den Preis verdienen. Was mit dieſer Richtung zuſammenhängt, Nachahmung der Dichter des Alterthums, namentlich des Auguſteiſchen Zeitalters, machte beſonders Dryden zu ſeiner Aufgabe: Horaz und ſein Interpret Boileau wurden auf beiden Seiten des Canals als die Geſetzgeber für die poetiſche Production betrachtet; Dryden ſelbſt zeigt in ſeinen Vorreden ein feines Gefühl für die Würdigung alter Dichter. Aber zu freigeſchaffenen Werken konnte es doch auf dieſer Stufe der Bil-

[1] Dem upon nothing Rocheſters gegenüber hat Johnſon des Paſſeratius nihil in Erinnerung gebracht. Wie viel höher aber ſteht da Rocheſter!

dung in England nicht kommen, wie in Frankreich. Denn nicht von Nachahmung ſchreibt ſich der Werth der franzöſiſchen Poeſie dieſer Zeit her. Es war vielmehr die in der damaligen Epoche ausgebildete, ſiegreich gebliebene und doch ächt franzöſiſche Geſinnung, der Corneille und Racine Worte gaben: ihre Werke beruhen auf einem Gemeingefühl der Nation und der Geſellſchaft, das ſie fördern, indem ſie es ausdrücken. So weit aber war es in England nicht gekommen. Die Ideen der Reſtauration waren fern davon, die Nation zu beherrſchen. In dem allgemeinen Zwieſpalt mußte ſich ein Jeder ſeinen Weg ſelber ſuchen: alles blieb Beſtreben des Talentes, deſſen Gelingen von der Gunſt des Momentes abhing.

Von Drydens Arbeiten beſitzen doch eigentlich nur diejenigen die Kraft, anzuziehen und feſtzuhalten, in denen er keinem Muſter folgte: wie die Religion des Laien, die eine unmittelbar andringende Wahrheit hat, und ſeine Satyren: die Charakteriſtik der Perſönlichkeiten, wie ſie waren, oder von der Partei, der er angehörte, angeſehen wurden, hat ſelbſt hiſtoriſchen Werth.

Unter den Dichtern der Zeit lebte nur Einer, der ſeine Welt in ſich trug und zu der Reife des Geiſtes gelangte, ohne welche die Hervorbringung großer Werke unmöglich iſt; es war John Milton. Wir kennen ihn als den geiſtvollſten Verfechter der Preßfreiheit; an allen Abwandlungen der politiſchen und religiöſen Bewegung in den Zeiten der Republik und des Protectorates hat er lebendigen Antheil genommen; die fallende Republik meinte er noch im letzten Moment aufrecht zu halten. Da waren eben Die zur Gewalt gelangt, die er ſein ganzes Leben hindurch bekämpft hatte: er gerieth in Gefahr, in das Verderben, das die Regiciden

betraf, verwickelt zu werden: nur in Folge der Amneſtie erlangte er die ſchon verlorene Freiheit wieder. Aber da das Ereigniß unwiderruflich vollzogen war und für ihn von einer in die Bewegung der Zeit eingreifenden Thätigkeit nicht mehr die Rede ſein konnte, ſo kehrte er von den Kämpfen des Tages zu den Studien ſeiner Jugend zurück, und legte Hand an, die Werke zu vollenden, mit denen er ſich von jeher getragen hatte. Es ſchien ihm der Mühe werth zu ſein, die Kunde des Alterthums und der Claſſiker, die er ſich mit unermüdlicher Arbeit langer Jahre erworben, in einem Theſaurus niederzulegen. Wie oft hatte er in ſeinem Leben die heilige Schrift, die er mit einfacher Gläubigkeit als das geoffenbarte Gotteswort annahm, von Anfang bis Ende durchgeleſen! Er dachte der Welt zu zeigen, was ſie denn eigentlich in Bezug auf die Punkte, welche die Meinungen entzweiten, enthalte. Milton gehörte zu Denen, die noch weiter gingen, als einſt die Reformatoren; vieles von dem, was dieſe hatten ſtehen laſſen, erſchien ihm als ein Ausfluß der Tradition und der theologiſchen Schulen; namentlich wich er von der athanaſianiſchen Doctrin, welche in der griechiſchen und der lateiniſchen Kirche die Oberhand behauptete, nach der Seite der arianiſchen Auffaſſung ab; von der Coeſſentialität des Sohnes und ſeiner ſelbſtändigen Gottheit konnte er aus den Worten der Schrift keine Ueberzeugung faſſen. Er ſchrieb ein Syſtem bibliſcher Theologie nieder, das er mit allen Beweisſtellen auf das gelehrteſte ausrüſtete, das jedoch erſt anderthalb Jahrhunderte nach ſeinem Tode gedruckt worden iſt.[1] Dieſen gelehrten Facharbeiten ging aber noch eine ganz an-

[1] Joannis Miltoni Angli de doctrina christiana ex sacris duntaxat libris petita disquisitionum libri duo.

dere Beſchäftigung zur Seite. Milton hatte ſich von Jugend auf ſowohl in lateiniſcher als in engliſcher Sprache in poetiſchen Productionen verſucht; — er konnte in dieſem Bezug mit jedem Zeitgenoſſen in die Schranken treten: was aber den übrigen fehlte, in ernſten, unabläſſigen Studien, namentlich den theologiſchen, hatte ſich ihm eine poetiſche Weltanſchauung gebildet, die mit ſeiner religiöſen Ueberzeugung zuſammenfiel. Er war nun hochbejahrt, durch kein Familienglück befriedigt, von der Welt, wie ſie war und wurde, zurückgeſtoßen; von der Gicht gepeinigt, von voller Blindheit betroffen: für ihn gab es, wie er einmal klagt, keinen Unterſchied mehr zwiſchen Morgen und Abend; er war von ununterbrochenem Dunkel umgeben. Aber in dieſem Zuſtand empfing er, wenn wir ſeiner Metapher folgen dürfen, den Beſuch ſeiner Muſe, die ihn in ſeinem Schlummer inſpirirte, und nicht vorbedachte Verſe eingab. Wie in ſeinem Leben überhaupt, warf er auch in dem epiſchen Gedicht, das er verfaßte, das Conventionelle von ſich ab; er meinte demſelben, indem er dem Reim entſagte, ſeine alte Freiheit wiederherzuſtellen; der Jambus, deſſen er ſich bedient, iſt ſonor und mannichfaltig: feierlich wie im Gottesdienſt, und vertraulich wie im leiſen Zwiegeſpräch; für ihn hätte es keinen Sinn, nach einem der Zeit angemeſſenen Ausdruck zu ſtreben: er hielt ſich an Spenſer, wie dieſer an Chaucer: das Veraltete, das er nicht verſchmäht, ſtört doch die Verſtändlichkeit nicht, und entſpricht der Würde des Gegenſtandes, den er ſich gewählt hat. Es iſt der Fall des erſten Menſchen, der Verluſt des Paradieſes, aber überhaupt die transſcendentale Welt, mit welcher die religiöſe Idee das menſchliche Daſein umgiebt. Wie oft war dieſer Stoff ſchon poetiſch behandelt worden, von Cädmon dem Angel-

ſachſen an, den Auffaſſungen gemäß, die überhaupt in den germaniſchen Völkern Wurzel ſchlugen, bis auf du Bartas, den grundlegenden Poeten des proteſtantiſchen Bekenntniſſes. In denſelben Regionen bewegt ſich der unſterbliche Dichter der göttlichen Comödie, und gar mancher gelungene Verſuch neulateiniſcher Poeſie. Auf ſeiner italieniſchen Reiſe war Milton ſelbſt dramatiſchen Vorſtellungen ſeines Stoffes begegnet, die nicht ohne Eindruck auf ihn blieben. Der gelehrte Poet kannte das alles, und hatte das Meiſte davon in ſeinem Gedächtniß; die Selbſtändigkeit ſeiner Dichtung wurde davon nicht geſtört. Denn indem er die bibliſche Theologie ſtudirte, hatte ihn der Geiſt der Poeſie, den die meiſten Bücher des alten Bundes und einige des neuen athmen, eigenthümlich berührt und durchdrungen: auf dieſem Grunde ſtiegen ihm ſeine Gebilde auf. Er ſuchte auch dabei ſchriftgemäß zu ſein, wie er denn ſelbſt für ſeine gigantiſche Fabel, den Streit der guten und der böſen Engel, einen Anhalt in der Apocalypſe findet; ſeinen transſcendentalen Anthropomorphismus begründet er mit einer Stelle der Schrift. Kühnlich flicht er dann in jene überirdiſchen Schlachten Erinnerungen aus der Geſchichte des Alterthums ein. Ueberall empfindet man, daß das Gedicht in einem Geiſte entſprungen iſt, der zugleich mit claſſiſchen Studien und einem theologiſchen Werke beſchäftigt war. Die Geſtalt des Meſſias entſpricht der dogmatiſchen Auffaſſung des Autors; die göttliche Natur des Vaters kommt in dem Sohne zur Erſcheinung; eben ihm gilt dann, anders als bei den alten Vorgängern, die Empörung des Satan und ſeiner Satelliten. Man erkennt auch in dem Gedicht den Standpunkt Miltons in Bezug auf die theologiſchen Controverſen, wie er die Lehre vom abſoluten Rathſchluß verwirft, Vorausſicht

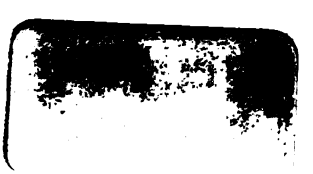
und Vorausbeſtimmung unterſcheidet, den Begriff des freien Willens feſthält; die Schuld des Menſchen ſchreibt er nur ihm ſelber zu; die Verſöhnung, welche wenigſtens angekündigt wird, beruht bei ihm auf der von Anfang vorausgeſehenen Satisfaction des menſchgewordenen Sohnes.[1] Niemals haben ſich Theologie und Poeſie inniger verſchmolzen. Ich weiß nicht, ob die Theologie Miltons dem Tiefſinn des chriſtlichen Dogmas vollkommen gerecht geworden iſt: für ſein Gedicht war ſeine Auffaſſung kein Unglück; es tritt dadurch dem Gemeinverſtändniß um ſo näher: Zweifel und Widerſpruch verſchwinden vor der Großartigkeit der vorgeführten Geſtalten, ihrem Schrecken, ihrem Glanz, oder ihrer Anmuth. Milton hat Satan und ſeine Wohnſtätte der noch obwaltenden populären Verzerrung zuerſt mit vollem Erfolg entriſſen:[2] aber darum ihre Schrecken nicht gemildert; wie Vielen ſind die Geburten des Abgrundes, wie er ſie zeichnet, allzugräßlich vorgekommen! Man athmet auf, wenn man an ſeiner Hand aus Nacht und Grauen zu dem lichten Empyreum aufſteigt, wo die ewige Gottheit waltet; bei allem Anthropomorphismus vermeidet Milton zu große Annäherung; er hält die Grenzen zwiſchen ſeinen Welten inne. Der poetiſche Reiz des Gedichtes liegt in dieſem Wechſel; recht zu Hauſe fühlt man ſich auch bei Milton nur auf Erden. Ueber die Schilderung des Paradieſes iſt ein Hauch von Ruhe und Genügen, Unſchuld und idylliſchem Glück ausgegoſſen, wie man ihn ſonſt nur vor dem glücklich geworfenen landſchaftlichen Bild mitempfin-

[1] Vgl. Einleitung und Anmerkungen in Sumners Ueberſetzung des theologiſchen Werks. Proseworks IV und V.

[2] Man ſieht das am beſten, wenn man ihn mit ſeinem Zeitgenoſſen Cowley vergleicht (Davideis B. 1).

det; was der Erblindete jemals gesehen, das Glück, das er sich je geträumt hat, geht vor seinem inneren Auge vorüber, in zugleich lieblichen und tiefsinnigen Worten, voll von idealer Wahrheit. Zunächst diesen Schilderungen wird der populare Ruhm zu verdanken sein, welchen Milton erworben hat: aber die allgemeinste Wirkung beruhte doch auch hier auf der religiös-poetischen Weltanschauung, an der alle Jahrhunderte gearbeitet haben und die nun nochmals in einer individuell begründeten, großartig geworfenen Fassung erschien.

Noch lebte die Welt in diesen Anschauungen: aber sie begann sich ihnen zu entfremden, wie es in Frankreich bereits geschehen war, und die übrigen poetischen Productionen auch für England ankündigten. Welche Gegensätze überhaupt in dieser Literatur! Hobbes und Locke: William Petty und George Fox; die wissenschaftliche Dogmatik der Universitäten und die freie Untersuchung der königlichen Societät; Clarendon und Burnet; Rochester, Dryden, Milton. Wie im Staate so in der Literatur Auseinandertreten und Wetteifer und doch nicht blos individuelles Ringen der Geister. Man sieht gleichsam mit Augen, wie sich zwei Zeitalter von einander scheiden.

Berlin, Druck von Gebr. Unger, Königl. Hofbuchdrucker.

SEP 21 1959